Die Geschichte des Volksschulwesens in der Altmark

und des

Altmärkischen Schullehrer-Seminars

zu Gardelegen-Osterburg

im Zusammenhange

mit der

Altmärkischen Cultur- und Kirchengeschichte und der evangelischen Pädagogik

dargestellt

von

Dr. Joh. Christ. Gottlob Schumann,
Königl. Seminardirektor zu Alfeld.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1871.

Seinem theuern Vater

Herrn Friedrich Schumann in Gröbitz

und

seinen lieben Schwägern

dem Kaufmann

Herrn Heinrich Salge in Magdeburg

und

dem Kaufmann

Herrn Moritz Gabler in Groß-Pötewitz

in herzlicher Liebe

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorwort.

Die äußere Veranlassung zu dieser Schrift ist das am 28. August dieses Jahres eintretende Jubiläum des Altmärkischen Schullehrer-Seminars zu Gardelegen-Osterburg; aber der Verfasser wurde auch innerlich zu derselben gedrängt durch die großen Kämpfe, die auf dem Gebiete des Volksschulwesens in unserer Zeit sich erhoben haben. Ohne daher polemisch oder auch nur tendenziös in der Darstellung der Geschichte gewesen zu sein, — denn er hat es sich zur Pflicht gemacht, treu den Quellen zu folgen, — glaubt er doch, zur Beurtheilung und Entscheidung des Streits namentlich auch in Betreff der viel umstrittenen preußischen Seminarien, durch dieselbe an seinem Theile beigetragen zu haben. Er hat dabei vorzüglich an seine Schüler gedacht, denen der Vortrag einzelner Theile derselben an den Seminarfesten Freude bereitet hat und die an ihr einen Leitfaden haben

mögen, sich weiter in die Geschichte der Pädagogik und die Aufgabe der Schule hineinzuarbeiten. Die Pädagogik ist jetzt durch die übermäßige Betonung einzelner Principien und Faktoren in Gefahr einseitig zu werden. Da soll diese Schrift, welche den Leser von den ältesten Zeiten einer Landschaft bis auf die Gegenwart herabführt und zeigt, wie die Entwickelungen der Pädagogik auf einen kräftigen Menschenschlag gewirkt haben, ihn zugleich orientiren über die Aufgabe der Pädagogik, um mit Berücksichtigung der provinziellen Eigenthümlichkeiten zugleich die betreffende Landschaft im Zusammenhange mit dem großen kirchlichen und staatlichen Leben zu erhalten, daß sie sich nicht vereinzele, sondern als kräftiges Glied im Organismus sich entwickele und Theil habe an den großen Heiligthümern und Gütern unseres Volkes. Sie soll an der Hand der Geschichte darlegen, wie die kirchlichen und staatlichen Behörden, die Leiter und Lehrer der Schule diese Aufgaben begriffen und gelöst haben. Der Verfasser geht dabei immer von der Ueberzeugung aus, die in der Gegenwart eine so starke Stütze gefunden hat, daß die Geschichte das Selbstbewußtsein eines Volkes ist. Wo dasselbe schwindet, da beginnt der Taumel und Schwindel; wo dasselbe gekräftigt wird, da lernt das Volk gewisse Tritte thun. Darum ist jeder geschichtlich gegebene Fortschritt wirklich ein Schritt vorwärts. Das sollten viele neuere Pädagogen nicht vergessen.

Daß der Verfasser mit Liebe die Culturzustände der Altmark durchforscht und in der Geschichte der allgemeinen Pädagogik besonders bei Männern wie Rousseau, Basedow, Rochow, Pestalozzi, Herbart, Diesterweg 2c. die Quellen und Akten selbständig

geprüft und die Schriften dieser Männer selbst durchgearbeitet hat, werden ihm mitstrebende Freunde und liebe Schüler, die er in die Werkstätten dieser Männer geführt hat, gern bezeugen und er darf daher für sein Urtheil, auch wo es dem landläufigen widersprechen sollte, auch bei Pädagogen entgegengesetzter Richtung, die wirklich die Akten kennen, Beachtung fordern. Mit der Liebe, die er zu der treuen Altmark im Herzen hegt, hat er kein anderes Streben verbunden, als unparteiisch der Wahrheit zu dienen und das Beste des in der Schule aufkommenden Volkes zu fördern.

Zuletzt ist es mir eine angenehme Pflicht, den lieben Freunden, die meine Arbeit durch freundliche Mittheilung der Akten, durch Schilderung selbsterlebter Verhältnisse u. s. w. gefördert haben, auch öffentlich zu danken. Herr Seminardirektor Eckolt, die Herren Seminarlehrer Zimmer, Thielo und Volber, Herr Kreissekretär Jaeger, Herr Bürgermeister Rückmann, Herr Rathmann Gutstein, Herr Organist Lehmann in Osterburg, Herr Superintendent Reimann und Herr Apotheker Zechlin in Salzwedel, Herr Lehrer Mertens in Gardelegen und Herr Kantor Helling in Diesdorf haben mir freundlichst ein umfangreiches Material zur Verfügung gestellt; ihnen gilt mein herzlicher Gruß aus der neuen Heimath. Allen lieben Lehrern und Freunden in der Altmark, meinen lieben Schülern im Seminar zu Osterburg spreche neben dem freundlichsten Gruße das Buch den Wunsch aus, daß durch sie in der Schule ein Geschlecht aufwachse fromm und deutsch, kernhaft und bieder, zu allem guten Werk geschickt. Der Herr selber rüste mit geistigen und geistlichen Waffen unsere Jugend den treuen

Wächtern der Heiligthümer und Güter unseres Volkes zum Trost und zur Hoffnung für die Zukunft, den Feinden, welche unserm Volke himmlische oder irdische Erbgüter heute oder jemals entreißen wollen, zum Schrecken.

Alfeld am 22. Mai 1871.

Dr. G. Schumann.

Inhaltsverzeichniß.

*

Kapitel 1.

Einleitung.

Ein Schullehrer-Seminar hat mehr als jede andere höhere Bildungsanstalt seine Wurzeln in dem heimathlichen Boden, aus dem es seine Zöglinge empfängt und für den es seine Zöglinge zum Dienste an der Schule vorbereitet. Darum wird auch trotz aller Uniformität der staatlichen Anordnungen jedes Seminar sein eigenthümliches Gepräge haben, welches ihm durch die Eigenthümlichkeit der Zöglinge und der Landesart aufgedrückt ist. Land und Leute muß darum auch der Seminarlehrer, wie jeder andere Lehrer, will er nicht schablonenmäßig dressiren, sondern erziehend unterrichten und geistig bilden, außer der Pädagogik und Didaktik mit eifriger Liebe studiren. Wie darum der Geschichtschreiber die Quellen seiner Geschichte durchforschen muß, so muß der Lehrer das Volk, wie es lebt und webt in seinen Sagen, Sitten, Gebräuchen, Ständen, kirchlichen Zuständen u. s. w. studiren; denn hat er sich als Volkslehrer nicht in des Volkes Wesen eingelebt, wie der Künstler in seinen Stoff, weiß er sich die Charaktere des Volksthumes nicht plastisch zu gestalten, so arbeitet er als Erzieher ins Formlose, Nebelhafte, sieht den Wald vor Bäumen nicht und vergißt über den traumhaften Einbildungen von Volkserziehung und den unpraktischen Idealen von Volksbildung die wirkliche und nothwendige, wie allein mögliche Bildung und Ausgestaltung des Volkslebens. In dieser Beziehung sind seit den ältesten Zeiten bis auf die neueste Zeit unzählige Hirngespinste zu Tage getreten, die zerrissen, sobald sie der Wirklichkeit angepaßt werden sollten. In unserer Zeit scheinen aber

besonders die Lehrer an solchen Phantasien zu leiden, die ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit und ohne Aussicht auf Verwirklichung, ja oft auch ohne Absicht der Verwirklichung, nur mit Absicht, die Massen zu erregen, traumhafte Bilder von Volkserziehung und Lehrerbildung entwerfen. Es wären dergleichen Phantasien nicht allzugefährlich, wenn solche Phantasten nicht ihre Phantasien für Ideale, sich selbst für die Vertreter des pädagogischen Idealismus oder für die ächten Jünger Pestalozzi's hielten und dergleichen für Folgerungen aus dieses großen Meisters Ideen verkaufen wollten. Dadurch ist auf der einen Seite die fadenscheinige Pädagogik dieser revoltirenden Weltverbesserer und durch das Betonen der jämmerlichen Wirklichkeit auf der andern Seite das jämmerliche Praktikantenwesen ohne allen Schwung bei den Lehrern entstanden. Beiden Seiten muß mit Nachdruck ein idealer Realismus entgegengesetzt werden. Dies mit aller Macht gethan zu haben, ist die weltgeschichtliche Bedeutung der preußischen Volksschulverwaltung seit der Regeneration des Staates nach den Unglücksjahren von 1806 und 1807. Dieser ideale Realismus schaut ebenso festen Auges nach den ewigen Ideen als den Normen für alle Pädagogik, als er festen Auges in die Realitäten des Lebens blickt, um die Bedingungen, Formen, Zweck und Ziel für sein pädagogisches Handeln erkennen zu lernen. Ihm erscheinen Individualität, Familie, Stand, Beruf, Gemeinde, Volksthum, Kirche und Staat nicht als Hemmnisse der Bildung, die man wegräumen müsse, um nachdem reiner Tisch gemacht ist, nach eigner Schablone eine neue Welt zu construiren, und über deren Widerstandsfähigkeit, weil man sich daran den Kopf zerrenne, man sich beklagen müsse; sondern sie erscheinen ihm als Organismen, denen die Pädagogik zum rechten und gesunden Leben verhelfen muß. Darum darf einmal das gründliche Studium der Pädagogik nicht vergessen, und andrerseits auch das Studium des Lebens in seinen verschiedenen Organismen nicht unterlassen werden; denn wer sich außerhalb des Volkes stellt und gar eine Kluft zwischen sich und ihm befestigt, der wird bei allem Reichthum des Geistes keinen nachhaltigen Einfluß auf daselbe gewinnen.

Das sind die Gesichtspunkte, aus denen die nachfolgende Skizze der Geschichte der Altmark als Vorgeschichte für die Geschichte des Seminars aufzufassen ist.

Kapitel 2.

Land und Leute.

Die Altmark, welche Ph. Melanchthon im Scherz wohl Galiläa zu nennen pflegte, und Sebastian Münster im dritten Buch seiner Kosmographie als eine kleine und arme Landschaft bezeichnet, bildet das Stammland der ganzen mächtigen preußischen Monarchie. Im Allgemeinen ist ihr Gebiet im Laufe der Jahrhunderte dasselbe geblieben und umfaßt ungefähr 80 □Meilen. Das Amt Klötze (mit Klötze, Breitenfeld, Kakerbeck, Röbitz, Kusey, Trippigleben), welches 1391 die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg wegen Räubereien der Besitzer der Herren von Quitzow eroberten, kam 1815 wieder zur Altmark, hat aber manches Braunschweigisch-Lüneburgische, z. B. Kakerbeck das Lüneburgische Gesangbuch, behalten. Seit 1562 gehörten auch die Dörfer Schönhausen und Fischbeck auf dem rechten Elbufer dazu. Als nämlich zu jener Zeit der Kurprinz Johann Georg die Familie von Bismarck drängte, ihre Besitzung Burgstall gegen Schönhausen und Fischbeck umzutauschen, machte sie zur Bedingung, daß sie ihr liebes altmärkisches Recht und gleichsam ihre alte Heimath mit über die Elbe nehmen dürfe. Das Dorf Werder in der Wische dagegen ist erst 1815 mit einem kleinen Landstriche von der Priegnitz zur Altmark gekommen. Umgekehrt ist das Amt Kalvörde, welches bis zum 12. Jahrhunderte zur Altmark gehörte, an Braunschweig abgetreten.

Nach der heutigen Landeseintheilung bildet die Altmark auf dem linken Elbufer den nördlichsten Theil der preußischen Provinz Sachsen und umfaßt die Kreise Salzwedel, Osterburg, Stendal,

Gardelegen, die Ortschaften Erxleben, Eimersleben, Ostingersleben, Hörsingen, Bregenstedt, Uhrsleben, einen Theil des Dorfes Bülstringen aus dem Kreise Neuhaldensleben, und im Kreise Wolmirstedt die Ortschaften Burgstall, Blätz, Dolle, Mahlpfuhl, Mahlwinkel, Neuhaus und Uchtdorf.

Die Altmark liegt schon ganz im norddeutschen Tieflande, hat aber einzelne Höhenzüge, die einen Ueberblick über das Land gestatten. Als solche Höhen sind zu nennen die Helleberge mit dem Stakenberg bei Zichtau, der altmärkischen Schweiz, der Loffberg, 378′ hoch, bei Clötze im Kreise Gardelegen, der Dolchauer Berg, 450′ hoch, im Kreise Salzwedel, die Baarsberge, Rossauer und Polkernschen Berge zwischen Osterburg und Seehausen und die Kesselberge, südwestlich von Tangermünde bei Lüderitz, Schleutz, Windberg und Ottersburg im Kreise Stendal. Sonst ist die Gegend um Arendsee und Diesdorf als wellenförmiges Hügelland zu bezeichnen. Auch scheidet man in der Altmark zwischen der Höhe mit leichtem Boden, und der Niederung, der Wische an der Elbe, dem Drömling und dem Kalbeschen Werder. Daneben finden sich große Haide- und Moorstrecken mit Wald und Torf. Ich erwähne hier nur die große Letzlinger Haide. Auf diesem mannichfaltig gestalteten Boden müßte nun auch ein buntgestaltetes Leben sich entfaltet haben, wenn nicht ein großer Theil des altmärkischen Bodens aus lehmigem Sande oder sandigem Lehm, ein anderer aus schwerem, tiefgründigem Boden bestände, so daß zwei Hauptvolksgruppen, Höhenbewohner und Niederungsbewohner, als besonders geartet sich herausgebildet haben.

Das altmärkische Landschaftsbild wird noch belebt durch zahlreiche Flüsse und Bäche, welche mit Ausnahme der Aller, welche aber nur wenig unsere Landschaft berührt, zum Flußgebiet der Elbe gehören. Wir nennen davon:

1. Die Ohre, der südlichste Fluß der Altmark, entspringt bei Ohrdorf im Hannöverschen, an der Grenze des Kreises Salzwedel, bildet eine kurze Strecke die Grenze, geht dann in verschiedenen Gräben durch den Drömling. Dieser war früher ein großer Bruch von 2—3 Meilen Breite, von fast 6 Meilen Länge, den Friedrich der Große durch den Oberbaurath Riedel durch Abzugs

gräben, Kanäle und Schleußen für die Cultur gewann. Die Ohre theilt den Drömling in zwei Hälften, den Theil diesseit und den Theil jenseit der Ohre. Der Theil diesseit der Ohre besteht aus der Stadt Oebisfelde und dem Kirchspiel Kaltendorf, welches aus 7 Dörfern besteht, die man gewöhnlich das Ländchen heißt. Aus dem Drömling tritt die Ohre in das Braunschweigische Amt Kalvörde und geht über Neuhaldensleben und Wolmirstedt bei Rogätz in die Elbe. Sie hat fast durchgehends moorigen Boden und niedrige Ufer.

2. Der Tanger entspringt im Kreise Wolmirstedt südlich vom Dollberge in dem Burgstaller Forst, durchfließt im Kreise Stendal den Forst von Weissewarthe, nimmt bei Demker den Dollebach auf, und fließt dann in mehreren Armen auf Tangermünde zu, wo er in die Elbe fällt. Sein Flußgebiet ist reich an Wiesen, hat bei Stegelitz ergiebige Torfmoore und bei Schernebeck eisenhaltigen Boden.

3. Der Aland wird durch Vereinigung der Biese und der Uchte bei Osterburg gebildet, erhält aber diesen Namen erst bei Seehausen, nachdem er den von Räbel kommenden tauben Aland aufgenommen hat. Von Seehausen ist der Aland schiffbar und seine Ufer sind zum Schutze gegen Ueberschwemmungen eingedeicht. Unterhalb der Garbe, einer Forst zwischen Elbe und Aland, den Herren von Jagow gehörig, bei Schnackenburg vereinigt sich der Aland mit der Elbe. Von seinen Quellflüssen entspringt die Biese in Garlipp, heißt zuerst Seekantsgraben, nimmt bei Carritz die Milde, welche von Letzlingen über Gardelegen und Kalbe (Kalbescher Werder, 1780 meliorirt) fließt, auf und heißt nun erst Biese.[1]) Die Uchte entspringt unweit der Modderkuhle bei Börgitz und Staats, fließt über Stendal und nimmt bei Vorstel den Speckbach auf.

4. Die Jeetze entspringt bei Altferchau, fließt über Betzendorf auf Dambeck, wo sie sich mit der bei Klötze entspringenden

---

1) Der Balsam, ein kleiner Bach, ist wichtig für die alte Geographie der Gauen (Balsamgau). Er entspringt nördlich bei Arneburg und fließt bei Bertkow in die Kuhsütte, einen Abzugsgraben der Wische, welche bei Dobbrun in die Biese fällt.

Purnitz vereinigt, geht dann durch Salzwedel, wo sie den Hauptarm der Dumme aufnimmt und Salzwedel durch mehrere Arme zum altmärkischen Venedig macht. Sie geht bei Hitzacker in die Elbe und ist bis Salzwedel schiffbar. Die Dumme entspringt bei Höddelsen im Kreis Salzwedel, nimmt bei Tylsen den Molmker Bach auf und setzt sich in Salzwedel mit der Jeetze in Verbindung. Aber ein bei Wistedt entspringender Bach erhält bei Osterwohl den Namen Alte Dumme, auch Düvels Beck, und vereinigt sich bei Bergen im Hannöverschen mit einer andern Dumme, die bei Barnebeck entspringt. Diese alte Dumme fällt bei Wustrow in die Jeetze. Aus dem Umstande aber, daß hier verschiedene Flüsse denselben Namen führen, entstehen oft ergötzliche Irrthümer, namentlich auch wegen Abgrenzung des sogenannten Hans-Jochen-Winkels, des eigentlichen Hinterlandes der Altmark, welches in kulturgeschichtlicher Beziehung höchst interessant ist. Nach der größten Ausdehnung umfaßt der Hans-Jochen-Winkel, so genannt, weil früher fast alle hier Hans Joachim hießen, den Theil des Kreises Salzwedel, welcher auf dem linken Ufer der Salzwedler Dumme liegt und in der That bildet diese eine Dialektgrenze innerhalb des Plattdeutschen. Im engsten Sinne rechnet man nur die drei Kirchspiele Osterwohl, Dähre und Lagendorf zum Hans-Jochen-Winkel.

Von den übrigen Gewässern der Altmark erwähne ich nur den Arendsee im Kreise Osterburg. Er hat einen Umkreis von $1\frac{1}{2}$ Meile und bedeckt 2000 Morgen Flächenraum. Er friert nur selten zu und wirft bei starken Stürmen Bernstein und versteinerte Seethiere aus.

Nach diesem Ueberblick werden wir schon den alten Christoph Enzelt von Saalfeld, Pastor zu Osterburg, begreifen, welcher 1579 in seinem Buche: „Einfältige verzeichniß, wer die alte Mark seit der sündfluth bis auf das jahr 1579 bewohnet", die Altmark also rühmt: „Es ist aber das Landt die Altemark mit hohen Gnaden und gaben Gottes gezieret, einer gesunden Lufft, ein reich Kornlandt, schöner vihezucht, Botter, Kese, Wolle, Honig, Fleisch, Fisch, schön Brodt, Wildpret, Küchenspeis, Holtz. Die Stedte brawen darin die herrlichsten Bier, so fanget man auch an

Weinberge zu legen, und wüßte nicht, was dem landt gebrechen soll. — Es hat aber vor Zeiten im lande sehr einfältig, simpel, fromm, auffrichtig, erbar Volck gehabt, rechter deutscher Art, grob von sitten und leben, daher man gesagt: die groben Altmärker." Darum hat auch der Altmärker ein starkes Heimathsgefühl und stellt seine Altmark sehr hoch, wie dies der in Seehausen geborne Professor Valentin Schmidt in Berlin in folgendem Gedicht gethan hat:

Mein Vaterland hat gleichen Ruhm,
Als jenes graue Alterthum,
Wo man die sieben Wunder zeigt,
Und sich vor sieben Weisen beugt,

Wo Rom auf sieben Hügeln prangt.
Mein Vaterland doch weiter langt;
Mit sieben Städtchen[1]) ists geschmückt,
Und sieben Flecken[2]) man erblickt.

Der Aemter[3]) und der Flüsse[4]) Zahl,
Welch Wunder! — sieben abermal;
Ja sieben Kreise[5]) obenein
Bestimmten die Landreiterei'n.

Von sieben Schlössern[6]) früher Zeit
Sich heute keine Spur mehr beut,
Genannt von Enzelt, Helmerich,
Die Bürgschaft nehmen sie auf sich.

Verkehrte Kirchen[7]) giebt es auch,
Wo nicht nach ururaltem Brauch
Die Thürme gegen Westen stehn:
Und sieben grad' nach Osten sehn.

---

1) Stendal, Salzwedel, Seehausen, Gardelegen, Tangermünde, Osterburg, Werben.

2) Arneburg, Arendsee, Buch, Calbe, Bismark, Betzendorf, Apenburg.

3) Tangermünde, Diesdorf, Arendsee, Neuendorf, Burgstall, Dambeck, Salzwedel.

4) Tanger, Ucht, Balsam, Biese, Zehre, Aland und Jeetze.

5) Gardelegen, Stendal, Tangermünde, Salzwedel, Seehausen, Arendsee, Arneburg.

6) Osterburg, Gladigau, Dolle, Goldburg, die Schulenburg, Falkenberg mit Kripa, Gartitzke.

7) Belitz, Staffelde, Hämerten, Tangeln, Arendsee, Näsenitz, Grunow.

Das erinnert uns daran, daß sich auf diesem Boden seit Jahrtausenden ein eigenthümliches Volksleben entwickelt hat, das auch heute seine Eigenart noch nicht verleugnet. Wenn nun Riehl in „Land und Leute" Recht hat, daß ein Volk, welches sich noch über sich selbst lustig macht in Spitznamen und Spottversen, noch ein kräftiges Volk sein muß, so hat es auch in dieser Beziehung mit den Altmärkern noch keine Noth, denn da giebt es gegenseitige Spottverse in Menge. Ich führe nur auf die Städte die Verse an:

De Stendaler trinken gerne Win,
De Gardeleger wullen Junker sin,
De Tangermünder hebben den Moth,
De Soltwedler hebben det Got,
De Seehuser det sind Ebenthür,
De Werbener geben den Weiten thür,
De Osterburger wollten sik reken,
Un thäten den Bullen vör den Bären steken.

Aber außerdem giebt es lustige Verse fast von jedem Dorf:

In Seben ist nichts zu leben.

In Stöcken (Stöckheim) ist nichts zu brecken.

In Tangeln ist Mangel, ist Kummer und Noth,
Da laufen sich die Mäuse im Brotschranke todt.

Der Altmärker, besonders der Bauer, hat noch Volkscharakter und ist in seinen Sitten beharrlich. Diese Sitten sind bei dem Landvolke je nach dem verschiedenen Anbau des Landes verschieden. Es ist in dieser Beziehung interessant zu beobachten, welchen Einfluß Hopfenbau, Flachsbau, Kornbau u. s. w. auf die Gebräuche ausgeübt haben. Es ließen sich in dieser Beziehung in der Altmark verschiedene Gruppen unterscheiden, doch soll hier nur Einzelnes zur Charakteristik der Altmärker angeführt werden.

Hinsichtlich der Güte des Bodens theilt das Landkataster die Altmark in Wische, Geest und Höhe; jedoch unterscheidet man auch sonst Wische, Geest, gute und schlechte Höhe und Niederung. Die Wische, das ehemalige Marschland im Balsamgau, terra palustris Balsamorum, wie sie in Urkunden von 1150, 1168, 1207 2c. heißt, erstreckt sich von Gr.-Osterholz, Schwarzholz,

Hindenburg, Rohrbeck und Walsleben bis Ostdorf an der Elbe hin auf 4½ Meilen in der Länge und 1—2 Meilen in der Breite. Sie ist gebildet durch den Niederschlag früherer Ueberschwemmungen der Elbe, unter welchem noch der ursprüngliche Sandboden liegt und an einigen Stellen auch zu Tage tritt. Der Wischerboden ist schwerer Kleieboden, fett und außerordentlich fruchtbar, aber sehr abhängig von der Witterung, so daß der Pflug zuweilen einer Bespannung von acht bis zwölf Pferden bedarf. Daher ist die Bewirthschaftung kostspielig. Die Höfe liegen vereinzelt in der Mitte der dazu gehörigen Aecker, daher die Dörfer sich oft sehr weit ausdehnen und dicht an einander grenzen. Die Besitzer sind meist wohlhabend und voll Selbstgefühl, aber die Tagelöhner und Dienstboten leben in den ärmlichsten Verhältnissen, so daß schon vielfach hier eine unüberwindliche Abneigung zwischen Herrschaft und Gesinde zu Tage tritt, und kein Dienstbote von der Höhe in die Wische sich verdingen will, ja sogar unter diesen verkommenen Dienstleuten das Standesbewußtsein des vierten Standes im feindlichen Gegensatz zu den Herren sich bildet. Die Geest ist der schmale Landstrich, der sich von Seehausen am Alande hinunter und zum Theil auf dem linken Ufer desselben bis zur Elbe und zur Hannöverschen Grenze erstreckt (Geestgottberg). Der Boden ist schwer, zum Theil kleiartig, hat jedoch mehr sandigen Lehm, zähen Thon und hie und da schwarzen Sand. Die Geest eignet sich ganz besonders zu Pferd- und Rindviehzucht, die auch hier vorzugsweise betrieben wird. Die gute Höhe enthält einen einträglichen, mit Sand und Lehm gemischten Boden, dagegen besteht die schlechte Höhe entweder in sehr leichtem, sandigem oder kalkgründigem Boden. Die Höhe ist in der neueren Zeit besonders durch den Anbau der Lupine wohlhabend geworden. In ihren Bewohnern findet sich noch altdeutsche Kernhaftigkeit, so daß in ihr die Hauptkraft der Altmark zu suchen ist. Der Anbau der Feldfrüchte auf diesen Landstrichen ist nicht immer derselbe geblieben, namentlich haben die mehr künstlichen Gewächse Tabak und Hopfen in der Verbreitung ihrer Cultur öfter gewechselt. Im Allgemeinen wird Weizen (besonders in der Wische), Roggen (auf der Höhe), Hafer, Gerste,

Flachs, Hülsenfrüchte (besonders im Kalbeschen Werder), Oelfrüchte (in der Wische und im Drömling) gebaut. Der Tabaksbau hat jetzt abgenommen, nur Röxe, Wahrburg, Vorstell im Kreis Stendal und Calbe sind noch als Tabaksorte zu nennen. Die jetzigen Hopfendörfer der Altmark sind Badingen, Klinke, Könnigde, Wollenrade, Holzhausen, Garlipp, Schäplitz, Besewege, Döllnitz, Alvensleben, Wartenberg, Lindstedt, Lindstedterhorst, Kassiek, Trüstedt, Berge, Estedt, Schenkerhorst, Algenstedt, Kremkau, Berkau, Carritz, Neuendorf, Wernitz, Mieste, Dannefeld, welche meist zwischen Bismark und Gardelegen liegen. Der Obstbau macht Fortschritte, doch pflanzt man noch meist an die Chausseen Pappeln, Vogelbeeren (Eberesche), Roßkastanien, Birken, Weiden und nur selten Sauerkirschen oder Pflaumbäume. Die Viehzucht ist in gutem Zuge, besonders Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht. Die beste Bienenzucht findet sich in den Haidestrecken der Kreise Salzwedel und Gardelegen.

Werfen wir nach dieser Seite hin einen Blick auf die altmärkischen Culturverhältnisse, so fällt uns der Mangel der feineren Durchführung auf, das Land ist in breiten Massen angelegt. Es ist noch allerlei Rohstoff des Landes vorhanden, nicht jedes Zipfelchen der Erdoberfläche ist benutzt. Man hat das behagliche Gefühl, daß hier gleichsam die Welt noch nicht ganz ausgetheilt sei. Die Ackerstücke sind meist groß und auch der Anbau geht mehr ins Massenhafte. Die Ackerfurchen sind breit, die Pflanzen weitschichtig gesetzt, und der Acker in der Mitte meist auffallend in die Höhe getrieben. Diese breite Physiognomie haben auch die Dörfer, obgleich hier die altsächsischen Bauernhäuser, die Strohdächer u. s. w. verschwinden und neuen Backsteinbauten mit Schieferdächern Platz machen müssen. Diese neueren Wohnhäuser treten auch vielfach schon auf den Dörfern an die Straße, während das alte ächte Bauernhaus auf dem Hofe steht, so daß der Bauer sein Heimwesen vor Augen hat. Es ist dieser Umstand einer nachdrücklichen Wandelung auch des Bauerncharakters nicht zu übersehen für den Culturhistoriker und den Lehrer. An die Gehöfte schließt sich meist ein Obstgarten, und ein Eichhof (Wischhof), aus welchem der Bauer sein Bauholz entnimmt. Diese

Eichhöfe umgeben die Dörfer mit hübscher grüner Umsäumung, deren Anmuth nur durch die trockenen Holzzäune gestört wird. Die Form der Brunnen ist auf den Dörfern meist eine primitive. Die Eimer hängen an einer Stange, die in einem wie ein Schlagbaum nach unten sich neigenden Balken befestigt ist, und schöpfen so aus der Tiefe das Wasser. Auch eine altmärkische Landschaft spricht den Reisenden freundlich an durch den Wechsel von Feld, Wald und Wiese. Gebüsch und Gehölz durchflechten mannigfach die Aecker und Wiesen, so daß zum Beispiel die Wische, deren einzelne Besitzungen alle so umsäumt sind, wie eine Reihe Gärten mit lebendigen Hecken erscheint und der Horizont überall von einem Waldrand umkränzt ist, welcher dem Auge einen befriedigenden Abschluß gewährt. Die Wendendörfer haben meist noch die alte Hufeisenform. Auch gehören zu dem Landschaftsbilde die vielen Windmühlen auf den Hügeln in der Nähe der Dörfer und Städte.

Der altmärkische Bauer ist meist noch ein ächter Bauer und ist darum auch eine gewichtige sociale Macht; seinem König treu und der socialen Gleichmacherei abhold. Die Bewohner der Wische machen darin eine Ausnahme, obgleich hier wenigstens das Eine noch gebräuchlich ist, daß selten einer aus der Wische eine andere als wieder eine Tochter aus der Wische heirathet, so daß es hier noch Bauerngüter giebt, die nachweislich schon seit Jahrhunderten im Besitz derselben Familie sind. Im Allgemeinen zerstückelt der altmärkische Bauer seinen Hof nicht; der älteste Sohn wird Nachfolger im Besitz, die anderen Geschwister werden mit Geld abgefunden; so wird der Besitz zäh zusammengehalten. Ebenso zäh ist der Altmärker in seinem ganzen Wesen, knorrig und langsam, der erst warm werden muß, um tüchtig zuzuschlagen und zuzugreifen, dann aber auch so leicht nicht wieder abläßt. Darum hält er so zäh Sitten und Gebräuche fest. Obenan stehen die Hochzeitsgebräuche, die nicht überall gleich waren und in denen sich verschiedene Gruppen unterscheiden lassen.[1]) So begleiten eigenthüm-

---

1) Vergl. Fünfter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins. S. 118 ff. Hochzeitsfeier im Calbeschen Werder.

liche Gebräuche die Kindtaufe, die Beerdigung und die verschiedenen Jahresfeste.[1]) Besonders reich ist an solchen Sitten und Gebräuchen der lauschige Hans-Jochen-Winkel, der seitwärts vom Strome der Touristen sich des stillen Glücks seiner ungestörten Häuslichkeit freut. Hier finden sich noch jene unverfälschten Originale und uralten Sitten, die sich nur in abgeschlossenen, sich selbst überlassenen Gemeinwesen erhalten. Aber jetzt fängt man auch dort schon an, die alten Sitten zu verlassen. Da hat Kirche und Schule tüchtige Arbeit, Gutes und Schlechtes zu scheiden und das Gute zu fördern, um mit der Originalität tüchtige Volkskraft zu erhalten. Mit den Gebräuchen hat sich freilich auch viel Aberglaube, Hexerei und Sympathie erhalten. Dieser Aberglaube giebt theils Aufschluß über frühere Culturzustände, theils ist er auch ein Spiegelbild des Volkscharakters. Ich habe Jahre lang in vielen Ortschaften der Altmark durch Seminaristen sammeln lassen und selbst gesammelt und die so entstandenen Collektaneen sind ziemlich umfangreich geworden. Da ist mir aufgefallen, daß ein am weitesten mit verbreiteter Aberglaube der ist: „Wer sich am Sonntage in's Bett legen muß, weil er krank ist, kann nicht an Genesung denken.“ Wer sich nämlich krank meldet, wenn er so schon ruhen kann, der ist ernstlich krank und stellt sich nicht aus Faulheit krank, was wohl vorkommen könnte, denn der Bauer ist bequem. Die Sympathie wird neben der medicinischen Kurmethode noch häufig und wohl noch häufiger gebraucht. Es steckt darin noch ein gut Stück Heidenthum und Katholicismus, denn neben der Eiche, Weide, Feuer, Wasser, Erde, die an deutsche nnd wendische Götter erinnern, erscheinen darin besonders Maria, die heil. Margaretha, Barbara, Catharina, Casper, Melchior 2c. Es dürfte in der Altmark kein Dorf gefunden werden, in dem sich nicht einige Personen befinden, die im Besitze einer oder der andern Sympathieformel wären. Dieser weiß die Rose, jener das Fieber, ein anderer das Zahnweh zu „böten“ oder zu besprechen. Diese Kunst muß dem Manne von einem Weibe gelehrt werden und umgekehrt. Einzelne „kluge“ Personen sind weithin

---

1) Dritter Jahresbericht des Altm. Vereins. S. 80 ff.

bekannt als Wunderdoktoren und erhalten für ihre Bemühungen oft bessern Lohn als der Arzt. Ja mir sind Fälle und Orte bekannt, wo dies Hexen- und Sympathiewesen einen geradezu umheimlichen Anstrich hat. Wir wenden uns darum lichteren Gebieten zu.

Kirchlicher Sinn hat sich in der Altmark auf den Dörfern noch meist erhalten und zeigt sich seit dem Erwachen neuen Lebens auch thätig in christlichen Liebeswerken, der Missions- und Diakonissensache. Ein Zeichen dieser Liebe ist der Altmärkische Missionsverein und Gustav-Adolfs-Verein, die ihren Sitz in Stendal haben. Unter den Dörfern werden weithin Sanne, Deutsch, Miesterhorst, Schäplitz, Quarnebeck, Stapenbeck, Baumgarten, Immekath, Berge, Könnigde, Kläden, Letzlingen, Wernitz, Estedt, Einwinkel, Kleinau u. s. w. als besonders kirchlich bezeichnet, aber auch sonst fehlen Gebet- und Predigtbuch in keiner ächten altmärkischen Bauernfamilie und werden auch fleißig gebraucht. Es befinden sich darunter die Bauernpostille von Lud. Osiander sen., Tietzen's Geistliche Wasserquelle, Starck's Gebetbuch, Spangenberg's Predigten, Mollerus', Goßner's und Bogatzky's Schatzkästlein, Harms, Ziethe u. a. Mag auch vielleicht dieser kirchliche Sinn nur Erbfrömmigkeit sein und nur dahin noch die alte Inschrift von 1637 auf dem Kelche zu Kraatz, einem Filial von Kläden, verstanden werden können:

Christi leib und blut ist unser erbguth.
Das glauben wir zu Cratz.
Wer es haben will der hat's.
Es sey Fraw oder Man.
So lehret uns Petrus Soltmann. 1637;

so ist doch auch evangelisches Bewußtsein mehr und mehr wieder lebendig geworden, und daran haben nicht allein Pastoren Antheil, sondern in dem einen Dorfe wird ein Inspektor, in dem andern ein Kaufmann, in dem andern ein Lehrer, der auch einen Posaunenchor der Jünglinge eingerichtet hat, als Urheber neuen geistlichen Lebens bezeichnet. Ein gewisser frommer Sinn gepaart mit Selbstgefühl, auch wohl mit Aberglauben gemischt, denn man glaubt, daß dadurch das Haus vor Hexerei beschützt werde, spricht sich auch in den Hausinschriften, mit denen Wohnhäuser, Thore,

Scheunen und Ställe zumeist bedeckt sind, aus. Diese Inschriften, welche sich wie Spruchbänder in die Balken eingeschnitten finden, sind meist aus den Vertraunsliedern entnommen oder bestehen in Bibelsprüchen. Einige charakteristische führe ich hier an:

Fang dein Werk mit Jesu an,
Jesus hat's in Händen;
Jesum ruf zum Beistand an,
Jesus wird's wohl enden.
Steh' mit Jesu Morgens auf,
Geh' mit Jesu schlafen,
Führ' mit Jesu deinen Lauf,
Lasse Jesum schaffen.
Morgens soll der Anfang sein,
Jesum anzubeten,
Daß er woll' dein Helfer sein
Stets in deinen Nöthen. (Ahlum.)

Baue stets auf guten Grund,
Dann steht das Gebäude fest ꝛc. (Eikhorst.)

Hier wohnt der Herr Schulze mit Ehren zu sagen,
Er muß sich mit Bauer nnd Edelmann plagen. (Bombeck.)

Glaube, Liebe, Treue, Ehr'
Schlafen leyder alle hier. (Trippleben.)

Ich trau' auf Gott in allen Sachen ꝛc. (Ellenberg.)

Ich baue nicht aus Lust und Pracht,
Der liebe Gott hat mich durch seinen Blitz dazu gebracht.

Ich baue nicht aus Lust und Pracht,
Die Noth hat mich dazu gebracht.
Bauen hat wir Müh' gemacht. (In vielen Orten.)

Ich achte meine Hasser gleich
Dem Regenwasser, das vom Dache fleußt,
Und ob sie mich gleich neiden,
Sie müssen mich doch leiden,
So lange Gott mir Beistand leist'. (Ahlum.)

Schöne Blumen blühen,
Junge Wangen glühen,

Aber ach bald welken
Rosen, Wangen, Nelken;
Geld kann ich erwerben,
Häuser baun und erben,
Doch in wenig Stunden
Ist's oft bald geschwunden;
Drum will ich erringen,
Was nichts kann verschlingen,
Meinen Christennamen,
Loben Erd' nnd Himmel. Amen. (Bombeck.)

Wohl dem, der seine Sorgen auf Gottes Rücken legt,
Sein Rath ist uns verborgen, wenn uns ein Unfall schlägt.
Wenn's donnert und wenn's blitzet und wenn das Wetter tobt,
So werden wir beschützet, der Herr sei hoch gelobt. (Ahlum.)

Ach segne, Herr, auch, was hier ein
Und ausgeht, nach dem Willen dein.

Mit Beten geh ich an mein Werk,
Gieb du dem Leibe Kraft und Stärk'.
Ich streck die Hand mit Freuden aus,
Komm du mit Segen in mein Haus.

Fürchte Gott, ehre den König. (Ahlum.)

Auf festem Grund' die Scheun' ich bau',
Aus festem Grund ich Gott vertrau,
Aus festem Grund auf Jesum Christ,
Der aller Bauleut' Eckstein ist, (Flessau.)

O Gott, mein Herr, dem Satan wehr,
Daß er uns nicht betrübe,
Gut Polizei und Fried' verleih,
Daß eins das andre liebe. (Ahlum.)

Das Gewissen schläft im Leben,
Doch im Tode wacht es auf,
Da sieht man vor Augen schweben
Seinen ganzen Lebenslauf. (Kläden.)

Ich baue nicht aus Stolz und Lust,
Was es kostet, das hab' ich nicht gewußt. (Wartenberg.)

Wenn Laub und Gras
Wüchse, wie Neid und Haß,
Wie gut wäre das. (Calberwisch.)

Wir sind doch hier nur Gäste
Und bauen uns so feste. (Weddendorf.)

Ich, Paul Steffens, habe mir dieses Haus erbaut für mein Geld, so wie es mir gefällt; wem dieses Haus nicht gefällt, der baue sich eins für sein Geld, so wie es ihm gefällt. (Bülitz.)

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last. (Kläden.)

Ach Gott, erhör doch heut mein Flehen
Und laß zu diesem neuen Bau deinen Segen stärker gehen;
Schütze es auch vor Gefahren, wend ab Feuer- und Wassersnoth,
Sei uns gnädig, guter Gott. (Weddendorf.)

O Vater, deine Lieb und Treu
Hat das vorige Haus bewahret;
O sieh' an, wir bauen neu,
Schütze dies auch vor Gefahren. (Weddendorf.)

Der Name des Hausherrn und der Hausfrau fehlt bei diesen Inschriften nicht und die Inschriften verleihen dem Hause etwas Aristokratisches, sie sind gleichsam des Hauses Wappenschild und Devise. Es kommen freilich dabei außer dem Inhalte noch andere drollige Sachen und Beziehungen zu Tage. So steht an einem Schweinestalle: Der Herr ist mein Hirte. Der Raum und die Interpunktion spielten auch manchen Possen, so daß es an einem Hause des fehlenden Raumes wegen heißt: „Wer Gott vertraut, den will er nicht", oder: „Unsern Ausgang segne Gott, unsern Johann Christoph Sack (Seeben); ein anderer schrieb an sein Haus:

Zur Arbeit nicht, zum Müßiggang
Schuf Gott die Menschen,

statt: Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang 2c. Die Inschriften verschwinden leider schon an den neuen Häusern und man sieht nur

noch den Namen des Erbauers davon. Da ist es doch viel sinniger, wenn der Bauer zum Pastor und Lehrer kommt und sich für sein Haus eine charakteristische Inschrift holt oder selbst eine verfaßt und das „selbst erdacht" beim Einschneiden oder Anschreiben nicht vergißt, wenn auch die Inschrift so drollig ist wie folgende, in der der Bauer auf die letzten Ereignisse im Hause mit Bezug genommen hat und auch nicht vergaß, daß er selber der Verfasser ist:

Ich baue nicht aus Stolz und Pracht,
Die Noth hat mich dazu gebracht,
Mein Pferd bekam in dieser Nacht
Zwei Füllen. Selbst gemacht.

Dies Anschreiben oder Einschneiden besorgten früher vielfach die Lehrer; jetzt kommen aus den Städten die Handwerker und verwischen das Charakteristische durch Sentimentalitäten. Es ist ein inniger Zusammenhang zwischen Hausinschriften und Leichensteininschriften, in denen auch Phrasen und Sentimentalitäten durch die städtischen Steinhauer auf die Dörfer gekommen sind. Ein Dorf, das noch charakteristische Hausinschriften hat, hat auch noch Kernsprüche ächten Trostes auf den Leichensteinen und ein ehrenwerthes, treues und festes Geschlecht in seinen Häusern. Es gilt hier vor Allem der Schluß von dem Giebel auf den Mann im Hause. In solchen Dörfern wird man auch noch die alten guten Sitten bei kirchlichen Anläßen lebendig finden, daß z. B. nach der Taufe die Pathen der Mutter das getaufte Kind übergeben mit dem treuherzigen, frommen Wunsche:

Een Heiden hem we weg drog'n
Un nen frohm'n Christ'n breng'ne we jo wedder.
Uns' Herr Gott mag geb'n,
Dat he bald graut wert,
God dait un bald freit,
Riek un selig wert.

Da werden auch die alten Erbtugenden des Altmärkers, Treue gegen Gott und den König, Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Biederkeit, Gewissenhaftigkeit und Keuschheit zu finden sein, so daß trotz aller Verwirrung der Neuzeit doch die Moralstatistik

der Altmark noch immer in Bezug auf die Verbrechen günstig ist. Es klingt fast wie ein Mährlein, aber es ist wahr, daß, nachdem in den untern Schichten leider die Unkeuschheit als der erste Schritt zur Ehe ganz gewöhnlich geworden ist, hier die ehrsamen Bauernfrauen ihre Töchter wie die Augäpfel hüten und von der Verlobung bis zur Hochzeit Tag und Nacht nicht von sich lassen.

Es bleibt uns noch übrig, über das Plattdeutsche in der Altmark Einiges zu sagen. Die Altmark liegt ganz im niederdeutschen Sprachgebiete, und niederdeutsch ist darum die eigentliche Muttersprache der Altmärker. Diese niederdeutsche Sprache wurde schon früh in verschiedenen Mundarten von den Angelsachsen, den Friesen und Sachsen gesprochen. Der altsächsische Heliand ist bis auf unsere Tage gekommen als ein sprachliches Denkmal nicht nur, sondern zugleich als ein Zeugniß; wie tief die Niederdeutschen das Christenthum aufgefaßt hatten.[1]) Späterhin haben wir aus der Zeit der Hohenstaufen eine niederdeutsche Bearbeitung der uralten Sage von Reinhart dem Fuchs, der niederdeutsch „Reinecke Vos" heißt. In der Zeit der Reformation wurde noch vielfach plattdeutsch geschrieben und ist z. B. Bugenhagen's Kirchenordnung von Braunschweig und Luther's kleiner Katechismus von 1532 in einer Ausgabe zu Magdeburg noch niederdeutsch. Aber seit der Reformation ist die niederdeutsche Mundart fast bis auf unsere Tage nicht mehr in namhafter Weise Schriftsprache gewesen. Dies hängt einestheils damit zusammen, daß das norddeutsche Volk, da es sich mit solcher Innigkeit der Reformation anschloß, mit der Luther'schen Bibel, dem Katechismus, Liedern und Predigten auch die Sprache Luthers liebgewann; andererseits damit, daß diese Sprache Luthers, ein neu entstandenes Hochdeutsch, ihre Herrschaft über ganz Deutschland auch in andern als religiösen Dingen entfaltete. Doch ist noch 1621 eine Bibel in niederdeutscher Sprache erschienen, und jedenfalls noch bis in das vorige Jahrhundert in der Altmark plattdeutsch gepredigt, wenigstens ist noch in vieler Munde der Ver-

1) Vergl. Dr. Schumann, Missionsgeschichte der Harzgebiete. S. 145 ff.

gleich des alten Pastors: „Je glöben wol, Betlehem was so grot as London, Paris or Berlin! Ne, dat was en Nest (Lock) as Sandau.“ In der Schule aber ist es noch in diesem Jahrhundert vielfach Schulsprache gewesen. Bornemann, ein geborner Gardelegener, gab 1811 plattdeutsche Gedichte in altmärkischer Mundart heraus. Fritz Schwerin, Kantor in Altenhausen, schrieb ebenso: Der Altmärker. Eine Reihe Sprüchwörter, plattdeutsch auf altmärkische Manier ausgelegt; nebst einigen plattdeutschen Gedichten. Dr. Johann Friedrich Danneil gab 1859 ein Wörterbuch der altmärkisch plattdeutschen Mundart heraus. Man lernt aber überhaupt das Volk erst kennen, wenn man seinen Dialekt versteht, in dem ihm erst das Herz aufgeht. Da überlegt und bedenkt sich der gemeine Mann nicht erst lange, was er sprechen will, sondern er giebt dem, was er empfindet, unmittelbaren Ausdruck. Darum hat das Plattdeutsche etwas Herzliches und Gemüthliches. Reden die Leute aber hochdeutsch, so müssen sie, wenn sie nicht den höheren Ständen angehören, meist erst das Plattdeutsche ins Hochdeutsche übertragen und es geht dabei die Gemüthlichkeit verloren, auch fehlen ihnen eine Menge Sprüchwörter und Redensarten, die ihnen sonst im Plattdeutschen geläufig sind und sie erscheinen darum stumpfer und verschlossener, als sie sind. Außerdem hat das Plattdeutsche eine Menge eigenthümlicher onomatopoetischer Wortformen und Wortverbindungen, die ihm etwas dichterisches verleihen, es naiv und derb, auch wohl humoristisch, schalkhaft und drollig erscheinen lassen. Das Plattdeutsche ist frisch, kindlich unbefangen und konkret. Darum macht auch Danneil, ein feiner Kenner der altmärkischen Mundart, auf diese Vorzüge in der Vorrede zu seinem Wörterbuche aufmerksam, indem er sagt: „Vergleichen wir den plattdeutschen Dialekt mit dem neuhochdeutschen, so ergiebt sich, daß der Wortreichthum des ersteren, besonders für die sinnlichen Gegenstände, bei weitem größer ist, als bei dem letztern, ungeachtet der neuhochdeutsche Dialekt seit Jahrhunderten durch die Schrift weiter fortgebildet ist. Für eine Menge von Begriffen, für welche das Neuhochdeutsche nur ein oder ein Paar Worte hat, finden sich im Plattdeutschen oft eine Menge von Wörtern mit oft sehr feinen

Unterschieden." Und Fritz Schwerin sagt: „De plattdütsche Sproak is doch en roare Sproak, dät schall woll wäsen; dät klingt so tro un ehrlich, un ick hew se unbännig lew. Et gift ja ook sönn all Regel: Muttersproak verläſſt sick nich. Frielich männig Eener schnackt gliek hoch un deit gefährlich voärnehm, wenn 'r 'n värdel Joahr in d' Stadt unner d' Zaldoaten orrer up Schol'n orrer as Gesell wäst is, un he stellt sick, as müſſt he nipp uppassen, dät 'r de Lü in 'n Döärp man noch versteiht — mütt woll koart von Gedanken wäsen — un de Bur stött äm bi 't Hochdütsch männigmoal doch ook noch in 'n Nacken. Ick seh ja öäwer goar nich in, worum 'n sick schäm'n scholl, dät 'n in 'n Plattdütschen upwussen is. Een hät sick doch mannigmoal as Jung up Plattdütsch en Botterstull förrert orrer bi 'n Dracht Prügel tum In- orrer Utgang (orrer ook to bei Gäng, wenn 'n de Prügel van d' Mutter kreeg) en plattdütsche Vermoahnung as Togoaf kräg'n un bei Deel, Stull'n un Prügel, sünd sönn 'n Jung'n recht heilsoam un deenlich föär Lief un Seel, scholl ick woll mein'n." Darum verspottet auch der ächte altmärkische Bauer einen solchen Zierbengel mit den Worten: „Du bist wohl na Ballin (Berlin) gewesen und hast hochschnaken lehrt (gelernt)."

Es läßt sich nicht leugnen, daß auch Lehrer, nachdem sie die Mundart aus der Schule gewiesen hatten, sich schämten, mit den Leuten plattdeutsch zu sprechen und ihren Vertilgungskrieg gegen das Plattdeutsche bis auf die Gassen und in die Häuser ausdehnten. Einsichtsvollere haben sie wenigstens immer als Verständigungsmittel in der ersten Schulzeit und im sonstigen Umgang gebraucht. In neuerer Zeit hat man jedoch diesen Fehler eingesehen und ist der Mundart gerecht geworden, ja man hat sie öfter überschätzt.[1]) Sicherlich ist im Lesebuche der heimathliche Dialekt zu berücksichtigen, denn dadurch wird die Verbindung zwischen Schule und Elternhaus enger und die Liebe zur Heimath

---

1) Vergl. Burgwardt, Morgenstimmen eines naturgemäßen und volksthümlichen Sprachunterrichts in niederdeutschen Volksschulen. Leipzig 1857. Altm. Verein, Jahresbericht XVI. S. 43. Ueber den Werth der plattdeutschen Mundart.

und zum ganzen Vaterlande gepflegt. Auch ist die niederdeutsche Muttersprache als die von Natur gegebene Grundlage der Sprachbildung zu behandeln. Dazu aber wird der Lehrer selbst den Dialekt seiner Umgebung fort und fort studiren müssen, um dadurch tiefer in das Anschauungs-, Denk- und Gemüthsleben des Volks und der Schüler einzudringen und sich den Weg zum Herzen seiner Schüler und deren Eltern zu bahnen.

Dies sei hier genug. Weitere und tiefere Aufschlüsse über Land und Leute bietet uns die Geschichte.

Kapitel 3.

Die Urgeschichte.

Ein uralter Strom deutscher Völker fließt seit grauen Zeiten aus Holstein von Norden nach Süden und vereinigt sich mit einem andern Volksstrome, der von Nordosten nach Südwesten wogt, bald in friedlicher Weise, bald stoßen beide auf einander in gewaltigem Kampfe. Dieser Ströme Volkswellen sind vielfach auch durch die Altmark geflossen. Aber wer kündet die Namen der Völker der ältesten Zeit? Sie sind verflossen wie die Wellen. Daß sie einst hier durchzogen, ausruhten oder sitzen blieben und von nachfolgenden Völkern weitergeschoben oder unterdrückt wurden und daß dieses Gedränge lange Zeit dauerte, zeigen die verschiedenen Gräber und deren Befunde. Sie geben Kunde von dem bunten Gewühl des Lebens, welches einst hier geherrscht hat; sie sind die ältesten realen Denkmäler der Geschichte unserer Gegend, und unsere Gegend ist reich an ihnen. Sie sind wie alle alten Denkmäler der Geschichte reich mit Sagen umsponnen. Da aber die Gräber verschiedenen Perioden angehören und so von verschiedenen Zeiten Kunde geben, ist es geboten, ihnen gleich von Anfang unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der um die Geschichte der Altmark hochverdiente Joh. Friedr. Danneil hat diese

Gräber in drei Klassen getheilt, in Hünenbetten, Kegelgräber und in Wendengräber (Wendenkirchhöfe).[1])

Die Hünengräber führen in der Altmark verschiedene Namen, als: Hünenbetten, Riesengräber, Riesenbetten, Steinkammern, Steinkisten, Steinberge, Steinklumpen. Der Name Hüne dürfte abzuleiten sein von dem ostfriesischen Hüne = Todter, so daß Hünenkleid = Todtenhemd, Hünengrab = Todtengrab ist. Aehnlich heißt in Sachsen die Todtenfrau Heunbürgin. Hünengräber finden sich in großer Menge in der Altmark, nur der Kreis Gardelegen ist ohne alle Hünenbetten. Es sind kolossale Bauten. Alle haben das mit einander gemein, daß sie wenig über der Ebene erhaben sind, eine meist längliche Form haben von 10 bis 100 Fuß Länge und 5 bis 30 Fuß Breite und von mächtigen Granitblöcken aufgeführt sind. Das längste ist in der Altmark bei Steinfelde (Kreis Stendal). Die Grenze bilden rohe Granitpfeiler, die in der Länge aufgerichtet, noch 3 bis 8 Fuß aus der Erde ragen (Ringsteine). Die Mehrzahl dehnt sich von Osten nach Westen aus. Mehr nach Osten zu ruhet auf 3 bis 6 mächtigen Granitblöcken, die meist 1 bis 3 Fuß aus der Erde hervorragen, ein noch größerer oft hundert und mehr Quadratfuß großer Felsblock, der meist unten platt ist. Auf der einen Seite meist gegen Osten liegt außerhalb der Grenzpfeiler auf jeder Ecke noch ein oft dem Deckstein gleicher Granitblock (Wächter). In der Richtung von Wallstave nach Gieseritz (Kreis Salzwedel) stehen in 2, auch 3 Reihen ungefähr 100 Gräber in gerader Linie nahe neben einander. Unter ihnen hat die Mehrzahl noch einen besonderen Aufgang aus 2 Reihen gerade stehender, großer Granitblöcke.

Die Hünengräber der Altmark lassen sich in zwei Gruppen theilen, in Hünengräber im engern Sinne und in Grabkammern. Die Mehrzahl sind auf natürlichen Anhöhen erbauet, sie sind daher wegen der aufgethürmten Massen von Granitblöcken ein imposanter Anblick. Der innere Raum ist nicht selten mit plattenförmig

---

1) Vergl. Erster Jahresbericht des Altm. Vereins S. 33 ff. Sechster Jahresbericht des Altm. Vereins S. 86 ff.

gehauenen Granitstücken gleichsam gepflastert oder auch wohl mit einer tennenartigen Thondecke versehen. Die Grabkammer unter dem ungeheuren Deckstein ist meist gepflastert oder mit Lehm überdeckt, bildet ein Rechteck und enthält oft Kohlen und Asche. Es finden sich auch Hünengräber mit zwei oder mehr Grabkammern.

Die zweite Gruppe der Hünengräber besteht aus einer bloßen Grabkammer ohne den äußeren Steinkranz.

In beiden Gräberarten findet man in der Grabkammer, wenn mehrere Decksteine vorhanden sind, meist unter dem ersten Deckstein eine Urne, theils mit, theils ohne Knochen. Außer diesem Thongefäße finden sich in der Grabkammer, zuweilen auch durch das ganze Grab nur Steingeräth, und zwar Steinkeile, Steinmeißel, Lanzenspitzen und Feuersteine, schön geschliffen, Steinhammer aus Granit und anderm Gestein. Metall kommt in den Hünengräbern nicht vor. Daraus läßt sich schließen, daß die Hünengräber einer Zeit angehören, in der die Bewohner der Altmark noch keine Kenntniß von der Bearbeitung der Metalle hatten, so daß sie ungefähr 3—4000 Jahre alt sein mögen. Slavisch können sie nicht sein, weil die Slaven des 12. Jahrhunderts sie schon „Grabmäler der alten Heiden" nannten. Den Germanen scheinen sie ebenfalls nicht anzugehören, da wir sie nicht in allen Ländern finden, wo Germanen lebten. Man kennt in der Altmark 142 Hünengräber, von denen sich die meisten im westlichen Theile des Kreises Salzwedel befinden. Ich erwähne von der ersten Art nur die zu Besewege, Grassau, Steinfelde im Kreise Stendal, zu Bretsch, Gr.-Ballerstedt im Kreise Osterburg, zu Disdorf, Molmke, Drebenstedt (das schönste in der Altmark), Wallstave, Wötz, Kl.-Bierstedt, Stöckheim, Rohrberg, Ahlum, Winterfeld, Jeggeleben, Liesten im Kreise Salzwedel. Grabkammern befinden sich in Kläden, Schadewohl, Bornsen, Gladdenstedt, Gr.-Bierstedt, Ristedt, Immekath u. s. w.[1])

Die zweite Klasse von Begräbnißstätten sind künstlich aufgetragen und haben die Form eines Backofens oder sehr stumpfen

1) Siehe Altm. Verein VI. Spezielle Nachweisung der Hünengräber in der Altmark S. 86 ff. mit Abbildung und Karten von Danneil.

Kegels. Die Höhe derselben ist verschieden. Am Fuße derselben liegen meistentheils im Kreise Granitblöcke von mäßiger Größe. Sie sind mit einer Rasendecke versehen und bergen Urnen, die Asche, Knochen und metallische Geräthe enthalten. Die Urne steht mit Nebengefäßen in einer aus Steinplatten gebildeten Grabkammer. Die Geräthe in den Urnen bestehen aus einer verschiedenen Mischung des Kupfers und Zinns; Eisen findet sich noch nicht, oder wenigstens sehr selten vor, und wo es gefunden wird, mag es wohl aus Urnen genommen sein, die später von den Slaven in die Hügel gesetzt wurden. Wir können diese Hügel sicher für germanische halten, nur scheint auf die späteren schon die weiter fortgeschrittene Cultur der Wenden Einfluß besonders bei den Gefäßen und Geräthen ausgeübt zu haben.

Die dritte Klasse der Begräbnißplätze finden sich meist auf natürlichen Erhebungen des Bodens und zwar in fast jeder Feldmark. Die Urnen stehen flach im Sande ohne Kunst versenkt, oft in mehreren Hunderten bei einander, sind auch selbst flach in Terrinenform mit Verzierungen. Es sind diese Urnenlager die Wendenkirchhöfe.[1])

Wir hätten also schon drei Völkerschaften sich in der Altmark, wie wir aus den Grabstätten schließen können, einander ablösen sehen. Für die Zeit der ersten und zweiten Klasse der Gräber bleibt nun Raum genug für allerlei Hypothesen. Die älteste Zeit haben daher auch die alten Geschichtschreiber der Altmark, wie z. B. Entzelt, mit allerlei Völkern ausgefüllt, doch hat die neuere Zeit diese Fabeln zurückgewiesen. Dagegen hat man auch jetzt wieder angefangen, wenigstens Einiges über die Völker zu sagen, welche vor Christi Geburt oder seit der Zeit der römich=deutschen Kriege bis auf die Wenden in der Altmark saßen.

Die Cimbern, Teutonen und Ambronen zogen aus Jütland nach Süden aus, weil Wassersnoth diese Halbinsel heimsuchte, ihnen rückten Gothen und Langobarden nach, welche letztere an

---

1) Altm. Verein Bd. VI. 32. I. 32 ff. II. 13—18. 76—85. III. 6—8. 31 ff. IV. V. VII. VIII.

dem untern Laufe der Elbe sich niederließen.[1]) Von den Langobarden dürfen wir vielleicht, wenn wir ihre späteren Wanderzüge überschauen, annehmen, daß sie einige Zeit vor ihrem Einfall in Italien in der Altmark gesessen haben.[2]) Auch hat man in früherer Zeit oft behauptet, daß die Römer bis in unsere Gegenden vorgedrungen seien, hat ihre Spuren bei Gardelegen und Hämerten finden wollen, hat sich wohl auch auf den Pumpelgravsteen, als den Grabstein eines römischen Kriegsobersten Pompilius aus dem Heer des Drusus auf dem Pfarrlande zu Klinke für diese Behauptung berufen.[3]) Aber es ist durchaus diese Behauptung nicht zu erweisen.

Vielleicht aber haben auch die Sachsen und die in ihren Bund verschmolzenen deutschen Völker auf ihrem Wege nach Süden einige Zeit in der Altmark zum Theil gesessen.[4]) Da sie aber mehr nach Westen zu sich drängten, so daß der Schwerpunkt ihres Bundes an der obern Weser lag, so mögen sie hier nur dünn angesiedelt geblieben sein oder sich aus diesen Strichen ganz zurückgezogen haben. Wenn daher auch Widukind, Adam von Bremen, Helmold u. s. w. die Elbe als die Ostgrenze des Sachsenlandes angeben und 822 der Arendsee (Arnseo) als im Sachsenlande liegend bezeichnet wird, so sind doch seit dem sechsten Jahrhundert slavische Stämme nach und nach auch über die Elbe gegangen und haben auch die Altmark besetzt. Zu welchem Stamme aber die Wenden der Altmark gehört haben, läßt sich nicht mehr bestimmen, denn wir kennen nur die benachbarten Wendenstämme, die Rhedarier, die Heveller, die Brizaner u. s. w. Auf die Wenden weisen noch eine ganze Reihe Dörfer, die ausdrücklich als wendisch von deutschen Dörfern mit demselben Namen unterschieden werden, z. B. Wendisch-Horst und Deutsch-Horst. Außerdem

---

1) Pallmann, die Cimbern und Teutonen. Ein Beitrag zur altdeutschen Geschichte und zur deutschen Alterthumskunde. Berlin 1870.

2) Paulus Diaconus, Geschichte der Longobarden II. 6. Vergl. Widukind, Sächsische Geschichte I. 14. Schumann, die Missionsgeschichte der Harzgebiete S. 15. A.

3) Vergl. Altm. Verein XV. S. 25. Bekmann V. I. Cap. 2.

4) Widukind, Sächsische Geschichte I. Cap. 14.

weisen eine ganze Reihe Dörfer durch ihre Hufeisenform, so daß die Häuser wie die Nägel des Hufeisens gesetzt sind, auf wendischen Ursprung. In solche Wendendörfer führte nur ein Eingang, der sich nach hinten erweiterte, so daß bei der Einführung des Christenthums auf diesem inneren erweiterten freien Raum die Kirche ihren Platz fand. Endlich finden wir in der Altmark eine ganze Reihe wendischer Dorf- und Feldnamen.[1]) Die meisten altmärkischen Wendendörfer finden sich in den höheren sandigen Theilen der Altmark. Die Wenden wählten bei ihrer Ansiedelung den leichten Boden, weil ihr Pflug, der Haken, sich zum Beackern des schweren Bodens nicht eignete. Dagegen finden wir, daß die deutschen Dörfer in den niedern, von den Wenden unbebaut gebliebenen Gegenden sich ansiedelten. Darum sind mehrere Wendendörfer mit dem Beinamen Hohen, die deutschen Dörfer mit Sieden (sied plattdeutsch = niedrig) unterschieden, z. B. Hohendolsleben, Siedendolsleben. Es ergiebt sich bei genauerer Untersuchung, daß die Wenden am dichtesten im Kreise Salzwedel, Gardelegen und um Arendsee gesessen haben.

Die erste bestimmte Nachricht über die Altmark rührt aus der Zeit Karls des Großen. Bei der Einrichtung der Bisthümer in Sachsen (781)[2]) wurde nämlich ein Theil der Altmark zum Bisthum Halberstadt, ein Theil zum Bisthum Verden geschlagen. Die Grenze der beiden Stiftssprengel zog sich von der Elbe nördlich von Werben den Aland, die Biese und Milde entlang bis hinter Gardelegen. Dort ging sie von der Milde ab, lief bei Roxförde vorbei auf Calvörde zu, und zog sich sodann nordwestlich die Ohre hinauf bis zu deren Ursprunge. Alles Land östlich dieser Grenze bis an die Elbe gehörte zum Stift Halberstadt, alles Land westlich zum Bisthum Verden.[3]) Der nördlichste Theil des Halberstädter Sprengels war der Gau Belksheim (Belxa,

---

1) Danneil, die Altmark von den Wenden angebaut. Altm. Verein XIII. S. 21 ff.

2) Annalista Saxo ad ann. 781.

3) Danneil, Altm. Verein V. S. 45. Das Lorenzkloster zu Calbe; Grenze des Verdenschen und Halberstädtischen Sprengels in der Altmark. Riedel, Codex dipl. XVII. S. 418 ff.

Belinesheim, Belesem, terra balsamorum), welcher sich bis in die Gegend von Arneburg, Stendal, Tangermünde und Gardelegen erstreckte; ihn begrenzte im Süden der Gau Mosidi und Helingen (Helinga et Mosde), welcher sich bis zur Ohre ausdehnte. Im Verdenschen Sprengel lag der Gau Osterwalde (Osterwohl bei Salzwedel); die beiden altmärkischen Archidiakonate dieses Sprengels waren Salzwedel und Kuhfelde. Eine Folge der kirchlichen Ueberweisung unseres Landstriches oder auch eine Vorbereitung zur Christianisirung und Germanisirung unserer Gegenden, in denen eben damals die heidnischen Wenden saßen, und eine Stütze für beiderlei Unternehmungen war die Anlage von Marken. Diese Marken waren Grenzdistrikte, welche durch Burgen (Burgwarde) gegen feindliche Einfälle gesichert wurden. Die Burgen wurden mit Besatzungen versehen, welche sowohl das Land zu vertheidigen als auch anzubauen hatten. Jede Burg hatte einen Befehlshaber, Burggraf, und die Oberaufsicht über sämmtliche Burgen einer Mark führte ein kaiserlicher Beamter, der Markgraf. In der Altmark bestanden anfänglich zwei Marken, die Nordmark (marca septentrionalis) und die Mark Tangermünde; die letztere wurde aber bald mit der Nordmark, Mark Soltwedel, vereinigt.

Von diesen Marken ging nun eine doppelte Arbeit aus, theils die Befestigung deutschen und christlichen Lebens in der Mark selber, theils der Angriffskrieg gegen die Wenden im Osten der Elbe. Diese Arbeit hat Jahrhunderte gedauert. Wer aber die ersten Boten Christi in der Altmark gewesen sind und wer zuerst hier ein deutsch christliches Leben gestaltet hat, wissen wir nicht. Nur Einzelnes können wir vermuthen über das Heidenthum dieser Gegend und nachweisen aus mancherlei Ueberresten der Vorzeit.

Kapitel 4.

Das Heidenthum der Altmark.

Die Schwierigkeit der Darstellung des Heidenthums in der Altmark liegt in der Verbindung und Verschmelzung der slavischen und der deutschen Nationalität, die ihren Einfluß auf fast alle Ueberlieferungen geübt hat. Quellen der Darstellung sind in erster Linie die Sagen der Altmark, welche eine Menge mythologischer Bezüge unserer Vorzeit enthalten.[1]) Die Sagen der Altmark finden wir noch keineswegs vollständig gesammelt. Als Hauptsammlungen, welche altmärkische Sagen enthalten, sind zu nennen: M. Johannis Prätorii, Neue Welt-Beschreibung von allerley Wunderbarlichen Menschen. Magdeburg 1666—1667. 2 Theile. Dr. A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 1860. Adalb. Kuhn und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Pommern, der Mark 2c. Aus dem Munde des Volks gesammelt und herausgegeben. 1848. (Steinhart) Ueber die Altmark 1800—1801. 2 Bde. Pohlmann und Stöpel, Geschichte der Stadt Tangermünde. 1829. Noltenii, Ungläubiges und Abergläubiges Gardelegen (in Rüdemann's Historic. Pal. Marchic. Collect. II.). Temme, Die Volkssagen der Altmark. Berlin 1839. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen. 1843. Krüger, Altmärkische Sagen (Jahresbericht des Altm. Vereins XII.). Höpfner, Sagen und Geschichten der Altmark und Priegnitz. Gedichte. Berlin 1865. Weihe, Sagen von Stendal. 1840. Der Volksage verdanken wir die Auskunft über die Göttinnen Hulda, Berhta und Freia, ebenso die Nachrichten über die Verehrung des Wuotan, über die Kobolde, die Unterirdischen, die Riesen und Hexen.

Ferner sind zu beachten die Gebräuche und Sitten des Volkes. Der Altmärker hängt besonders treu am Alten und diese Treue erzeugt bei ihm mit die große Liebe zur Heimath und zum

---

1) Schumann, Die Missionsgeschichte der Harzgebiete S. 20 ff. Das Heidenthum des Harzes.

angestammten Herrscherhaus. Wie ihm öfter die geisterhaften Gestalten der Sage und des Abergaubens mit zum religiösen Bekenntniß geworden sind als böse Geister und Teufel, so finden wir bei ihm auch heidnische Gebräuche mit christlichen Gebräuchen vermischt. Es mag wohl auch in der Altmark vorgekommen sein, was in der Umschrift des ritterlichen Heiligen, Martinus, auf dem Altar zu Thossen bei Plauen steht: „Martinus euer und unser Thor!“ daß nämlich in dem Herzen des Volks die alten Götter nur die Namen christlicher Heiligen eintauschten, aber fort verehrt wurden. Wenigstens weisen darauf die vielen heidnischen Gebräuche, mit denen christliche Feste und andere Tage in der Altmark ausgezeichnet sind, und die vielen Reste des Heidenthums in dem Aberglauben der Altmärker. Nur Einiges führen wir daraus hier an aus einer reichen Sammlung, welche der Fleiß der Seminaristen aus allen Theilen der Altmark zusammengebracht hat.[1]) Zu Weihnachten erinnern die Aufzüge mit Nicolaus (Clausbuer, Bullerclas), Martin, Ruprecht (der Ruhmprächtige, ein Beiwort des Wuotan) an die Umgänge beim heidnischen Julfest. In den Zwölften, vom Weihnachtsheiligabend bis zu Dreikönigstage, ziehen die Götter um, darum darf man nicht spinnen in der ersten Hälfte dieser Tage (Seeben), oder keine Heede auf dem Wocken haben, sonst kommt Frau Göë (Frau Goden); dagegen geht nun das Flachsspinnen an (Crevese, Brunau, Pakebusch). Zu Fastnachten jagt man einander mit Ruthenschlägen aus dem Bette; das nennt man Stiepen. Der Gestiepte muß den Stieper dafür traktiren (Mellin). In Stendal bäckt man zu Fastnacht „Heedewecken“ von Weizenmehl in länglich runder Form. Sie erinnern an die Göttinnen, welche dem Flachsbau vorstehen. Zu Ostern werden nach Untergang der Sonne die Osterfeuer angezündet (Paaskfüer). Auf einer Anhöhe wird eine Stange aufge-

---

1) Ich habe nämlich die Gewohnheit, damit die Seminaristen den Katechismus für das praktische Leben nutzbar machen lernen und nicht allein graue Theorie treiben, den lokalen Aberglauben mit zu besprechen. Ich lasse dazu in den Ferien sammeln und so gewöhnen sich die jungen Leute, nicht nur Volksart, Volksgebräuche, Volksglauben, sondern auch Volkssünden zu erkennen und verständig zu behandeln.

pflanzt und oben wird eine Theertonne oder ein Bienenkorb befestigt. Um die Stange herum befinden sich andere feuerfangende Gegenstände. Während des Brandes umtanzen die jungen Leute das Feuer. Die Asche wird gesammelt und aufbewahrt, weil sie Viehkrankheiten heilt. So weit das Feuer leuchtet, gedeihet das Korn gut. In der Walpurgisnacht, wo die Hexen nach dem Blocksberge ziehen, machen die Landwirthe, damit die Hexen nicht schaden können, an die Thüren drei schwarze Kreuze. Bis zur Taufe glaubt man das Kind in großer Gefahr, von den Unterirdischen geraubt zu werden. Dies sucht man zu verhüten, indem man ein Blatt aus der Bibel oder aus dem Gesangbuche in die Wiege legt; ebenso legt man unter das Kopfkissen der Wöchnerin ein Gesangbuch, weil sonst die Unterirdischen während der Zeit, wo die Mutter das Kind bei sich hat, Gewalt über dasselbe bekommen. Beim Einsargen der Todten sorgt man sorgfältig dafür, daß von dem Anzuge nichts dem Munde nahe komme, sonst saugt der Todte dasselbe ein und zehrt die ganze Familie auf.[1]) An den Wuotansdienst erinnern die Wettläufe und das Wettreiten zu Pfingsten, und die vielerlei Erntegebräuche gehen auf Wuotan und Thor. Ebenso weisen die Gebräuche am Michaelis- und Martinstage auf Wuotan, an dessen Stelle diese Namen getreten sind. Eine Menge Erinnerungen an die alten Götter zeigen sich auch im Aberglauben, besonders in dem Böten der Krankheiten. Wir lernen in diesen sympathetischen Kuren die heiligen Gegenstände, Gewässer, Feuer, Bäume kennen. Die alten Deutschen verehrten vorzüglich die Eiche, die Slaven dagegen die Weide und den Flieder. Diese spielen daher auch im Aberglauben eine Hauptrolle.

An die Götter des Heidenthums erinnern die Namen unserer Wochentage und das Volk hielt in seinen Handlungen vielfach an der heidnischen Bedeutung, z. B. bei Hochzeiten, Kindtaufen, Anziehen, Säen u. s. w. fest. An die Gottheiten des Heidenthums erinnern die Namen mancher Pflanzen, und die Thiere

---

1) Krüger, dritter Jahresbericht des Altm. Vereins S. 82, sieht darin einen Ueberrest des alten Glaubens an Vampyrn.

des Waldes waren entweder selbst Götter oder waren den Göttern heilig. Darum reden die Sagen so oft von Wehrwölfen, von Katzen, welche Hexen sind, von Elstern, spukenden Sauen u. s. w.

Wir können also wenigstens einige Hauptgottheiten der Deutschen sowohl als der Wenden in der Altmark hier etwas näher aus diesen Spuren zeichnen.

Wuotan (sächsisch Wodan) war bei den alten Deutschen der oberste Gott und wurde als Gott des Kriegs und der Helden verehrt. Er ist der Geber alles Guten, der Lenker aller Schicksale, er verleiht im Kampfe den Sieg. Er lenkt die Wettererscheinungen, giebt günstigen Wind und beherrscht das Feuer. Er liebt Musik und Gesang und begabt die Menschen mit der Sehergabe und Beredsamkeit. Aus seiner himmlischen Wohnung schaut er auf die Erde, und zwei schwarze Raben, seine Boten, bringen ihm Kunde. Er reitet auf seinem Pferde so schnell, wie der Blitz. Der Mittwoch ist ihm heiliger Tag und heißt auch in Westphalen noch Gudenstag. Einigen lokalen Anhalt für die Verehrung des Wodan in der Altmark bieten die Sagen. Der Reiter in den Sagen vom rahder Stein auf der Feldmark Rahde bei Wittingen (Altm. V. XII. S. 17), der Reiter in Prielob bei Ellenberg (Altm. V. XV. S. 26), ebenso in Ursleben, der Schimmel zu Bellingen (Alm. V. XV. 34), der wilde Jäger an verschiedenen Orten, der Helljäger bei Thüritz, die Teufelstrappe in der v. Alvenslebenschen Forst zwischen Erxleben, Eimersleben und Gr.-Bartensleben (Altm. V. XV. S. 32) gehören jedenfalls in den Wodansmythus. Anders steht es freilich mit der Sage von dem geretteten Wenden, in der Wodan zwar auch erwähnt wird, in der aber Wendisches und Deutsches durcheinander geflossen ist; nur sei vorher bemerkt, daß auch dem Wodan Menschen geopfert wurden, besonders Gefangene. Die Sage lautet: „Bei dem Rittergute Tylsen bei Salzwedel liegt die wüste Feldmark Wötz, eine Waldung. In diesem Walde verirrte sich einst ein fränkischer Ritter, der von Karl dem Großen an Wittekind geschickt ward. Die Sonne neigte sich und der Ritter, den nur ein Diener begleitete, sehnte sich nach dem Ausgange aus dem Walde, der

immer dichter wurde. Schon brach die Nacht an, als er ein ängstliches Geschrei hörte. Er ritt näher und erblickte im Mondschein einen Menschen, der einen andern gebunden führte und ihn von Zeit zu Zeit zum Weitergehen antrieb. Auf die Frage des Ritters, warum er den Greis so mißhandele, antwortete der jüngere: „Er will nicht mehr arbeiten.“ „Dann solltest du doch Mitleid mit seinem Alter haben, auch wenn es dein Sklave wäre“, erwiderte der Ritter. — „Es ist mein Vater.“ — „Dein Vater?“ Voll Zorn zog der Ritter sein Schwert, um den gottlosen Sohn zu züchtigen. Zurückspringend sagte der Sohn: „Ich will dem Vater nichts zu Leide thun, ich will ihn nur zu Wodan bringen, indem ich ihn schlachte.“ „Wie? du willst deinen Vater tödten? Sogleich laß ihn gehen, oder ich bestrafe dich sofort.“ „Herr!“ antwortete der Wende, „Ihr kennt die Sitte unseres Volkes nicht. Wir tödten immer unsere Eltern, wenn sie nicht mehr arbeiten können. Er hat seinen Vater getödtet, ich tödte ihn wieder, und mein Sohn wird mich einst tödten. Ich will ihn zu dem Heldenbette führen, das Ihr dort sehet, ihn mit dieser Keule erschlagen, seinen Leib verbrennen nnd die Asche in einer Urne, bei der Urne des Helden, der hier gefallen ist, hinlegen.“ Der Ritter kaufte für ein Geringes den Greis, nahm ihn mit sich, und machte ihn zum Thorwächter seiner Burg. Auch das Fluchwort: „Daß dich der Jäger hole!“ weist auf Wuotan.

Neben Wodan steht Donar (sächsisch Thunar, im skandinavischen Norden Thor). Von ihm glaubte man, daß er namentlich seine Macht im Donner und Blitz offenbare. Er ist ein menschenfreundlicher Gott und vieler Völker Großvater. Er beschützt den Anbau des Landes und war in beständigem Kampfe mit den Riesen. Er besaß drei Kleinode, nämlich: 1) einen Hammer, der nie sein Ziel verfehlte und der, wie weit er auch geworfen wurde, immer wieder zurückkehrte — ein Bild der gewaltigen Blitze; 2) einen Machtgürtel, durch welchen seine Gewalt um das Doppelte verstärkt wurde, und 3) Eisenhandschuhe, mit denen er den Hammer faßte. Wenn er ausfuhr, war sein Wagen mit zwei lohfarbenen Böcken bespannt. Man hörte das Rollen der Räder (den Donner) und sah die sprühenden Funken (den Blitz).

Sein Fest wurde im Frühjahr gefeiert und fiel mit den Osterfeuern zusammen. Auch die Sagen von der Hexenfahrt auf den Blocksberg in der Walpurgisnacht, in der der Altmärker Kreuze zum Schutze gegen die Hexen an die Thüren malt, welche ohne Zweifel aus Donars Hammer entstanden sind, die Teufelssagen und Hexensagen hängen mit seiner Verehrung zusammen. Der Donnersberg bei Osterburg ist jedenfalls eine Opferstätte des Thor gewesen; ebenso weisen der Teufelswinkel bei Book, der Heidberg bei Lindstetterhorst mit seinen Urnen auf heidnische Opferstätten.

Unter den Göttinnen läßt sich in der Altmark noch am deutlichsten Frigga erkennen in den Sagen von den weißen Jungfrauen auf dem Burgwall zu Rohrberg und bei Lindstedt; sie wandelt als Kornmuhme im Getreide; sie sieht nach den spinnenden Frauen und Mädchen.

Neben diesen großen Göttern weist der Aberglaube an die Unterirdischen auf eine Reihe niederer Gottheiten, Elfen, Alpe, Zwerge, Kobolde und Riesen. Kobolde („Junge mit der rothen Jacke“ in Seehausen) finden sich in den Sagen bei Lindstedt, Höwisch, Seeben u. s. w. und Köbbelitz leitet die Volksetymologie gar von den Kobolden, die dort ihr Wesen besonders getrieben haben, ab. Ueber Alpe erzählt man in Cheinitz Folgendes: „Ein Knecht, der alle Abende vom Alp (Mart) gedrückt wurde, bemerkte eines Abends, daß eine Gestalt durch eine kleine Oeffnung zu ihm in's Bett kam. Am andern Tage sagte der Knecht zu seinem Mitknecht, er möchte doch am Abend aufpassen und, wenn die Gestalt wieder hereingekommen sei, die Oeffnung verschließen. Das that der Knecht. Als sie nun am Morgen erwachten, saß weinend auf dem Bett ein liebliches Mägdlein. Sie blieb da und wurde später des Knechts Frau, der mit ihr mehrere Jahre glücklich lebte. Eines Tages aber bat die Frau ihren Mann dringend, ihr doch die Oeffnung zu zeigen, durch die sie einst zu ihm gekommen sei. Endlich konnte der Mann den wiederholten Bitten nicht mehr widerstehen, er erfüllte ihren Wunsch und zeigte ihr die Oeffnung. Sie legten sich ruhig schlafen, aber am andern Morgen war die Frau verschwunden. Jeden Sonntag jedoch fand der Mann für sich und seine Kinder reine Wäsche auf dem Tische.“

Auf die Riesen weisen die Riesensagen zu Cheine, bei Kläden und Steinfeld, Zethlingen und Stöckheim, wo der Riese Goliath begraben liegt. Diese Riesensagen, in denen z. B. der Riese Jam Kahl (der große Hans) bei Cheine mit einem gewaltigen Steine die Burg in Salzwedel zertrümmern will und ein anderer Riese dem Zethlinger Kirchthurm die Spitze abwirft, zeigen zugleich, welchen Widerstand das Heidenthum der Einführung des Christenthums und deutscher Kultur entgegensetzte.

Von den slavischen Göttern kennen wir aus gleichzeitigen Zeugnissen: Siwa, die lebenspendende Göttin, welche den Saaten Wachsthum und Gedeihen verleiht; Gerovit, den Gott des siegenden Frühlings; Svatovit, den heiligen und strahlenden Sieger; Radigast, welcher einen berühmten Tempel zu Rhetra im Lande der Redarier hatte. Helmold schreibt von dem letzteren [1]): „Sein Bild ist von Gold, sein Lager von Purpur. Die Stadt selbst hat neun Thore, und ist an allen Seiten von einem tiefen See umgeben. Eine hölzerne Brücke dient zum Uebergange, der jedoch nur denen, welche Opfer darbringen, oder die Antworten des Gottes auf vorgelegte Fragen einholen wollen, gestattet ist.“ Neben diesen Göttern werden genannt Sytiwrat, Porevit, der Waldsieger, Rugiavit, der lichte Gott der Gaben des Sommers; Porenuz, der Wintergott; Prove, der Gott des Rechts; Pizamar, Triglav und Zornebog, der schwarze oder böse Gott. Aber auch Steine, Quellen, Bäume (Weide und Flieder), Haine, Waffen wurden verehrt. Von den Thieren scheint den Wenden vorzugsweise das Pferd heilig gewesen zu sein. Für den Kriegsgott Svatovit wurde in Arkona auf Rügen ein weißes Roß gehalten. Oft fand man des Morgens das Thier mit Schmutz und Schaum bedeckt in seinem Stalle; dann hieß es, Svatovit selbst habe es in der Nacht gegen seine Feinde im Kampfe gebraucht. Diese heiligen Thiere dienten auch dazu, die Zukunft zu erforschen. Man steckte Lanzen gekreuzt in den Boden und führte das heilige Pferd mit demüthigem Flehen über die Spitzen derselben: je nachdem es nun mit dem rechten oder linken Fuße zuerst über

---

1) Helmold's Chronik der Slaven I., 2.

die Speere schritt, galt das Zeichen als glücklich oder unglücklich für das Unternehmen. Auch durch Loose erforschte man die Zukunft, und erst dann, wenn beide Orakel zusammen stimmten, ging man an die Ausführung des Planes. In den altmärkischen Sagen erscheint anklingend an das wendische heilige Pferd häufig ein weißes Roß. Die gottesdienstlichen Gebräuche der Slaven beschreibt Helmold [1]) so: „Den Göttern waren Priester geweiht und wurden besondere Opfer dargebracht, und man verehrte sie auf mancherlei Weise. Ferner macht der Priester nach Anweisung des Looses Anzeige, welche Feste den Göttern zu feiern seien. Dann kommen Männer, Frauen und Kinder zusammen, und bringen ihren Götzen Opfer dar, bestehend in Rindern und Schafen; ja sehr viele opfern auch Menschen, Christen nämlich, weil sie erklären, am Blute derselben hätten die Götter Wohlgefallen. Nachdem das Opferthier getödtet ist, kostet der Priester von dem Blute desselben, um sich zum Empfange göttlicher Weissagungen mehr zu befähigen. Denn daß die dämonischen Wesen durch Blut leichter anzulocken sind, ist die Meinung vieler. Wenn dann das Opfer dem Brauch gemäß vollzogen ist, so wendet sich das Volk wieder zu Schmaus und Freude. Die Slaven haben einen sonderbaren abergläubischen Gebrauch. Bei ihren Schmäusen und Zechgelagen lassen sie nämlich eine Schaale herumgehen, auf welche sie im Namen der Götter, nämlich des guten und des bösen, nicht Worte des Segens, sondern der Verwünschung ausschütten. Sie glauben nämlich, alles Glück werde von einem guten, alles Unglück aber von einem bösen Gott gelenkt. — Den Tempeldienst aber versehen sie mit außerordentlicher Ehrerbietung und Sorgfalt; denn sie lassen sich weder leicht zum Fluchen verleiten, noch dulden sie, daß der Umkreis des Tempels entweiht werde, selbst nicht, wenn die Feinde im Lande erscheinen.“ — Der Glaube an ein Leben nach dem Tode war dem Wenden fremd: nach seiner Ansicht war mit dem Untergange des Leibes Alles vorbei. Die Seele steckte, wie er meinte, im Blute, mit ihm entfloh sie und flatterte so lange in der Luft umher, bis der Leib verbrannt oder begraben

1) Helmold's Chronik der Slaven I., 52.

war. Das deutsche aber und wendische Heidenthum warf seinen schwarzen Schatten auf das Leben und die Sitte unserer Altvorderen, sie waren rauh und wild, listig, verschlagen und mit der Zeit immer treuloser geworden. Erst das Christenthum hat neues Leben, mildere Sitte nach und nach geschaffen. Wer aber zuerst hier in den beiden Sprengeln gepredigt hat von dem Friedenskönige Christus, ist uns nicht in der Geschichte überliefert. Zuerst ertönt lange Zeit in der Altmark nur Waffengeklirr, Kriegsgeschrei und das Röcheln der Verwundeten und Erschlagenen, zuerst leuchtet nur die Brandfackel verwüsteter Siedlungen am Nachthimmel hier auf.

Kapitel 5.

Von Kaiser Heinrich I. bis auf Albrecht den Bären.

Unter den schwachen Nachfolgern Karls des Großen war an einen ruhigen Besitz der Nordmark nicht zu denken. Ueber die Grenzen Sachsens drängten die Wenden immer weiter vor. Da entfaltete sich unter den Edlen des Sachsenlandes eine Heldenfamilie, die nach und nach dem Lande Frieden und Schutz verschaffte, die Liudolfinger. Dies Geschlecht hatte schon in den Tagen Karls des Großen eine hervorragende Stellung gewonnen, als sich Ekbert als einer der ersten unter den Sachsen dem Kaiser anschloß. Ekberts Sohn Liudolf führte schon den sächsischen Heerbann bis zur Elbe und zum Harze. Er gründete mit seiner Frau Oda Gandersheim als Familienstiftung. In der Blüthe seiner Macht starb Liudolf 866 und hinterließ seine großen Besitzungen, Reichslehen und Würden seinen beiden Söhnen Brun und Otto. Brun bot, als die Normannen die Elbe herauf in Sachsen einfielen, den sächsischen Heerbann gegen diese schrecklichen Feinde auf. Es kam zu einer blutigen Schlacht bei Ebbekesdorf am 2. Februar 880, in der auf beiden Seiten mit der größten Tapferkeit gestritten wurde, aber eine plötzliche Ueberschwemmung

hinderte die Sachsen, Stand zu halten, so daß das Land den Feinden offen stand. Brun fiel im Kampfe und neben ihm wurden die beiden Bischöfe Thiedrich von Minden und Marquard von Hildesheim erschlagen mit vielen Edlen der Sachsen. Auf die Nachricht von diesem Siege der Normannen erhoben sich auch die Slaven und Wenden und überflutheten die Grenzen von Sachsen und Thüringen.

In dieser Noth trat Otto, der jüngere Bruder des Brun, an die Spitze der Sachsen. Er hielt die Streitkräfte Sachsens zusammen, wahrte die Ruhe im Innern, drängte nach und nach die Feinde zurück und vertheidigte die Grenzen. Sein kraftvoller Sohn Heinrich führte den Krieg siegreich gegen die Dalemincier, aber diese fanden Hülfe bei den Ungarn, und so ergossen sich im Jahre 906 diese wilden Horden über das sächsische Gebiet. Sie erschlugen viele und führten eine zahllose Schaar edler, freier und dienender Frauen nackt und in einzelnen Haufen mit ihren Haaren wie mit Zügeln an den Köpfen verknüpft und mit durchbohrten Brüsten wie auch ihre Kinder gefangen mit sich fort.[1]) Otto und Heinrich ließen auch in diesen schlimmsten Tagen den Muth nicht sinken. Als Otto auch die thüringische Mark zufiel, wurde die Macht der Sorben gebrochen, auch wurden aus der Altmark die Wenden theils vertrieben, theils unterjocht. Herzog Otto starb den 30. November 912.

Auf Otto folgte sein Sohn Heinrich, der 919 auch deutscher König wurde. Er hatte die erste Zeit genug zu thun, um das Ansehen seiner neuen Stellung zu erhalten und das Land gegen feindliche Einfälle in Vertheidigungszustand zu setzen durch Städte und Burgen und durch die Herstellung des allgemeinen Heerbannes. Mit diesem neuen Heere erkämpfte er die ersten Siege gegen die Slaven. Er schlug die Heveller und nahm ihre Stadt Brennabor ein, besiegte die Dalemincier und Czechen. Auch die Grafen des Königs fochten mit Glück gegen die Redarier, Abodriten und Wilzen. Aber der harte Sinn der Wenden war nicht gebrochen, und das vergossene Blut der Ihrigen schrie um Rache.

1) Annalista Saxo ad ann. 906.

Die Redarier brachen den Vertrag, brachten ein großes Heer zusammen, machten einen Angriff auf die Stadt Wallislevu [1]) (Wallislevo, Walsleben an der Uchte bei Osterburg) (929), nahmen sie und fingen oder tödteten eine zahllose Menge Leute. Hierdurch wurden alle Slaven ermuthigt, und wagten wiederum sich zu empören. Um sie zu unterdrücken, wurde den nächsten Grafen dieser Gegenden, Bernhard und Thietmar, ein großes Hülfsheer gesandt mit dem Auftrage, die Stadt Lunkini (Lenzen) zu erobern. Mit ihrem Heere überschritten die beiden nun die Elbe und legten sich vor Lenzen. „Am fünften Tage der Belagerung", so erzählt Widukind, [2]) „kamen die Kundschafter mit der Nachricht, das Heer der Feinde sei nicht weit entfernt, und sie hätten beschlossen, in der nächsten Nacht einen Angriff auf das Lager zu machen. Da mehrere diese Botschaft bestätigten, schenkte das Volk den gleichlautenden Worten Glauben, und da es sich um das Zelt des Markgrafen versammelt hatte, befahl dieser auf den Rath seines Collegen in derselben Stunde, sie sollten die ganze Nacht unter den Waffen bleiben, damit nicht etwa die Feinde das Lager überrumpelten. Als aber die Menge entlassen war, waltete im Lager Freude mit Traurigkeit gemischt, indem die Einen den Kampf fürchteten, Andere ihn ersehnten, und je nach der Verschiedenheit des Gemüths schwebten die Krieger zwischen Furcht und Hoffnung. Indessen verstrich der Tag, und die Nacht kam finsterer als gewöhnlich mit einem ungeheuren Regengusse nach Gottes Willen, auf daß der schändliche Anschlag der Barbaren verhindert würde. Wie also befohlen worden war, blieben in jener ganzen Nacht die Sachsen unter den Waffen, und als beim ersten Morgenlichte das Zeichen gegeben wurde, und sie die Losung empfangen hatten, gelobte ein Jeder zuerst dem Feldherrn, dann Einer dem Andern eidlich seine Hülfe für die bevorstehende Schlacht. Als aber die Sonne aufgegangen war — denn nach dem Regen kehrte des Himmels heitere Bläue zurück —

---

1) Thietmar von Merseburg, Chronik I., 6. Vergl. auch bei ihm die Erzählung I., 7 über Walsleben.

2) Widukind, sächsische Gesch. I., 36.

rückten sie mit wehenden Fahnen aus dem Lager heraus; in der ersten Linie der Markgraf, welcher sogleich einen Angriff auf die Barbaren machte. Da jedoch die Wenigen nichts gegen die zahllosen Feinde vermochten, kehrte er zurück zum Heere und berichtete, daß die Barbaren keine überlegene Reiterei hätten, wohl aber eine unzählige Menge Fußvolkes, welches durch den nächtlichen Regen so behindert sei, daß die Reiter sie kaum mit Gewalt dazu bringen könnten, zur Schlacht vorzurücken. Als nun die Strahlen der Sonne auf die feuchten Kleider der Barbaren fielen, stieg davon der Dampf empor zum Himmel; dem Volke Gottes aber leuchtete ihr Antlitz hell und klar, und verlieh ihm dadurch Hoffnung und Zuversicht. Als daher das Zeichen gegeben war, und der Heerführer seine Schaaren zum muthigen Angriff ermahnte, da stürzten sie sich mit lautem Schlachtruf auf die Feinde. Weil aber wegen der allzudichten Menge der Feinde kein Weg durch dieselben sich bahnen ließ, so drangen sie zur Rechten und zur Linken mit dem Schwerte vor, und wo es gelang, einen Haufen von den Genossen abzuschneiden, da wurden alle niedergemacht. Als nun der Kampf heiß ward und viele von dieser und jener Seite fielen, die Barbaren aber noch in Reihe und Glied standen, da verlangte der Markgraf von seinem Collegen, daß er den Fähnlein zur Hülfe komme. Dieser sandte einen Hauptmann mit 50 Geharnischten dem Feinde in die Flanke und brachte Verwirrung in die Glieder; und von nun an gaben die Feinde sich den ganzen Tag über dem Tode und der Flucht preis. Während sie also auf dem ganzen Blachfelde niedergemacht wurden, suchten sie nach der nahen Feste zu fliehen; da aber Thietmar ihnen den Weg verlegte, stürzten sie in den nächsten See, und so geschah es, daß jene ganze ungeheure Menge entweder vom Schwerte gefressen wurde, oder in dem See ertrank. Von dem Fußvolk kam auch nicht Einer davon, von der Reiterei nur sehr wenige, und so wurde der Krieg durch den Fall der Gegner beendigt. Mittlerweile erhob sich ein ungeheurer Jubel in Folge des neu errungenen Sieges; alle priesen die Feldherren, die Soldaten aber unter sich immer einer den andern, auch manchen Feigen, wie es bei solchem Glücksfalle zu gehen pflegt. Am

andern Morgen rückten sie vor die Stadt, aber die Bewohner streckten die Waffen und bedungen sich nur das Leben aus, was ihnen gewährt wurde. Demnach wurde ihnen geheißen, ohne Waffen die Stadt zu verlassen; die Knechte aber und alles Gold nebst den Weibern und Kindern und dem ganzen Hausgeräthe der Barbaren wurden als Beute für den König gewonnen. Auch von den Unsrigen fielen in jenem Treffen zwei Lothare (Grafen zu Walbeck), und einige andere Männer edlen Namens. Als nun der Markgraf mit seinem Collegen und den übrigen Befehlshabern als Sieger nach Sachsen zurückkehrte, wurden sie von dem Könige ehrenvoll empfangen und höchlichst belobt, daß sie mit geringen Streitkräften durch Gottes Huld und Gnade einen so herrlichen Sieg errungen hätten. Denn Manche erzählten, von den Barbaren wären 200,000 Mann getödtet worden. Die Gefangenen wurden alle am andern Tage, wie ihnen verheißen worden war, geköpft." Mit diesem Schlage am 4. September 929 war der Krieg beendigt. Dieser Sieg schaffte zugleich Ruhe für den Ausbau der Marken und auch Muth, es mit den Ungarn, den alten Verbündeten der Slaven, aufzunehmen. 933 errang Heinrich den großen Sieg über dies Volk bei Merseburg und befestigte dadurch auch seine Herrschaft über die Slaven.

Der Tod des gewaltigen Königs und die ersten unruhigen Regierungsjahre Otto's I. machten aber den Reichsfeinden neuen Muth. Die Ungarn begannen ihre Einfälle in Sachsen wieder 937; 938 kamen sie wieder, aber eine Schaar, die am Harze raubte, wurde bei Stetterburg zersprengt, eine andere, die weiter nach Mitternacht ihren Weg genommen hatte, wurde durch die List eines Wegweisers in die Gegend des Drömling (Thrimmening), in die Sümpfe, gelockt, hier von den Sachsen umstellt und fast gänzlich niedergemacht. Der Führer dieser Schaar entkam dem Tode; er wurde gefangen, zum Könige geführt und gegen ein großes Lösegeld freigegeben. Seitdem hat das nördliche Deutschland die verheerenden Züge der Ungarn nicht mehr zu ertragen gehabt.

In den folgenden Jahren wurden die Slaven besonders durch den Markgrafen Gero im Zaume gehalten, so daß Kaiser

Otto 946 das Bisthum Aldenburg, später Lübeck, wiederherstellen und Havelberg neu gründen konnte. Wir dürfen annehmen, daß in dieser Zeit die Altmark schon zum großen Theile ein christliches Land war; denn schon zu den Zeiten Heinrichs I. hatte Bischof Adalward von Verden den Abodriten (Obotriten) gepredigt und den Grund zum Bisthum in Aldenburg gelegt. Dies Unternehmen ist bei der vorsichtigen Missionspraxis dieser Zeit ein Zeichen, daß der Verdener Sprengel, zu dem der westliche Theil der Altmark gehörte, christianisirt war. Für den östlichen Halberstädter Theil haben wir ein anderes Zeugniß. Die ersten Besitzungen und Einnahmequellen des neu gegründeten Stifts Havelberg wurden nämlich demselben nicht in dem Umfange seiner Diöcese, sondern in der Altmark, Halberstädter Sprengels zu Theil, denn so nur konnte dem Fortbestande des Stifts durch Fundirung in einem schon christlichen Lande eine feste Grundlage gegeben werden. Es erhielt Wittenmoor, Burgstall, Rogätz. Auch Albrecht der Bär schenkte noch Güter nach Havelberg, z. B. das Patronat der Kirche und vier Hufen in Berge. Ebenso hatte das Stift Besitzungen zu Räbel (Robeli), Drüsedow, Losse und Kläden. Erst im 13. Jahrhundert, als das Christenthum in der Priegnitz stark genug war, wurden diese altmärkischen Besitzungen, die wir als Missionsstationen anzusehen haben, vertauscht und andere Besitzungen in der eigenen Diöcese gesucht.

Neben Gero tritt oft ein Graf Thietrich in den nördlichen Strichen des Sachsenlandes auf. Er erhielt nach Gero's Tode, als die Marken nicht wieder zusammen einem Markgrafen unterstellt wurden, die Nordmark 965. Er war ein stolzer und übermüthiger Mann, der nicht nur die sächsischen Edlen, sondern auch die Wenden verletzte und diese dadurch zur Empörung reizte. Die Wenden erhoben sich, eroberten Havelberg und vernichteten die sächsische Besatzung. Drei Tage nachher wurde auch Brandenburg um Mitternacht von den Wenden angegriffen. Der Bischof und die Besatzung entflohen; der zurückgebliebene Theil der Geistlichkeit wurde theils ermordet, theils gefangen; das Grab des zweiten Bischofs der Stadt, Dodilo, rissen die Wenden auf und beraubten den Leichnam mit wilder Habgier seines kostbaren

Schmucks. Dazu brachen die Obotriten unter ihrem Herzoge Mistui in die Altmark ein und verbrannten das Kloster des heiligen Laurentius zu Calbe an der Milde.[1]) „Sie setzten", sagt Thietmar von Merseburg,[2]) „den Unsern wie flüchtigen Hirschen nach; denn unsere Missethaten erzeugten in uns Furcht und Schrecken, in ihnen Muth und Kraft." Da sammelte sich endlich ein sächsisches Heer. An der Tanger im Gau Belxem stellte sich der Markgraf Thietrich, unterstützt von dem Erzbischof von Magdeburg, dem Bischof Hildiward von Halberstadt und mehreren Grafen dem Feinde entgegen. Es kam zu einer Schlacht, in welcher die Sachsen siegten. Die Feinde wurden zu Tausenden niedergehauen, und nur wenige retteten sich durch die Flucht. Aber die Sachsen wagten nicht, die Feinde jenseits der Elbe anzugreifen und die Bisthümer Havelberg und Brandenburg blieben vernichtet; von der Provinz des Erzbisthums Magdeburg war fast die Hälfte verloren, die Theile der Nordmark jenseits der Elbe und auch manche Stücke diesseits fielen in die Hände der Feinde. Die Herrschaft der Deutschen über die wendischen Stämme war tief erschüttert, und der alte Götzendienst lebte mit neuer Macht auf. Thietrich wurde darauf seiner Würden entsetzt und starb bald nachher. Doch keiner seiner Nachfolger bis auf Albrecht den Bären hat wieder gut machen können, was dieser eine Mann verschuldet hatte.

983 war für das ganze Reich ein schlimmes Jahr. Der Kaiser Otto II. starb fern vom Vaterlande und hinterließ einen unmündigen Sohn, Otto III. Für diesen ergriff die Kaiserin Theophano die Regierung. Sie mußte zuerst ihren Blick auf die wendischen Marken richten; hier mußte die Ehre des Reichs um jeden Preis hergestellt werden. Beide Marken, die Nordmark und Thüringen, mußten besetzt werden. Sie gab die Nordmark dem Grafen Lothar aus dem Hause Walbeck; die thüringische Mark dagegen kam an den tapfern Eckard. Zugleich traf die Kaiserin eine andere wichtige Veränderung. Unter Thietrich als Mark-

---

1) Erster Jahresbericht des Altm. Vereins. 1838. S. 13 ff.

2) Thietmar von Merseburg III. c. 10.

herzog war nämlich eine gewisse Verbindung zwischen den wendischen Marken erhalten worden, diese wurde jetzt völlig aufgelöst. Lothar erhielt nur die Nordmark, neben der die Ostmark oder Lausitz, die thüringische Mark oder Meißen, die Billingsche Mark völlig unabhängig von einander und dem sächsischen Herzogthum bestanden; sie waren Fahnlehen, die allein von dem Könige abhingen.

Außer dem Lorenzkloster in Calbe an der Milde bestand in damaliger Zeit auch schon ein Mannskloster Benediktiner-Ordens, welches noch vor 977 Bruno, ein Edler und Verwandter des Kaisers Otto I., mit seiner Gemahlin Frideruna zu Arneburg gründete. Es wurde 980 vom Papst Benedict VII. und dem Kaiser Otto II. bestätigt und war der heil. Jungfrau Maria und dem Apostel Thomas geweihet. Es wurde wahrscheinlich 997 mit der Stadt durch die Wenden zerstört.[1]) Seit dem Jahre 991 wurden nämlich die Wendenkriege mit neuem Nachdruck geführt, der junge Kaiser Otto war selbst mit bei dem Heere,[2]) aber das Glück wechselte, manchmal drangen die Sachsen siegreich in die Wendenländer, manchmal fielen die Wenden in Sachsen ein. Als nun im Jahre 997 die Wenden sich wieder sehr unruhig zeigten, begab sich der Kaiser Otto III. selbst in die Nordmark, um die Stadt Arneburg zum Schutze des Landes mit den nöthigen Festungswerken zu versehen. Der Besuch des berühmten Gelehrten und Erzbischofs von Rheims, Gerbert, den der Kaiser in Rom kennen gelernt und zu sich eingeladen hatte, rief den Kaiser nach Magdeburg, wo er mit den Gelehrten mit wissenschaftlichen Verhandlungen und großen Plänen für die Zukunft sich beschäftigte. Doch wurde der gelehrte Kreis in Magdeburg bald auseinander gerissen. Der Kaiser hatte nämlich dem Erzbischof Gisiler von Magdeburg einstweilen den Befehl über Arneburg übertragen. „Diesen nun“, so erzählt Thietmar von Merseburg,[1]) „forderten die Slaven, deren Hinterlist er nicht kannte, auf, mit ihnen zu

---

1) Riedel, Codex dipl. Brandenb. A. VII. p. 184. Wohlbrück, Gesch. der Altmark, herausgegeben von Ledebur S. 30.

2) Annalista Saxo zum Jahre 992.

3) Thietmar, Chronik IV. 25.

unterhandeln, und er verließ, von einer kleinen Schaar begleitet, die Stadt. Andere waren nämlich voraufgezogen und eine Abtheilung ließ er in der Stadt zurück. Als er nun daherzog, meldete ihm plötzlich einer aus seinem Gefolge, die Feinde brächen aus dem Walde hervor. Sofort entstand unter den beiderseitigen Kriegsleuten ein Kampf, dem der Erzbischof, der zu Wagen gekommen war, nur mit Mühe mit verhängtem Zügel zu Roß entrann, während von den Seinigen nur wenige dem Tode entgingen. Die Slaven plünderten unangefochten die Erschlagenen und bedauerten nur, daß ihnen der Erzbischof entgangen war. Dieser bewahrte indeß, obwohl seine Streitkräfte so traurig gelähmt waren, die Stadt getreulich bis zum festgesetzten Tage." Dann kehrte er heim und wartete nicht einmal die Ankunft des Markgrafen Lothar ab, der sich mit Zuzuge nahete. Als der Markgraf in die Nähe der Stadt kam, sah er sie brennen. Er ließ sogleich den Erzbischof bitten umzukehren, aber umsonst. Er selbst suchte darauf das Feuer, welches bereits an zwei Stellen weit um sich gegriffen hatte, zu löschen. Da er aber durchaus nichts ausrichten konnte, so verließ er den nunmehr ganz offenen und dem Feinde preisgegebenen Platz, und kehrte schweren Herzens heim. Er wurde darüber nachher beim Kaiser verklagt, allein er reinigte sich durch einen Eidschwur von der Schuld. Der Kaiser ging nun selbst mit einem Heere über die Elbe, drang in das Havelland ein und verheerte dasselbe weit und breit. Die Erfolge waren indeß gering. An einer andern Stelle hatten die Wenden die Elbe wieder überschritten und verheerten den Bardengau, die Gegend um Lüneburg. Es kam zu einem hitzigen Kampfe. Der Bischof von Minden, Ramward, führte das deutsche Heer, mit dem Kreuze in der Hand, in die Schlacht; die Wenden erlitten eine schmähliche Niederlage und mußten das linke Elbufer räumen. An diese Zeit erinnert die Sage von der Königseiche, welche bis 1825 in dem Walde bei Lüchow, die Planken geheißen, stand an dem Wege nach Arendsee. Die Sage erzählt: Zur Zeit als die Wenden noch im Heidenthum unter eigenen Fürsten lebten, wurden in den Planken in einer sumpfigen Niederung vierzehn Wälle von ihnen aufgeworfen, um sich gegen den Kaiser zu

vertheidigen, welcher seinen Feldherrn mit einem mächtigen Heere gegen sie gesandt hatte. Ein blutiger Kampf entbrannte bei den Gräben, die Deutschen nahmen die Verschanzungen und viele Wenden, darunter auf dem achten Walle der Sohn ihres Königs, wurden erschlagen. Als dieser aber im Kampfe sank, fiel dem Sterbenden eine Eichel in den Mund, wurde mit ihm an der Stelle begraben und daraus entsproß eine Rieseneiche von wunderbarer Schöne, welche deshalb den Namen die Königseiche erhielt.

Im Jahre 999 [1]) oder 1000 wurde das Nonnenkloster Hilbersleben (Hildesleve) von den Wenden angezündet und zerstört, die Nonnen weggeführt und sehr viele Christen erschlagen. Es war zu Ehren des heil. Laurentius gestiftet. Es wurde 1022 erst wieder von dem Erzbischof Gero von Magdeburg und seiner Schwester Ennihild von Domersleben hergestellt und vom Bischof Arnulf von Halberstadt (996—1023), als es mit Benediktinern besetzt war, geweiht. Es ist das einzige Mannskloster Benediktiner-Ordens in der Altmark, ein Grenzstein der Benediktiner-Cultur nach Norden hin. Auch im Bau lehnt es sich, da es völlig aus Bruchsteinen gebaut ist, an die Kirchen romanischen Stils am Fuße des Harzes an. Später kamen Canoniker hierher, aber 1096 wurden wieder Benediktiner aus Ilsenburg hierher versetzt, welche dann das Kloster bis zur Säkularisation im 16. Jahrhundert inne hatten. Anfänglich scheint das Kloster auch in Abhängigkeit von Ilsenburg gestanden zu haben und nur von einem Prior regiert worden zu sein, der erst 13 Jahre später durch Bischof Reynhard (1106—1122) zum Abt geweiht wurde.

Im Jahre 1002 war Kaiser Otto III. gestorben und um den erledigten Kaiserthron bewarben sich die edelsten Fürsten des Reichs, vor Allem Heinrich von Baiern und der Markgraf Eckard von Meißen, der tapferste Kriegsmann der Zeit. Ihn empfahl besonders der Glanz ausgezeichneter Heldenthaten, denn er hatte

1) Riedel, Codex dipl. Brandenb. I. 175. Vergl. in Betreff der Kirche und Gebäude, Quast, Archäologische Reiseberichte. Hillersleben. Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst von Quast und Otte II. S. 20 ff.

das deutsche Schwert die Wenden mit gewaltiger Kraft fühlen lassen. Er glaubte bei seiner Bewerbung auch der Fürsten des östlichen Sachsens sicher zu sein, da er mit den Einflußreichsten derselben in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Als er daher wahrscheinlich selber nach Otto's III. Tode zu Frosa, unweit Magdeburg, die Großen des Sachsenlandes versammelte, um über die Lage des Reichs zu berathen, wandten sich aller Blicke auf ihn, nur Markgraf Lothar aus der Nordmark war dem Eckard wegen alter Feindschaft abgeneigt. Sie hatten sich früher nahe gestanden und sogar ein Ehebündniß zwischen ihren Kindern verabredet: Eckards älteste Tochter Luitgarde (Liuderde) wurde Werner, dem ältesten Sohne Lothars, verlobt. Dennoch versuchte Eckard hinterher, als er bei Otto III. sehr in Gunst war, und über ihn unter allen Großen am meisten vermochte, diesen auf das Bündigste geschlossenen Vertrag auf alle Weise wieder rückgängig zu machen, weil er wahrscheinlich hoffte, seine Tochter an einen mächtigeren Fürsten verheirathen zu können. Davon bekam Lothar Kunde und war ängstlich bedacht, dies zu hintertreiben. Da der Kaiser sich damals mit Eckard in Italien aufhielt, so war die Sorge für das Reich der Aebtissin Mathilde anvertraut, in deren Stadt Quedlinburg des jungen Grafen Braut erzogen ward. „Die Aebtissin", so erzählt Werners Verwandter, Thietmar von Merseburg,[1]) „nun hielt einen Reichstag zu Darniburg (Dornburg). Während dieser Zeit erstieg Werner, nicht, wie ich glaube, auf Anrathen seines Vaters, sondern aus Liebe zu der Jungfrau und aus Furcht vor der ihm bevorstehenden öffentlichen Beschimpfung, mit meinen Brüdern Heinrich und Friedrich und andern trefflichen Rittern Quedlinburg, entführte seine widerstrebende und wehklagende Braut mit Gewalt, und kam vergnügt und wohlbehalten mit seinen Gefährten nach Walbeck. Als die Aebtissin dies erfuhr, klagte sie mit weinenden Augen es den versammelten Fürsten, und bat und befahl, sie möchten allesammt mit den Waffen in der Hand diese Landfriedensbrecher verfolgen und fangen oder tödten und die Jungfrau wieder zu ihr zurück-

---

2) Thietmar von Merseburg Chronik IV., 26.

bringen. Und ohne Verzug waren die Ritter gerüstet und eilten, diesen Befehl zu erfüllen, indem sie sich bemühten, jenen, bevor sie die feste Stadt besetzt hätten, auf kürzeren Wegen zuvor zu kommen, und sie dann entweder gefangen zu nehmen oder zu erschlagen, oder mindestens in die Flucht zu treiben. Da aber erfuhren sie von Wanderern, daß die, denen sie nachsetzten, bereits im Besitz der bekannten Festung seien; die Thore seien geschlossen und die Besatzung zahlreich; niemand könne hinein; auch erkläre Werner, er wolle bis zum Tode sich vertheidigen und keinem die Braut überliefern. Lothar aber begab sich nebst Alfrich dem Aelteren und Thietmar, dem Ritter des Grafen Eckard, zu der Braut hin, um ihre Gesinnung zu erforschen, und als sie sich hinlänglich überzeugt hatten, daß sie lieber da bleiben, als fort wolle, machten sie der Aebtissin und den Uebrigen davon Anzeige. Als die Aebtissin nun die Reichsfürsten über diese Angelegenheit zu Rathe zog, antworteten ihr diese, es scheine ihnen am besten, zu Magdeburg eine Versammlung anzustellen, zu der sich der Bräutigam mit seiner Verlobten begeben, und vor der alle seine Helfershelfer sich selbst als Schuldige einstellen oder im Falle des Nichterscheinens verurtheilt nnd des Reichs verwiesen werden sollten. Und so geschah es. Vor einer sehr zahlreichen Menge erschien Werner sammt seinen Mitschuldigen mit nackenden Füßen, warf sich auf die Kniee nieder und gab die Geliebte heraus. Indem er dann Besserung gelobte, erlangte er für sich und die Seinen Verzeihung für seine Vergehungen. Die Aebtissin Mathilde aber nahm Luitgarde mit sich." [1]) Dies war vor drei Jahren geschehen; seitdem hatte der Markgraf Lothar diesen Schimpf nicht vergessen und die Stunde der Vergeltung war jetzt gekommen. Er berief die Sachsenfürsten zu einer geheimen Unterredung und wußte sie zu dem Versprechen zu bewegen, weder im Besondern, noch gemeinschaftlich eine Verpflichtung wegen der Königswahl einzugehen, ehe sie nicht auf einem neuen Tage zu Werla zusammenträten. Eckard brach, als er sah, wohin Lothars Absichten

1) Erst 1003 nach ihres Vaters Tode kehrte Luitgarde zu Werner zurück. (Thietmar VI., 51.)

gingen, unmuthig in die Worte aus: „Markgraf Lothar, warum bist du mir entgegen?“ „Merkst du nicht“, antwortete Lothar, „dir fehlt das vierte Rad am Wagen?“ So wurden Eckards Absichten vereitelt. Denn Lothar begab sich sogleich mit seinem Oheim Rickbert heimlich nach Bamberg zu Herzog Heinrich und unterrichtete ihn von Eckards Absichten und der Lage der Dinge in Sachsen. Sie riethen ihm, schleunigst einen Vertrauten nach Werla zu senden, und die sächsischen Fürsten und vornehmlich die Schwestern Ottos III., Sophie und Adelheid, auf seine Seite zu ziehen. So wurde Heinrich II. zum König gewählt; der tapfere Eckard aber wurde noch in demselben Jahre (1002) zu Pöhlde ermordet. Im folgenden Jahre 1003 starb auch Lothar. Seinem Sohne Werner verschaffte die Mutter für 200 Pfund Silber die Nordmark. Er blieb aber nur von 1003—1009 Markgraf. Er hatte nämlich einen Feind, den Grafen Dedo. Dieser steckte die Stadt Wolmirstedt (slavisch Ustiure, weil hier die Elbe und Ohre zusammenfließen) in Brand. Das erbitterte Werner und er lauerte ihm, als er hörte, daß sein Widersacher von Tangermünde über Wolmirstedt zöge, auf und erschlug ihn bei dem Orte Mose. Diesen Mord bestrafte der Kaiser dadurch, daß er Werner die Reichslehen nahm [1]) und die Nordmark dem Grafen Bernhard I. (1009—1018) verlieh, dem Sohne des 983 abgesetzten Markgrafen Thietrich.

Der Kaiser Heinrich II. hatte 1003 mit den Liutizen einen Freundschaftsbund geschlossen, in dem sie Heeresfolge gegen Polen versprachen. So blieb hier wenigstens die Nordmark in Ruhe und der Bischof von Havelberg konnte in seinen Sprengel zurückkehren. Die 997 zerstörte Stadt Arneburg baute der Kaiser wieder auf, verhandelte öfter in Werben [2]) mit den Abgesandten der Wenden über die Sicherheit des Reichs gegen Polen, z. B. 1005, und ließ wahrscheinlich auch Werben befestigen. Im Jahre 1012 besuchte der Kaiser wiederum Arneburg, um mit den Wenden

1) Werner starb 1014, als er nach dem Tode seiner ersten Frau in Beichlingen einfiel und Reinhilde, die Herrin von Beichlingen, entführen wollte. Thietmar von Merseburg V. 5.

2) Thietmar von Merseburg Chronik V. 21.

wegen Erhaltung des Friedens zu unterhandeln. Von 1018 bis 1044 war Bernhard II. Markgraf der Nordmark. So lange Kaiser Heinrich lebte, war Ruhe und Friede, aber nach seinem Tode begannen die Wendenkämpfe aufs Neue mit der alten Wuth.

Kaiser Konrad II. trat 1024 die Regierung des deutschen Reiches an und kam in demselben Jahre nach Werben, wo sich ihm mehrere Fürsten der Wenden unterwarfen.[1]) Er brach die Macht der Polen, dadurch aber löste sich auch der alte Bund, den die Wenden in der Furcht vor Polen mit den Deutschen geschlossen hatten. Der alte Haß trat wieder hervor. Räubereien und Brandstiftungen geschahen auf beiden Seiten. Darum begab sich der Kaiser im Herbst 1032 nach Werben, um die Streitigkeiten der Sachsen mit den Liutizen friedlich zu schlichten. Er soll auch damals die Burg verstärkt und eine neue starke Besatzung in derselben zurückgelassen haben. Der Frieden wurde für den Augenblick auch hergestellt. Indessen der Kampf zwischen den Sachsen und Wenden wurde immer wieder erneut, sobald der Kaiser diesen Gegenden den Rücken kehrte, und in dieser Zeit war Werben besonders der Schauplatz der Kämpfe. Im folgenden Jahre schon 1033 wurde bei der Burg Werben der sächsische Graf Liutgar mit 42 Anderen getödtet und die Gegend durch Raub und Brand verwüstet. Der Kaiser ging zwar nach Beendigung des Burgunderkrieges in das Wendenland, um die Liutizen zu züchtigen, wenn sie sich nicht rechtfertigen könnten. Die Wenden aber schoben den Bruch des Friedens auf die Sachsen und beide Völker wollten die Sache durch ein Gottesgericht des Zweikampfs entscheiden. Der Kaiser gab dazu seine Genehmigung. Der Sachse wurde dabei von dem Wenden zu Boden geworfen. Dieser Ausgang erhöhte gewaltig das Selbstvertrauen der Liutizen und den Glauben an die Macht ihrer Götter. Bald darauf begann der Krieg aufs Neue. Diese Heimsuchung der Gegend dauerte in den nächsten Jahren fort, und in der Fastenzeit 1035 gelang es den Wenden sogar, sich des Schlosses zu Werben selbst zu bemächtigen. Der Graf Dedo, welcher die Besatzung befehligte, wurde

---

1) Helmold's Chronik der Slaven I. 18.

mit einem Theile der letzteren gefangen weggeführt, viele andere Christen wurden getödtet. Der Kaiser gerieth über diesen Trotz der Wenden in den größten Zorn und ordnete einen großen Heereszug gegen die Uebermüthigen an. Aber die Wenden hatten ihn erwartet und alle Elbübergänge besetzt. Dennoch gelang es dem Kaiser, an einer wenig beachteten Furt einen Theil seines Heeres überzusetzen und dem Feinde in den Rücken zu senden. Sobald sie dies bemerkten, ergriffen die Liutizen die Flucht; das deutsche Hauptheer konnte ruhig den Fluß überschreiten. Sengend und brennend durchzog es alsdann das Wendenland, während die Feinde sich in die Sümpfe zurückzogen. Einen furchtbaren Schrecken verbreitete der Kaiser unter ihnen; aber es gelang nicht, sie vollständig zu unterwerfen. Im Herbste kehrte der Kaiser über die Elbe zurück, entschlossen, im nächsten Jahre den Kriegszug zu erneuern.

Im August 1036 begann der Kaiser den Kriegszug. Da sank den Liutizen der Muth; sie gaben jeden Widerstand auf und fügten sich dem Willen des Kaisers, stellten Geißeln für ihre Treue und zahlten eine unermeßliche Summe Geldes. Ein Friede wurde aufgerichtet, in welchem der Tribut der Wenden erhöht wurde und sie überhaupt in größere Abhängigkeit vom Reiche kamen. Markgraf Bernhard schaltete nun auch unter den Liutizen wieder, trieb von ihnen Tribut ein und bot sie auch wohl zu den Waffen auf. Aber das slavische Wesen blieb ungebrochen und auch die Mission hatte keinen Fortgang. In den wendischen Sprengeln Brandenburg und Havelberg war das Christenthum so gut wie erstorben.

Der Kaiser Konrad II. starb 1039. Ihm folgte sein Sohn Heinrich III. Dieser mußte im Jahre 1045 gegen die Liutizen ziehen, welche abermals die Grenzen überschritten hatten, doch genügte ein kurzer Feldzug, um sie zur Ruhe zu verweisen. Sie versprachen den herkömmlichen Tribut und hielten sich nun ein Jahrzehend ruhig. Mittlerweile war der Markgraf Bernhard II. 1044 gestorben und die Nordmark wurde Wilhelm, warscheinlich einem Sohne Bernhards, gegeben. Die Mark war weit herabgekommen durch die fortwährenden Kämpfe, aber das furchtbare

Ansehn des Kaisers hielt die Wenden im Zaume. Dazu waren die Stämme der Liutizen selbst unter einander in Streit gerathen. Die Redarier, in deren Lande das Heiligthum des Radigast lag, hatten die Anerkennung ihrer Oberherrschaft von allen Stämmen verlangt, aber bei den Circipanern hartnäckigen Widerstand gefunden. So war ein innerer Krieg entbrannt, in dem die Circipaner in drei Schlachten Sieger blieben. Die Redarier hatten in ihrer Bedrängniß den Beistand der Christen gesucht. So zog ihnen der Dänenkönig, der Sachsenherzog und der Abodrite Gotschalk zu Hülfe. Einer so überlegenen Macht mußten sich die Circipaner zuletzt beugen und sie erkauften um 15,000 Pfund Silber den Frieden von den christlichen Fürsten. In diesem Frieden dehnte Gotschalk seine Macht unter den Wenden immer weiter aus und viele Liutizen nahmen das Christenthum an.[1]) Aber während Kaiser Heinrich III. 1055 in Italien weilte, trat ein gewaltiger Umschwung der Verhältnisse ein. Die Liutizen fielen in das Heidenthum zurück, ergriffen die Waffen gegen die Sachsen und stürmten auf die Grenzen des Reichs los. Das Kriegsvolk in den Marken rückte ihnen entgegen und lieferte ihnen eine Schlacht. Der Ausgang war für die Wenden günstig, und viele Deutsche fielen im Kampfe oder geriethen in die Gefangenschaft der Feinde. Als der Kaiser im Jahre 1056 nach Sachsen kam, mußte er vor Allem an die Vertheidigung der sächsischen Grenze denken. Er bot das sächsische Heer auf und übertrug dem Markgrafen Wilhelm und dem Grafen Dietrich den Oberbefehl. Sie gingen über die Elbe und wurden nicht weit von dem Schlosse Prizlawa, welches am Ufer der Elbe gerade an der Stelle gelegen ist, wo die Havel in die Elbe mündet, mitten zwischen beiden Flüssen unerwartet von den Wenden angegriffen. Ein Theil des Heeres wurde durch die Schärfe des Schwerts vernichtet, ein anderer Theil fand in den Fluthen den Tod. Der Markgraf Wilhelm selbst und mehrere Grafen blieben auf dem Schlachtfelde.[2]) Die Wenden verfolgten ihren Sieg durch weiteres Vordringen in das Sachsenland: den

1) Helmold, Chronik der Slaven I., 21.
2) Altm. Verein XIII. S. 23.

Kaiser erschütterte aber die Nachricht von dieser Niederlage in dem Maaße, daß die Chronisten seinen am 5. October 1056 zu Bodfeld erfolgten Tod dem Kummer darüber zuschreiben.

Dem Markgrafen Wilhelm setzte der junge Kaiser Heinrich IV. den Grafen Udo von Stade zum Nachfolger. Dieser beherrschte nur ein Jahr die Nordmark, dann folgte Udo II. von Stade von 1057—1082. Er war ein tüchtiger und edler Mann. Er gab die Stadt Tangermünde dem berühmten Wieprecht, dem spätern Markgrafen in der Lausitz, zu Lehen, tauschte sie aber später wieder gegen die Burgwart Groitzsch bei Leipzig ein. Er legte seinen Wohnsitz nach Salzwedel, so daß die Markgrafschaft auch den Namen Markgrafschaft Soltwedel erhielt. Das Jahr 1066 tritt in der Unruhe der Zeit besonders hervor. Die Wenden brachen auf Neue in Sachsen ein. Da zog auch der Bischof Buko von Halberstadt mit den Sachsen in den Krieg. Sie drangen siegreich bis Rethra vor, erbeuteten ein heiliges Pferd der Wenden, auf welchem der Bischof einen triumphirenden Einzug in Halberstadt hielt. Auch soll der Bischof einen vornehmen Wenden mitgebracht und als Geisel in Ströbeck verwahrt haben. Aber trotz aller Kämpfe hatten sich die Wenden doch auch diesseit der Elbe festgesetzt und der Strich der Nordmark von Arendsee bis Tangermünde an der Elbe entlang blieb in ihrem Besitz bis auf Albrecht des Bären Zeit.[1]) Im Jahre 1082 starb Udo II. und sein ältester Sohn Heinrich folgte ihm in der Markgrafschaft. Als dieser 1087 kinderlos starb, kam dessen jüngerer Bruder Luitger Udo III. (1087—1106) zur Regierung. Er hinterließ einen noch unmündigen Sohn Heinrich, so daß auf Anordnung des Kaisers Heinrich V. dessen Oheim Rudolph auf acht Jahre zum Vormund und Leiter der Geschäfte eingesetzt wurde. Während dieser vormundschaftlichen Regierung wurde Salzwedel vom Kaiser Heinrich V. belagert, weil Rudolph einen Ministerialen Friedrich, den Luitger Udo zum Statthalter von Stade gemacht, gefangen genommen und dieser sich an den Kaiser zum Schutz gewandt hatte.[2]) Der Kaiser begann 1112 im Juni die Belage-

1) Altm. Verein XIII. S. 23.
2) Danneil, Altm. Verein XV., S. 55.

rung; aber es kam zu einem Vertrag, in dem Friedrich der Haft entlassen wurde. Der Kaiser blieb einige Zeit zu Salzwedel, dessen Name bei dieser Gelegenheit zum ersten Male genannt wird. Markgraf Heinrich starb 1128 ohne Kinder, und der Sohn seines früheren Vormunds Rudolph folgte ihm als Udo IV. Dieser wurde 1130 vom Kaiser Lothar entsetzt und Conrad von Plötzkau (genannt Sassen Blome) wurde Markgraf, er fiel aber schon 1132 bei Monza, auf einem Feldzuge, den er mit dem Kaiser nach Italien gemacht hatte.

Es sei gestattet hier einen kurzen Rückblick zu thun. Wie bei den ersten Anfängen war die Nordmark auch jetzt noch ein Grenzland, denn die Wenden waren um dasselbe her immer noch feindliche Nachbarn, aber die Mark selber hatte doch schon ein anderes Aussehen. In derselben waren mancherlei Ortschaften auch Städte neu entstanden. Eine ganze Reihe geistlicher Stifter hatte hier Besitzungen erhalten und erworben. Die Besitzungen des Stifts Havelberg haben wir schon erwähnt; auch Brandenburg besaß hier die Stadt Uhrsleben, welche 1051 der Kaiser Heinrich III. dem Bischof Dankwarth von Brandenburg schenkte und ihr Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeit verlieh, da sie an der alten Handelsstraße lag. Das Michaeliskloster in Hildesheim erhielt durch seinen Stifter, den Bischof Bernward von Hildesheim, Güter in Lagendorf, Elversdorf und Stendal. Das berühmte Sachsenkloster zu Corvey in Westphalen besaß Güter zu Gardelegen, Metzdorf, Väthen und Schwarzlosen. Die Abtei Quedlinburg besaß Seeben und Tylsen, Cassuhn und Crevese, das St. Ludgeri-Kloster vor Helmstädt Güter im Balsamgau. 1112 schenkte Mechthild, die Tochter der Dietburg, dem Kloster zu Osterwiek unter der Bedingung, daß es nach Hamersleben verlegt würde, Güter in Hörsingen, Erxleben, Fahrendorf, Langenbeck, Diesdorf, Ristädt, Alem, Wendisch-Böddenstedt, Wundsbüttel, Waddekath, Dahrendorf, Bornsen, Audorf und Haselhorst. Ihr Sohn Wittekind, der einzige Erbe dieser Güter, widmete sich in Hamersleben dem geistlichen Stande. Neben den Bisthümern Halberstadt und Verden scheinen also auch die erwähnten Klöster und Stifter besonderen Antheil an der Verbreitung christlicher Cultur in der Altmark gehabt zu haben.

Sieht man aber auf die Ortsnamen der Altmark, so ergiebt sich die für eine Mark natürliche Erscheinung, daß die Ortsnamen des Binnenlandes in ihr wiederkehren. So kehren hier eine Reihe Ortsnamen aus den übrigen Gauen des südlichen Halberstädter Sprengels wieder. Unter Albrecht dem Bären werden dann diese Namen auch über die Elbe getragen in die Umgegend von Ruppin und weiterhin.[1])

Kapitel 6.

Die Markgrafen aus dem Hause Anhalt.

Mit diesen Markgrafen beginnt eine neue Periode in der Geschichte der Altmark. Wir wenden uns aber nun mehr der inneren Geschichte der Altmark zu und sehen, wie christlich deutsches Leben in ihr erwachsen ist. Schon das erste Eingreifen der Askanier in die nordischen Angelegenheiten bezeichnet die kulturhistorische Bedeutung dieses Fürstengeschlechts. Otto der Reiche nämlich brach mit dem Erzbischofe von Magdeburg in die wendischen Gaue Ciervesti und Moraziani ein und bemächtigte sich 1114 eines großen Theils derselben, so daß von da aus die Bischöfe von Brandenburg das Christenthum unter den Wenden ausbreiten konnten. In Leitzkau wurde nachher ein Prämonstratenser-Kloster als Missionsposten für die Wenden errichtet.[2]) Sein Sohn aber, Albrecht der Schöne, um 1100 geboren, wurde auf dem Feldzuge in Italien 1132 nach dem Tode des Grafen Conrad von Plötzkau zum Markgrafen der Nordmark ernannt. Seine feierliche Belehnung erfolgte am 15. April 1134 zu Halberstadt in Gegenwart

---

1) Ich erinnere nur an Metzdorf und Meißdorf am Harze, Erxleben (Magdeburg), Erxleben (Osterburg) in erster Beziehung, und an Storbeck, Rönnebeck, Gartz, die bei Ruppin wieder vorkommen, in zweiter Beziehung. Vergleiche sonst Götze, Magdeb. Gesch. Bl. 1869 S. 211, wonach 43 Ortsnamen aus der Altmark in die Uckermark übertragen sind.

2) Winter, die Prämonstratenser.

vieler Reichsfürsten und Bischöfe. Albrecht griff nicht nur in der Mark das Regiment mit festem Arm an, denn als die Wenden wieder über die Elbe gingen und in das Sachsenland eindrangen, griff er sie 1136 bis 37 in ihrem eignen Lande an und schlug sie; sondern er griff auch mit Macht in die Reichsangelegenheiten nach Lothars Tode 1137 ein und verhalf dem Hohenstaufen Conrad III. gegen Heinrich den Stolzen zum Königsthrone. Diese Hülfe brachte Albrecht viel Unruhe, so daß er sogar einige Zeit die Nordmark wieder verlor. Endlich aber 1143 wurde er reichlich für alle Mühsal entschädigt, indem er Erbe des christlichen Wendenkönigs Pribislaw (Heinrich) in Brandenburg wurde. Seitdem nannte sich Albrecht „Markgraf von Brandenburg" und wußte seinen Besitz nicht nur gegen die Feinde zu schützen, sondern auch zu kultiviren. Wie er in den weiten Gebieten seines Landes ein Apostel christlich deutschen Lebens geworden ist, beschäftigt uns hier nicht,[1]) wir sehen nur auf die Altmark. Das ihm eigenthümlich zugehörige Dorf Stendal erhob er zur Stadt und befreite, um den Handel dahin zu lenken, die fremden Kaufleute, welche dahin kommen würden, für die nächsten fünf Jahre von allen Abgaben, und um dem Orte neue Anbauer zu verschaffen, ertheilte er allen Einwohnern daselbst für immer Zollfreiheit in allen Städten seines Gebiets, namentlich zu Brandenburg, Havelberg, Werben, Arneburg, Tangermünde, Osterburg und Salzwedel. Besonders wichtig für die Kultur wurde die Ansiedelung der Niederländer in der Mark. Helmold erzählt:[2]) „Zuletzt, da die Slaven allmählig verschwanden, schickte Albrecht (Adelbert) nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Oceane wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden haben, nämlich an die Holländer, Seeländer und Fläminger, nnd zog von dort gar viele Ansiedler herbei, die er in den Städten und Flecken der Slaven wohnen ließ. Durch die herankommenden Fremdlinge wurden auch die Bisthümer Brandenburg und Havelberg sehr gehoben, weil die Kirchen sich mehrten und die Zehnten zu einem

---

1) v. Heinemann, Albrecht der Bär.

2) Helmold, Chronik der Slaven c. 88.

ungeheuren Ertrage erwuchsen. Aber auch das südliche Elbufer begannen zu derselben Zeit die Holländer zu bewohnen; sie besaßen von der Stadt Soltwedel an alles Sumpf- und Ackerland, nämlich das Balsamerland und Marsciner Land mit vielen Städten und Flecken bis zum Böhmer Walde hin. Dieser Länder sollen nämlich einst zur Zeit der Ottonen die Sachsen bewohnt haben, wie man das an alten Dämmen sehen kann, welche an den Elbufern im Sumpflande der Balsamer (terra palustris Balsamorum, die Wische) [1]) aufgeführt waren; als aber später die Slaven die Oberhand gewannen, wurden die Sachsen erschlagen und das Land bis in unsere Zeit hinein von den Slaven besessen. Jetzt aber sind, weil der Herr unserm Herzoge und den anderen Fürsten Heil und Sieg in reichem Maße spendet, die Slaven aller Orten vernichtet und verjagt; von den Grenzen des Oceans sind unzählige starke Männer gekommen und haben das Gebiet der Slaven bezogen und Städte und Kirchen gebaut, und haben zugenommen an Reichthum über alle Berechnung hinaus." Zu den Städten, welche diesen Einwanderern ihr Entstehen verdanken, gehört wahrscheinlich auch Seehausen, denn es wird 1196 urkundlich als Stadt erwähnt. Osterburg war gewiß schon früher eben zum Schutze an dieser östlichen noch wendischen Grenze angelegt worden.

Im Jahre 1158 machte Albrecht mit seiner Gemahlin Sophia eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, während welcher Zeit er seinem Sohne Otto die Verwaltung des Landes überließ. Bei seiner Rückkehr schenkte er zu seinem Seelenheile und zu dem seiner Gattin und Kinder dem Johanniter-Orden die Pfarrkirche und 6 Hufen Land zu Werben (Riedel, Codex dipl. Br. IV. p. 1—82). Da aber zur Zeit dieser Schenkung in diesen Gegenden

---

1) Wische, Wiesche aus dem dim. wisica, kleine Wiese. Die Ableitung der Ortsnamen ist der vielen Verschmelzungen wegen in der Altmark ziemlich schwierig; als Hauptgrundwörter erscheinen in der Altmark vorzüglich wedel (widil Sumpf, Quelle), wisch, leben, ingen (ing), burg, kolk, au, holz, stedt, feld &c., aus denen man vielleicht nach Anleitung von Förstemann's Ortsnamen auf den Gang des Anbaues oder auch auf die Völkerzüge schließen kann. Vergl. Andree, Globus Bd. XV. S. 48 ff.

der Orden noch keine Besitzungen hatte, so wurde vom Orden zu Werben eine eigene Comthurei errichtet, welche im Anfang Hauptsitz der Ballei Brandenburg war, bis 1426 Sonnenburg Sitz des Herrenmeisterthums wurde und Werben nur einfache Commende bis zur Säkularisation des Ordens (1809) blieb.[1]) Dem Orden verdankt Werben seine ausgezeichnete Kirche. Der im rundbogigen Ziegelbau aufgeführte mächtige Thurmbau dürfte noch dem 12. Jahrhundert angehören, also bald nach Besitznahme durch die Johanniter erbaut worden sein; doch mit Ausnahme des Obergeschosses, welches den Uebergangsstil aus dem Romanischen in die Backsteingothik zeigt. Die Kirche selbst, welche dem Ordensheiligen Johannes dem Täufer gewidmet ist, wurde in zwei Abschnitten innerhalb des 15. Jahrhunderts an Stelle eines älteren Baues in elegantester gothischer Bauweise erneuert; sie zeichnet sich vorzugsweise durch kostbare Altarschnitzwerke, welche bei Gelegenheit der Restauration Adler 1869 in der Spener'schen Zeitung ausführlich besprochen hat, und durch eine Reihe von Glasgemälden aus, die, obschon der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörig, dem Vorzüglichsten beigemessen werden müssen, was uns von Glasmalerei[2]) erhalten ist. Sie wurden laut der daran angebrachten Inschriften im Jahre 1467 durch Churfürst Friedrich II. geschenkt, dessen Wappenschilder hier von der Kette des Schwanenordens umgeben erscheinen. Diese Kette ist unter den vorhandenen Darstellungen die älteste sicher datirte. Außerdem besitzt die Kirche zwei schöne Kelche, von denen der älteste, wahrscheinlich aus dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammend, von hoher kunstgeschichtlicher Bedeutung ist. Der zweite Kelch aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat die Gegenstände der Darstellung des älteren Kelchs in der Kunstform des 16. Jahrhunderts wiederholt. Als Grund der Anfertigung wird

---

1) Wohlbrück, Gesch. der Altmark S. 55. Riedel, Diplomat. Beiträge zur Geschichte der Mark Brandenburg I. S. 143. v. Ledebur, Allgem. Archiv XVI. S. 242. Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg VIII., 7.

2) Eine Abbildung einzelner Glasmalereien aus dieser Kirche befindet sich in der Zeischrift für christliche Archäologie und Kunst von F. v. Quast und H. Otte. 2. Bd. S. 33.

angegeben, daß, als die Stadt bereits die Reformation angenommen, der Comthur noch in der römischen Kirche verblieben sei und der Gemeinde den Gebrauch sowohl der Kirche wie des Kelchs nicht zugelassen habe, weshalb sich diese vorläufig mit der kleineren Kirche des heiligen Geist-Hospitals begnügt und einen neuen Kelch habe anfertigen lassen, dem der ältere im Allgemeinen als Muster diente.

Die Kuppe des älteren Kelchs umgeben vier gravirte Medaillons, auf denen solche alttestamentliche Vorgänge dargestellt sind, welche als Typen des heil. Abendmahls und des Opfertodes Christi betrachtet werden, der Kelch selbst, welcher bestimmt ist, das neue Testament in dem Blute des Herrn aufzunehmen, ist der Gegentypus. Die einzelnen Typen sind:

1. Abraham und Melchisedek mit der Umschrift: Melchisedeck rite dat Abram duo munera vitae (Brot und Wein). Melchisedek erscheint als Priester mit dem Kelche, welcher auch die Hostie enthält, in einer Kirche.

2. Die Opferung Isaaks mit der Umschrift: Abraam immolat filium suum Isaak. (1. Mos. 22, 12. Röm. 8, 32.)

3. Moses und die eherne Schlange: Moyses cum hereo serpente. (3. Mos. 21. Joh. 3, 14.)

4. Elias und die Wittwe von Sarepta: Pauper muliercula Helias profe. (1. Kön. 17, 10). Die Wittwe hält zwei Hölzer in der Form eines Antoniuskreuzes (T) in den Händen, und dies, sowie daß gerade die mystische Bedeutung dieses T als Buchstabens auf die 300 Kämpfer Gideons sich beziehen läßt, hält Zacher, dem wir in dieser Beschreibung folgen,[1]) für das charakteristische Zeichen eines Kelchs in einer Johanniterkirche, die man selber unter dem T (trecenti) mit verstanden hätte. So bezeichnet der Becher des Kelchs das Mysterium der Messe oder des Meßopfers.

An den vier Seiten des Knaufes sind in kleinen Medaillons die Evangelistenzeichen: Engel, Löwe, Stier, Adler, welche als

1) Kelch der Kirche zu Werben in der Altmark. Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst von Quast und Otte. Bd. I. S. 69 ff. Literarhistorischer Nachtrag zur Erklärung des Werbener Kelchs von J. Zacher. Ebend. Bd. II. S. 53 ff.

Repräsentanten des N. Testaments öfter gerade an den Kelchgriffen vorkommen, abgebildet. Sie bezeichnen das Mysterium der Erlösung nach der Sequenz des Adam von S. Victor † 1117:

Quattuor describunt isti
Quadriformes actus Christi:
Et figurat, ut audisti,
Quisque suam formulam.
Natus homo declaratur:
Vitulus sacrificatur:
Leo mortem depraedatur
Et ascendit aquila.

An dem Fuße ist in vier Medaillons, zwei neutestamentlichen und zwei alttestamentlichen, das Mysterium der Menschwerdung Christi dargestellt. Aus dem alten Testamente sind Typen der unbefleckten Empfängniß dargestellt, zunächst Moses, zu welchem der Herr aus dem feurigen Busche redet (2. Mos. 3). Die Umschrift, welche einem berühmten Tropus de beata virgine Maria des Hermannus Contractus von Reichenau † 1054: Ave praeclara maris stella etc. entnommen ist, lautet: Quod rubus ut flamma tu portasti virgo M. (mater) f. (facta) und hält hier nicht den gewöhnlichen Vergleichungspunkt der Unversehrtheit des brennenden Busches und der leiblichen und geistigen Unversehrtheit der Jungfräulichkeit der Maria fest, sondern betont, daß es derselbe gewesen sei, der sich dem Moses im Busche geoffenbart, und den Maria unter dem Herzen getragen habe: Gott der Sohn.

Das andere Medaillon stellt den Gideon dar, welcher vor dem durch Regen aus gestirntem Himmel wunderbar bethauten Felle betet (Richt. 6, 36). Die Umschrift: Fusa coeli rore tellus. Fusum Iedeonis velus vītatis P. (deitatis pluvia) hebt, aus einer damals gewöhnlichen Sequenz auf Maria entnommen, die übernatürliche Empfängniß hervor.

Aus dem neuen Testamente ist die Verkündigung Mariä mit der Umschrift: Ave Maria gratia plena Dominus Tecum T., als Anfang des Standes der Erniedrigung, und ihr gegenüber die Kreuzigung Christi mit der Umschrift: Yhesus Nazarenus rex Iudeorum, als Ende der Erniedrigung dargestellt.

Die zu dem Kelche gehörige Patene, welche auf dem Rande mit dem gewöhnlichen Weihekreuze bezeichnet ist, erscheint mit dem gravirten Kniestück Christi mit A und O zu den Seiten desselben würdig geschmückt. Der Hexameter der Umschrift bezieht sich auf die Unendlichkeit des verklärten Leibes Christi. Er lautet: Editur hic Ihesus et permanet integer esus und erinnert an das Wort von Johann Frank:

Daß dies Brot nie wird verzehret,
Ob es gleich viel tausend nähret

im Liede: Schmücke dich, o liebe Seele &c.

Neben der Johanniter-Comthurei zu Werben entstand in der Altmark im Jahr 1161 ein Jungfrauenkloster Augustinerordens in dem Verdener Sprengel zu Diesdorf, welches auch Marienwerder hieß (Insula St. Mariae, Kloster unserer Frau in dem Werder zu Diesdorf). Dies Kloster stiftete Graf Hermann von Warbeck (Warpke). Die Kirche wurde unter der Aufsicht eines Geistlichen, Namens Iso, erbaut und am 10. Dezember 1161 von dem Bischof Hermann zu Verden zu Ehren des heiligen Kreuzes und der heiligen Jungfrau Maria feierlich eingeweiht. Die Kirche, welche Adler (Mittelalterliche Backsteinwerke des preußischen Staates I., S. 49—52) beschrieben hat, ist noch heute eine Zierde des Orts. Es ist eine gewölbte Pfeilerbasilika mit Chorapsis, hat zwei Nebenapsiden an den Kreuzarmen und die Anlage zweier Westthürme. Die ältesten Theile, Chor und Querschiff sind noch ohne Gewölbe. Im nördlichen Seitenschiffe ist später eine heilige Grabkapelle angebaut; im nördlichen Kreuzarme befindet sich eine Nonnenempore, am südlichen Kreuzarme ein reiches Portal. In der Kirche befindet sich der Grabstein des Grafen Heinrich von Lüchow, welcher 1273 starb.[1]) Interessant sind bei der Ueberweisung der nach Diesdorf gehörigen Dörfer Berchmere (Bergmoor), Abbanthorp (Abbendorf), Varenthorp (Fahrendorf), Pychenusen (Peckensen), Ellenbeke (Ellenberg), Watenkoten (Waddekath), Bu-

1) Adler u. Ledebur, Grabstein des Grafen Heinrich von Lüchow in der Klosterkirche zu Diesdorf, im Anzeiger des Germanischen Museums 1861. 195—198 mit Abbildung.

denstede (Wendisch-Böddenstedt) die Einwohnerverhältnisse,[1]) denn diese Dörfer waren sämmtlich von Wenden bewohnt. Der Graf von Warbeck gab zum Unterhalte des Klosters sieben Hufen unter der Bedingung, daß er, sein Sohn, und seine Nachkommen, in Ermangelung derselben aber die jedesmaligen Aeltesten von seinen Seitenverwandten Vögte und Schirmherren des Klosters sein sollten.

Neben Stendal, Osterburg, Seehausen und andern Städten der Altmark tritt unter Albrechts Regierung auch Gardelegen bestimmter hervor. Wenn auch schon im 11. Jahrhunderte unter den Gütern der Abtei Corvey in Westphalen Besitzungen in Gardelegen erwähnt werden, so bildete Gardelegen doch erst im 12. Jahrhundert den Mittelpunkt einer Grafschaft, als deren Graf 1160 Christian von Gardelegen erscheint. Arneburg war um dieselbe Zeit gewissermaßen die Hauptstadt der Altmark, in der der höchste Beamte des Markgrafen für den Bereich der Altmark der Burggraf Siegfried von Arneburg seinen Sitz hatte.

Albrecht der Bär starb im November 1170, etwa 70 Jahre alt. Er hinterließ außer mehreren Töchtern sieben Söhne, von denen zwei sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten. Der Haupterbe war der älteste Sohn Otto I., welcher die Mark Brandenburg erhielt, nachdem er schon lange vor des Vaters Tode mit Theil an der Regierung genommen hatte. Er überließ dem Bisthume Havelberg das Dorf Dalchau bei Arneburg und das Dorf Drüsedau nebst der Hälfte der Dorfes Losse bei Seehausen, ebenso Wittenmoor, Vorstel und Kläden. In der letzten Zeit seiner Regierung (1184) stiftete er, zum Danke für glorreiche Regierung und um durch Vermehrung der Kirchen sein Heil fester zu gründen, ein Jungfrauenkloster Benediktiner-Ordens zu Ehren Gottes und der Jungfrau Maria, des Evangelisten Johannes, des heil. Nikolaus und aller Heiligen (gewöhnlich wird nur Maria als Patronin genannt) zu Arendsee. Er schenkte dem Kloster das deutsche Dorf Kaulitz, die slavischen Dörfer am Arendsee, die wüste Pflege zwischen den Bächen Sitzow und Binde und eine Hufe in der

---

1) Riedel, Codex dipl. Brandenb. A. 16. S. 394.

Wische (in prato), welche der Frau Ode gehörte.[1]) Bischof im Verdener Sprengel, zu dem Arendsee gehörte, war damals Tammo. Außerdem sind in der Urkunde genannt Albert, Graf von Osterburg,[2]) Werner von Lüchow, Friedrich von Osterwalde, Heinrich Graf von Dannenberg u. s. w. Das Kloster Arendsee ist erst durch die Reformation eingegangen und Staatsdomäne geworden; dann war es von 1540 bis 1812, wo es aufgehoben wurde, ein adeliges Fräuleinstift. Die Klostergebäude sind 1826 abgebrochen, aber die Kirche, an einem der reizendsten Aussichtspunkte der Altmark, auf einer Höhe am Arendsee, ist noch jetzt eine Zierde der Umgegend. Sie ist der älteste märkische Gewölbebau, eine rundbogige Pfeilerbasilika mit Chorapsis und zwei Nebenapsiden an den Kreuzesarmen. Das Mittelschiff ist kuppelartig gewölbt. Ueber dem Ostende des südlichen Seitenschiffes ist die Nonnenempore. Der Thurm steht entfernt davon.[3]) Der zierliche Altarschrein in Holzschnitzarbeit stellt die Krönung der Maria dar, enthält die Figuren der 12 Apostel u. s. w.

Im Uebrigen hat Ottos Regierung für die Altmark auch besonders durch gute Wirthschaft gesorgt, worin er ein gutes Muster gab. Für die übrigen Marken sorgte er besonders durch die Stiftung des Klosters Lehnin 1180, das er mit Cisterciensern besetzte. Dieser Orden verbreitete nicht nur das Christenthum, sondern machte auch das Land urbar. Seine Ländereien galten allgemein als Musterwirthschaften.

Nach Ottos I. Tode nahm dessen ältester Sohn Otto II. allein den Titel eines Markgrafen von Brandenburg an; die andern beiden Söhne aber, Heinrich und Albrecht, welcher aus zweiter Ehe geboren war, nannten sich blos Grafen, jener von Gardelegen, dieser von Arneburg. Von den Brüdern erbaute Heinrich, der ein stilles, eingezogenes Leben führte, die St. Stephanuskirche zu Tangermünde, und stiftete 1188 in Stendal das

1) Riedel, Codex dipl. Brandenb. XVII. S. 1.

2) Dies ist meines Wissens nach den beiden Urkunden von 1170 (Gercken Codex dipl. III. 76.) die erste urkundliche Erwähnung eines Grafen von Osterburg.

3) Adler, Mittelalterliche Backsteinwerke des preuß. Staates I. S. 47—49.

Domstift mit der Domkirche des heil. Nicolaus. Er setzte ein Kapitel von 12 Domherren hier ein, welches von der Aufsicht des Bischofs von Halberstadt befreiet, vom Papste Clemens III. unmittelbar in den Schutz des apostolischen Stuhles genommen wurde und unter einem Propste stand. Graf Heinrich selbst lebte ganz religiösen Betrachtungen und Uebungen, nahm häufig an dem Kirchendienste der Domherren Theil, wie ein anderer Domherr, und starb schon 1192 in der Blüthe der Jahre ohne Kinder. Sein Leib wurde in dem Chore des Doms, dieses herrlichen Denkmals seines frommen Sinnes, begraben. Auch Otto II. hatte bei dem Bau mitgeholfen und hatte wohl die Absicht, hier ein Bisthum für die Altmark zu gründen, woran ihn die Bischöfe von Verden und Halberstadt aber zu hindern wußten. Das Domstift hat bis zur Reformation bestanden; da wurde es zum Aussterben bestimmt und die Dotation fiel dann der Universität Frankfurt zu, nach deren Verlegung nach Breslau die Güter nach Breslau gezogen wurden. Daher kommt es, daß die Universität Breslau Patronin mehrerer Pfarreien in der Altmark ist. Der Dom zu Stendal gehört zu den vorzüglichsten Werken des nordischen Ziegelbaues.[1]) Er ist eine Kreuzkirche, deren westliche Thürme im Uebergangsstil gebaut sind. Das Langhaus hat drei fast gleich hohe Schiffe. Der Chor ist siebenseitig abgeschlossen, wird durch einen reichen spätgothischen Lettner vom Schiff getrennt, enthält schön geschnitzte Chorstühle und schöne Glasgemälde in den Chorschlußfenstern, auch schöne Altarschnitzereien.

Nach Heinrichs Tode geriethen Otto und Albrecht in Streit, weil wahrscheinlich Albrecht Ansprüche auf die Mitregierung machte. Es kam sogar zum Kriege, in dem Otto den Albrecht gefangen nahm und nicht eher losließ, bis er in die Abtretung von Möckern und des Landes Schollene, in dem Winkel zwischen Elbe und Havel, welches Otto dem Erzbischof von Magdeburg überlassen wollte, weil er ihn durch Verwendung beim Papste vom Kreuzzuge befreit hatte, einwilligte. Als aber bei der Ausführung des Vertrages Zwistigkeiten mit Magdeburg entstanden, sprach der

---

1) Märkische Forschungen III. S. 132 ff.

Erzbischof den Bann über beide Brüder, von dem sie nicht eher gelöst wurden, als bis sie 1196 ihr Land von Magdeburg zu Lehen nahmen.[1]) Otto II. starb 1205 ohne Kinder, sein Bruder Albrecht überlebte ihn und übernahm nun die Regierung. Seine Thätigkeit wurde viel nach außen in Anspruch genommen in den Streitigkeiten um die Herrschaft im deutschen Reiche und wegen Pommern. Albrecht ließ 1220 zu Frankfurt seinen unmündigen Söhnen die Nachfolge sichern, starb bald darauf und wurde in Lehnin beigesetzt.

Durch Testament war die Mutter der beiden Brüder, Johann I. und Otto III., Mathilde, eine Tochter des Markgrafen Conrad von der Lausitz, in Gemeinschaft mit dem Grafen Heinrich von Anhalt mit der Vormundschaft betraut. Da aber nach dem Vertrage von 1196 Erzbischof Adalbert II. von Magdeburg sein Recht als Vormund geltend machte, einigte sich 1221 Mathilde mit dem Erzbischof dahin, daß sie ihm 1900 Mark Silbers als Entschädigung zahlte, der Erzbischof aber versprach, den beiden jungen Markgrafen die Belehnung bei dem Kaiser auszuwirken, sobald sie mündig geworden wären. Schon 1225 oder 1226 traten die beiden Markgrafen gemeinschaftlich die Regierung an, in welcher sie durch treue Sorge dem Lande gewaltigen Aufschwung verliehen, obgleich beide als wackere Krieger oft zu Felde lagen. In ihre Zeit fällt die Erhebung Berlins und Kölns zu deutschen Städten. Von den Kriegen, die sie führten, hat namentlich der mit dem Bischof von Halberstadt und dem Erzbischof von Magdeburg die Altmark berührt. Die Markgrafen wollten nämlich nicht, als Bischof Ludolf 1236 das Bisthum Halberstadt übernahm, die Belehnung über gewisse Güter von Halberstadt empfangen. Gleich beim Ausbruch des Krieges wurde Otto III. gefangen genommen und erst gegen ein Lösegeld von 1600 Mark 1238 nach halbjähriger Haft freigelassen. Der Krieg war aber damit nicht zu Ende, vielmehr benutzte der Bischof die Gelegenheit, als die

---

1) Vergl. Altm. Verein VI., S. 66 ff. Sind die Markgrafen von Brandenburg Otto II. und Albrecht II. jemals mit dem Banne belegt gewesen? Wohlbrück S. 130.

Markgrafen ihre Besitzungen gegen den Markgrafen Heinrich von Meißen zu vertheidigen hatten, und fiel in Gemeinschaft des Erzbischofs von Magdeburg in die Altmark ein, in der er weit und breit das Land verwüstete. Doch während Otto III. siegreich gegen den Markgrafen Heinrich von Meißen kämpfte, eilte Johann mit nur wenigen Kriegsleuten in die Altmark, bot das Landvolk auf und griff die Bischöflichen bei dem Dorfe Gladigau an der Biese an, jagte sie theils in den Fluß, tödtete eine große Zahl und nahm viele gefangen. Unter den Gefangenen befand sich auch der Bischof von Halberstadt; der Erzbischof war entflohen und hatte sich in das feste Schloß zu Calbe an der Milde geworfen, von wo er sich in sein Stift zurückzog, 1240 oder 1241. Der gefangene Bischof mußte für seine Freiheit dasselbe Lösegeld zahlen, welches er einst für Otto III. empfangen hatte, 1600 Mark. Der Erzbischof fiel nun zwar bald wieder in die Altmark ein, erlitt aber endlich bei Plaue 1243 eine empfindliche Niederlage, so daß 1545 der Friede zu Stande kam.

1258 machten die Markgrafen den Anfang zu einer allgemeinen Landestheilung für sich und ihre Erben, welche bis 1317 Bestand hatte. In der Altmark erhielt Johann Stendal, Osterburg, Tangermünde und ein Stück des Kreises Salzwedel, das andere, namentlich Salzwedel, Arendsee, Seehausen, Arneburg, erhielt Otto.

Wir haben schon erwähnt, wie die Markgrafen trotz ihrer vielfachen kriegerischen Thätigkeit darauf bedacht waren, das Land zu heben durch Anbau, Gewerbe und Handel. Namentlich blühte unter den Altmärkischen Städten Salzwedel, welches an dem alten Handelswege aus Norddeutschland nach Süddeutschland lag, auf; es genoß besonders in Lübeck große Vorrechte.

Unter ihrer Regierung wurde in der Altmark das Kloster Crevese (Zerwest) vom Grafen Werner von Osterburg gegründet. Gewöhnlich nimmt man an, Crevese sei 1157 von Werner von Osterburg gegründet zum Seelenheile seines Sohnes Werner, welcher bei einer Belagerung der Stadt Brandenburg ums Leben gekommen sei. Aber schon Wohlbrück bemerkt dabei, daß urkundliche Nachrichten aus jener Zeit von diesem Kloster nicht vorhanden

sind. Darum meint v. Mülverstedt, daß es um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet sei. Bedenkt man nun, daß ein Graf Werner von Osterburg 1170, dessen Sohn 1184 urkundlich genannt wird, von dessen Söhnen Werner, Siegfried und Albrecht der mittlere in einer Urkunde von 1214 als Graf Siegfried von Osterburg und auch als Graf von Altenhausen bezeichnet wird und zu den begütertsten und mächtigsten Dynasten der Altmark gehörte und auch einen Sohn Werner hatte, so kann man annehmen, daß Crevese, welches zuerst 1249 urkundlich als Kloster vorkommt, von diesem Grafen vielleicht um 1240 gegründet worden ist.[1]) Das Kloster Crevese war ein Benediktiner-Nonnenkloster und gehörte zum Bisthum Verden, gleichwohl erhielt es 1366 am 31. Juli durch Papst Urban V. die Einkünfte der Pfarrkirche zu Osterburg im Halberstädter Sprengel.[2]) Die Einkünfte dieser Kirche, über die die Nonnen schon früher das Patronatsrecht hatten, betrugen 24 Mark Silbers, von denen die Nonnen, welche durch Krieg und Wassersnoth sehr geschädigt waren, nur einen Vikar in Osterburg zu erhalten hatten, damit durch die übrigen Einkünfte der Convent, welcher aus 80 Nonnen bestehen sollte, erhalten werden könnte. Die Kirche, der heiligen Maria (das Kloster heißt auch Marienthal) und dem heil. Quiri-

---

1) Vergl. über die Grafen von Osterburg Wohlbrück, Gesch. der Altmark S. 72—82. Er bringt sie mit den Grafen von Veltheim zusammen. Neue Mittheilungen des Sächsisch-Thüring. Alt.-Vereins III. S. 91. Ueber Crevese Riedel, Codex dipl. Brandenb. A. XVI. S. 313 ff.

2) Zu Halberstadt gehörten nämlich längs der Milde und Biese folgende Orte als Grenzorte: Sorge, Neuendorf Kloster 1228, Ipse, Gardelegen, Lufsingen, Algenstedt, Cassiek, Kahnstieg, Kremkau, Neuendorf am Damm, Carritz, Büste, Meßdorf, Biesenthal, Schmersau, Orpensdorf, Rönnebeck, Kl.-Rossau (1375 selbständiger plebanus), Flessau, Storbeck, Zedau, Osterburg, Meseberg, Dobbrun, Falkenberg, Ferchlipp, Einhof. Zu Verden gehörten als Grenzorte: Pollwitz, Ziepel, Isenschnibbe, Weteritz, Ackendorf, Berge, Laatsche, Estedt, Schenkenhorst, Gr.-Engersen, Kl.-Engersen, Calbe a. d. Milde, Bahrholz, Bullerhorst, Kahrstedt, Altmersleben, Bienau, Mehrin, Beese (Biese), Packebusch, Hagenau, Gladigau, Einwinkel, Geldberg, Gr.-Rossau, Schliecksdorf, Krumcke, Crevese, Behrendt, Seehausen, Gr.- und Kl.-Schalluhn, Schönberg, Lichterfelde, Wendemark. Vergl. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen.

nus geweiht, hat mehrere Veränderungen erlitten und ist eine später gothisch überwölbte Basilika ohne Querschiff, hat eine Apsis am rechteckigen Chor und wohl bereits ursprünglich gewölbte, zum Theil spätgothisch erneuerte Seitenschiffe.[1]) Das Kloster wurde 1550 säkularisirt und 1562 beim Tausche gegen Burgstall an die Familie von Bismark erblich überlassen. Aus der Zeit der beiden Markgrafen wird erzählt, daß eine Nonne Goldburg, welche man wider ihren Willen in das Kloster gebracht hatte, dasselbe 1268 verbrannt habe. Auf ihrer Flucht nach dem Brande wurde sie von einem ihrer Brüder in einem Walde entdeckt und sogleich erstochen. Die Goldburge mußten diesen Mord durch den Wiederaufbau des Klosters büßen. Aus den Urkunden der Zeit lernen wir manche vornehme Leute der Altmark kennen, z. B. Friedrich von Salzwedel, Gereke von Möllendorf 1302, Zabel von Dobbrun 1305, Heinrich von Schäplitz 1305, Henning von Schwechten, Heinrich von Bismark 1283, Arnold von Düsedau 1265, Heinrich von Walsleben 1230, Reinhold und Heinrich von Storbeck, Heinreich von Beben, Zeboldus (Sebald) von Rorebeke (Rohrbeck), Gerhard und Johannes Gernse, Alberich von Kerkau, Friedrich von Vertekow, Johannes und Conrad von Osterburg, Walther von Königsmark, Adolf und Bernhard von Dannenberg, Reinher von Hindenburg, Gerhard von Belitz, Germar von Staffelde, Johann von Krusemark 1300, Herbert von Uchtenhagen 1256, Gerhard von Belitz 1204, Johann von Eisenschlage 1204, Ebel von Calbe 1207, Otto von Borstel 1209, Hojer von Eikhorst 1223, Halt von Angern 1227, Johann von Werben 1225, Eberhard von Kremkau 1227, Johann von Rossau 1249, Bernhard von Wartenberg 1263, Hermann von Covelde 1265, Arnold von Jagow 1267, Johann von Boyster 1283, Johann von Herzfelde 1280, Heinrich von Rochow 1280, Bode von Walstawe 1280, Beteke von Büste 1281, Johann von Calberwisch 1290, Otto von Gladigau 1290, Heinrich von Jeetze, Boldewin und Paridam von Knesebeck, Gevehard, Conrad, Johann, Ludolph von Alvensleben, Burchard von Bartensleben, Bertram von Kröchern, Dietrich und

1) Adler, Mittelalterl. Backsteinwerke des preuß. Staates I. S. 45.

Werner von der Schulenburg zc.[1]) Unter diesen Edlen gründete Adolf (?) Graf von Dannenberg entweder 1224 oder 1244 ein Benediktiner-Jungfrauenkloster zu Dambeck, dessen Kirche, einschiffig und flach gedeckt, dem Uebergangsstile angehört. Das Kloster wurde 1540 evangelisch, dann säkularisirt, 1607 dem Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin überwiesen.[2]) Auch die Probstei zu Dähre wird 1223 urkundlich erwähnt. Sie hatte keinen Convent und war mit Diesdorf verbunden.[3])

Die Markgrafen selber stifteten um 1232 zu Neuendorf ein Jungfrauenkloster des Cistercienserordens, der heil. Jungfrau Maria gewidmet. Es hat bis 1579 bestanden, wo es säkularisirt und in ein adliges Fräuleinstift verwandelt wurde. Dies hob 1810 die westphälische Regierung auf.[4]) Ebenso gründete vermuthlich der Markgraf Otto III. um die Mitte des Jahrhunderts ein Kloster der Dominikaner-Prediger-Mönche zu Seehausen, welches 1539 als fast ganz verlassen und verfallen aufgehoben wurde.[5])

In Salzwedel schenkten die beiden Markgrafen einen Platz zu einem Kloster, welches später 1282/90 außerhalb der Stadt als heiliges Geist-Kloster in Perver erbaut und mit Augustinern besetzt wurde.[6]) In derselben Stadt und in Seehausen entstanden Conventshäuser der Beguinen.[7]) In Stendal baute der Franziskanerorden ein Kloster St. Francisci und zugleich entstand auch ein Nonnenkloster St. Anna von derselben Regel.[8])

Die Zeit war also fruchtbar an geistlichen Stiftungen und kann man aus den vielen Bauten, die dieser Zeit angehören, schon auf den blühenden Zustand der Altmark schließen; die

---

1) Riedel, Codex dipl. Brandenb. A. XVII. S. 27 ff.

2) Auch bürgerliche Familiennamen kommen vor, z. B. 1274 Rabe, Vos, Kober, Dyssen.

3) Riedel, Codex dipl. Brandenb. A. XVI. S. 392.

4) Riedel, Codex dipl. Brandenb. A. XXII. S. 363 ff.

5) Riedel, C. d. B. A. VI. S. 365.

6) Riedel, C. d. B. A. XIV.

7) Riedel, C. d. B. XIV. S. 23. VI. S. 342 ff.

8) Riedel, C. d. B. XV. 18. VI. 165. XVI. XV. 479 ff.

Städte besonders waren reich und suchten neben dem Betriebe des Handels und der Handwerke auch Landbesitz zu erwerben, Osterburg z. B. kaufte 1269 von den neuen Markgrafen Johann II., Otto IV. und Konrad die große Seggewisch und die alte Burg (curia) von Osterburg für 220 Mark Silbers.

Diese Markgrafen, welche das Land gemeinschaftlich regierten, übernahmen die Altmark im blühenden Zustande. Wenn sie in die Altmark kamen, hielten sie sich meist in Stendal, Salzwedel, Werben, Tangermünde, Gardelegen, Wolmirstedt und auf dem Schlosse Burgstall auf. Sie ordneten 1281 am 1. Mai die Steuerverhältnisse des Landes. Nach der darüber aufgenommenen Urkunde wurde zuerst in drei Terminen, nämlich zu Michaelis 1281 und zu Ostern und Michaelis 1282, von jeder Hufe, welche einen Wispel hart Korn, oder zwei Wispel Hafer, oder ein Pfund Silbers (talentum) zahlte, den Markgrafen ein Vierling, der vierte Theil einer Mark, entrichtet. Diese dreimalige Zahlung sollte die bisherigen außerordentlichen Beeden bei Verheirathungen der Fürsten, Geburten, Ausstattungen, Auslösungen u. s. w. ersetzen. Mit dem 30. November 1282 aber trat der erste Termin der neuen beständigen Beede ein, und da wurde von jeder Hufe jährlich zweimal zu Walpurgis (1. Mai) und Andreä (30. November) nur ein Schilling, der zwanzigste Theil eines Pfundes bezahlt.[1])

Schon 1268 trug der Graf Conrad von Wernigerode seine Herrschaft den Markgrafen zu Lehen auf, die bis 1381 der Mark verblieb. Bekannt ist auch der Kampf mit dem Erzstift Magdeburg 1277, in dem Otto IV. 1278 gefangen wurde.

Unter Waldemar fiel 1317 die Grafschaft Lüchow, ein brandenburgisches Lehen, an Brandenburg, aber Waldemar verpfändete sie zuerst an die Herren von Alvensleben und belehnte 1319 den Grafen Günther von Kevernburg mit diesem Lande. Dieser verkaufte schon 1320 die Grafschaft an den Herzog Otto von Braunschweig, und da bei den damaligen Wirren des Lehnsverhältnisses nicht mehr gedacht wurde, so ging das Land für die Mark ver-

1) Vergl. das Ausführliche in Wohlbrück, Gesch. der Altmark S. 153 ff.

loren, denn Waldemar starb am 14. August 1319, erst 28 Jahre alt, zu Bärwalde. Mit ihm erlosch das heldenmüthige Geschlecht der Askanier.

Wir sehen zuerst noch nach den Stiftungen, welche unter den letzten Regenten dieses Geschlechts entstanden sind.

In Salzwedel entstand um 1280 ein Franziskanermönchskloster, welches öfter graues, Barfüßer- oder Minoritenkloster genannt wird.[1]) Es bestand bis 1541 und seine Einkünfte wurden dann zur Gründung eines Gymnasiums verwandt. Die Kirche dieses Klosters hat nur ein Seitenschiff auf der Südseite und enthält ein interessantes Altarbild, das man dem Lucas Kranach zuschreibt. Es stellt wie das Bild in Wittenberg in der Stadtkirche die Arbeiter im Weinberge dar, in dem die Evangelischen auf der einen Seite den verwüsteten Weinberg wiederherstellen, die Katholischen die Stöcke ausroden und verbrennen. Die erklärende Unterschrift in Versen lautet also:

Wundern magstu Leser mild,
Was das sei vor ein seltsam Bild,
So stehen thut an dieser Stat,
Und viel Gemähldes in sich hat:
So wisse und merk fleißig drauf,
Was bedeuten die zween Hauf,
Der Berg die Christliche Kirch bedeut,
Darin sind bös' und fromme Leut,
Auf einer Seit Papisten sind
Ein bös und abgöttisch Gesind,
Die reißen Gottes Weinberg ein,
So er gebaut durchs Worte sein:
Den Brunn des Lebens sie auch füllen
Durch ihre Werk Gottes Gnad zu hüllen,
Verfinstern also Gottes Wort,
Das leuchtet klar an allem Ort.
Hingegen auf der andern Seit
Stehn viel tapfre gelehrte Leut
Mit ihren Instrumenten all,
So man im Weinberg haben soll:
Die räumen, schneiden, binden, hauen,

---

1) Riedel, Codex dipl. Brandenb. A. V. XIV. XVI.

Die Kirche Gottes thun sie bauen.;
Sie tilgen aus all falsche Lehr,
Thun fleißig fördern Gottes Ehr:
Den Brunn des Lebens auch so rein
Sie wieder thun ausräumen fein,
Und machen wieder offenbar
Gottes Gnade, so verfinstert war:
Die rechte Meinung frommer Christ
Dieses kunstreichen Bildes ist:
Drum danke Gott vor seine Gnad,
Der uns sein Wort wied'r geben hat,
Und bitt, daß ers erhalte rein,
Bis wir kommen ins Reiche sein,
Welches uns von Christo ist bereit
Mit allen Gläubigen in Ewigkeit.

Ebenso entstand in Gr.=Beuster (Boystere) im Verdener Sprengel ein Mannskollegiatstift der Augustiner, welches dem heil. Nikolaus die Kirche widmete.[1])

Wahrscheinlich hat auch Gardelegen ein Collegiatstift um diese Zeit gehabt, denn 1285 und 1287 wird ein Propst Johannes dort erwähnt.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die Regierungszeit der Markgrafen aus dem anhaltinischen Hause, so finden wir eine Reihe segensreicher Einrichtungen, die sie entweder selbst geschaffen haben oder die sie doch zur Blüthe gebracht haben und die unter ihrem Schutze erstarkten. Wir setzen billig das kirchliche Leben voran.

Die Altmark war nun ganz ein christliches Land geworden; auch die Wenden, welche sitzen geblieben waren, waren nach und nach Christen geworden. Wie in den Städten, so erhoben sich auch in der Zeit des inneren Friedens und Wohlstandes stattliche Landkirchen,[2]) besonders thätig waren dabei die holländischen Kolonisten, welche auch, wie Adler in seinen Backsteinwerken der Mark sagt, den Backsteinbau einführten. Danach wären noch eine Reihe

1) Riedel, Codex dipl. Br. A. VI. S. 345 ff. Gerken, Cod. dipl. Br. I. S. 655.

2) Schmidt, Die Dorfkirchen romanischen Stils in der Altmark, vorzugsweise des Verdenschen Theils. Altm. Verein XV. S. 122 ff.

von Dorfkirchen vor dieser Zeit aus Granit gebaut. Die Kirchen dieser anhaltinischen Zeit gehören alle dem romanischen Uebergangsbaustile an. Vorzüglich sind zu erwähnen die Kirchen zu Brunau, Rohrberg, Jeeben, Winterfeld, Ristedt, Siedengrieben, Kalberwisch (1164. Adler I. S. 47), Königsmark (1164), Krusemark, Schönberg, Erxleben, Wartenberg, Meßdorf, Kläden, Martinskirche zu Osterburg, Stadtkirche in Seehausen (1192 zuerst erwähnt. Adler I. S. 82), Groß-Schwechten, Häsewig, Walsleben, Iden, Hindenburg, Schönhausen (1212 geweiht), Hassel, Flessau, Eichstedt (alle drei ausnahmsweise um 1230 vom Bischof von Havelberg geweiht), Dankfen, Estedt, Vienau, Tangeln, Valfitz, Recklingen, Sallenthien, Mehrin, Wöpel, Käklitz, Lockstedt, Cöbbelitz, Groß- und Klein-Bierstedt (1304), Binde, Vielbaum, Wiepke, Hohengöhren 2c. Alle Stände haben an dem Bau dieser Kirchen geholfen und wenn sich die Männer verdrossen zeigten, so legten wohl die Frauen Hand ans Werk, wie die Sage von den Frauen in Bretsch, welchen noch jetzt zum Lohne dafür der Vortritt beim heiligen Abendmahle vor den Männern gebührt, in sinniger Weise erzählt.[1]) Beim Bau des Kirchthurms waren die Männer von der allzugroßen Arbeit bei der Herbeischaffung der Steine ermüdet und versagten verdrossen alle weitere Mitwirkung, verschlossen die Pferdeställe und rührten keine Hand mehr. Die Frauen aber zogen nun die Pferde heraus, leisteten die Baufuhren und schafften zur Ehre Gottes die schweren Steine mit ihren schwachen Händen hinauf. Dafür wurde ihnen der Vortritt beim heiligen Abendmahl zu Theil. In der Höhe des Thurms zeigt man noch die Stelle, an welcher die Frauenarbeit begonnen hat. Wirklich sind auch die Steine bis zu dieser Stelle immer kleiner und kleiner geworden, bis auf einmal eine neue Schicht von größeren Steinen beginnt. Die Kirche beherrschte damals das gesammte Leben, sie regelte die Tagesstunden mit ihren Gottesdiensten und Gebeten, sie ordnete die Woche und das Jahr, sie versorgte die Kranken, baute Siechen- und Aussatzhäuser (St. Georgshospitäler, darum meist vor der Stadt), sie besorgte den Volksunterricht. Aber schon

1) Altm. Verein XV. S. 31.

fielen auch mächtige Schatten in das kirchliche Leben. Seit 1215 mußte der Ehe ein dreimaliges öffentliches Aufgebot vorhergehen, um die Ehehindernisse zu erfahren; aber zu gleicher Zeit trat auch die Verehrung und Anbetung der Hostie ein und die Bereitung der Oblaten wurde nun ein heiliges Geheimniß und eine Einnahmequelle für die Klöster. So beschenkten 1322 die von Kröcher das Kloster zum heiligen Geist in Salzwedel mit Hebungen, damit es für ihre Pfarrkirchen Oblaten und Wein besorge. Schon unter Papst Innocenz III. war die Zucht unter den Geistlichen sehr gesunken. Ein Archidiakon zog bei einem Pfarrer zur Visitation ein mit 97 Pferden, 21 Jagdhunden und 2 Falken.[1]) Eine Schädigung der Gemeinden war auch das Verleihen der Pfarreinkünfte an Klöster, welche das Pfarramt nun durch Vikare versehen ließen, die öfter nur auf ein Jahr angenommen wurden. Dazu nahm die Hurerei unter den Geistlichen durch den Cölibat zu. Die Predigt in lateinischer Sprache verstand das Volk nicht, es wurden ihm daher Reliquien der Heiligen gezeigt. Wie das Kloster Diesdorf 1294 Reliquien des heiligen Georg empfängt,[2]) so trachteten auch andere Kirchen darnach, solche heilige Schätze zu erwerben, nach denen das Volk meilenweit wallfahrtete. Dazu arteten die frommen Werke immer mehr in Formeln und äußeren Dienst aus. So werden unter den frommen Werken, welche der Convent in Diesdorf täglich betreibt, aufgezählt außer den Psalmen an den kanonischen Stunden, 7 Psalmen für die Lebendigen, 7 Psalmen für die Todten, Vigilien und Todtenmessen, 2 Psalterien mit Kollekten, tägliche Geißelungen, Fasten, Beten.[3]) An dem Domstifte in Stendal herrschte aber längere Zeit noch ein tüchtiger Sinn. An dies Stift schließt sich auch der erste Ursprung einer Schule in der Altmark. Unter den Domherren wird nämlich 1194 schon ein Scholastikus, Vorsteher der Schule, erwähnt. Dieser übertrug die Arbeit in der Schule einem Schulmeister, welcher die Kinder die üblichen Kirchengesänge, das Vater Unser,

---

1) Danneil, Kirchengeschichte von Salzwedel, 7.
2) Riedel, Codex dipl. Br. A. XVI. S. 408.
3) Riedel, Codex dipl. Br. A. XVI. S. 430.

die Psalmen und die nothwendigsten elementaren Kenntnisse lehrte.[1]) Im Ganzen blieben freilich die meisten Bürger und der ganze Bauernstand ohne jeglichen Unterricht, nur daß vielleicht die Bettelmönche und die Pfarrer die altkirchlichen Katechismusstücke: 10 Gebote, Glauben, Vater Unser den Kindern nothdürftig einprägten. Besser stand es freilich mit der Bildung der Fürsten, von denen sich Otto IV. mit dem Pfeile als Minnesänger auszeichnete, und das sinnige Frauenlob dichtete:

Rument den Weg der minen frowen,
Und lant mich ir vil reiner lib anseen!
Den mocht ein Keiser wol mit Eren schowen,
Des hore ich ir die meiste Menge jehen.
Des muos min hertze in hohen Lüften stigen,
Ir lob, ir Ere wil ich niht verswigen,
Swo si wont, dem landte muos ich nigen.[2])

Auch unter dem Adel war besonders durch die Kreuzzüge und den Verkehr mehr Bildung verbreitet. Interessant ist dabei gleichfalls, daß die Askanier eine Reihe adeliger Geschlechter in die Marken aus den Harzgegenden u. s. w. zogen, wie dies von den Herren von Metzdorf (Meißdorf am Harz) nachgewiesen ist[3]); diese brachten gewiß neue Bildungselemente in die Mark. Die Städte, welche in dieser Zeit mächtig aufblühten, kamen doch erst in der folgenden Zeit dazu, Schulen anzulegen, obgleich auch hie und da ein Bürgersohn, wie Dietrich Kagelwied aus Stendal, welcher 1367 als Erzbischof zu Magdeburg starb, zu hohen Ehren gelangte. Eine Reaktion des Volksthums aber auf die Kirche mit ihrer lateinischen Sprache scheint darin zu liegen, daß man schon nach und nach anfängt, in Urkunden sich der deutschen Sprache zu bedienen. So beginnen bei den Markgrafen die deutschen Urkunden 1304, in Havelberg 1305, bei denen von Schulenburg 1324, beim Rath von Stendal und Gardelegen 1334, in Werben 1342, beim

1) L. Götze, Geschichte des Gymnasiums in Stendal. Stendal, Franzen und Große. 1865.

2) Manessische Sammlung Th. 1. S. 4.

3) v. Mülverstedt, Die von Metzdorf und von Ballenstedt. Altm. Verein XV. S. 3 ff.

Domstift in Stendal 1342, beim Rath zu Salzwedel 1344. Von Schulen in den Altmärkischen Klöstern bieten die Urkunden keine Spur.

Kapitel 7.

Von dem Aussterben der Askanier bis auf die Reformation.

Eine traurige Zeit der Verwirrung begann unmittelbar nach Waldemars Tode und betraf auch die Altmark. Zwar hatte sich kurz nach dem Tode ihres Gemahls im September 1319 die verwittwete Markgräfin Agnes nach der Altmark, ihrem Leibgedinge, begeben, und hier die Huldigung empfangen; nur die Voigtei Arneburg blieb ausgeschlossen, da sie das Leibgedinge ihrer Mutter, der damaligen Herzogin Anna von Breslau war; aber die Prätendenten mehrten sich und machten die Stellung der Markgräfin unsicher, darum vermählte sie sich schon im Dezember 1319 mit dem Herzog Otto dem Milden von Braunschweig. Diese Vermählung vermehrte nur die Verwirrung. Endlich trat mit der Wendung der deutschen Reichsangelegenheiten durch den Sieg bei Mühldorf den 28. September 1322, welchen Ludwig der Baier erfocht, auch eine Aenderung der Angelegenheiten in der Mark ein. Kaiser Ludwig erklärte auf dem Reichstage zu Nürnberg im März 1323 die Mark für ein eröffnetes Lehen und belehnte seinen ältesten Sohn Ludwig damit, welcher von 1323—1351 die Mark regiert hat. Die Altmark blieb als Leibgedinge in den Händen der Markgräfin Agnes, auch sollte dieselbe nach deren Tode im Besitz ihres Gemahls, des Herzogs von Braunschweig bleiben. Als aber Agnes 1334 starb, suchte Markgraf Ludwig trotz der früheren Zusage, dem Herzog Otto die Altmark zu entreißen; es kam darüber zum Kriege, in welchem Ludwig durch die Schlacht bei Gardelegen 1343 die Herausgabe der Altmark gegen eine Entschädigung von 3000 Mark erzwang. Arneburg

war Ludwig schon 1329 nach dem Tode der Herzogin Anna zugefallen, er mußte jedoch diese Voigtei um die bedeutenden Geldsummen, welche er an das Erzstift Magdeburg und an Heinrich den Löwen von Mecklenburg, welcher auch Seehausen und Werben im Besitz hatte, und sonst zu zahlen hatte, an die Stadt und das Domkapitel zu Stendal verpfänden. In neue Aufregung kam die Altmark besonders auch durch das Auftreten des falschen Waldemar, welcher von seinem Wohnsitze Wolmirstedt mit einem Heere, welches der Erzbischof Otto von Magdeburg und die askanischen Fürsten aufgebracht hatten, zunächst in die Altmark einfiel, wo ihn die meisten Städte mit großem Gepränge aufnahmen und nur wenige Schlösser und Herren Widerstand leisteten. Die Stadt Osterburg erhielt von ihm den 19. August 1348 ein Privilegium, worin ihr alle Gerechtigkeiten und früheren Freiheiten zugesichert werden.[1]) Endlich im Jahre 1351 wurde Ludwig wieder Herr der Altmark, zog sich aber auch schon am 24. Dezember desselben Jahres von der Regierung zurück, welche er seinen Brüdern Ludwig II. dem Römer und Otto dem Faulen übergab.

In der ganzen traurigen Zeit, in der der Bann und das Interdikt wiederholt auf dem Lande lasteten und selten Jemand Hülfe von den Markgrafen erhalten konnte, schlossen sich die Städte der Altmark, welche unter den Askaniern aufgeblüht waren, unter sich und mit den Rittern zusammen zum Schutz gegen räuberische Ueberfälle 1321. Dies Bündniß wurde öfter erneuert und machte die Städte stark und gefürchtet. Auch im Innern der Städte regte sich ein mächtiger Geist, der nicht nur von der Fürstengewalt, sondern auch von der Gewalt der Kirche sich befreien und seine selbständigen Wege gehen wollte. Aus diesem Geiste sind auch die städtischen Schulen geboren. Den Bürgern genügte der geistliche Unterricht und die Erziehung für die Kirche nicht mehr. Es entstanden darum nicht nur Schreib- und Rechenschulen für die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens, für Handel und Wandel, sondern die Städte gründeten auch höhere Schulen. Obenan steht Salzwedel, wo in der Neustadt nicht lange nach

1) Riedel, Codex dipl. Br. A. XVI. S. 328.

1319 eine lateinische Schule angelegt wurde, für die man 1452 bis 1455 ein neues Gebäude aufführte. Die Schule der Altstadt muß aber schon 1329 nicht ganz unbedeutend gewesen sein, denn der damalige Propst Rudolph von Einbeck vermachte zu seiner Gedächtnißfeier dem Schulmeister einen Solidus und 24 Schülern, weche dieser mit sich zu den Vigilien und der Messe nimmt, 4 Solidi. Auch muß die Einnahme des Rektors sonst nicht gering gewesen sein, denn er mußte dem Rathe jährlich vier Schinken mit dem nöthigen Brote und so viel Geld geben, als der Propst dazu giebt. Dafür sollte man Bier kaufen, um ein Gelage zu halten. Die Haupteinnahmen hatte der Rektor in Salzwedel aus Commenden und gewissen Antheilen vom Opfer bei Seelenmessen. (Siehe Danneil, Kirchengeschichte von Salzwedel S. 30.) Die Küster hatten in dieser Zeit die Aufsicht über die Meßgewänder und Kirchengefäße, mußten läuten, Lichte anzünden und die Polizei in und bei der Kirche handhaben. Sie waren Besitzer von Commenden und meist Meßpriester.

In Stendal,[1]) wo bereits eine Stiftsschule bestand, suchte die Geistlichkeit die Gründung der Stadtschule zu hintertreiben, aber der Rath der Stadt ließ ein eignes Schulhaus in der Marienparochie bauen, berief einen Rektor und einige Lehrer 1338 und eröffnete eine eigne Stadtschule. Aber nun reisten die beiden obersten Stiftsherren, der Probst Konrad von Arnstedt und der Dechant Friedrich von Ostheeren zum Bischof Albert II. von Halberstadt, um dessen Schutz gegen den Rath anzurufen, „da sie durch die neu errichtete Schule beeinträchtigt würden." Der Bischof befahl sofort den Schöppen, Rathmännern, Gildemeistern und der gesammten Bürgerschaft bei Strafe des Kirchenbannes, binnen zehn Tagen das neue Schulgebäude abzubrechen und den angestellten Rektor und die Lehrer zu entlassen. Der Rath der Stadt aber leistete dem Befehle des Bischofs keine Folge. Dieser ließ die Stadt daher nach einem Befehle vom 13. November 1338 durch alle Geistlichen der Stadt von den Kanzeln herab unter wiederholter Androhung der Exkommunikation von Neuem ermah-

1) Götze, Geschichte des Gymnasiums zu Stendal ꝛc. S. 6 ff.

nen, binnen acht Tagen von ihrer Widerspenstigkeit abzustehen, und als auch diese Aufforderung fruchtlos blieb, wurden die Rathmänner, Schöppen und Gildemeister unter Aufrufung ihrer Namen öffentlich exkommunizirt, die ganze Stadt mit dem Interdikt belegt, und dies an jedem Sonntage unter Glockengeläute und bei angezündeten Lichtern von den Kanzeln herab verkündet. Gleichzeitig wurde den Eltern, einheimischen wie auswärtigen, verboten, ihre Kinder in eine andere als die Domschule zu schicken. Aber die Waffen des Bannes und des Interdikt waren schon stumpf geworden und erst nach mehreren Jahren suchte der Rath, um der Stadtschule aufzuhelfen, eine Aussöhnung mit dem Domkapitel. Diese kam am 9. März 1342 zu Stande unter folgenden Bedingungen:

1. Das Domkapitel gestattet dem Rath den Besitz einer freien Schule im Kirchspiel von S. Marien, wo das Schulhaus bereits gebaut war.

2. Der Schulmeister wird vom Rath erwählt, muß aber dem Scholastikus des Domstifts präsentirt werden, der ihn binnen acht Tagen persönlich oder durch seinen Stellvertreter in sein Amt einzuführen hat. Thut der Scholastikus oder sein Stellvertreter dieses nicht, so soll es von einem andern residirenden Domherrn geschehen, den der Rath darum ersucht.

3. Es bleibt fortan der Wahl der Eltern überlassen, welcher von beiden Schulen sie ihre Kinder anvertrauen wollen. Das Kapitel und der Rath geloben sich gegenseitig nichts in den Weg zu legen.

4. Der Rath verspricht, seinen Schulmeister bei einem etwa begangenen Unrecht nicht gegen das Kapitel in Schutz zu nehmen.

5. Alle Zwietracht wegen der Schule soll nun todt sein, namentlich sollen alle, die deswegen Nachtheile oder Kränkungen erlitten haben, in diese Sühne eingeschlossen sein. [1])

1340 gab es auch schon Stadtschulen in Gardelegen, über deren Patronat der Rath zu Gardelegen mit der bischöflichen Verwaltung in Streit lag, bis nach Einsicht der Visitatoren Otto

---

1) Riedel, Cod. dipl. Br. V. S. 90.

von Döblin und Thiedrich von Einbeck der Bischof von Halberstadt unter dem 9. November 1340 das Patronat dem Rathe überließ.[1]) Wahrscheinlich entstanden um jene Zeit auch ähnliche Schulen in Osterburg und Seehausen.

Unter den adligen Geschlechtern treten in der Zeit besonders die von der Schulenburg hervor, welche Betzendorf und Apenburg zu Lehen erhielten und öfter unter den höhern Herren des geistlichen Standes als Domherren, Herrenmeister u. s. w. vorkommen; ferner die von Alvensleben und von Jagow.

Bemerkenswerth machte sich auch Bismark. Hier fiel der Sage nach 1350 ein Kreuz vom Himmel und es geschahen Wunder, so daß große Wallfahrten hierher gemacht wurden, welche jedoch später von den Bischöfen von Brandenburg und Havelberg gehindert wurden. Die Wallfahrtskirche war die Marienkirche, jetzt eine Ruine und „goldene" oder „verwünschte Laus" genannt. Die Sage erzählt, daß man da den Beelzebub in Gestalt einer großen Laus an einer Kette gefangen hielt, der man täglich ein Pfund Fleisch zur Speisung gab. Den Gläubigen zeigte man das Wunderthier durch ein Loch, das nur so eben die gehörige Kopfweite hatte und durch welches man nur die höllische Finsterniß sah.

Erwähnt sei hier zugleich eine andere liebliche Sage des altmärkischen Mittelalters, die Sage von der Jungfrau Laurentius in Tangermünde, deren Gedächtniß das Werk des berühmten Bildhauers Rauch von 1828, das auf dem Hirsch reitende Mädchen in mittelalterlichem Gewande, die sog. Jungfrau Laurentius von Tangermünde, erneuert und weit verbreitet hat. Es war nämlich in Tangermünde eine zarte Jungfrau Emerentia Laurentius, die Zierde der Stadt, fromm und wohlthätig von ihrem Reichthum. Da geschah es, daß zu Anfang der Frühlingszeit die Frühlingssehnsucht die Jungfrau hinauslockte in die Waldeinsamkeit, wo sie einschlief in dem Schatten der Bäume. Als sie aber erwachte, sehnte sie sich zurück unter die Menschen und eilte wieder aus dem Walde heimzukehren, aber sie verfehlte den Weg

1) Riedel, Cod. dipl. Br. A. VI. 98.

und irrte mehrere Tage im Walde umher. Da kniete sie im heißen Flehen um Hülfe vor Gott nieder und siehe, während sie noch betet, sendet der Herr die Hülfe: Ein Edelhirsch von Gott gesandt kniet vor ihr nieder und trägt sie auf seinem Rücken aus dem Walde bis vor das Portal der Nikolaikirche. Hier dankte sie Gott für gnädige Rettung und schenkte der Kirche das Laurentiusfeld.

Die Regierung der beiden Brüder Ludwig des Aelteren bis 1373 brachte der Altmark wenig Freude und Segen, das Land mußte sich selbst helfen, so gut es ging, denn die beständigen Kriegswirren ließen den Fürsten keine Zeit, für die innere Wohlfahrt des Landes zu sorgen. Wenn wir trotzdem manches Zeichen von Entwickelung sehen, so ist dies lediglich der inneren Kraft der Mark zuzuschreiben, die nicht so leicht zu verwüsten ist.

Von dem Städtebunde haben wir schon geredet. Er wurde 1353 zwischen Salzwedel, Stendal, Gardelegen, Seehausen, Osterburg und Werben zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und ihrer Freiheit erneuert.[1]) Arneburg, welches damals im Pfandbesitz des Erzbisthums Magdeburg war, nahm 1354 Ingeburg, die Gemahlin Ludwig des Römers in Besitz, erhielt auch später noch Werben und Seehausen. In demselben Jahre 1354 mußte auch Markgraf Ludwig den Städten der Altmark das Münzrecht bestätigen.[2]) Wie mächtig aber damals die altmärkischen Städte waren, beweist der Sieg, welchen am 3. November 1372 Stendal über die von Wernigerode, Regenstein, Egeln, Erxleben und viele andere bei Meritz gewonnen hatte,[3]) über welchen Vorfall man folgendes Gedicht machte:

Herr Busse von Ertzschleven Sich vermat
Wol up dem Huse, da he sat,
Were Ick vyffhundert Starcke,
Ick wollte so völe Koh weg halen
Wol uht der Olden Marcke.

---

1) Riedel, Cod. dipl. Br. XVII. S. 501.
2) Riedel, Cod. dipl. Br. XVII. S. 505.
3) Riedel, Cod. dipl. Br. XV. S. 177 ff.

Wuste ick, wer unse Fuermann wolde syn
Wol tho der Olden Marcke hennien,
En perd wolde Ick em geven.
En perd wolde Ick Verdienen,
Sprack Sick Gebhard von Runstede.

Ick wolde Sei furen in ein Voll land,
Dat is unberoved unne unverbrandt,
Dar is wol so väle tho nemen:
Wy hebben so väle starcke Wapener,
Wer wolde uns dat weren.

To der Hagemollen tägen Sie in,
Bading was ore anbegin.
Dartho Schepeliesse
Klöden dat vorbiegende Sie,
Sie tögen na Garlippe,

Dat ward de Schulte to Badinge wahr.
He reht to Stendal vor dat Thar:
Woll up gy stolte Borger alle!
Wille gy hier nich mer tho dohn,
So beholde wy kene Koj in Stalle.

De Borger von Stendal weren so stolt,
Sie tägen tho deze wol hender dat holt,
Sy wolden Sick nich laten beschowen,
Dat beweende Hr. Bussens syn wieff
Un so mennge stolte Fruwe.

Sy tögen tho Breensal wol achter den Berg,
Da hielden Sy dick als wie en schwerg.
Vau Köen unne Schapen:
Ehe die dag ton avend gienck,
Musten Sy Si alle laten.

Sy schlugen Her Bussen up den Kop,
Dartho up sinen Wapenrock
Un up sine Prickelhube.
Dar sah man so mennigen stollten Wapener
Wol uht der Olden Marck stöven.

Werner van Kalve, de gude man,
He reht de Fiende selvest an,
Hy grep wol to den Schwerde,
Wy nun en erlick mann will Syn,
Dei stecke wol in die Perde.

Werner van Kalve war darmede,
He ward wol dorch en dorch gereden.
Dat was de gröste Schade,
Den die von Stendal hebben genommen,
God geve en sine gnade.

Von dem letzten Bairischen Markgrafen, Otto dem Faulen, hatte nun Kaiser Karl IV. die Mark für eine verhältnißmäßig schwere Summe Geldes gekauft, aber Karl wollte für dies Opfer seine Hausmacht vergrößern und sein Besitzthum abrunden. Mit List und Ränken hatte er das Land zu erkaufen gewußt, aber das so unrecht erworbene Gut kam nicht an den dritten Erben. Da aber nach dem Sprüchwort die Sünden der Fürsten die Länder büßen müssen, so mußte auch die Mark noch eine lange Reihe Unglücksjahre durchlaufen, ehe geordnete Zustände eintraten. Der Kaiser übernahm 1373 einstweilen selbst die Regierung für seinen erst 12 Jahre alten Sohn Wenzel. Das war zunächst ein Glück, doch starb der Kaiser zu früh für den Frieden des Landes. Er gedachte Tangermünde zu einem Hauptstapelplatze an der Elbe zu erheben und knüpfte deshalb auch persönlich in Lübeck Unterhandlungen mit der Hansa an und ließ in Tangermünde ein prächtiges Schloß bauen und seine beiden Söhne Siegmund und Johann daselbst erziehen, stiftete auch für Augustiner-Chorherren ein Domstift in der Johanniskapelle auf dem Schlosse 1377.[1]) In der Theilung der Länder erhielt 1378 der zweite Sohn Siegmund, erst 10 Jahre alt, die Mark. Er hat sich nur einmal während seiner Regierung in der Mark sehen lassen und ließ dieselbe durch Statthalter regieren. Es ist die traurigste Zeit der märkischen Geschichte, denn diese wurde von äußeren und inneren Feinden ausgeraubt. Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg verheerte die Altmark und nahm 1390 Schnackenburg und Gartow, 1391 Klötze; doch machten die Stendaler mit den Tangermündern 1393 auch einen Vergeltungszug gegen Zerbst und trieben Vieh und Menschen als Beute weg. Da wurde endlich 1411 der Burggraf Friedrich VI. von Hohenzollern von Siegmund als rechter Obrist und gemeiner Verweser nach der Mark gesendet, da=

1) Riedel, Cod. dipl. Br. XVI. S. 22.

mit er mit klugem Sinne und kräftiger Hand das Land aus dem Verderben reißen möchte. Und damit ihm die Mittel zu solch schwieriger Stellung werden möchten, und damit er seinen Diensten den Lohn verabreiche, zu dem sein königliches Herz ihn treibe, setzte ihm Siegmund in seiner Bestallung vom 8. Juli 1411 die Summe von 100,000 Goldgulden aus, zu deren Unterpfand, da er sie zur Zeit nicht baar zahlen konnte, ihm die Mark übergeben werden sollte. Ja Siegmund ging noch weiter. Im August brachte er einen Ehevertrag zwischen Friedrichs Sohne Johann und Barbara, der Tochter des Herzogs Rudolf von Sachsen, zu Stande, obgleich beide Kinder noch nicht sieben Jahre alt waren, und stattete sie königlich mit 50,000 Goldgulden aus, die er ebenfalls auf die Mark verschrieb. Diese großartige Schenkung hat später den Irrthum veranlaßt, als habe Friedrich dem Könige jene großen Summen vorgestreckt.

Friedrich konnte wegen anderer Reichsgeschäfte nicht sofort in die Mark und sandte deshalb als seinen Bevollmächtigten Wend von Ileburg. Aber die Marken, auch die Altmark, die doch schrecklich gelitten hatte, weigerten sich ihm zu huldigen, da schon Caspar Gans von Putlitz ihnen zum Landeshauptmann gesetzt sei. Da kam 1412 Friedrich VI. selbst in die Marken und nach der Schlacht am Kremmer Damm 24. Oktober 1412 huldigten ihm die Städte der Altmark. Caspar Gans mußte auch 1413 die Landeshauptmannschaft niederlegen und die Vogtei Tangermünde herausgeben. Im folgenden Jahre wurde auch der widerspenstige Adel gedemüthigt, welchen er durch die Stände in Tangermünde gerichtlich verurtheilen ließ; zugleich setzte er daselbst einen Landfrieden fest, der die fernere Ruhe des Landes sichern sollte.

Endlich übertrug am 30. April 1415 auf dem Concil zu Costnitz der Kaiser Siegmund Friedrich VI. die Mark. Er behielt sich dabei vor, daß er jederzeit die Mark für die Gesammtsumme von 400,000 Goldgulden zurückkaufen könnte, so daß die 150,000 Gulden, welche Friedrich schon früher auf die Mark verschrieben waren, darin einbegriffen sein sollten. Ebenso sollte Friedrich, dessen Klugheit und Thatkraft Siegmund hatte schätzen lernen und den er deshalb zum römischen Könige wünschte wählen zu lassen,

die Mark wieder ausliefern, sobald er durch Siegmund's Willen und Bemühung zum römischen Könige erwählt worden sei. Am 18. April 1417 wurde Friedrich VI. feierlich mit der Mark belehnt und zugleich zum Kurfürsten und Erzkämmerer des Reichs ernannt. Es zog mit ihm das Glück und der Friede neu in die Mark ein und auch die Widerspenstigen wurden versöhnt; unter ihnen hatte Gebhard von Alvensleben Schloß und Vogtei Gardelegen wieder erhalten und war auch zum Hauptmann der Altmark ernannt worden. Aber schon 1426 verließ Friedrich die Mark für immer und die alten Wirren im Innern schienen sich unter seinem Sohne Johann, den er als Statthalter zurückließ, zu erneuern; die Städte schlossen sich zu Bündnissen zusammen, um sich selber zu helfen gegen den fehdelustigen Adel und in den Städten wüthete der Kampf der Geschlechter und Gewerke. In der Altmark wurde, nachdem schon 1375 Karl IV. hatte ein Landbuch abfassen lassen, 1427 ein neues Landbuch zur Erhebung der Landbeede verfaßt.[1]) Im Jahre 1433 waren die Deiche der Elbe gebrochen, so daß Seehausen, Osterburg und Werben dadurch besonderen Schaden erlitten hatten. Darum übergab der Statthalter, Markgraf Johann, diesen Städten, um die Kosten der Wiederherstellung der Deiche zu decken, die Güter des Fritz Rengerslage, welche in den Deich gehörten.[2]) Wie schlimm es aber wieder in der Altmark aussah, erfahren wir aus der Urkunde über die Vereinigung der altmärkischen Städte Stendal, Salzwedel, Gardelegen, Tangermünde, Osterburg und Werben zur Sicherheit der Straßen, zum Widerstande gegen die Freigrafen, zur Beschickung der Hansa und dergleichen vom 1. September 1436.[3]) Mord, Raub und Brand war gewöhnlich, besonders wurden die Kaufleute und Reisenden beschädigt und beschwert, die Straßen waren unsicher, der Ackerbau wurde gehindert, auch in den Städten war Streit wegen des Antheils am Stadtregiment. Da übernahm 1437 Friedrichs zweiter thatkräfti-

1) Altm. Verein XIII. S. 136 ff. Aus dem Landbuche der Altmark von 1427, worin besonders Krusemark und Groß-Ellingen behandelt sind.

2) Riedel, Cod. dipl. Br. XVI. S. 347.

3) Riedel, VI. S. 120.

ger Sohn Friedrich II. die Statthalterschaft in der Mark. Er brachte nach und nach wieder Ordnung in die schwierigen Verhältnisse und legte schon 1438 zu Tangermünde ein Dominikanerkloster an, dem er in derselben Stadt 1440 ein zweites nachfolgen ließ.[1]) Friedrich war nämlich mit Uebergehung seines ältesten Bruders Johann als der thatkräftigste Mann unter den Söhnen nach der Erbtheilung der Nachfolger seines Vaters als Kurfürst geworden, mußte jedoch mit seinem jüngsten noch unmündigen Bruder, Friedrich dem Fetten, der 1447 die Altmark und Priegnitz erhielt, das märkische Erbe theilen; dadurch blieb die Altmark leider noch länger in Unruhe als das übrige Land, denn Friedrich der Fette war nicht energisch genug, um dem Lande aufzuhelfen. Erst 1463 fiel mit seinem Tode auch die Altmark an Friedrich II. In Stendal war 1456 durch den Rath der Stadt das Augustiner-Jungfrauenkloster St. Katharina gestiftet worden und in Arneburg hatte der Kurfürst selber 1459 ein Augustiner-Chorherrnstift angelegt. Im Jahre 1470 legte der fromme und tapfere Kurfürst die Regierung nieder und zog sich nach Franken zurück. Die Märker, die mit ihm Freud und Leid 30 Jahre getragen hatten, sahen ihn mit tiefem Schmerze scheiden. Sein Bruder Albrecht Achilles (1470—1486) übernahm die Regierung, ließ aber das Land meist durch seinen Sohn Johann verwalten. Die Aufbringung der Steuern und die Kriege erregten nicht nur viel Streit zwischen den altmärkischen Städten und dem Fürsten, sondern hatten auch eine große Verwilderung des Landes im Gefolge. So kam es, als Johann Cicero 1486 als Nachfolger seines Vaters in der Kurwürde selbständig geworden war, bei der Auflage einer neuen Steuer, der Bierziese, wonach von jeder Tonne Bier, das in den Städten gebraut würde, 8 Pfennige dem Kurfürsten, 4 Pfennige den Städten gezahlt werden sollten, zwischen ihm und Stendal zu einem förmlichen Kriege. Die Gewerke in Stendal zwangen nämlich den Rath, die Einführung der Bierziese zu verweigern; man verjagte oder tödtete die Steuerbeamten, setzte auch drei von dem benachbarten Adel

---

1) Riedel, Cod. dipl. Br. VI. S. 217. XVI. S. 102—153.

gefangen und ließ sie hinrichten. Da zog der Kurfürst mit Heeresmacht vor Stendal, drang in die Stadt ein, bestrafte die Rädelsführer theils mit dem Tode, theils durch Einziehung der Güter, legte der Stadt eine bedeutende Geldbuße auf und nahm ihr die wichtigsten Privilegien, darunter namentlich das, daß die Bürger nur innerhalb ihrer Ringmauern zum Kriegsdienste verpflichtet wären, und daß sie, wenn sie bedrückt würden, sich einen andern Herrn nehmen dürften. Auch die übrigen auffässigen Städte der Altmark, insbesondere Salzwedel und Tangermünde, erlitten gleiche Strafe; auch sie hatten neben dem Verlust ihrer Privilegien bedeutende Geldsummen zu zahlen und ihr Geschütz auszuliefern, und der Kurfürst behielt sich das Recht vor, ihren Rath einzusetzen oder zu bestätigen.

Der Kurfürst, der selber eine gelehrte Bildung empfangen hatte, suchte auch eine Universität in der Mark anzulegen. Er bestimmte zum Sitze derselben Frankfurt a. d. Oder, starb aber, ehe die Baulichkeiten und andere Einrichtungen beendigt waren, den 8. Januar 1499 zu Arneburg an der Wassersucht; Joachim I. Nestor, erst 15 Jahre alt, aber früh reif, folgte ihm in der Regierung. Er führte die Gründung der Universität Frankfurt zu Ende. Sie ist während seiner Regierungszeit, da er selbst aus mehrfachen theils äußerlichen theils innerlichen Gründen der alten Kirche zähe treu blieb, ein Bollwerk der in diesen Gegenden zusammenbrechenden katholischen Kirche gewesen. Der Altmark war es wichtig, daß des Kurfürsten Bruder Albrecht, der in den geistlichen Stand trat, Verweser des Bisthums Halberstadt (1513) wurde. Die Bewegungen der Reformation ergriffen jedoch trotz des Eifers des Kurfürsten auch die brandenburgischen Länder, so daß mit seinem Tode auch hier die alten kirchlichen Einrichtungen zu Grabe gingen und neues Leben in den neuen Formen der lutherischen Kirche sich zu regen begann.

Es ist darum hier der geeignete Ort, einen Blick auf die inneren Verhältnisse der Altmark in den beiden Jahrhunderten vor der Reformation zu thun. Wir wenden uns zunächst den kirchlichen Zuständen zu und betrachten dann die Wissenschaften und die Schulen.

Frommer Sinn ist in der Altmark nicht ausgestorben. Man stiftete hier eine ganze Reihe Kirchen, z. B. bauten die Herren von der Schulenburg 1375 eine Kirche der heiligen Jungfrau Maria zu Betzendorf,[1]) die von Bartensleben bauten 1434 eine Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria und des heiligen Moritz auf der Wolfsburg; sie wurde am 17. Juni dieses Jahres von Bischof Heinrich, dem Vikar des Halberstädter Bischofs, geweiht.[2]) 1460 gründeten die von Schulenburg eine Kapelle auf dem Schlosse Betzendorf.[3]) Matthias von Jagow baute 1428 eine Kirche in Aulosen. In Osterburg gründete Hans Boldemann, Bürgermeister, mit seiner Frau Anna Erxleben eine Kapelle an der Nikolaikirche zum Gedächtniß ihres ertrunkenen Sohnes und stifteten in derselben das Lehen Omnium Sanctorum. In Gardelegen entstanden von 1362 bis 1471 vier Kapellen,[4]) in Salzwedel von 1346 bis 1503 zwölf Kapellen, in Stendal von 1314 an ebenfalls zwölf Kapellen. Denken wir nun an die prächtigen Kirchenbauten, mit denen aus dieser Zeit noch heute die Altmark prangt, so sollte man auf ein blühendes kirchliches Leben schließen. Ein großer Theil der altmärkischen Kirchen sind in unserer Zeit umgebaut, vergrößert, verschönert. Die Katharinenkirche in Salzwedel wurde gothisch umgebaut, ebenso die Marienkirche daselbst fünfschiffig vollendet (Adler, Backsteinwerke I. S. 48 ff. 85 ff.). In Gardelegen baute man bis 1513 an der fünfschiffigen, streng gothischen Marienkirche, bis 1522 an der Nikolaikirche (Adler I. S. 91 ff.). In Osterburg wurde gegen Ende des 14. Jahrhunderts das Langhaus der Nikolaikirche zur Hallenform umgebaut und wahrscheinlich erst am Ende des 15. Jahrhunderts entstand der merkwürdig unregelmäßige, flach dreiseitig geschlossene Chor. In Seehausen wurde ebenfalls die Pfarrkirche gothisch umgebaut und z. B. der Chor 1481 vollendet. In Stendal entstand vor Allem die wunderschöne Marienkirche, und ähnlich wurde in Werben und Tangermünde gebaut. Und innerhalb der Kirche glänzten prachtvolle

1) Riedel, Codex dipl. Br. V. S. 350.
2) Riedel, C. d. Br. XVII. S. 275.
3) Riedel, C. d. Br. V. S. 438.
4) Altm. Verein XIV. S. 114 ff.

Altäre mit Holzschnitzereien aus unserer Zeit in Seehausen, Werben, Stendal, Salzwedel,[1]) auch auf Dörfern, z. B. in Carritz, Wartenberg, prachtvolle Altargeräthe, wurderbare Taufbecken[2]) und anderer Kirchenschmuck. Dazu entstanden Hospitäler für Arme und Kranke aller Art, ein Zeichen, daß die Herzen dieser harten Zeit doch barmherzig und weich waren gegen Gottes besondere Schutzleute, die Armen, Pilger und Kranken. In Osterburg bestand ein Hospital S. Gertrudis oder S. Spiritus, eins S. Martinus, eins S. Georgius. In Stendal wurde ein Siechenhaus (Aussätzigenhaus) das S. Georgshospital 1319 gegründet, eins S. Gertrudis fundirte Claus von Bismark 1370, nachdem schon 1369 eins dem heil. Cosmas, Damianus und der heil. Barbara in der Judengasse gewidmet war.[3]) Ein Hospital der heil. Elisabeth entstand noch 1527. In Salzwedel gründete man 1373 ein Siechenhaus. In Werben wurde 1424 von dem Herrnmeister Busso von Alvensleben das Hospital S. Gertrudis errichtet zur Herberge und zum Unterhalte elender Pilgrime, wie die Stiftungsurkunde sagt.[4]) In Tangermünde entstanden 1438 (S. Gertrudis) und 1456, in Werben 1483 (S. Georgius) Hospitäler. Auch sonst vereinigte man sich zur Hülfe in Krankheitsfällen, wenigstens gründeten 1372 die Kürschnergesellen in Stendal eine Krankenkasse, damit, wenn ein Gesell krank würde, er etwas zu seiner Pflege erhielte.[5]) Außerdem wurden den Kirchen reichlich Güter vermacht allerlei Art: Ludolph und Henning von dem Knesebek schenkte 1331 dem Kloster Diesdorf einen Hof in Dolslege[6]); die Georgskapelle bei Osterburg erhielt 1397 von Heino Werben's Wittwe Margarethe eine Hufe Landes in der Seggewisch[7]); 1431 vermachte Stephan Luxstedt zu Salzwedel sein ganzes Vermögen dem Siechenhause zum heil. Geist, dem Kloster Dambeck, den Kir-

1) Altm. Verein II. S. 38.
2) Altm. Verein II. S. 96 ff. IV. S. 55.
3) Riedel, Cod. dipl. Br. XV. S. 167.
4) Riedel VI. S. 413.
5) Riedel XV. S. 176.
6) Riedel XVI. S. 417.
7) Riedel XVI. S. 337.

chen zu Salzwedel und den Armen [1]); der Bürger Gericke Spiegel zu Osterburg widmete dem Altare des heiligen Leichnams und den Armen 1440 Güter und Hebungen zu Calberwisch und in der Mühle zu Osterburg [2]); Vicke von Bülow stiftete 1434 für das Kloster zu Diesdorf „eine gute Tonne voll Häringe alle Jahre“ und diese Häringe sollten sie als Fastenspeise alle Jahre auf unserer lieben Frauen Tag zu Lichtmessen finden und holen lassen zu Dannenberg, [3]) und 1455 schenkte Werner von Alvensleben dem Kloster zu Königslutter den neuen Fischteich bei Gardelegen. [4]) Ein einfacher Blick in die Güterverzeichnisse der Klöster lehrt, wie freigebig unsere frommen Voreltern gegen kirchliche Stiftungen gewesen sind: Crevese z. B. besaß Güter zu Schalun, Klein-Rossau, Storbeck, Gladigau, Häsewig, Rademyn, Schinne, Klein-Schwechten, Sanne, Warburg, Ballerstedt, Osterburg u. s. w. Eine Masse Stiftungen und Güter hatte das Domstift in Stendal. Zu Allem, auch zu Büchern wurden Schenkungen gemacht, [5]) wie Kurfürst Friedrich II. 1466 dem Domstift zu Tangermünde. Welche Kostbarkeiten, Gefäße und kostbare Heiligenbilder einzelne Klöster und Kirchen besaßen, zeigen die Protokolle aus der Zeit der Reformation. Ich führe nur aus Tangermünde von 1541 [6]) an: das Marienbild halb vergoldet und halb weiß 12 Mark, zwei vergoldete Monstranzen 11 Mark, zwei vergoldete Monstranzen, ein Annenbild, ein Hahn, alles vergoldet 11 Mark 6 Loth, ein Barbarabild, zwei Füße, zwei Ampullen vergoldet 8 Mark 6 Loth, 7 Kelche vergoldet 8 Mark, 5 Kelche vergoldet 6 Mark 4 Loth, 5 Kelche vergoldet 7 Mark 6 Loth, also 17 Kelche; 17 Patenen vergoldet 7 Mark 6 Loth 2c. Dazu kamen noch die Sachen aus dem Kloster. Die Zahl der Kapellen, Altäre und Lehen war durch Stiftungen ins Ungeheuerliche gewachsen [7]); z. B. hatte der Dom

1) Riedel, Cod. dipl. Br. XVII. S. 33.
2) Riedel XVI. S. 349.
3) Riedel XVI. S. 474.
4) Riedel VI. S. 132.
5) Riedel XVI. S. 95.
6) Riedel XVI. S. 154.
7) Riedel XVI. S. 157. 210. XVII. S. 337.

in Stendal 34 Altäre und dazu 40 Geistliche. Eine ganze Reihe Güter wurden der Kirche für Seelenmessen zugewendet. So überließen die von der Schulenburg dem Kloster zum heiligen Geist in Salzwedel zwei Pfund Renten 1375, wofür der Prior alljährlich zu den Fasten Häringe für die Klosterkranken kaufen und eine Seelenmesse lesen lassen sollte.[1]) Eine Seelenmesse, welche Heinrich von der Schulenburg im Kloster Arendsee stiftete, kostete 40 Mark Lübisch,[2]) und eine andere, welche Propst Peter von Brandenburg stiftete, hundert Schock alter Kreuzgroschen[3]) 1437. Auch an ewig brennenden Lampen, den stillen Sinnbildern der trostreichen Verheißung der steten Gegenwart Gottes und der Heiligen und des immerwährenden Gebets fehlte es nicht. 1288 wurde eine solche ewige Lampe in Dambeck,[4]) 1289 in Arendsee,[5]) 1318 im Dom zu Stendal, 1332 eine solche in der Krypta des Klosters in Diesdorf von der Nonne Gerburg von Woldenberg,[6]) 1447 im Kloster zu Tangermünde gestiftet.[7]) Drei Lichter zu Ehren der Himmelskönigin Maria in den Fasten von 15 Pfund Wachs stiftete zu Salzwedel in der Katharinenkirche 1402 die Wittwe Herman Wistedts.[8]) Andere fromme Leute in Stendal stifteten in der Marienkirche 1422 ein Abendgeläute zu Ehren der Jungfrau Maria.[9]) Für solche Spenden und Stiftungen erlangte man von der Kirche allerhand Vortheile und Begünstigungen, durfte sich als reicher Mann wie Ritter Busso von Bartensleben 1497 auf ein Jahr während der Krankheit an einem tragbaren Altar Messe lesen lassen,[10]) oder man wurde aller frommen Werke und Wohlthaten eines Ordens oder einer Kirche theilhaftig. So nahm das Domkapitel in Stendal einen besonders freigebigen Wohlthäter

1) Riedel, Cod. dipl. Br. V. S. 351.
2) Riedel XVII. S. 13.
3) Riedel XVII. S. 387.
4) Riedel XVII. S. 27.
5) Riedel XVII. S. 5.
6) Riedel XVI. S. 418.
7) Riedel XVI. S. 77.
8) Riedel XIV. S. 206.
9) Riedel XV. S. 213.
10) Riedel XVII. S. 304.

Johann Flasmenger 1304, 1326 die Priester Heinrich und Otto Wokendorf in die Gemeinschaft aller seiner geistlichen Verdienste auf [1]); so machte Conrad Sewethusen, Provinzial des Predigerordens zu Braunschweig, den Günther von Bartensleben mit den Seinigen aller der Wohlthaten theilhaftig, welche der Predigerorden gewähren kann 1446.[2]) Die auf diese Weise Begünstigten treten dadurch in eine geistige Gemeinschaft mit dem Orden, Domstifte u. s. w., gleich als wenn sie selbst während ihrer Lebenszeit Mitglieder gewesen wären und mit diesen gesungen und gebetet, gefastet und sich kasteit hätten. Um dabei den Schatz seiner eignen geistlichen Verdienste noch mehr zu vergrößern, mithin auch andern mehr mittheilen zu können, gingen die Klöster und Stifter Verbindungen mit andern Klöstern und Stiftern, besonders solchen, die in dem Rufe vorzüglicher Frömmigkeit standen, ein. Das Domstift in Stendal wurde in dieser Weise 1286 von dem Domstift zu Havelberg,[3]) 1288 von dem Domkapitel in Halberstadt,[4]) 1290 von dem Stift Gramzow,[5]) 1297 von dem Stifte Simonis und Judä in Goslar[6]) in die Brüderschaft ihrer Verdienste bei Gott aufgenommen. Dazu war in den Kirchen, Klöstern und Brüderschaften in der Altmark überreichlich Ablaß vorhanden, so daß mit Geld und Wallfahrten, mit äußerlichem Kirchengehen und Abmachen der kirchlichen Gebräuche die Himmelsthüre weit genug dem Sünder aufgethan war. Das aber gerade war neben der Bilderverehrung, in der wunderthätige Bilder eine Hauptrolle spielen, die Ursache des Verfalls des kirchlichen und sittlichen Lebens. Theodorich von Tassenveltz, der Suffragan des Halberstädter Bischofs, ertheilte 1362 [7]) Ablaß von 100 Tagen denjenigen, welche die Kapelle auf dem Schlosse Wolfsburg besuchten. Einen Ablaß von 40 Tagen hatte schon 1306 Bischof

1) Riedel, Cod. dipl. Br. V. S. 73.
2) Riedel XVII. S. 283.
3) Riedel V. S. 47.
4) Riegel V. S. 50.
5) Riedel V. S. 51.
6) Riedel V. S. 56.
7) Riedel XVII. S. 247.

Albert von Halberstadt der Peterskirche in Stendal verliehen.[1]) 1353 gaben die Kardinäle zu Avignon 40 Tage Ablaß allen, welche die Kirche zu Uengelingen und Groß-Morungen besuchten, oder ihr etwas schenkten.[2]) 1331 ertheilte Bischof Hermann dem Kaland zu Salzwedel, auch denen, welche ihm Almosen gaben, 40 Tage Ablaß.[3]) Die Elendsgilde in Salzwedel hatte schon im 14. Jahrhundert 200 Tage Ablaß,[4]) wozu ihr Bischof Heinrich von Verden 1370, weil sie Arme, Pilger und Kranke pfleget, noch 40 Tage Ablaß verlieh.[5]) Ja, 1395 verschrieb Bischof Heinrich, Generalvikar der Bischöfe von Verden und Hildesheim, dem großen Kaland in Salzwedel einen Ablaß von 40 Tagen in eigenem Namen, von 40 Tagen für den Bischof Otto von Verden und von 40 Tagen für den Bischof Gerhard von Hildesheim.[6]) Papst Bonifacius IX. verlieh 1399, um der Kirche zu S. Katharinen in der Neustadt Salzwedel mehr Ehre zu verschaffen und um die Hände der Gläubigen williger zu deren Erhaltung zu machen, allen denjenigen, welche im Feste der heiligen Katharine diese Kirche besuchten und etwas zur Erhaltung der Kirche schenkten, Ablaß von 3 Jahren.[7]) 1424 verlieh Bischof Heinrich, Vikar des Bischofs Johannes von Halberstadt, allen denjenigen, welche ein Ave Maria beteten, wenn in S. Peter zu Stendal die Glocke für den englischen Gruß geläutet wird, einen Ablaß von 40 Tagen.[8]) 1472 verlieh Papst Sixtus, weil das Nonnenkloster S. Katharina zu Stendal so arm war, daß es die Gebäude aus eigenen Mitteln nicht vollenden konnte, damit er die Gläubigen williger zur Hülfe mache, diesem Kloster einen Ablaß von 7 Jahren.[9]) In demselben Jahre erhielt die Frohnleichnamsbrüderschaft

1) Riedel, Cod. dipl. Br. XV. S. 53.

2) Riedel XVII. S. 502.

3) Riedel XIV. S. 74.

4) Riedel XIV. S. 140. Zu ihr gehörten auch die fahrenden Schüler, daher sie auch Brüderschaft der armen Schüler hieß. Danneil, Kirchengeschichte von Salzwedel S. 55.

5) Riedel XIV. S. 152.

6) Riedel XIV. S. 196.

7) Riedel XIV. S. 202.

8) Riedel XV. S. 219.

9) Riedel XV. S. 325.

zu Salzwedel einen Ablaß von 100 Tagen.[1]) Das Kardinalskollegium endlich gab 1507 einen Ablaßbrief über 100 Tage der Kreuzkapelle in Stendal.[2]) Besondere Bedeutung erlangte die Kirche zu Hildeges- oder Hildagesburg, welche dem Domstift zu Stendal gehörte und wie dies Stift dem heil. Nikolaus geweiht war.[3]) Sie lag zwischen den Dörfern Rothensee, Bardeleben, Elbei und Glindenburg auf einer Anhöhe, die noch jetzt Ilgesburg heißt. In dieser Kapelle wirkte der heil. Nikolaus viele Wunder. Deshalb ertheilten mehrere Kardinäle 1289[4]) und im Jahre 1290 der Erzbischof Ulrich von Magdeburg den Wallfahrern einen Ablaß,[5]) und damit an dem Weihetage besonders viel Wallfahrer kämen, so verlegte der Erzbischof Erich 1293 das Kirchweihfest von dem Sonntag Jubilate, an dem mehrere andere Festlichkeiten auch Theilnehmer anderswohin zogen, auf den Sonntag Misericordias Domini.[6]) Magdeburg mißgönnte aber dem Domstift in Stendal die reichen Einnahmen aus dieser Kapelle und nahmen dieselbe daher für sich. Es kam nun zum Streite, in welchem die Kapelle 1337 dem Domstift zugesprochen wurde.[7]) Eine ähnliche wunderthätige Klauskirche war zu Stappenbeck im Kreis Salzwedel, in welcher Lahme und Blinde geheilt wurden. Als man aber einst, so erzählt die Sage, versuchte, auch ein Pferd heilen zu lassen, hörte die Wunderkraft auf für die Menschen wohlthätig zu sein. Eine andere wunderthätige Kapelle war die Marienkapelle zur Klause bei Tangermünde. Es heißt darüber in einer Urkunde vom 15. Dezember 1423[8]): „Als die göttliche Barmherzigkeit in der Ehren und Würdigkeit seiner werthen Mutter der Jungfrauen Marien hat lassen scheinen neue Gnade zu der Klause binnen der Feldmark vor unserer Stadt Tangermünde auf

1) Riedel, Cod. dipl. Br. XIV. S. 355.
2) Riedel XV. S. 459.
3) Riedel V. S. 4. Ledebur's Archiv I. S. 350.
4) Riedel V. S. 50.
5) Riedel V. S. 51.
6) Riedel V. S. 53.
7) Riedel V. S. 83.
8) Riedel XVI. S. 45. 46.

der (an der) Elbe des Stiftes Halberstadt gelegen, da in der Ehre der allmächtigen Gottes und desselben seiner benedeieten Mutter Marien von Neuem eine Kapelle und in der Kapelle ein Altar gebauet und geweihet ist und von manchen guten, innigen, frommen Leuten täglich gar oft und viel die Gnade Gottes und der Jungfrauen gesucht und angerufen, die auch, so wir unterrichtet sind, mit viel Wunderzeichen daselbst bewiesen wird, da alsdann von denselben frommen Leuten mancherhand gegeben wird, Almosen und Opfer, und als die obgenannte Kapelle zu der Klause in unserm Kurfürstenthum gelegen ist, und von Gelegenheit wegen gehört in das Pfarrecht binnen der obgenannten unserer Stadt Tangermünde", so wird vom Markgrafen Friedrich diese Kapelle mit dem Johannesstifte auf dem Schlosse daselbst vereinigt. Eine Kapelle mit einem Crucifix, welches Blut schwitzte, war bei Wegenstädt die Walpurgiskapelle, nach der zahlreiche Wallfahrten Statt fanden. Auch nach dem heiligen Lande wallfahrteten Altmärker, wie denn 1417 der Stendaler Bürger Righmann auf einer solchen Reise starb.

Nach und nach verfiel die Kirche immer mehr in Aeußerlichkeiten und weil man glaubte schon durch die äußern Ceremonien Gott genug thun zu können, so verwandelte sich der Gottesdienst in Maulwerk und die Herzen blieben ferne von Gott. Die glänzenden Lichter, welche bei festlichen Gelegenheiten die Kirchen erleuchteten,[1]) blendeten nur die Augen, der Weihrauch umnebelte nur die Sinne, die strahlenden Heiligenbilder, der Streit, ob man die heilige Katharina von Siena mit Brandmahlen wie den heiligen Franziskus abbilden dürfe,[2]) wendeten die Herzen dem Sinnlichen zu. Selbsterwählte Heiligkeit führte auch ernste Gemüther auf Abwege. Auch der Altmark fehlten die Klausner nicht. Ein solcher, Bruder Hans Frese (1509), welcher in der Klause bei den sieben Eichen im Salzwedelschen hauste, pilgerte und sammelte Almosen weit und breit.[3]) Das Gericht fing um der Veräußer-

1) Riedel, Cod. dipl. Br. V. S. 80.
2) Riedel XV. S. 328.
3) Riedel XIV. S. 490.

lichung des Heiligen willen am Hause Gottes an. Die Geistlichkeit verkam und versank in Schlemmerei und Wollust. Schandbare Dinge werden in dieser Beziehung von den Domherren in Stendal erzählt.[1]) Die Johanniter in Werben schmausten und zechten und die Klöster wußten die Klostergelübde zu ihrer Bequemlichkeit zu drehen und zu dehnen, daß allerlei weltliche Lust und Vergnügungen darin Platz hatten. Im Verdener Sprengel schärfte Bischof Johann 1455 den Nonnen in Diesdorf ein, die Obedienz und die Klausur strenger zu halten.[2]) Die frommen Brüderschaften, die Kalande,[3]) Elendsgilden[4]) (ghilde exulum), Frohnleichnamsbrüder,[5]) Apostelbrüderschaften,[6]) Beginen,[7]) die Augustiner[8]) u. s. w. arteten aus, wurden entweder Schlemmer und Prasser oder reine Bettler und Leuteplager. Welchen Einfluß diese Vorbilder der Heerde auf das Volk ausübten, kann man leicht begreifen. Durch die Reliquienverehrung wurden die Leute reine Götzendiener. Besonders verführten die Johanniter in Werben zu diesem falschen Gottesdienst durch ein Marienbild und das Haupt Johannes des Täufers, von dessen Verehrung (1388) sie viel Genuß hatten. Daß aber durch diesen Bilderdienst auch der krassefte Aberglaube im Volk immer tiefere Wurzeln schlug, erkannte selbst der Bischof Johannes von Havelberg 1503 an.[9]) Eine Menge von Klagen über Zauberei, Teufelsumgang, Besprechen und Verfluchen, wodurch Menschen und Vieh zu Schaden gekommen, füllen die Akten der Städte. Als Georg Moring in Stendal die Stelle eines Bürgermeisters einnahm, zeigte er dem Pfarrer zu St. Jakob Johann Wolter ein Verzeichniß von Hexen und Zauberern, die es in der Stadt gäbe, so lang, wie der Pfar-

1) Riedel, Cod. dipl. Br. V. S. 15 ff.
2) Riedel XVI. S. 486 ff.
3) Riedel XVI. S. 375. 383.
4) Riedel XIV. S. 152.
5) Riedel XV. S. 266. XIV. S. 321. 332.
6) Riedel XIV. S. 513.
7) Riedel VI. S. 342.
8) Riedel XV. S. 67. 166.
9) Riedel VI. S. 77.

rer später schriftlich aussagte, daß wenn er auch sogleich, es war in der Adventszeit, verbrennen zu lassen anfinge, und wöchentlich zwei oder drei verbrennen ließe, er doch schwerlich vor Ostern werde fertig werden.[1]) Diese Hexenprozesse zogen sich noch weit in das 17. Jahrhundert in der Altmark hinein. Mit dem Aberglauben paarte sich aber auch der Unglaube. Und während wir die Zuwendungen an die Kirchen als ein Zeichen der Frömmigkeit registrirt haben, während z. B. auch die Klöster wieder dem Papste Geschenke als Zeichen ihrer Verehrung übersandten, wie das Kloster Arendsee 1394 dem Papste Bonifacius 100 Dukaten und ein Kleinod von 20 Dukaten im Werthe übermachte: so mußten die Klöster nicht nur im Krieg und Streit Schaden leiden, wie Diesdorf 1406,[2]) sondern es wurden auch Pfarrern die Einkünfte entzogen,[3]) es wurden den Klöstern Heiligthümer entwendet,[4]) auch fürchtete man sich nicht mehr vor den kirchlichen Strafen und leistete dem geistliche Gerichte Widerstand.[5]) Und wenn wir neben den Judenhetzen auch die Juden wieder aufgenommen sehen, so bekundet das nur die Gleichgültigkeit, die nach und nach gegen die Kirche Platz griff,[6]) jedoch kam es auch vor, daß eine Jüdin in Tangermünde (1413) zur christlichen Kirche übertrat.[7]) Die Städte hatten zwar ihre Statuten, nach denen nichts Unehrliches und Schändliches in der Stadt geduldet werden sollte, und in denen, wie in den Statuten von Gardelegen[8]) und von Salzwedel in der Redaktion von 1458[9]) ein tüchtiger, gesunder Bürgersinn sich ausspricht, aber doch gab es in den Städten allerlei Unfug, Ueppigkeit bei den Gastmählern, in dem Genuß fremder

---

1) Riedel, Cod. dipl. Br. XVII. S. 12.
2) Riedel V. S. 375.
3) Riedel V. S. 471.
4) Riedel IV. S. 199.
5) Riedel VI. S. 105.
6) In Osterburg wurden 1450 zwei Juden, Joseph und Abraham (Riedel XVI. S. 81) und 1453 einer, Salomon, aufgenommen.
7) Riedel XVI. S. 41.
8) Altm. Verein II. S. 46 ff.
9) Altm. Verein V. S. 85 ff.

Biere zu Osterburg[1]) und Tangermünde[2]) und in fast allen Städten gemeine Häuser mit öffentlichen Weibern.

Unter solchen Verhältnissen sah es mit Wissenschaft und Kunst in der Altmark traurig genug aus. Die Geistlichkeit war selbst unwissend. Noch Joachim I. klagte, ein gelehrter Mann sei seltener in der Mark, als ein weißer Rabe. Auch das Beispiel der Kurfürsten, die eine gelehrte Bildung und besonders eine tüchtige Kenntniß im Lateinischen und andern Sprachen besaßen, fand lange Zeit wenig Nacheiferung. Deshalb hatten auch die ersten Hohenzollern meist fränkische Herren und Räthe um sich, und erst seit Johann fingen auch Märker vom Adel und Bürgerstande an, sich dem Studium zu widmen. In der Altmark wurde 1522 zu Salzwedel das Lange'sche Familienstipendium gestiftet für Knaben zur Unterstützung beim Studium, für Jungfrauen zur Ausstattung.[3]) Unter den Wissenschaften aber selber wurden besonders die verführerischen Künste der Alchymie und Astrologie geübt, welche letztere auch die Arzneiwissenschaft in schwere Bande schlug. Die gemeinsamen Bäder, welche so viel zur Gesundheit im Mittelalter beigetragen hatten, mußten vielfach der ansteckenden geschlechtlichen Krankheiten wegen aufgehoben werden. In der Altmark wird eine Apotheke im Jahre 1500 erwähnt, wo Michael Faber dem Kurfürsten den Apothekereid schwört.[4]) Die Buchdruckerkunst kam 1488 in die Altmark. In diesem Jahre legte Joachim Westphal in Stendal eine Buchdruckerei an. Das erste Werk, welches er druckte, war der Sachsenspiegel (das Sachsenrecht) mit Anmerkungen des Bischofs Dietrich von Burgsdorf zu Naumburg. Die Schulen litten mit unter diesem allgemeinen Verfall, obgleich wir annehmen dürfen, daß wenigstens keine der sieben altmärkischen Städte einer Stadtschule entbehrte, außer von Salzwedel und Stendal wird uns dies von Gardelegen und Werben noch besonders bezeugt und ein Gleiches läßt sich, wenn auch urkundliche Nachrichten fehlen, aus den späteren Revisions- und Visitations-

1) Riedel, Cod. dipl. Br. XVI. S. 376.
4) Riedel XVI. S. 130.
2) Riedel XV. S. 447.
3) Riedel XVI. S. 256.

protokollen für Seehausen, Osterburg und Tangermünde annehmen. Ein Ansatz von Schulen auf dem Lande findet sich auch schon. Es wird wenigstens von Bartholomäus Riesenberg, dem Reformator von Gardelegen, am 24. August 1492 zu Mieste im Drömling geboren, erzählt, daß er 17 Jahre alt, also 1509, zu Mieste in der Schule bis zum Lesen gebracht worden sei. Bekmann bemerkt dabei, daß dies bei dem Küster geschehen sei, der ihn das ABC gelehrt habe.[1]) Das war die einzige Kunst, die man damals also in einer Küsterschule lernen konnte und die sie lernten, gehörten zu den Seltenheiten. In den Städten wurden auch die Lehrer in den Strom der Ueppigkeit hineingezogen, so daß der Bischof von Havelberg 1503 anordnete, daß in Werben bei den üppigen Gastmählern der Johanniter der Schulmeister zu derselben Zeit wie der Pfarrer und die Ordensherren den Tisch verlassen sollte und daß der Komthur dem Schulmeister und dessen Gehülfen, so wie dem Küster wegen des Anspruchs auf die Mahlzeiten alle Quartale eine halbe Tonne Werbensches Bier reichte, welches gemeinschaftlich getrunken wurde.[2]) Bücher waren noch eine seltene und theure Waare, so daß über den Verkauf eines Buchs noch 1471 der Konvent zu Werben einen Kaufvertrag aufsetzte.[3]) Am meisten wurde in den Schulen der Gesang wegen des Kirchendienstes gepflegt und in Stendal einem besonders in der Gesangskunst erfahrenen Mann 1429 anvertraut.[4]) Für die religiöse Bildung thaten nur die Bettelmönche noch etwas, sie zogen als Wandelschullehrer umher und unterwiesen im Lesen, Schreiben und in den Hauptstücken, aber in höchst mechanischer und lückenhafter Weise. In den Schulen der Städte war aber das Verhältniß des Schulmeisters und seiner wechselnden Schulgesellen (Lokaten) der Erziehung hinderlich. Die städtische Behörde wählte sich nämlich einen Rektor, wies diesem Wohnung und Schulräume an, bestimmte das Schulgeld und sonstige Einnahmen

1) Bekmann, Historische Beschreibung der Churmark II. Th. 5. 1. Buch IV. Kap. S. 20.

2) Riedel, Cod. dipl. Br. VI. S. 77.

3) Riedel VI. S. 68.

4) Riedel V. S. 195.

und überließ dem Rektor die Annahme seiner Gehülfen. Nur ein Lehrer, der Kantor, war meist noch ein festangestellter Lehrer und zugleich Kirchendiener, welcher in der Schule den Gesang zu pflegen hatte und meist auch den Religionsunterricht ertheilte. Sonst arbeiteten unter dem Rektor, Schulmeister (Magister scholae), nur Schulgesellen wie in der Werkstatt eines Handwerkers. Diese aber hielten selten lange aus, sondern zogen als fahrende Schulgesellen gleich den Handwerksburschen durchs Land, suchten eine günstige Gelegenheit, um sich zum Schulrektor aufzuschwingen oder einem Meister so viel abzulernen, als sie zur Leitung einer Schule glaubten nöthig zu haben. Mit diesem Wanderleben war gar manche Rohheit verbunden, welche die fahrenden Schulmeister zu einer Landplage machten, denn sie schämten sich nicht der zudringlichsten Bettelei und benutzten die Unwissenheit oder den Aberglauben des Landmannes, um durch allerlei Betrügereien, als Wetterprophezeiungen, Geisterbeschwörung, Handel mit falschen Reliquien u. s. w. Herberge, milde Gaben und Reisegeld zu erhalten. An dieses verführerische Wanderleben der Schulmeister knüpfte sich bald auch das Wandern der Schüler, indem das Wandern der Lehrer die Wanderlust der Jugend erregte. Bald war Deutschland von einer Menge fahrender Schüler, die unter einem Bachanten truppweise von Ort zu Ort zogen, überschwemmt. Wie unter solchen Umständen der Rektor sein Versprechen halten konnte, „mit seinen Gesellen die Knaben zum Lateinsprechen zu bringen, sie unter guter Aufsicht und höfisch zu halten, sich selbst aber anständig aufzuführen und seine Gesellen in guter Zucht zu haben, die Schüler in pietate, doctrina, moribus zu informiren, in scribendo zu exerziren, sich in tradendis elementis grammaticis fleißig zu verhalten, Virgilium und andere gute autores zu lesen, mit der ganzen Schule an hohen Festen Vesper zu singen und alle Sonntage das Amt singen zu helfen", erfahren wir aus Thomas Plater, welcher fast alle größeren Städte Deutschlands als fahrender Schüler besucht hat. Das Lehramt war ein Handwerk; an intellektuelle und sittliche Tüchtigkeit war bei den Schulhandwerkern nicht zu denken. Der Unterricht in den niedrigen Schulen beschränkte sich auf's Lesen und Schreiben und die

dürftigsten Religionskenntnisse. Hatte die Schule ein höheres Ziel, so war das Lateinische der Haupt-, meist der einzige Unterrichtsgegenstand, denn nur einzelne Schulen durften mit besonderer Erlaubniß der geistlichen Behörden auch Beredsamkeit, Philosopie und Arithmetik lehren. Der Unterricht wandte sich meist an das Gedächtniß und wurde durch den Mangel aller Methode den Schülern schwer genug gemacht. Der Stock und die Ruthe, Fasten und Einsperren waren die gewöhnlichen Zuchtmittel und wurden nicht selten in roher Weise gebraucht, obgleich schon längst Walther von der Vogelweide gesungen hatte:

„Niemand kann mit Gerten
Kindes Zucht beherten;
Den man zeron (zu Ehren) bringen mag,
Dem ist ein wort als ein slag;
Dem ist ein wort als ein slag,
Den man zeron bringen mag.
Niemand kann beherten
Kindes Zucht mit Gerten."

So können wir uns nicht wundern, daß, nach des Trithemius Urtheil, die Märker dieser Zeit zwar gute und des Gottesdienstes beflissene, jedoch dem Müssiggang und Trunk ergebene, auch großentheils rohe und ungelehrte Leute waren. Auch die gelehrten Fürsten konnten dieser Verkommenheit nicht abhelfen, ebenso wenig als es der kirchenfeindliche, dem Weltleben zugewandte Sinn der Städte hatte thun können; auch das Aufblühen der klassischen Studien durch die Humanisten war nur eine Vorbereitung auf die Reformation, sie selber konnten das gesammte Schulwesen nicht neugestalten, obgleich Rud. Agricola, geb. 1442, zuerst in Deutschland zu Heidelberg öffentlich die griechische Sprache lehrte, Johannes Reuchlin, geb. 1445 † 1521, die erste hebräische und griechische Grammatik und das erste hebräische Wörterbuch schrieb, Erasmus von Rotterdam, geb. 1467 † 1536, „über die Art des Studirens" und seine vielfach als Schulbuch gebrauchten „Colloquia" schrieb, auch Ludwig Dringenberg zu Schlettstadt außer Melanchthons Lehrer, Georg Simler, noch manchen vortrefflichen Mann erzog. Die Schule war mit der Kirche und die

Kirche mit der Schule verfallen. Beide konnten nur im Verein von Neuem geboren werden und diese Wiedergeburt, für die Volksschule zunächst die eigentliche Geburt, ging durch die Reformation vor sich.

Kapitel 8.

Von der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege.

Seit 1517 war Luthers Kirchenreformation auch der Schule zu Gute gekommen, zunächst freilich den gelehrten Schulen, denn der Begriff der allgemeinen Volksschule bildete sich erst nach und nach im Verlaufe der Reformation aus. Neben der lateinischen Schule verlangte schon Luther die Einrichtung von deutschen Schulen und Mädchenschulen in den Städten. Darum finden wir schon in der Wittenberger Kirchenordnung von 1533 einen Jungfrauen-Schulmeister, der mit dem Küster eine Jungfrauenschule hielt. Die Wurzeln, aus denen das Volksschulwesen entsprang, liegen in dem evangelischen Geiste, der in der Reformation zum Durchbruch kam. Diesem Geiste galt der einzelne Christenmensch mit seiner unsterblichen Seele unendlich hoch; darum mußte aber auch der einzelne Christ zu einem sicheren und gewissen Bewußtsein des gnadenreichen Evangeliums gebracht werden, mußte sich lebendig an dem kirchlichen Gottesdienst betheiligen und die Predigt mit Frucht hören lernen. So ist die Volksschule nicht um des künftigen gelehrten oder geschäftlichen Berufs willen, sondern um der Sicherstellung des Christenherzens und der Erhaltung des reinen Glaubens zunächst entstanden. Die erste Anregung gab darum auch Luther schon dadurch, daß er außer seinen Auslegungen des Vater Unsers und anderer Stücke für die einfältigen Laien, welche den Eifer der Einzelnen zum Lernen erhöhten, dem Volke Katechismus, Gesangbuch, Bibel in der Muttersprache bot. Noch ehe Luther diese Bücher bot, hatte er aber mit Nachdruck besonders in dem Vorwort zu seiner „Deutschen Messe und Ord-

nung des Gottesdienstes" 1526 auf das, was der Kirche noth that, aufmerksam gemacht: „Wolan in Gottes Namen, ist aufs erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöthen. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christenthum." „Dieser Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeinde hat, daß sie auf der Kanzel zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, vorgepredigt werde, und daheim in Häusern, des Abends und Morgens den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, vorgesagt oder gelesen werde; nicht allein also, daß sie die Worte auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen." Nächst den Schriften, welche Luther in den ersten Jahren der Reformation veröffentlichte, hat kaum ein Wort desselben die Gemüther so mächtig bewegt und so rasche Erfolge erzielt, als diese Erinnerung an das Bedürfniß des Katechismusunterrichts und der „Kinderlehre." Es erschienen in den nächsten Jahren eine ganze Reihe Katechismen, bis Luther selber 1529 das klassische Meisterwerk unter allen Schulbüchern, den kleinen Katechismus herausgab. Aus der Kinderlehre, die nun im Gottesdienst sich an die Predigt anschloß, ist die Volsschule erwachsen. Nun wurde auch das Küsteramt ein anderes Amt, und während in der sächsischen Kirchenordnung von 1533 die Küster nur zuweilen die Jugend, sonderlich im Winter, auch die anderen Leute die christlichen Gesänge lehren, und dieselben in der Kirche zur Messe und vor und nach den Predigten treulich und ordentlich helfen singen sollen, verordnet schon die Lippesche Kirchenordnung von 1538: „Der Küster Amt ist nicht allein, daß sie die Glocken läuten und Kirchen schließen, sondern vielmehr der Gemeinde Gottes sollen dienstlich sein, daß sie die Lobgesänge, so zum Gottesdienst nöthig sind, treulich sammeln. Die Küster auf den Dörfern, da keine Schulen sind, sollen des Sonntags zu Mittag die Kinder und Jugend, so zur Lehre bequem sind, zusammenfordern, und den kleinen Katechis-

mum D. Martini langsam und beständiglich vorlesen, daß die Jugend nicht versäumt werde"; und der Meißnische Visitationsabschied bestimmt: „Die Küster sollen auch die Kinder fleißig lehren singen, und wo sichs leiden will, die zehn Gebote, Glauben, Vater Unser und den kleinen Katechismus der Jugend vorsagen." Der Küster trat also in Gemäßheit der Kirchenordnungen an der Stelle und im Namen des Pastors als Katechet ein. Mit dieser Erweiterung des Kirchendienstes war nun allerdings der Weg zur Begründung einer allgemeinen Volksschule gebahnt. Auch auf die schon vorhandenen lateinischen und deutschen Schulen dehnte sich der Einfluß der Reformation aus. Luther selbst war einer der größten Erzieher und Schulmeister, wie dies sich schon aus der Vorrede seines kleinen Katechismus ersehen läßt. Aber er that noch mehr, er machte auf eine Menge grober Mißbräuche in den Schulen aufmerksam, brachte durch die Schulvisitationen neues Leben in die Lehrer der Jugend, schrieb für den Religionsunterricht neue Lehrbücher, empfahl für die einzelnen Wissenschaften zweckmäßige Methoden und bildete in Gemeinschaft mit Melanchthon eine Menge trefflicher Lehrer für hohe und niedere Schulen; dazu vermahnte er nun in seinem Schreiben „an die Rathsherren aller Städte Deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", denn es sei eine ernste und große Sache, woran den Christen und aller Welt viel liege, daß wir der Jugend rathen und helfen, denn sie hat Niemand, der für sie sorgt; darum ist es nöthig, daß man in Städten und auf dem Lande für Knaben und Mädchen Schulen anlege, in denen die fürnehmste und gemeinste Lektion die heilige Schrift sein sollte. Geschickte Männer rieth Luther in den Städten als Schulmeister anzustellen, die in der Religion, in den Sprachen und andern freien Künsten, namentlich im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen unterrichten müßten. „Der heilige Geist ist kein Narr", sagt Luther, „der hat die Sprache so nütz und noth gemacht in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel bracht hat. Wo wir die Sprachen fahren lassen, werden wir das Evangelium verlieren." Außer den Sprachen dürfe auch die Musik, Historie und Mathematik nicht vernachlässigt werden. Aber dabei

will er nicht alle Knaben zu Gelehrten erzogen wissen, sondern man kann einzelne Knaben und Mädchen des Tags eine Stunde oder zwei zur Schule gehen und sie dann nichts desto weniger die andere Zeit im Hause schaffen, ein Handwerk lernen lassen und wozu man sie haben will. Von Luther, Melanchthon, Bugenhagen wurden nun Gutachten und Organisationspläne erbeten und allgemein griff die Ueberzeugung Raum, daß den Reformatoren der Kirche auch auf dem Gebiete der Schule eine entscheidende Stimme gebühre. Von Luther und Melanchthon gemeinsam berathen und von Melanchthon verfaßt erschien als Grundlage für die Organisation der Schulen 1528 die kursächsische Schul-Ordnung, auch unter dem Namen „sächsischer Schulplan" bekannt, welche sich am Schlusse des Unterrichts der Visitation im Kurfürstenthum zu Sachsen befindet. Diese Schulordnung fand bald über die Grenzen Kursachsens hinaus Eingang; sehr viele der im 16. Jahrhundert erlassenen Kirchenordnungen verweisen in Betreff der Schuleinrichtungen kurz auf denselben und empfehlen ihn zur Beachtung. Es müssen daher aus ihr hier einige Hauptsätze stehen.[1]) „Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirchen und sonst zu regieren. Denn es vermeinen etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er deutsch lesen könne. Solchs aber ist ein schädlicher Wahn. Denn wer andere lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Schicklichkeit haben. Die zu erlangen, muß man lang und von Jugend auf lernen. — Denn es ist nicht eine geringe Kunst, die auch nicht möglich ist, daß sie ungelehrte Leute haben, andere klar und richtig lehren und unterrichten. Und solcher geschickter Leute darf man nicht allein zu der Kirchen, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will haben. Darum sollen die Eltern um Gottes Willen die Kinder zur Schule thun und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott andern zu Nutz brauchen könnte."

„Nu sind viel Mißbräuche in der Kinder Schulen, damit nu die Jugend recht gelehrt werde, haben wir diese Form gestellt.

1) R. Vormbaum, Evangelische Schulordnungen I. S. 1 ff.

Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein Lateinisch lehren, nicht Deutsch oder Gräkisch, oder Hebräisch, wie etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Manchfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern um ihres Ruhmes willen so viel Sprachen fürnehmen.

Zum andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit viel Büchern beschweren, sondern in alle Weg Manchfaltigkeit fliehen.

Zum dritten ists noth, daß man die Kinder zertheile in Haufen.

Vom ersten Haufen. Der erste Haufe sind die Kinder, die lesen lernen. Mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden. Sie sollen erstlich lernen lesen der Kinder Handbüchlein (erschien 1525 zu Wittenberg unter dem Titel: Eyn buchlin für die leyen und kinder), darin das Alphabet, Vater unser, Glaube und andere Gebete innen stehen.

So sie dies könnten, soll man ihnen den Donat und Cato zusammen fürgeben, den Donat zu lesen, den Cato zu exponiren. Daneben soll man sie lehren schreiben und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinischer Wort lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Wörter zu lernen fürgeben, wie vor Alter die Weise in der Schule gewesen ist. Diese Kinder sollen auch zu der Musika gehalten werden und mit den andern singen.

Von dem andern Haufen. Der andere Haufe sind die Kinder, so lesen können, und sollen nu die Grammatika lernen.

Die erste Stunde nach Mittag täglich sollen die Kinder in der Musika geübt werden, alle, klein und groß. Darnach soll der Schulmeister dem andern Haufen auslegen die fabulas Aesopi erstlich. Nach der Vesper soll man ihnen exponiren Pedologiam Mosellani, und wenn diese Bücher gelernet, soll man aus den Colloquiis Erasmi wählen, die den Kindern nützlich und züchtig sind. Dieses mag man auf den andern Abend repetiren.

Abends, wenn die Kinder zu Haus gehen, soll man ihnen eine Sentenz aus einem Poeten oder anderem fürschreiben, die sie

Morgens wieder auffagen. Morgens sollen die Kinder wieder den Aesopum exponiren. Dabei soll der Präceptor etliche Nomina und Verba dekliniren, nach Gelegenheit der Kinder viel oder wenig, leichte oder schwere, und fragen auch die Kinder Regel und Ursach solcher Deklination.

Nach dem Aesopus soll man ihnen Terentium und etliche fabulas Plauti, die rein sind, fürgeben.

Die Stunde vor Mittag soll alleweg für und für also angelegt werden, daß man darin nichts anders denn Grammaticam lehre. Erstlich Etymologiam, darnach Syntaxin, folgend Prosodiam. Und stetigs, wenn dies vollendet, soll man wieder vorn anfahen und die Grammatica den Kindern wohl einbilden. Denn wo solchs nicht geschieht, ist alles Lernen verloren und vergeblich. Denn kein größer Schade allen Künsten mag zugefüget werden, denn wo die Jugend nicht wohl geübet wird in der Grammatica. Dies soll also die ganze Woche gehalten werden.

Einen Tag aber, als Sonnabend und Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn etliche lernen gar nichts aus der Heil. Schrift. Etliche lernen die Kinder gar nichts, denn die Heil. Schrift, welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist nöthig, die Kinder zu lernen den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens. So sind doch viel Ursachen, darum daneben ihnen auch andere Bücher fürgelegt sollen werden, daraus sie reden lernen. Und soll in dem also gehalten werden: Es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also daß einer nach dem andern auffage das Vater unser, den Glauben und die zehen Gebot. Und so der Haufe zu groß ist, mag man eine Wochen ein Theil, und die andere auch ein Theil hören. Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vater unser einfältig und richtig auslegen, auf eine andere Zeit den Glauben, auf eine andere Zeit die zehen Gebot; und soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind recht zu leben als Gottesfurcht, Glauben, gute Werk; soll nicht von Hadersachen sagen, soll auch die Kinder nicht gewöhnen Mönche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickte Schulmeister pflegen.

Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen fürgeben außen zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summa eines christlichen Lebens (111. 34. 128. 125. 127. 133. Psalm), welche auch sollen aufs kürzest und richtigst ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und da suchen sollen.

Auf diesen Tag auch soll man Matthaeum grammatice exponiren, und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfahen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwo Episteln St. Pauli zu Timotheum, oder die erste Epistel Johannis, oder die Sprüche Salomonis auslegen.

Sonst sollen die Schulmeister kein Buch fürnehmen zu lesen. Denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen, als etliche Esaiam, Paulum zu den Römern, St. Johannis Evangelium und andere dergleichen um ihres Ruhmes willen lesen.

Vom dritten Haufen. Wo nu die Kinder in der Grammatik wohl geübet sind, mag man die geschicktesten auswählen und den dritten Haufen machen.

Die Stunde nach Mittag sollen sie mit den andern in der Musika geübet werden, darnach soll man ihnen exponiren Virgilium, Ovidii metamorphosin, Officia Ciceronis oder Epistolas Ciceronis familiares nach einander. Man soll zu Uebung der Grammatika Constructiones fordern, dekliniren und anzeigen die sonderlichen figuras Sermonis.

Die Stunde vor Mittag soll man bei der Grammatica bleiben, damit sie darin sehr geübet werden. Und wenn sie Etymologiam und Syntaxes wohl könnten, soll man ihnen Metricam fürlegen, dadurch sie gewöhnet werden, Verse zu machen, denn dieselbige Uebung ist sehr fruchtbar, anderer Schrift zu verstehen, machet auch die Knaben reich an Worten und zu vielen Sachen geschickt. Darnach, so sie in der Grammatica genugsam geübet, soll man dieselbe Stunde zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen. Von dem andern und dritten Haufen sollen alle Wochen einmal Schrift, als Epistel oder Vers, gefordert werden. Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie latei-

nisch reden, und die Schulmeister sollen selber, so viel möglich nichts denn lateinisch mit den Knaben reden, dadurch sie auch zu solcher Uebung gewöhnet und gereizet werden."

So erschienen nun nach und nach die Kirchenordnungen für Braunschweig 1528, für Hamburg und Lübeck 1529 von Bugenhagen, die Wittenberger Kirchenordnung 1533, die Kirchenordnung für Hannover von Urban Rhegius 1536, in denen allen der Schule besondere Sorgfalt zugewandt war, und es zeigte sich in vielen Städten ein reges Leben in der Schule, wenn auch vielfach nur Handwerker, welche lesen und schreiben und den Katechismus zu behandeln wußten, zu Küstern und Lehrern bestellt werden konnten. Den Armen wurde die Benutzung der Schulen nach Möglichkeit erleichtert, dem Unwesen der Schreibschulen, die nur mechanisch abrichteten uud nicht erzogen, wurde kräftig gesteuert. Die Anordnung der Lehrgegenstände, auch einzelne Theile der Methodik lernen wir aus den Schulordnungen kennen und in letzterer Beziehung ist wenigstens das Eine nicht zu verkennen, daß an Stelle des mechanischen Lehrens lebendige, anregende Unterweisung gesetzt wnrde. Auch gab es für andere Gegenstände als den Religionsunterricht schon methodisch geordnete Lehrbücher. Zu nennen ist wenigstens Valentin Ickelsamer's [1]): „Teutsche Grammatica, darauß ainer voñ jm selbs mag lesen vnnd desselben Orthographian mangel vnd überfluß, auch anderen vil mehr, zu wissen gehört. Auch etwas von der rechten art vnnd Etymologie der teutschen Sprach vnnd wörter, vnnd wie man die deutschen wörter in jre silben teylen, vnnd zusamen buchstabiren soll", und Adam Ryse's Rechenbücher.[2]) Schon wirkte auch Luthers und Melanchthons Schüler, der gewaltige Schulmonarch Valentin Friedland von Trotzendorf, in seiner nach dem Muster des römischen Staates eingerichteten Schule zu Goldberg in großem Segen, besonders durch die sokratische oder katechetische Lehrform, in der er den Unterricht ertheilte, und durch die gütig-

1) Brandenburger Schulblatt 1848. S. 42 ff. Valentin Ickelsamer, der Erfinder der rechten Lesemethode.

2) Böhme, Adam Ryse. Brandenb. Schulbl. 1858. S. 387.

ernste Zucht, die ihm die Herzen der Schüler gewann. Allein noch blieb seinen Einrichtungen, welche er später in der Goldberger Schulordnung von 1546 fixirte, und welche seine Schüler in viele Städte zwischen Elbe und Oder trugen, der Eingang in die Brandenburgischen Länder mit den andern Einrichtungen verschlossen, denn Joachim I., eine aristokratische Natur, die nicht von unten beeinflußt werden wollte, eine gesetzliche Natur, die eine Reformation allein durch die, wie er meinte, einzig berechtigten, alten kirchlichen Behörden eingeführt wissen wollte, stemmte sich gegen die reformatorischen Bewegungen, als wären sie revolutionäre. Wie er aber nicht einmal sein Haus vor ihnen schützen konnte, so gelang es ihm auch nicht, sein Land hermetisch gegen die Ideen der Reformation abzuschließen: sie brachen überall ein.

Wenn Bekmann Recht hat, so ist Luther selbst schon sehr früh in der Altmark bekannt gewesen.[1]) Er erzählt: Zu Uhrsleben ist ein Altar, an welchem die Kirchenväter, der heil. Bernhard, Chrysostomus, Franziskus, Athanasius und andere mit der Jahreszahl und Ort, wo sie gestanden, zur rechten Hand aber auch Luther in seinem Mönchhabit mit der Ueberschrift: M. Martinus Lutherus floruit Erfurti A. 1510. abgemalt stehen.

Jedoch mußten, so lange Joachim I. lebte, alle Reformationsgesuche scheitern, namentlich unterdrückte er einen Aufruhr, der wegen des Lutherthums im Jahre 1530 in Stendal gewesen war, mit ernsten Strafen; denn Stendal mußte nicht nur eine Geldbuße bezahlen, sondern auch die Zollfreiheit aufgeben.[2]) Nun kamen nach seinem Tode 1535 seine Söhne Joachim II., Hektor als Kurfürst und Johann als Markgraf von der Neumark zur Regierung und manche Anhänger der neuen Lehre glaubten nun offener hervortreten zu können. Aber beide Brüder hatten dem Vater das Versprechen geben müssen, nicht von dem alten Glauben abzufallen. Wenn nun auch Johann, kurz und fest in seinen Entschlüssen, seine eigene Ueberzeugung bald über das erzwungene

---

1) Bekmann, Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg. 2. Bd. 5. Th. I. Buch IV. Kap. S. 90.

2) Riedel, Cod. dipl. Br. XV. S. 526 ff.

Versprechen setzte und sich zu Anfange seiner Regierung für die Augsburgische Konfession erklärte und die evangelische Lehre predigen ließ in seinem Lande, so suchte doch Joachim in seinem milden Sinne jedes schroffe Vorgehen zu vermeiden und glaubte namentlich auch als Kurfürst dem Kaiser gegenüber sich vorsichtig bewegen zu müssen, „damit nicht seine Lande und Leute verstört würden." So kam es auch, daß er im Jahre 1536 noch zu Salzwedel, wo Veit von Plessen Ablaß verkauft und der Rath schon 1528 reformatorische Schritte gethan hatte, den Reformationsversuch des M. Nikolaus List zu unterdrücken befahl.[1]) Ausführliche Erzählung der Reformationsgeschichte von Salzwedel findet man in Danneil's Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel.[2]) Wir geben hier nur das Allgemeine, was für die Einführung der evangelischen Lehre für die ganze Mark und das Schulwesen insbesondere von Wichtigkeit ist. Der Kurfürst zauderte noch immer, da er auf ein allgemeines Concil hoffte. Da wurde für Stendal wenigstens ein anderes Ereigniß von Wichtigkeit. 1538 kam nämlich der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, in dessen Gefolge sich auch Luther, Melanchthon und Justus Jonas befanden, auf einer Reise durch Stendal, wo am Sonntage Oculi den 24. März Justus Jonas durch eine Predigt so aller Herzen entzündete, daß sich der Rath von Luther einen evangelischen Prediger erbat. Dieser sandte ihm seinen Freund Dr. Conrad Cordatus, der, wie Luther selbst rühmte, mit ihm ins Feuer gehen würde. Cordatus, aus seiner Heimath Wien nach mancherlei Verfolgungen um des Glaubens willen nach Wittenberg gekommen und jetzt schon im hohen Alter, trat doch sein Amt mit jugendlichem Eifer an und reichte am 31. Oktober 1539 zum ersten Male den Bürgern zu Stendal das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt.

Endlich aber, da jede Hoffnung auf ein deutsches Concil verschwunden war, hielt sich auch der Kurfürst für verpflichtet, auf eigene Hand in seinem Lande zu reformiren, denn der Adel und die Städte des Landes lagen ihm unaufhörlich an, das Wort

1) Riedel, Cod. dipl. Br. XVI. S. 281.
2) Riedel XVI. S. 137 ff.

Gottes lauter und rein predigen zu lassen und das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu nehmen. Nach wiederholter mündlicher Besprechung mit Melanchthon hatte er bereits einen Plan entworfen, auch hatte ihm sein Bruder Johann den ausgezeichneten Georg Buchholtzer als Rathgeber gesandt. Der Kurfürst wollte sich äußerlich so wenig als möglich von der Kirche trennen, die Lehre selber aber von den Gebrechen befreien, gegen welche stets von den Besten gekämpft worden war. Darum erwiderte er auch seinem Oheim, dem Kardinal Albrecht mit Recht, daß er als Landesherr gezwungen sei, auf eigne Hand zu reformiren, da von Seiten des Papstes nichts geschähe. Nachdem er auf solche Weise Alles vorbereitet hatte, übertrug er dem würdigen Bischof von Brandenburg Matthias von Jagow[1]) die Ausführung der Reformation und trat am 1. November 1539 zu Spandow, dem Wittwensitze seiner bereits evangelischen Mutter, öffentlich zur evangelischen Kirche über. In der dortigen Nikolaikirche empfing er nebst dem ganzen Hofe, einer zahlreichen Ritterschaft und vielen Geistlichen das heilige Abendmahl nach evangelischem Ritus aus den Händen des Bischofs von Jagow, nachdem Buchholtzer die feierliche evangelische Predigt gehalten hatte. Eine freudige Bewegung ging durch das ganze Land. Ueberall folgte man dem Beispiele. In der Altmark erhielt, nachdem auch schon 1538 Johann Weißgerber aus Wittenberg die erste evangelische Predigt in Tangermünde gehalten hatte, Werben noch 1539 einen evangelischen Prediger Augustin Bringmann, der von Königsmark berufen wurde; in Salzwedel waren die ersten evangelischen Prediger Lucas Schulte, Joachim Möller und Tilemann Eppinger; in Gardelegen Bartholomäus Riesenberg 1539; in Seehausen Joh. Hemstadt; in Osterburg Stephan Hildebrand. Von diesen Männern nehmen A. Bringmann und Bartholomäus Riesenberg unser Interesse besonders in Anspruch. An A. Bringmann, den Pastor zu Werben, der sich bald Irrlehren hingab, deretwegen er auch 1546 abgesetzt wurde, hat wahrscheinlich Luther die große Bibel geschickt (Folio 1545 von

---

1) Vergl. über diesen verdienten Mann Danneil, Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel S. 144 ff.

Hans Luft gedruckt), welche noch in der Kirche zu Werben aufbewahrt wird und in welche Luther innen auf den Deckel den 1. Psalm und folgende Worte geschrieben hat: „Ein hart merklich Wort ist das, das außer Gotteswort alle Menschenlehre so gar verdammt sind, daß sie hießen der Gottlosen Rath, der Sünder Weg, der Spötter Sitz; und Gott nichts von ihnen wissen will: auch wie Spreuen sind, die der Wind verwebet. So doch Rath, Weg, Sitz schöne herrliche Namen sind, und gleißen zur Verführung der Welt, auch dazu Gottesdienst heißen, Matth. 15, aus Jes. 29: Vergeblich dienen sie mir mit Menschen Geboten, ihr Herz ist ferne von mir. 1545. Martinus Luther D."

Am meisten unter den altmärkischen Reformatoren zieht uns Bartholomäus Riesenberg an. Er wurde den 24. August 1492 zu Mieste geboren, vierzehn Tage nach dem Tode seines Vaters, eines Bauern. Er erhielt einen Stiefvater, der ihn nicht leiden mochte und oft mißhandelte. Darum wurde er zu seinem Großvater nach Wernitz gethan. Bei diesem wuchs er unter ländlichen Beschäftigungen auf. Als er aber 17 Jahre alt war, erwachte in ihm der Trieb nach Erkenntniß und er verlangte Unterricht. Da aber in Wernitz gar kein Unterricht und in seiner Heimath Mieste nur wenig zu erhalten war, so ging er nach Gardelegen auf die Schule. Da er aber auch hier nicht fand, was er suchte, so zog er als fahrender Schüler durch die Welt. Er war gerade in Berlin und hatte noch nicht gefunden, was er suchte, da trat Luther in Wittenberg auf. Riesenberg eilte 1518 zu ihm und wurde ein Jahrlang dessen eifrigster Schüler, 1520 kehrte er als Lehrer nach Gardelegen zurück. Er predigte auch einmal in Weteritz, kam aber mit seiner Lutherischen Lehre in solchen Streit, daß er von der Kirche ausgeschlossen wurde. Er kehrte darum noch einmal nach Wittenberg zurück und wurde 1522 Prediger in Magdeburg. Weil er aber wider den Papst predigte und die heil. Jungfrau nicht hoch genug zu halten schien, so wurde er verklagt und mußte fliehen. Im Kruge zu Wanzleben traf er nun einen Mann aus Hessen, der ihn mit sich nahm und Beförderung versprach. Sie zogen Beide nach Immenhausen in Hessen, wo Riesenberg zuerst in einem Hause, dann in einer Kapelle,

endlich in der Pfarrkirche predigte und vom Rathe als Prediger berufen wurde. Sein Amtsgenosse aber, ein Mönch, war ein eifriger Katholik, der in seiner Predigt immer auf den Papst verwies. Da ließ sich Riesenberg von seinem Eifer hinreißen und sprach dem Mönche in die Predigt mit den Worten: „Lege die Schrift recht aus!" Darüber wurde er verklagt, in den Bann gethan und zu Gräfenstein festgesetzt. Fünf Wochen saß er im Gefängniß, da errettete ihn eine Frau mit einem Brote, in welches sie für ihn einen Bohrer und ein Messer gebacken hatte. Mit diesen Werkzeugen befreite er sich und floh nach Sachsen. Luther setzte ihn als Kaplan nach Schweinitz bei Wittenberg. Hierher kam der vertriebene König Christian II. von Dänemark, der gewann ihn seiner Predigt wegen lieb, so daß sich auch Luther darüber freute, daß er Ehre von seinem Schüler hatte. In Schweinitz lernte Riesenberg auch von einem getauften Juden die hebräische Sprache. Nachdem er dann einige Zeit zu Brehna bei Halle Prediger gewesen war, wurde er nach Seyda bei Wittenberg berufen, wo er 13 Jahre blieb. In dieser Zeit hatte auch der Landgraf von Hessen seinen Aufenthalt erfahren und sandte ihm 5 Gulden, die er noch in Immenhausen zu fordern gehabt hatte, ließ ihn auch nach Hessen als Prediger einladen. Auf Luthers Rath lehnte aber Riesenberg die Einladung ab. Dagegen trug er seine Heimath in treuem Herzen und schrieb, als Kurfürst Joachim zur evangelischen Kirche sich hinneigte, an die Stadt Gardelegen, sie möchten doch nicht die Letzten sein, sondern sich auch aus des Papstes Banden reißen und einen evangelischen Prediger berufen. Die Stadt antwortete ihm, er möge selbst kommen und ihnen das Evangelium predigen. Es wurde Riesenberg schwer, aus Luthers Nähe zu scheiden, aber er kam. Gardelegen hinkte noch auf beiden Seiten; da wußte er es durch seine Predigten, mit denen er am 11. November 1539 begann, zur Entscheidung zu bringen. Die Stadt nahm die Reformation an und Riesenberg wurde der erste evangelische Superintendent des Gardelegenschen Kirchenkreises. 27 Jahre hat Riesenberg mit großem Eifer in Gardelegen gewirkt. Er pflegte öfter zu sagen: „Die Leute werden nach meinem Tode sein, als wenn sie aus

dem Kerker gelassen. Ich merke und fühle es, sie werden sagen: Gott Lob, daß er hin ist, der uns alle in einen Sack jagen wollte, es konnte es ihm Niemand zu Danke machen, er wollte nur allein Lutherische Bücher und Gesänge haben." In der großen Pest 1566 am 10. August starb er mit den Worten: „Gen Himmel zu dem Vater mein, fahr ich aus diesem Leben. Und hüt' dich vor der Menschen Gesatz, davon verdirbt der edle Schatz, das laß ich dir zuletzte", nachdem er zuvor noch verordnet hatte, wie zu Gardelegen nach seinem Tode die Kirche nach Gottes Wort und Luthers Lehre sollte bestellt und regiert werden.

Der Kurfürst ließ, nachdem er übergetreten war, im Jahre 1540 eine allgemeine Kirchenvisitation beginnen, welche die neuen Bestimmungen im ganzen Lande einführen, den bisherigen kirchlichen Zustand umgestalten und die Pfarr- und Lehrerstellen angemessen ausstatten sollte. Zu dem Ende wurde noch 1540 eine Kirchenordnung entworfen, welche von Luther revidirt und von den Ständen gebilligt wurde. Freilich waren manche unzufrieden darüber, daß der Kurfürst als oberster Landesbischof viele Aeußerlichkeiten aus der katholischen Kirche beibehalten hatte. Luther, darüber befragt, äußerte jedoch: „Da der Kurfürst das Evangelium lauter, klar und rein predigen lasse, so seien die äußeren Formen gleichgültig. Wenn der Kurfürst an einer Chorkappe oder einem Chorrocke nicht genug habe, so möchten sie wie der Hohepriester Aaron drei Röcke über einander anziehen, und wenn dem Kurfürsten eine Prozession nicht genüge, so möchten sie wie Josua mit den Kindern Israel vor Jericho siebenmal herumgehen, ja wenn der Kurfürst Lust dazu habe, möchte er wie König David vor der Bundeslade spielen, springen und tanzen, wenn nur nicht solche Aeußerlichkeiten als zur Seligkeit nothwendig angesehen würden. Diese Förmlichkeiten würden allmählich von selber fallen." In dieser Kirchenordnung heißt es von den Schulen: „Dieweil auch zur Erhaltung christlicher Religion und guter Polizei aufs höchste von Nöthen, daß die Jugend in der Schule unterweiset werde, und die Schulen etliche Zeit her in merklichen Abfall kommen, wollen Wir, daß die in allen Städten und Märkten wiederum angericht, reformirt und gebessert werden." Die neue

Ordnung sollte auch in der Altmark eingeführt werden und schon im Jahre 1540 begann daher hier die Visitation. An der Spitze der Visitatoren stand der Bischof Matthias von Jagow, welchen der General-Superintendent Jakob Stratner und der Kanzler Johann Weinleben begleiteten. Die Visitation nahm zwei Jahre in Anspruch und die Visitationsrezesse sind meist noch vorhanden.[1]) Die Altmark erhielt ein eigenes Konsistorium[2]) und auch die Schulen wurden neu geordnet. So soll nach dem Visitationsabschied von Stendal 28. November 1540[3]) in dieser Stadt nicht nur eine gelehrte Knabenschule im grauen Kloster, sondern auch eine Jungfrauenschule im Annenkloster sein. „Und sollen zu der Knabenschule angenommen werden vier gelehrte Praeceptores, nämlich ein Superintendent oder Obrister, der sollte Magister Artium und seine Besoldung jährlich 100 Gulden sein, hernach ein anderer nach ihm, der soll jedes Jahr 70 Gulden haben, der dritte 50, der Kantor 40 Gulden. Aber in der Jungfrauenschule soll gehalten werden ein Weib oder der Klosterjungfrauen zu St. Annen eine oder mehr, die sollen die jungen Mägdlein lernen lesen und schreiben, und sollen sich die Eltern, deren Töchter in die Schule gehen, mit denen, so die lehren, um ein Ziemliches ihrer Mühe halber vertragen." In der Knabenschule sollte auch Griechisch getrieben werden und der Kantor sollte Musik und Katechismus lehren. „Damit denn niemand die Schule aus Unvermögenheit scheuen dürfe, soll von den Armen, so in die Schule gehen, nichts genommen werden." Im folgenden Jahre verliehen die Visitatoren einem Studenten Johann Moller zu Stendal[4]) ein Lehen zum Studiren in Frankfurt, und da der Rath sich säumig zeigte mit der Einrichtung der Schule und die Visitatoren erfuhren, daß ein gelehrter Schulmeister zu Braunschweig sei, der Rath ihn aber nicht beriefe, so ersuchen sie, weil solche Schule ihnen und ihren Kindern, auch der Stadt zu Ehren und Besten

1) Altm. Verein XIV. S. 26—38.
2) Altm. Verein XIV. S. 38. XV. S. 109.
3) Riedel, Cod. dipl. Br. XVI. S. 198.
4) Riedel XVI. S. 219.

gereiche, daß sie mit Bestellung derselben sich nicht säumig zeigen.[1]) Die Ordnung für Kirchen, Schule und Hospitäler zu Tangermünde vom 4. November 1541 gestattet uns einen Einblick in die Anordnung einer damaligen Schule. Es heißt darin[2]): „In dieser Stadt soll allerwege ein Schulmeister und nach Gelegenheit jetziger Zeit noch ein Geselle auf der Schule gehalten werden, die sollen ihre Wohnungen haben auf der Schule und soll des Schulmeisters Besoldung sein 50 Gulden und 1 Wispel Roggen, aber des andern Gesellen 30 Gulden. Hätte aber hievor der Rath oder Jemand anders etwas an Holze oder anderem zur Schule gegeben, soll noch also bleiben 2c. Darüber soll auch der Schulmeister und sein Geselle ihre accidentalia von den Knaben, so in die Schule gehen, auch von den Begräbnissen und dergleichen haben. Damit denn niemand die Schule aus Unvermögenheit scheuen möchte, soll der Pfarrer und Rath Ordnung machen, wie viel Schulgeld ein jeder Schüler des Jahres in die Schule geben soll, und was davon fället, soll der Schulmeister und sein Geselle theilen. Es soll auch der Pfarrer allewege auf die Schule Acht haben, daß es ordentlich darin zugehe, die Jugend mit Fleiß verstehen und jeder Knabe Katechismus wol lerne.

Auch sollen in der Schule wiederum etliche classes oder ordines scholasticorum gemacht werden, also daß die, so lesen lernen, an einem sonderlichen Orte sitzen, darnach die in grammatica studiren, auch alleine, und ferner auch die, so etwas in grammatica profitirt, denen soll man etliche autores vorlesen, damit sie ad altiora studia bracht werden. Aber der Schulmeister soll wahrnehmen, daß die Knaben sonderlich in grammatica wohl instruirt, desgleichen sich in scribendo, dicendo exerziren, wie denn die fleißigen Schulmeister und Gesellen werden Weisung dazu geben, denn solches allhie nicht Alles kann angegeben werden. Ferner soll der Schulmeister und sein Geselle an hohen Festen mit allen Schülern am Abend die Vesper und am Festtage das Amt singen: an andern gemeinen Feier- oder Werktagen soll es der

1) Riedel, Cod. dipl. Br. XVI. S. 221.
2) Riedel XVI. S. 169 ff.

Gesell auf der Schule thun. Damit auch die Jugend desto zeitlicher zu Gottes Wort gehalten und der Psalter bekannt werden möge, soll man die Schule gemeinlich an Feiertagen, auch an Wochentagen, wenn gepredigt wird, des Morgens vor der Predigt etliche Psalmen und Lektiones deutsch, auch lateinisch, nach Gelegenheit der Zeit, in der Kirchen lassen singen und lesen und nach Mittage die Vesper. Weil auch die Alten etliche löbliche geistliche Gesänge, antiphona und responsoria de tempore aus der heiligen Schrift ausgezogen und gesungen, sollen die nachmals in der Kirchen bleiben und der Kantor oder Geselle auf der Schule dieselbigen in der Schule aufschreiben und den Schülern vorsingen. Auch soll er den Schülern befehlen, solche Gesänge vor den Thüren und anders nicht denn lateinisch zu singen, damit die Schüler vor andern mögen gekannt werden. Desgleichen soll man in der Schule lectionem musices nicht unterlassen und soll sich die Schule mit dem Singen in der Kirchen nach hochgedachts unseres gnädigen Herrn Ordnung gemäß halten. Was sonst in guter Bestellung der Schule mehr von Nöthen, soll in des Pfarrers, Raths und Schulmeisters Bescheidenheit stehen, die ferner der Jugend hierin zum Besten vorstehen sollen." So wurden die Schulen der größeren altmärkischen Städte umgestaltet und in den kleineren finden wir nun auch Schulen, so daß solche in Betzendorf, Apenburg, Calbe 1562, Calvörde (1568 wird der Opfermann oder Custos Henning Rintelmann auch Schulverwalter genannt),[1] Oebisfelde, Arendsee, Arneburg 2c. genannt werden. In dem Visitationsprotokoll der Stadt Oebisfelde 1564 heißt es[2]: „Die Seelsorger, Schulgesellen und Kirchendiener hätten stets in Eintracht gelebt. Die Kirche, Pfarre und Schule seien in ziemlich gutem baulichen Stande. Es würden 2 Schulgesellen gehalten, die eine jährliche Besoldung und Kostgeld von 51 fl. bezögen. Es sei wünschenswerth, daß noch ein dritter Schulgeselle, der die „Fibulisten" zu unterrichten und zugleich das Amt eines

1) Altm. Verein VII. S. 63.

2) Danneil, Protokolle der ersten luth. General-Kirchenvisitation im Erzstift Magdeburg a. 1562—1564. Heft 1. S. 46 ff.

Küsters zu verwalten habe, angestellt würde." Die Schule hatte auch einen ausführlichen Lehrplan. Nach dem Visitationsabschiede von 1551 in dem Archive der Superintendentur zu Salzwedel wurde für die Parochie Bombeck bestimmt: „Es sollen auch die Küster hinfüro bei Vermeidung von 3 Gulden Strafe, Schule zu halten schuldig sein, welche Strafe dem Pfarrer zu seiner Besoldung, als lange der Küster keine Schule hält, zugelegt werden soll." In Hehlingen hielt 1564 der Küster auch Schule und bekam alle Quartal von einem Knaben 3 Groschen.[1]) Neben dem Schulamte hatte der Schulmeister in Arneburg auch das Stadtschreiber- und Küsteramt und hatte die Kinder das Lesen und den Katechismus zu lehren.[2]) Unter den adeligen Herren der Altmark sorgten besonders die von der Schulenburg treulich und fleißig für das Aufblühen der Kirche und Schule, wozu Levin von der Schulenburg als Hauptmann der Altmark 1545 bis 1569 auch über seine Güter hinaus Gelegenheit hatte. Aber obgleich die Städte blühten durch Handel und Gewerbe, so daß Osterburg 1567 318 Wohnhäuser, Gardelegen 478 Wohnhäuser mit 606 Familien hatte,[3]) so ging es doch mit der Schule nur langsam vorwärts. In Gardelegen, wo von 176 Bürgerfamilien die berühmte Garlei gebraut wurde, klagt noch 1563 Bierstedt, daß zwar vor der Reformation die Schule noch schlechter gewesen sei, so daß die Schüler bis zum 30. Jahre in der Grammatik geblieben seien, daß aber auch jetzt noch das Schulwesen sehr schwach sei, die Lehren der Dialektik würden unverständlich vorgetragen, Uebungen der Rhetorik fänden aus Unwissenheit gar nicht Statt, Poetik sei unbekannt, Griechisch lesen zu können sei unerhört und dies zu verstehen, gelte für ein Wunder. Zwar hatte M. Jakob Palsmann seit 1549—1552, wo er auf einer Reise nach Stendal von Straßenräubern erschossen wurde, als Rektor Gesetze für die Schule gegeben, um mehr Zucht und Ordnung in die Schule zu bringen, aber erst Bierstedt und seinen Nachfolgern gelang es mit

1) Danneil, Protokolle. Heft 2. S. 141.
2) Riedel, Cod. dipl. Br. VI. S. 243.
3) Altm. Verein III. S. 74 ff.

Hülfe mehrerer Glieder der Familie von der Schulenburg, die sich der Schule mildthätig erwiesen, die Schule in Flor zu bringen, so daß sie auch seit 1619 eine Schulbibliothek hatte. Bierstedt selbst als Rektor zuerst, dann als Bürgermeister übte auch als Schriftsteller, er verfaßte Luthers Katechismus in Versen u. s. w., einen großen Einfluß auf die Schule. Dazu suchte auch der neue Kurfürst Johann Georg 1571—1598 das kirchliche Leben und die Schulen zu heben. Er hatte selbst eine gelehrte Bildung empfangen und suchte daher auch zu den Studien zu ermuntern, stiftete Stipendien für arme Studirende, räumte dem 1574 gestifteten Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin die Baulichkeiten ein und suchte in den theologischen Streitigkeiten, in die wegen ihrer engen Verbindung auch die Schulen verflochten waren, die Kirche und Schule seines Landes sicher zu stellen. Er erneuerte die alte Kirchenordnung von 1540 im Jahre 1572 und gab 1573 eine erweiterte Visitations- und Konsistorial-Ordnung, hielt auch 1579 durch Dr. Andr. Musculus, Dr. Barthol. Rademann, Achatius und Steinbrecher eine Kirchenvisitation. Den Abschied, welcher ausführlich über Küster, Organisten und Schulen handelt, aber nichts wesentlich Neues für Salzwedel enthält, findet man bei Danneil, Urkunden zur Kirchengeschichte No. 109. S. 135 ff. In dieser handelte wieder ein bestimmter Abschnitt „von den Schulen und Schulmeistern" und gebot, „weil die Schulmeister und ihre Gesellen anstatt der Eltern sind, sollen sie sich der Jugend aufs treulichste annehmen und sie im Katechismo und sonst guten Künsten mit Fleiß instruiren und wohl lehren, auch die Gesänge in der Kirche — zu gebürlicher Zeit mit Fleiß halten und singen." Allein die Konsistorialordnung spricht nur von den lateinischen Schulen und macht es nur den Küstern zur Pflicht, daß sie „auf den Dörfern alle Sonntage Nachmittags oder in der Woche einmal mit Rath des Pfarrers den Leuten, sonderlich aber den Kindern und Gesinde den kleinen Katechismus Lutheri unverändert vorlesen und beten lehren, auch nach Gelegenheit umherfragen, was sie daraus gelernt. Desgleichen sollen sie vor und nach Vorlesung und Repetirung des Katechismi ihnen, dem jungen Volke, gute christliche deutsche Psalmen vorsingen und lehren; und da Filiale

vorhanden, sollen sie solches wechselweise einmal in der Hauptpfarre, das anderemal in den Filialen also halten, damit die Jugend in allen Dörfern diesfalls nach Nothdurft unterwiesen, und ja nicht versäumt werden möge." Eigentliche Volksschulen oder vielmehr Bürgerschulen neben den lateinischen Schulen und Kinderlehren im Katechismus wurden für die Mädchen angeordnet, über die es in der Konsistorialordnung heißt: „Die Jungfrauenschulen sind sehr nützlich und wohl erdacht, darum sollen die Bürger ihre Töchter darinnen Lesen, Schreiben, Beten und christliche Gesänge lernen lassen und zur Erhaltung derselbigen Schulen den Verwaltern ihren Lohn treulich und unverzüglich geben. So sollen auch die Räthe in Städten sie nach Gelegenheit mit freien Wohnungen und etlichem Holz versehen und mit keinen Schossen belegen, auch sonst ihnen alle mögliche Förderung widerfahren lassen." Für die lateinischen Schulen finden wir auch schon Stipendien, wie das der Anna verwittweten von der Schulenburg von 500 Gulden 1570 in Salzwedel,[1]) ebenso in Stendal 1594 für arme Studirende,[2]) dergleichen 1596 eins von der Familie von Rohr, von Kröchern und von Königsmark.[3])

Im Allgemeinen war die Regierungszeit Johann Georgs eine glückliche Zeit für das Land: der Wohlstand mehrte sich, Manufakturen, Handel und Wandel blühten. Es wird besonders rühmend hervorgehoben, daß im ganzen Lande kein Haus leer gestanden habe. Der Luxus mehrte sich so, daß öfter z. B. 1580 besondere Luxusgesetze mit Vorschriften über Kleidung, Aufwand bei Hochzeiten, Kindtaufen 2c. gegeben werden mußten. Aber der frühere Ernst des Lebens fing in der Fülle des Friedens an zu schwinden, so daß die Reime vor dem Rathszimmer in Stendal 1581 den Leuten ernstlich das Gewissen schärfen[4]):

Hastu Gewalt, so richte recht,
Gott ist dein Herr und du sein Knecht:

---

1) Riedel, Cod. dipl. Br. VI. S. 289.
2) Riedel XVI. S. 246.
3) Riedel XVII. S. 416.
4) Bekmann, Beschreibung 2c. Stendal. S. 143.

Verlaß dich nicht auf dein Gewalt,
Dein Leben ist hier bald gezählt.
Wie du vor hast gerichtet mich,
Also wird Gott auch richten dich.
Hie hastu gerichtet nur kleine Zeit,
Dort wirstu gerichtet in Ewigkeit.
Richt aber nicht nach der Ersten Klag,
Höre vor recht, was der ander sag,
Und erfahr erst die Sache gar eben,
Darnach solltu ein Urtheil geben.
Wie dir Gott geboten und gelehret hat,
Und in Kaiserlich Recht geschrieben staht.
Veritas die ist ganz und gar todt,
Justitia leidet große Noth,
Fallatia ist geboren,
Fides hat den Streit verloren.
Eigener Nutz, heimlicher Haß und junger Leute Rath
Verderbet manche gute Stadt. 1581.

Osterburg wurde 1573 auf eine andere Weise an den Wechsel des Glücks gemahnt, denn es brannten in diesem Jahre daselbst 211 Häuser ab und 1583 raffte die Pest 1000 Menschen weg. Der Bürgerstand war in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts tüchtig vorwärts gekommen und einzelne Familien traten besonders hervor: in Salzwedel Ossenbrücke, Zernitz, Garz, vor Allen Chuden; in Seehausen Berend und Hecht; in Osterburg Berend und Salzwedel. Es scheinen aber doch, wie Fälle aus Tangermünde und Salzwedel beweisen, in denen während der kalten Zeit vor Weihnachten säumigen Steuerzahlern durch den Markmeister und die Stadtknechte die Hausthüren ausgehoben und auf den „Hellwagen" geladen wurden, die Steuern schon hart auf den Städtern gelastet zu haben.

Im Jahre 1598 am 8. Januar starb Johann Georg 72 Jahre alt. Ihm folgte bis 1608 als Kurfürst Joachim Friedrich. Er war eine friedliebende Natur, die den Krieg zu vermeiden suchte, darum trat er weder dem Heidelberger Bündniß 1603, noch auch der protestantischen Union 1608 bei. Er selber neigte sich am Ende seines Lebens mehr den reformirten Ansichten zu und ließ alle noch in der märkischen Kirche verbliebenen katholi-

schen Gebräuche abschaffen. Wie sehr ihm auch das Schulwesen am Herzen lag, beweist die Gründung des Gymnasiums zu Joachimsthal 1607, das er reichlich ausstattete und mit Lehrern von besonderer Gelehrsamkeit versah.[1])

In der Altmark fand 1600 eine neue Kirchenvisitation Statt, welche nach dem Plane des Kurfürsten sich über das ganze Land erstrecken sollte und für welche er unter dem 9. Februar 1600 eine Kirchenvisitations-Instruktion entwerfen ließ. Darnach sollten die Visitatoren in Betreff jeder Schule ermitteln: 1) wie und mit wie vielen Schulgesellen die Schule bestellt; 2) ob und wie oft jährlich Examen gehalten, und welchergestalt; 3) wie sich die Schulgesellen in ihrem Amt und Leben verhalten; 4) was sie für einen ordinem lectionum hielten; 5) ob sie auch mit nothdürftigem Unterhalt, Wohnungen und Tischen versehen seien.[2]) Es fand sich Manches in Lehre und Wandel zu erinnern. In der festen Ordnung unserer Kirchen, welche in Folge dieser Visitation in Seehausen gemacht wurde 1601, wird auch besonders der Schüler im Kirchendienste gedacht.[3]) Sonntags ward um 5 Uhr zur Frühpredigt geläutet; ohne Verzug mußten die Schüler in der Kirche sein und Psalmen singen. Darauf ward das Responsorium geschlagen (zur Orgel gesungen). Dann las ein Knabe ein Kapitel aus der Bibel ordentlich, deutlich, langsam und vernehmlich, mit Gebet für die Noth der Stadt, das Predigtamt, Obrigkeit und Hausstand. Dann sang man: Herr Gott, dich loben wir — ganz aus und zierlich bis 6 Uhr. Von 6 bis 7 und nicht länger ist die Morgenpredigt.

Die Missa wird eingeläutet 1/4 vor 8, um 8 schlägt der Organist den Introitus, dem der Chor antwortet; Episteln und Evangelien werden lateinisch und deutsch abgelesen, mit dem Gloria oder Graduale, Tractu und Sequenzen, so auf eine jede Zeit verordnet. Einen Sonntag wird Figural, den andern Choral, den dritten wegen des gemeinen Mannes, der Kinder und Hand-

1) Vormbaum, Ev. Schulordnungen Bd. II. S. 62 ff.
2) Altm. Verein XIII. S. 148 ff.
3) Altm. Verein XIV. S. 122 ff.

werksburschen deutsch gesungen, den Sonntagstexten die Gesänge mit Rath des Predigers bequemet. 9—10 Predigt.

Die Vesper wird 1/4 vor 1 eingeläutet, also, daß der Küster den Zeiger der Uhr nimmer ändere. Kantor beginnt mit den Stufenpsalmen; dann schlägt der Organist das Respons, dann den gebührlichen hymnum. Während des letzten Verses treten zwei Knaben herunter, bei dem Kreuz einander gegenüber, fragen sich ein Stück aus dem Katechismus, und einer lieset eine Beichtformel ab für Kinder und Gesinde. Dann wird das Magnificat intoniret und gesungen, auch gepredigt.

Die Wochenpredigten sollen von Fastnacht bis nach Michaelis, so lange es hell ist, vor 6 eingeläutet werden, daß die Schule ohne Hinderniß durch das Schulgebet oder sonst zur Kirche komme pünklich um 6 und deutsche Gesänge singe 1/2 Stunde lang; dann verrichtet der Prediger 1 Stunde lang sein Amt. Mittwochs wird nach der Predigt die Litanei lateinisch gesungen, Donnerstags ein deutscher Gesang um Abwendung göttlicher Strafen, oder: „Erhalt uns, Herr. Verleih' uns Frieden." Freitags singt der Kantor den Introitum de passione: Nos autem in cruce gloriari; darnach wird ein deutscher Psalm georgelt, auch das: Wir glauben all ꝛc., und nach der Predigt: O Lamm Gottes, oder: Sei Lob und Ehr, oder: Von allem Uebel uns erlös, oder das Tenebrae lateinisch oder deutsch.

Den Winter über und so lange man nicht sehen kann, soll eingeläutet werden 1/4 vor 7, und um 7 angefangen. Also werden die Knaben in der Schule nicht versäumet, die Leute nicht an ihrer Handarbeit und Abspeisung, und zu Rathhause weiß man gleich also Richtigkeit zu halten.

Die hohen Feste werden herrlich gefeiert, also daß die Schüler in die Kirche und wieder heraussingen (was auch alle Sonntage von Ostern bis Trinitatis geschieht); sie figuriren auch aufs lieblichste. Hohe Feste sind auch Mariä Verkündigung, Johannis, Michaelis, Neujahr, drei Könige, auch Esto mihi und Mitfasten. Apostelfeste werden gefeiert wie die Sonntage, doch auf diese verlegt, wenn sie auf Sonnabend oder Montag fallen.

Da man hier in der Salve während der Fasten nicht, wie anderswo, den Katechismus repetirt und examinirt, soll die Salve erst nach Ende der Schulstunden von 3—4 sein. Nach deutschem Hymnus treten zwei Knaben einander gegenüber, lesen jeden Tag aus dem Katechismus ein Stück mit der Auslegung „in mittler Sprache, nicht schreiend und eilend, sondern allerdeutlichst und ganz langsam, durch Frage und Antwort." Alle Bürgerkinder sollen ganz nahe an die Knaben herantreten, um sich den Katechismus einzuprägen. In Gardelegen wurde in Folge der Visitation eine Kurrende eingerichtet, welche am Sonntage unter Führung des Kantors durch die Straßen zog und Kirchenlieder sang. Sonst ist zu bemerken, daß Arneburg ein neues Schulhaus 1605 baute, daß 1606 in Bismark 2 Lehrer waren und daß 1608 in Tangermünde ein neues Schulhaus gebaut wurde, zu dem der Kurfürst Joachim Friedrich das Holz gab. [1])

---

1) Aus dem Gräfl. Archiv. Von Bestellungen der Dorfküster in der Grafschaft Wernigerode. 1604:

1. Soll ein Küster seinen Pfarrherrn wegen des Ampts in gebührenden Ehren halten, und in allen Kirchenämptern bey predigen, tauffen, Sakramentreichen, Besuchung der Kranken uff ihn warten, wenn er nach Hause gehet, biß vors pharrhauß geleiten und ohne sein Vorwissen und Willen nicht verreisen.

2. Soll er beydes uff festtage und Sontage auch zur Wochenpredigt und brautmessen zu rechter gewöhnlicher Zeit zur predigt leuten, und den pharrherrn zuvor ansprechen vndt fragen, was er in der Kirchen für psalmen singen soll.

3. Soll er fleißig Schule halten, dererselben mit fleiß abwarten, darinnen die Knaben lehren lesen, schreiben und christliche gesänge singen, undt für allen Dingen den Katechismum fleißig mit ihnen üben und treiben.

4. Soll er vom tage Annunciationis Mariae an biß uff Bartholomaei des Morgens umb vier, des Mittags um 11, des Abends um 7; Von Bartholomaei aber bis hinwieder auff Annunciationis Mariae deß Morgens umb 4, des Mittags umb eilf und des Abends um 5 Schläge mit der Klocken einen guten pulß leuten und mit der großen Glocken des Orts zu dreien mahlen unterschiedlich pro pace schlagen.

5. Soll er sich des Vollsaufens, Doppelns, Spielens in der schenken gentzlich enthalten, fliehen und meiden, und sonderlich wenn Hochzeiten vorfallen, soll er am montage nicht ehe zur brauthauß gehen, es sei denn daß die copulation und brautpredigt geschehen sei, waß aber sonsten sein gebühr ist, daß

Kurfürst Joachim Sigismund folgte seinem Vater in der Regierung am 18. Juli 1608—1619. Von besonderer Bedeutung für die Mark wurde des Kurfürsten Uebertritt zur reformirten Kirche. Am 13. Dezember 1613 erklärte der Kurfürst vor dem versammelten Staatsrathe sowie den Geistlichen von Berlin und Köln, daß, wie er sich nicht anmaße, seinen Unterthanen irgendwie einen Zwang in Glaubenssachen anzuthun, auch er seinerseits das Recht für sich in Anspruch nehme, seiner Ueberzeugung zu folgen. Er ließe ihnen die Freiheit, die Bilder, Meßgewänder u. s. w. auch ferner in ihren Kirchen beizubehalten, verbiete aber alles Schmähen und Schimpfen auf den Kanzeln gegen Anders-

---

ein brautsuppen zu holen, sonderlichen allein am montage und nicht alle andere hochzeitliche tage, soll ihnen hiermit nicht verboten sein.

6. Soll er sich uff Hochzeiten, Kindtaufen, oder sonsten Gastboten unzüchtige Buhlenlieder zu singen oder mit der Sauglocken zu leuten, sich gäntzlich enthalten und neben seinem pfarrherrn, andern leuten mit guten Exempeln vorgehen und nicht auf den letzten Man sitzen.

7. Soll er mit jedermänniglichen, besondern aber mit seinem pfarrherrn, seinem weibe, Kinder und Haußgesinde sampt den seinen in gutem friede und einigkeit leben und zu keiner Zwietracht Ursach geben.

8. Soll er seinem pfarrherrn nicht verdrießliche lesterworte geben, noch ihme hinderwerts übels nachreden und sonderlich zwischen der Obrigkeit, Gemeine und pfarrherrn keine Faktion und Meuterei anrichten.

9. Soll er, wenn der Pfarrherr Beichte sitzt, in der Kirche bis zum Ende abwarten, die Beichtkinder aufzeichnen und die Kirche hinwieder zuschließen, mit allem Fleiß in Acht nehmen.

10. Soll er des Seyerstellens mit fleiß warten und zusehen, daß dem Werke kein schade geschehe, und wo durch seinen Unfleiß und Nachlässigkeit dem Werke am Seyer ein Schade zugefügt wurde, so soll er daß uff seinen Unkosten zu bessern schuldig seyn.

11. Wenn er von der gemeine erbeten wirdt etwaß zu schreiben und vornemlich der Kirchen etwas uffzuzeichen, soll er hirinnen willig erfunden werden.

12. Wofern er durch seine Nachlässigkeit der Kirchen einigen schaden zugewant und er seinem Dienste ungebührlich und unfleißig sich erzeigen wird, (NB ist da am Rande), soll er des Dienstes dadurch sich verlustig machen und den schaden der Kirchen zu erstatten schuldig sein.

Auch zu steter fester unverbrüchlicher Haltung seindt diese punkten von wolgedachten vnserm gnäd. Herrn unterschrieben, signatum.

Wernigeroda, den 4. Octobris Ao. 1604.

Wolff Ernst Graffe zu Stolbergk.

gläubige. Am 25. Dezember 1613 nahm er öffentlich in der Domkirche das Abendmahl nach reformirter Weise. Die Streitigkeiten der Lutheraner mögen einerseits wohl Einfluß auf den Entschluß des Kurfürsten zum Uebertritt gehabt haben, anderer Seits aber war gewiß von ebenso großem Einfluß die Rücksicht auf die Reformirten, welche ihm 1609 in der Jülich'schen Erbschaft zugefallen waren. In den Brandenburgischen Ländern brachte der Uebertritt des Kurfürsten große Aufregung hervor, besonders als derselbe durch die Verordnung vom 24. Februar 1614, um dem Hader zwischen den Lutherischen und Reformirten ein Ende zu machen, befahl, „daß allenthalben gute Bescheidenheit und Moderation von den Geistlichen auf den Kanzeln und sonst, Aergerniß, Verwirrung der Gewissen und Benachtheiligung der Kirche zu verhüten, gebraucht und geführt werden solle", und zugleich „die verbesserte Augsburgische Konfession" (variata) von 1540 einführte. Man fühlte deutlich, daß ein neuer Geist in das Kirchenregiment gekommen war und die Lutheraner fürchteten für ihre Kirche Vermischung mit reformirten Lehren und Einrichtungen. Im Mai 1614 publizirte der Kurfürst zur Rechtfertigung seines Uebertritts sein Glaubensbekenntniß, die Confessio fidei Ioannis Sigismundi,[1]) welches nach allen Seiten gemäßigt die Härten der reformirten Lehre vermied und das erste Dokument ist, welches die Union der beiden Bekenntnisse, des lutherischen und reformirten, zu formuliren suchte. Allein die Erwartung des Kurfürsten, daß ihm nun allseitig zugestimmt werden möchte, in welcher er auch die Verpflichtung auf die Konkordienformel abzuschaffen suchte, ging nicht in Erfüllung, so daß er durch die Reverse vom 5. und 6. Februar 1615 den Lutherischen ihre hergebrachten Rechte, unbeschadet der offenen freien Uebung der reformirten Religion, aufs Neue zusicherte, so daß beider Religionen Anverwandte in gleichen Schutz, Schirm und Protektion aufgenommen sein sollten. Jedoch entstand durch das ganze Land eine Spannung zwischen dem Fürsten und dem Volke, die um so gefährlicher war, je drohen-

1) v. Mühler, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg. Weimar 1846. S. 123 ff.

der sich die Verhältnisse von allen Seiten her bildeten, zumal der Kurfürst auch 1617 aus der Union der protestantischen Fürsten getreten war und das Land so allein stand. Er erlebte noch den Ausbruch des großen deutschen Krieges und überließ ein innerlich schwankendes Volk den Stürmen desselben, als er am 23. Dezember 1619 starb. Ein frommer Fürst, von dem besten Willen beseelt, Gott und seinem Volk zu dienen, und beflissen, die Einigkeit im Geist zu fördern durch das Band des Friedens, aber nicht einsichtig genug, um die inneren Kräfte der Kirchenbildung in der Tiefe zu ergreifen, und zu schwankend in seinen Entschließungen, das wird das Urtheil der meisten Geschichtschreiber über ihn bleiben.

In der Altmark hatten sich während seiner Regierungszeit die Schulverhältnisse nicht geändert, aber der Abschluß seiner Regierungszeit gestattet einen Ueberblick über die Entwickelung der Schulverhältnisse seit der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege.

In der Reformation waren lebendige Keime in allen Lebensgebieten gepflanzt, diese entfalteten sich auch im Schulleben. Die Unterrichtsgegenstände der lateinischen Schulen und Jungfrauenschulen, sowie der Kinderlehre haben wir schon kennen gelernt, können auch in dieser Beziehung für die Altmark auf zwei vorzügliche Arbeiten: Danneil, Geschichte des Gymnasiums in Salzwedel, und Götze, Geschichte des Gymnasiums zu Stendal verweisen. Was uns mehr interessirt, ist der Zustand der Schulzucht und die Unterrichtsmethode.

Nach der ersten frischen Blüthezeit sank die Zeit nach dem Tode des geistlichen Vaters derselben, Dr. Martin Luthers, in eine gewisse geistige Nüchternheit und Schlaffheit, die allen großen Epochen zu folgen pflegt, zurück. Nach den Anstrengungen der Kampfesjahre griff eine gewisse Behaglichkeit, Ueppigkeit und Rohheit Platz und theilte sich allen Lebensverhältnissen mit. Lehrer und Schüler wurden in diesem Sinn der Zeit gleichfalls gefangen gehalten. Der Hang zu wüsten Trinkgelagen, zu denen Hochzeiten, Besuche hoher Personen, Kindtaufen u. s. w. Veranlassung gaben, wird öfter in Bescheiden der Regierung an die Lehrer

gerügt. 1551 setzten die Visitatoren für die Hochzeiten, bei welchen Lehrer und Schüler, weil sie die Brautmesse sangen, zugegen waren, für die Lehrer in Stendal fest: „Weil des Jahres oft Hochzeiten sein, und der Schulmeister, auch seine Gesellen dazu geladen werden, oder weil sie die Brautmesse singen, darauf gehen, vollsaufen, welche Zeit die Schüler zum öftern versäumet, umlaufen, auch wohl mitsaufen und des Studirens nicht achten noch Furcht dazu haben, soll hinfüro der Schulmeister, Kantor oder seine Gesellen nicht mehr zu Hochzeiten gehen, und sonderlich zu keiner Morgenmahlzeit, sondern ihm an Gelde 6 oder 8 Groschen, auch etliche Gerichte vom Essen nach Ordnung des Pfarrers und Raths dafür geschickt werden." Aber das Verbot half nichts, da sich der Rath nicht daran kehrte und die Geistlichen, wenn auch die Schule mit der Kirche eng zusammenhing, doch keine Disciplinargewalt über die Lehrer hatten. Die Schulzucht war streng, es wurde keiner groß, dem in der Schule nicht wacker wäre zugesetzt worden. Für besondere Ruthenstrafen hatte man besondere Namen: Ein Schilling waren 12 Schmitze mit der Ruthe; ein Pfennig ein Schlag auf den Finger; ein Vicker hatte seinen Namen von dem Klange der Ruthe fick, fick, daher kam das Wort Meister Fickfack, d. h. ein armer elender Meister, der noch viel guter Vicker kriegen muß, ehe er ein Meister wird. Eine besondere Strafe war der Schulesel, in natürlicher Größe eines Esels von Holz geschnitzt. Der faule Schüler mußte sich mit einer Eselskappe und einer Ruthe in der Hand unter Gelächter und Spott der andern Schüler auf denselben setzen. Deshalb konnte mancher Schüler seufzen:

„Die Schul, die ist der Höllen Gluth,
Schulmeister und sein Helfersknecht
Die sind die Teufel, vernimm mich recht,
Die Schüler sind die armen Seelen,
Die sich darinnen lassen quälen."

Und ein Geschlagener konnte wohl über die Schule seufzen als über einen Ort:

„Da man von Heulen, Mäulen sehr
Hört eitel traurig schnöde Mähr,

Im Lande, da mehr Knittelbrot
Denn grüne Feigen gehn zur Zoht (Zucht),
Da Birkhans Tochter inne regiert,
Ein grausam Regiment sie führt;
Und Schlaginhaufen ist der best,
Da man kein Ungepufftes ißt."

Ein Bild von der Schulzucht giebt die 1540 erschienene Schrift: „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages gemeiniglich die Küster oder Schulmeister regieren." Es heißt darin: „Wenn der Schulmeister das Henkersamt verwaltet, da muß der arme Sünder überbücken und sich parat halten, da ihm dann der Schulmeister das Urtheil vordeklinirt:

Nominativo: leg' dich,
Genitivo: streck dich,
Dativo: über die Bank.
Accusativo: machs nicht lang,
Vocativo: es thut mir weh,
Ablativo: thu es nicht meh."

Auch fuhren die Lehrer die Schüler nicht anders als mit Schrauben, Pochen, Balgen, Schlägen, Zupfen, Rupfen an, rehten ihnen die Ohren um, brauchten Stöcke und Kolben zur Züchtigung und steckten diese wohl gar, wie in Gardelegen ins Loch, obgleich Johann Scharlach 1599 diese Stadt camera virtutum et studiorum nannte. Und doch war die Zucht schon gelinder geworden als vor der Reformation, von welcher Erasmus Alberus eine furchtbare Schilderung entwirft [1]): „Da stieß man ihnen die Köpfe wider die Wände, und zwar hat man mir es auch nicht gespart. Ich war 8 Jahre alt, da überkam ich einen Schulmeister, wenn der voll Weins, ja voll Teufel war, da zog er mich schlafend vom Strohsack, darauf ich schlief, nahm mich bei den Füßen und zog mich umher auf und ab, als wäre ich ein Pflug, daß mir das Haupt auf der Erde nachschleppte und viel Püffe leiden mußte. Darnach fing er ein ander Spiel an, da nahm er eine Stange und zwang mich, daß ich hinaufklettern mußte, dar-

1) Erasmus Alberus, Vom heiligen Ehestande.

nach ließ er die Stange aus der Hand gehen und mit mir zu Boden fallen, das sollte gute Ingenia machen. Zuletzt nahm er mich und stieß mich in einen Sack und hing mich zum Fenster hinaus, daß ich schrie. So fein wurde ich aber unterwiesen, daß ich, da ich 14 Jahre alt war, nicht ein Nomen konnte dekliniren." Bei den Leuten war nicht viel Interesse für die Schule: „denn wenn man", sagt Erasmus Alberus, „die Bauern ermahnet, daß sie ihre Kinder studiren lassen, so antworten sie: „Mein Sohn soll lernen, was ich gelernet habe." Redet man mit einem Bürger, daß er auch Kinder studiren lasse, so antwortet er: „Wenn mein Sohn einen Namen schreiben und lesen kann, so kann er genug, ich will keinen Doktor aus ihm machen, darnach will ich ihn aufsetzen und soll das Handwerk lernen 2c. Und geschähe solchem Tölpelpeter und Tölpelvater recht, daß man seinen Sohn auch nichts mehr lehret, denn einen Namen schreiben und lesen, derselbe Name aber muß heißen Esel, der wäre gut zu schreiben und zu lesen." Oder sie sprechen so: „Ich will meinen Sohn lassen rechnen lehren und darnach zum Kaufmann thun gen Babylonien." Und wenn sich schon solche Bürger lassen überreden, daß sie ihre Kinder Latein lernen lassen und nun die Kinder ziemlicher Maßen dekliniren, so nimmt sie der Filz wieder aus der Schule und muß solche Arbeit des Schulmeisters alle verloren sein. Das hat mich oft verdrossen, als ich ein Schulmeister war, denn sie thun eben als einer, der einen Bau anfängt und läßt hernach den Stumpf stehen oder bauet ein heimlich Gemach darauf. Da müssen die Herren da sein und sagen: Nein Bauer oder Bürger, du mußt es mit deinen Kindern nicht machen, wie dich gelüstet. Aber Niemand siehet darein."

„Desgleichen wenn man mit dem Edelmann redet, daß er seine Kinder studiren lasse, geräth es wohl, so läßt er sie ein wenig ABC lehren, und flugs aus der Schule, da hebt sich dann an ein Vollsaufen und Schwören u. s. w. Wenn sein Sohn reiten und einem guten Gesellen Bescheid thun und ein Maß Wein auf einen Trunk austrinken kann und das Schwert stürzen (Lieber, laß mir das auch studirt heißen), wenn er das kann, so kann er genug und nur leider zu viel."

Darum muß Deutschland eine Barbarei oder Türkei werden, wo nicht die Obrigkeit und fromme patres patriae drein sehen. Denn wenn die guten freien Künste untergehen, so trifft sie das Unglück mit. Denn wenn Herrn und Fürsten nicht darüber halten, daß man gelehrte Leute und gute Lehrer im Lande habe, so müssen sie einen ungehorsamen tollen Pöbel leiden und werden Leute daraus, wie man gemalet findet, da einer einen Hals hat und einen Kopf wie eine Sau, einen Bauch wie eine Sackpfeife. Derohalben sollen, weil Gott nicht Glück und Heil geben will dem Lande, welches nicht die guten Künste in Ehren hält, Fürsten und Herren daran sein, daß die liebe Jugend in guten, freien Künsten erzogen werde, auf daß man zu jeder Zeit Leute haben möge, die beide zum geistlichen und weltlichen Regiment geschickt und tüchtig sind, wie die frommen Kurfürsten zu Sachsen, Herzog Friedrich, Herzog Hans und Herzog Hans Friedrich seliger und hochlöblicher Gedächtniß gethan." Unter den Adligen der Altmark legirte Fritz von der Schulenburg 1588 10,000 Thlr. zu Stipendien für arme Studirende und 3500 Thlr., deren Zinsen die Schuldiener genießen sollten; auch hatten die Schulenburge 1584 zu Betzendorf ein neues Schulhaus bauen lassen. Besonders ernst mit der Erziehung seines Sohnes nahm es Lippold von der Schulenburg († 1636), selbst ein gelehrter Herr. Er schrieb für Nikolaus Rißleben, später Rektor und Bürgermeister in Salzwedel, der seinen Sohn auf die Universität Wittenberg begleiten sollte, eine Instruktion, worin er ihm das ganze Wohl seines Sohnes ans Herz legt und ihn ermuntert, neben der Ausbildung des Geistes besonders die Veredlung des Herzens ins Auge zu fassen.

Die Erziehung der Schule erstreckte sich auch auf die feinen Mores, aber man machte sich oft lustig über den Stolz und die Eitelkeit der Gelehrten und Schüler, nannte sie „bebrillte und Schulsack behängte Esel auf Stelzen, welche scharfsichtig genug sind mit vier blinzelnden Augen durch Finger und Brille." Die Schulgesetze in Gardelegen befahlen, „daß die Schüler nie aus der Schule gehen, ohne den Lehrer gehörig zu begrüßen, daß sie nicht Waffen, Schwerter und Pfeile tragen, da die Musen Jungfrauen sind und ihren Söhnen nur Sittsamkeit ziemt."

Eine Bestimmung, von welchem Jahre ab die Kinder die Schule besuchen sollen, finden wir nicht; das 5. und 7. Jahr werden öfter genannt, als die, in welchen die Kinder in die Schule gebracht wurden. Natürlich hatten, wegen der strengen Zucht, die Knaben die Schule nicht sonderlich lieb und „haßten den Schulsack, wie schön er auch gemalt war.“

Nach dem Abc-Täflein, Namenbüchlein und großem Lehrbrett, daran das Lesen geübt wurde, kam das Schreiben, dann wurde der Schüler neben dem Katechismus fast nur mit Latein gefüttert, so daß schon Johann Fischart, † 1589, dessen philosophisches Ehezuchtbüchlein und Gedicht „Anmahnung zu christlicher Kinderzucht“ Goldkörner ächter Pädagogik enthalten, in seinem Gargantua diese Art des Studirens im 17. Kapitel „von des Gurgelstrotza studiren“ verspottet. Dagegen stach freilich die Wirksamkeit eines Mathesius († 1565) in der Schule vortheilhaft ab. Davon entwirft sein Schüler Caspar Francke folgende Schilderung, die hier stehen mag, weil gewiß die Altmark außer einem Bierstedt in Gardelegen, einem Entzelt von Saalfeld in Tangermünde, später Pastor in Osterburg, auch andere treue und fromme Schulmeister gehabt hat: „Ich denke als Schüler seiner Rede, da er oft sagte, unsere Schulen heißen christliche Schulen, darinnen man nicht allein gute Künste, Zucht und Sprachen lehren und lernen soll, welches bei den Heiden auch geschehen ist, sondern weil Ihr getaufte Kinderlein und das wenigste Theil beim Studiren bleiben kann, sind mir auch eure Seelen befohlen, die Christus mit seinem theuren Blute erarnet, dafür ich Rechenschaft geben muß, wie ihr mit der lautern unverfälschten Milch gespeist und in der reinen Kinderlehre unterweist seid. Gute Künste, Grammatik, Sprachen und züchtige Dichter hat er lieb gehabt, gerne gelesen und zu lesen ermahnet, und alle seine Gedanken und Studien dahin gerichtet, damit der Kinder Nutz und Bestes gesucht, und nicht allein auf gute lateinische Worte gewiesen, sondern was zur Zucht, Tugend, Ehrbarkeit und Verstand dienet, fleißig aus dem Terenz und andern Schulbüchern gelehrt. Es galt in der Schule kein Ansehn der Person. Wer am fleißigsten studirte, der hatte vor den andern den Vorzug, war lieb und werth gehalten und

befördert, ob er gleich der ärmste." Daraus aber, daß die Pastoren selber Lehrer waren und gewesen waren, wie Luther wollte, weil „Schulen auch Tempel Gottes sind", erklären sich allerdings auch die freundlichen Beziehungen eines Luther zu seinem Kantor Walther, eines Mathesius zu Nic. Hermann, obgleich auch Mathesius schon unter die Feinde des Pastors den Kantor rechnet. Die Noth des Lebens wegen des geringen Gehaltes machte auch manchen schon verdrießlich, darum ermahnt auch Martin Hayneccius in der Vorrede zu seinen drei neuen, schönen und lustigen Komödien 1582, die er für die Schule, in denen dergleichen aufgeführt wurden, schrieb: „Res nulla minoris constabit patri quam filius. Derohalben müssen, die sich des Kinderwerks nähren wollen, nicht geizig sein, auch nicht kleinmüthig, sondern getrost und frisch auf, gedenken, daß sie des Herrn Arithmetik wol lernen, dem sie dienen, nämlich Gottes und des Herrn Christi. Denn bei ihm ist kein Ein mal Eins, Eins gilt ihm Tausend, und Tausend Eins. Der Heller ist ihm so werth als der Pfennig, Pfennig als Groschen, Groschen als Thaler. Ist ihm gleich eins, gerade so viel als ungerade. Er kann Addiren und Subtrahiren, Dividiren und Multipliziren ohne Rechenpfennige und ohne Kreide. Dispersit, dedit pauperibus. Et divites dimisit inanes. Was wollen wir mehr? Gottes Segen macht reich citra molestiam. Und was ist einem Reichen sein überflüssig Gut nütze, ohne daß er es ihm selbst zum Schaden und Nachtheil oft Leibes und der Seelen brauchet. Der 84. Psalm ist ein rechter Schulpsalm, damit sich der Schuldiener in seiner sauern Schweißarbeit ergötzen und trösten soll."

Ueber die Methode des Elementarunterrichts ist nur Einiges zu finden in den gleichzeitigen Schriftstellern. Einzelne Lehrer ließen die Schüler das ganze ABC der Ordnung nach lernen, andere begannen mit den Vokalen. Ickelsamer führte eine andere Methode ein. Er kannte schon Vorübungen zum Lesen und redet ganz nach Art der neuesten Didaktik von dem Auflösen des Worts in seine Laute, welche der Lernende selbst heraushören soll. Auch setzte man schon („Leyenschul" 1553, Mainz bei Peter Jordan) Bilder von Gegenständen, deren Namen mit dem betreffenden

Laute anfingen, neben die Buchstaben. Nach dieser „Leyenschul“ sollten die Kinder auch gleich, wenn sie die 5 „stimmenden oder Lautbuchstaben“ kennen, dieselben schreiben und abmalen, so daß dies eine Art Schreiblesemethode war. Ickelsamer und diese „Leyenschul“ führten auch in gewisser Beziehung statt des Buchstabirens das Lautiren ein. In dieser Beziehung beim Lernen der Consonanten „ist fürnemlich zu merken, daß man die lesenlernenden ja nit gewene, die Konsonanten mit jren namen zu nennen, denn jre namen seyn vielmehr syllaben denn buchstaben. Darum sol der Lermeyster guten fleyß haben dem Schüler anzuzeygen mit welchm organo oder gerüst die achtzehn Consonanten im munde gemacht werden.“ Um dies Letztere anschaulich zu machen, sagte man z. B.: das F stimmt wie naß Holz im Feuer, wenn man die oberen Zähne auf die unteren Lefzen legt und den Athem dazwischen durchbläst. Das G stimmt wie die Gänse pfeifen, so sie einen anlaufen, um zu beißen. Das H stimmt wie man einen starken Athem in die Hände haucht. Das R stimmt wie die Hunde murren. Das W ist der Athem, wie man heiße Kost bläst. Man muß dabei unwillkührlich an Goltzsch, Anweisung zum grundlegenden Lese-, Schreib-, Recht- und Schönschreibe-Unterricht ꝛc. denken, der ähnliche Benennungen einführt. Ein wunderlich ABC-Buch gab 1593 Elias Hutherus in Lübeck heraus unter dem Titel: Künstlich neu ABC-Buch, daraus ein junger Knabe die nöthigsten vier Hauptsprachen Ebräisch, Griechisch, Lateinisch, Deutsch leicht mit großem Vortheil lernen kann, allgemeiner christlicher Jugend zum Besten.[1]) Es enthält außer den Alphabeten bedeutungslose Silben, Vergleichungen der Buchstaben, dann die zehn Gebote, den Glauben, das Vater unser, Taufe, Abendmahl, Morgen- und Abendsegen, das Benedicite vor Tische und das Gratias nach Tische, die Zahlen in den betreffenden vier Sprachen, wobei die Aussprache des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen daneben steht. Hutherus meint im Beschluß, „daß man der Sprachen so wenig als des täglichen Brotes entrathen kann.“ Die Kinder sollen nach seiner Methode

1) Gräfl. Stolberg'sche Bibliothek in Wernigerode. 4. Ca. 29.

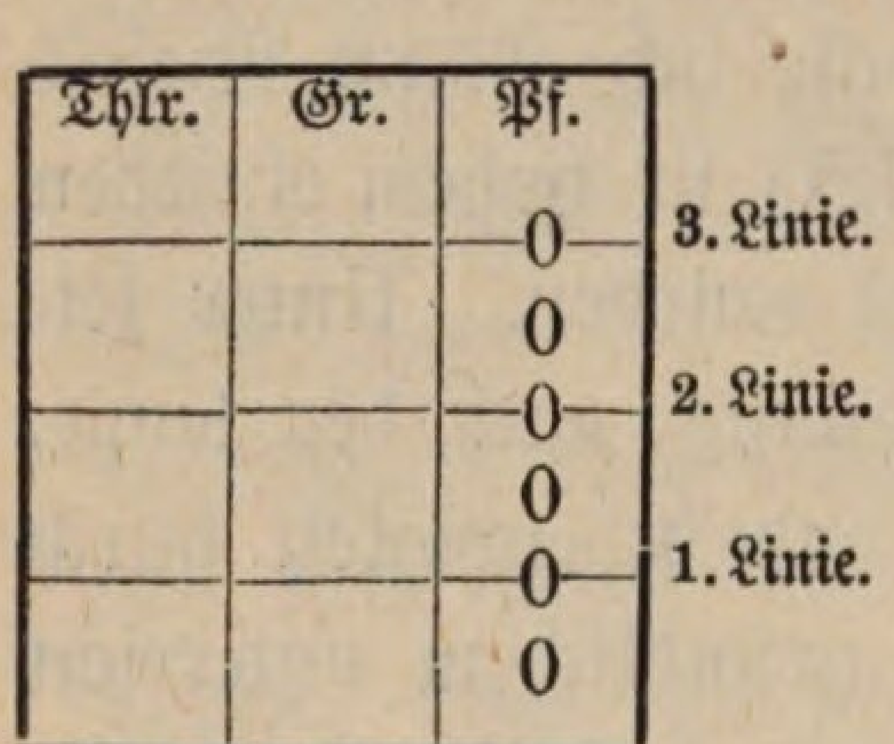
und Ansicht das erste Jahr die Sprachen lesen und schreiben lernen; im zweiten und dritten Jahre sollen sie neben den Sprachen noch Singen und Rechnen lernen. Im vierten Jahre sollen sie die vier Sprachen völlig verstehen, so daß sie „ad res, facultates, professiones et artes und andere ehrliche Handel und Wandel schreiten mögen.“ Dies Alles will Hutherus in einer besonderen Schule durch von ihm besorgte fernere Lehrmittel erreichen. Für die Kunst des Schreibens gab es noch besondere Schreibschulen, unter denen die Schreibschule für Schönschreiberei, welche Spreng bei St. Anna in Augsburg hatte 1559, und die Schreibschulen in Nürnberg besondern Ruf hatten.

Im Rechnen wurde die sogenannte „wälsche Praktik“, welche sich auf die Proportionen gründete, sehr geschätzt und besonders in höheren Schulen geübt. Ein Lehrbuch derselben schrieb Georg Wälcklen, deutscher Schulmeister in Straßburg 1536. Für Mittel- und Norddeutschland wurde im Rechnen besonders wichtig Adam Ryse (Riese), geb. 1492. Er war Bergbeamter zu Annaberg, Rezeßschreiber, und hatte als solcher die Rechnungen zu prüfen. Neben seinem Amte hielt er aber eine Privatschule seit 1532, in welcher er seine Rechenkunst lehrte. Er starb 1559. Seine Söhne Abraham und Jakob Riese waren als Rechenmeister nicht minder bekannt, und auch Abrahams Söhne Heinrich und Karl Riese erhielten den Ruf ihres Großvaters, so daß sich Adam Riese's Rechenbücher 200 Jahre bis auf Peschek 1720 in hohem Ansehen erhielten und auch in der Altmark gebraucht wurden. Unter seinen Büchern führt eins den Titel: „Rechnung nach der lenge, auf den Linihen und Feder. Dazu forteil vnd behendigkeit durch die Proportiones, Practica genannt. Mit gründlichem vnterricht des visirens. Durch Adam Riesen, im 1550 Jahre. Cum gratia et privilegio Caesaris. Gedruckt zu Leipzig durch Jacobum Berwalt. 4⁰. Das Titelbild zeigt Riese's Brustbild und Wappen. Wir fragen nun zuerst: Was heißt Rechnung auf der Linie und Feder? Die Rechnung auf Linien ist Rechnung auf einem Rechenbrette mit Zahlpfennigen. Wer nämlich Rechnungen auszuführen hatte, bei denen eine Reduktion nothwendig ward, bei denen z. B. Pfennige in Groschen, oder diese



in Gulden oder Thaler umzuwandeln waren, bediente sich eines Rechenbrettes mit Zahlpfennigen. Die Rechnung auf der Feder, d. h. die jetzt gewöhnliche Rechnungsart mit arabischen Ziffern war nur wenigen bekannt; Adam Riese hat diese Rechenmethode bei uns allgemein gemacht, das ist sein großes Verdienst. Riese's Rechenbuch hat einen reichen Inhalt. Es zerfällt in vier Abschnitte:

I. Inhalt auf Linien: Numeriren, Zählen, Addiren, Subtrahiren, Dupliren und Modiren, Multiplíziren, Dividiren, Theile aufzuheben, Progressio, Regula de tri, Tara auf und in Centner, Gewinn und Verlust, Verkehrung der Regel, Wechsel der Münze, Rechnung über Land, Silberrechnung, Goldrechnung, Kupferrechnung, Gesellschaften, Erbtheilung und Vormundschaft. „Vom Stich das ist wahr umb wahr." Das Rechenbrett, welches zu dieser Rechnung auf Linien gehörte, bestand aus einer viereckigen Tafel, welche durch Linien in Fächer eingetheilt war. Ein Rechenbrett für Geldrechnungen, bei denen es sich um Thaler, Groschen und Pfennige handelte, brauchte nur drei von oben nach unten laufende Reihen von Abtheilungen zu haben. Diese Abtheilungen hießen Bankiere und wurden durch von links nach rechts gezogene Linien in Fächer getheilt, deren um so mehr nöthig waren, um je größere Summen es sich handelte, denn jedes dieser Fächer bezeichnete einen besondern Werth. Denken wir uns z. B. diese Form: so würde die 0 im unteren Raume des dritten Bankiers = $^1/_2$ Pfennig sein; ein Zahlpfennig auf der ersten Linie des dritten Bankier = 1 Pfennig; einer in der Mitte zwischen 1. und 2. Linie = 5 Pfennige; einer auf der zweiten Linie = 10 Pfennige; einer zwischen der 2. und 3. Linie = 50 Pfennige; einer auf der dritten Linie = 100 Pfennige. In dieser Weise konnte man nach der Größe des Rechenbrettes jede beliebige Summe auflegen. Wollte man nun abziehen, so nahm man den geforderten Abzug fort und der Rest blieb auf dem Brett liegen.



II. Mit dem zweiten Abschnitt beginnt die Rechnung auf der Feder: Numeriren und Addiren, Subtrahiren, Dupliren, Modiren,

Multiplizieren, Dividiren, Progressio, Von gebrochenen Zahlen, Gebrochen von Gebrochen, Regula de tri nach der leng („nach der leng" soll andeuten, daß die Rechnung nicht in abgekürzter Form soll geführt werden, sondern mit aller Ausführlichkeit, daß wir die Methode kennen lernen), Exempla der Regel de tri in Gold, Von Tara auf und in, Gewinn und Verlust, Verkehrung der Regel, Wechsel der Münz, Rechnung der Ware über Land, Silberrechnung, Goldrechnung, Gold in Silber, Kupferrechnung, Gesellschaft, Erbtheilung, „Zaln in ein gevierdt das überall gleich kompt."

III. Inhalt der Practica: Summiren, Subtrahiren, Multipliciren über sich, fl. gr. pf. durch eine Figur, durch zwei Figuren, Dividiren in eine Figur, „In zwo", die erste Figur des Theilens zum ersten, Vortheil in gebrochenen Zahlen, Proportio, Regula proportionum, „Wie die Mitler oder Hinderzal der fördern vergleicht wird", Silberrechnung, Goldrechnung, Silber und Gold, Kupferrechnung, Regula alligationis von Beschickung, Goldbeschickung, Vom Münzschlag, Gesellschaft, Mischung, zwiefache Mischung, Vom Stich, Regula Falsi mit Erklärung beider falschen Zahlen, Böhmische Münze, Fränkische Münze.

IV. Inhalt des Visirens, d. h. Bestimmung des cubischen Inhalts. Millionen nennt Adam Riese Tausend mal Tausend, die Ziffern nennt er Figuren. Das Rechnen auf der Feder war freilich nicht überall eingeführt und wohl viele mochten wie jener Rathsherr sagen, man könnte eben so wohl mit Kerbhölzern als mit der Feder über Land handeln. Auch unsere jetzt üblichen Abkürzungen für Geld und Gewichte kamen in der Zeit auf. Eine ausführliche Beschreibung giebt Thielemann Friese in dem Münzspiegel von 1592. Danach ist ₰ = Pfennig eigentlich D 𝔇 und heißt Denarius, *℔.* eigentlich Lb. = Libera lat. Pfund, fl. = Gulden auch Floren genannt von den alten Liliengulden zu Florenz geschlagen, deren Umschrift Florenus lautete. mfl. = Meißnischer Gulden. gr. = Groschen von grossus dick, groß. Thlr. = Thaler von der Bergstadt Joachimsthal, wo sie seit 1517 in großer Anzahl geschlagen wurden. Neben Riese ist auch Andreas Helmreich, „Rechenmeister und Visirer zu Halle an der Sahle" mit seinem

Rechenbuch 1559, und der vortreffliche Michael Stifel aus Eßlingen mit seiner Arithmetica integra 1544 zu nennen. In der Vorrede zu diesem letzteren Buche sagt Melanchthon, nachdem er auf die Bedeutung der Arithmetik für Philosophie, Astronomie, Physik und Geschichte hingewiesen, „es ist schändlich für einen wissenschaftlich Gebildeten, diese Kunst zu vernachlässigen, und gute und gelehrte Männer müssen sich alle Mühe geben, sie in die Schulen einzuführen; denn die durch eine einfache und klare Wissenschaft an ein richtigeres Urtheil gewöhnten Geister werden auch in andern Gebieten das Gewisse suchen"; die Arithmetik erzeuge Liebe zur Wahrheit, welche gute Menschen mache. Höher konnte auch Pestalozzi die Rechenkunst nicht stellen.

Auch ein biblisches Geschichtsbuch erschien 1564 von dem berühmten Rektor Fabricius zu Meißen, dem Freunde des Mathesius. Er war geboren den 23. April 1516 zu Chemnitz und starb den 15. Juli 1571. Er hatte gleich beim Erscheinen seines Buchs 1564 den Schulrektor Hempel in Freiberg gebeten, es in das Deutsche zu übersetzen. Diese Uebersetzung erschien 1595 unter dem Titel: „Historiae sacrae, das ist: Die allerbesten und vornembsten Historien, Aus dem Alten Testament, Kürtzlich und fein ordentlich in zehn Bücher ausgetheilet, Wie sie erstlich von dem weitberümbten Man, Herrn Gregorio Fabricio Chemnicensi, in Lateinischer Sprach zusammen gebracht. Nun aber mit gantzem fleiß verdeutscht sind, durch M. Michaëlem Hempelum Fribergensem. Impensis autoris et cum Privilegio ad Sexennium. Gedruckt zu Freibergk, bey Georg Hoffmann, Anno 1595. 8." Das Buch ist dem Rath zu Pirna gewidmet und es heißt in der Dedikation: „Es haben zu jeden und allen Zeiten, wie denn Gott Lob auch noch alle fromme, getreue und gottselige Praeceptores und Lehrer in den christlichen Schulen durch Anreizung Gottes des heiligen Geistes ihre sauere und schwere Schularbeit dahin gerichtet, daß dadurch dem allerhöchsten, wahren und lebendigen Gotte aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge eine Macht zugerichtet und sein Himmel gepflanzet würde." Und in der Vorrede an den christlichen Leser heißt es: „Derowegen wird dieses schöne und gute Buch der lieben Schuljugend, dieselbe in die

heilige Schrift zu weisen, billig vorgelesen." Der Ton des Buchs ist mehr gelehrt, es legt mehr aus, als es erzählt.

Als besonderes Schulfest wurde der Gregoriustag gefeiert, und er und andere Tage durch Schulkomödien, theils lateinische, theils deutsche ausgezeichnet. Unter diesen Schulkomödien, welche erst mit dem Ernst des dreißigjährigen Krieges verschwinden, sind besonders zu nennen: Hans Pfriem oder Meister Kecks, Almansor der Kinder Schulspiegel, Captivi der gefangenen Leute Treu, lateinisch und deutsch. Nikodemus Frischlin, Hans Sachs, Cyr. Spangenberg, Jac. Ayrer, Hayneccius und andere haben solche Schulkomödien gedichtet. Am Berliner Hofe führten 1589 zu Weihnachten Kurfürst Johann Georgs und Sabina's Kinder in Verbindung mit anderen Kindern fürstlichen, adeligen und bürgerlichen Standes das liebe Weihnachtsfest als eine schöne Komödie dramatisch und scenisch auf. Das Stück „Eine kurtze Comödien von der Geburt des Herrn Christi, von den Prinzen und Prinzessinnen des Kurfürstlichen Hauses im Jahre 1589 in Berlin aufgeführt", ist nach der Handschrift nebst geschichtlicher Einleitung am Reformationsfeste 1839 in Berlin bei Trautwein erschienen. Statt solcher dramatischer und musikalischer Festfeier folgte nach 22 Jahren 1611 an demselben Hofe zum Weihnachtsfest eine Katechismus-Schulfestfeier treu nach der Schriftlehre. Es handelte sich in dieser einfachen Kinderfeier um das Weihnachtsfest selbst, um die göttlichen Thatsachen, die ihm zum Grunde liegen und um deren Bedeutung. Wir sehen da in Königsberg um den Weihnachtsbaum versammelt den Kurfürsten Johann Sigismund, seine Gemahlin die Kurfürstin Anna und deren Kinder. Von den fünf Kindern konnte der Kurprinz Georg Wilhelm als ein sechszehnjähriger Jüngling schon mit zuhören, wie seine vier jüngeren Geschwister ein gutes Bekenntniß zum Weihnachtsfeste in „Fragen und Antworten von der Geburt und fröhlichen Menschwerdung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi" ablegten. Diese vier Katechismusschüler im kurfürstlichen Hause waren:

1. Anna Sophie, geb. 1598, spätere Gemahlin Herzog Friedrich Ulrichs von Braunschweig. Wir werden ihr später in der

Geschichte der Altmark während der Zeit des dreißigjährigen Krieges wieder begegnen.

2. Marie Eleonore, geb. den 11. November 1599, später vermählt mit Gustav Adolf, dem Könige von Schweden.

3. Katharina, geb. den 28. Mai 1602, zwei Mal vermählt, zuerst mit Bethlen Gabor, dann mit dem Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg.

4. Joachim Sigismund, geb. den 25. Juli 1603, welcher 1625 als Herrenmeister von Sonnenburg starb.[1])

Dieser Kinder Geschicke sind in die Geschicke unseres Vaterlandes in der harten Zeit des großen deutschen Krieges, der die Blüthen des Volkslebens brach, das beginnende Wachsthum der Schule zerstörte und auch in ihr Leben den Becher des Leids reichlich ausschüttete, eng verflochten.

Unter den bedeutenden Pädagogen der Zeit ist vielleicht Johann Sturm, der berühmte Rektor in Straßburg † 1589, der die Schüler von den Elementen bis in die Fakultätsstudien führte und also Elementarschule, Gymnasium und Universität innigst verband, und auch Michael Neander, geb. 1525, Schüler Trotzendorfs und Melanchthons, der als Rektor in Ilfeld 45 Jahre bis 1595 allein, ohne einen Collegen zu haben, in Lancaster'scher Weise die Schule versorgte und als „praeceptor Germaniae nach Melanchthon" gerühmt wird, in dieser Zeit für die Altmark von keiner Bedeutung gewesen. Aber ein anderer bedeutender Pädagog, der berühmte Rektor und Dichter M. Georg Rollenhagen zu Magdeburg war auch in der Altmark, wo er in Osterburg eine Tochter Dorothea an den Pastor Christophorus Strauß verheirathet hatte, wohl bekannt. Rollenhagen war den 22. April 1542 zu Bernau geboren, studirte in Wittenberg und war 42 Jahre bis zu seinem Tode 1609 Lehrer in Magdeburg. Bekannt ist sein Gedicht der Froschmäusler; weniger bekannt sind seine pädagogischen Schriften, die Paedia, quo pacto scholastica juventus sine taedio, sine multo labore juxta leges praememoratas

1) Vergl. Der Kinderkatechismus am Chur-Brandenburgischen Hofe zum Weihnachtsfeste 1611. Von L. F. Göschel. Berlin 1851.

scholae ad mediocrem eruditionem manuduci possit admonitio, ferner Commonefactio de studiis eorum, qui in prima classe scholae Magdeburgensi locum habent recte instituendis und andere. Rollenhagen war ein vortrefflicher Theolog, an den die ehrenvollsten Berufungen an Universitäten und Höfe ergingen, ein ausgezeichneter Gelehrter, der neben den klassischen Studien auch das Studium der Natur mit Vorliebe betrieb und mit dem bekannten Astronomen Tycho de Brahe in Briefwechsel stand, ein tüchtiger Schulmann, den seine Zeit außerordentlich hochschätzte, dessen Thätigkeit aber nach dieser Seite hin vergessen worden ist.[1]) Aber die Altmark hat in dieser Zeit nicht allein empfangen von Außen, sondern auch tüchtige Männer an auswärtige Schulen gesandt. Unter den Rektoren zu Magdeburg, der nächsten großen Stadt bei der Altmark, werden Joachim Woltersdorf aus Salzwedel † 1554, Gottschalk Prätorius aus Salzwedel † 1569, dessen Constitutiones scholae Magdeburgensis von 1553 sich durch Klarheit und Schärfe auszeichnen, und der poeta laureatus Subconrektor Johann Bloccius aus Salzwedel mit hohen Ehren genannt. Freilich glückte es auch der Pädagogik der Jesuiten, wie sie sich rühmten, im Brandenburgischen in wenigen Jahren über 400 ihrer protestantischen Schüler der katholischen Kirche zuzuführen. Sie traten in ihrer Pädagogik, wie es die 1588 entworfene und 1599 unter dem General Claudius von Aquaviva publicirte Ratio et institutio studiorum societatis Iesu ausspricht, als Gegner der protestantischen Erziehung auf. Sie benutzten in Betreff der äußeren Einrichtung das, was von protestantischen Schulmännern errungen war, sie legten ein Hauptgewicht auf die Wissenschaft, machten diese aber nicht der Befreiung des Geistes, sondern der Knechtung unter die Ordensgesetze dienstbar. Wahrhaft seelenmörderisch ist ihre Zuchtübung, in der für besondere Andacht äußerer Lohn gewährt und wiederum die Andachtsübung als Strafe diktirt wird, in der der gemeine Ehrgeiz der Haupthebel der Erziehung war. Sie haben daher wohl Gelehrte, ränkesüchtige Für-

---

1) Dr. Holstein, Beiträge zur Geschichte des altstädtischen Gymnasiums zu Magdeburg. Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg. Erster Jahrgang. 1866. 4. Heft. S. 10 ff.

stendiener und schlaue Weltleute gebildet, aber sie haben dabei Humanität und aufrichtiges Christenthum mit Füßen getreten.[1])

In den letzten Jahren unseres Zeitraums trat auch ein Reformator des Schulwesens Wolfgang Ratich auf, dessen unmittelbarer Einfluß sich aber nur nördlich bis nach Magdeburg erstreckt hat und dessen Ideen in den Stürmen des nachfolgenden Kriegs verweht sind. Wolfgang Ratich war im Jahre 1571 zu Wilster in Holstein geboren. Er besuchte das Gymnasium in Hamburg und studirte in Rostock Theologie. Seiner schweren Sprache halber getraute er sich nicht in den Kirchendienst einzutreten und legte sich deshalb auf das Studium der Didaktik, um eine bessere Methode in den Unterricht einzuführen. Um sich dazu vorzubereiten, machte er Reisen nach England und Holland, wo ihm der Prinz Moritz von Oranien, an den er sich zuerst mit seinen Plänen wandte, eine Pension versprach, wenn er seine Bemühungen allein der lateinischen Sprache widmen wollte. Allein Ratich meinte dadurch zu sehr beschränkt zu werden und schlug die Pension aus, wandte sich nach Straßburg und Basel mit seinen Plänen, fand auch hie und da geneigtes Gehör. Auf dem Reichstage zur Krönung des Kaisers Matthias 1612 zu Frankfurt legte er ein Memorial seiner neuen Lehrart vor, welches der Straßburger Theologe Dr. Joh. Lippius besonders empfahl. Das hatte gute Wirkung. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg schenkte Ratich zur Beförderung seines Werkes 500 Gulden zu einer Bibliothek, Ludwig, Landgraf von Hessen, ließ das Memorial den Theologen zu Gießen zur Begutachtung vorlegen, welche Ratich selber informirte, nachdem sie versprochen hatten, die Kunst- und Handgriffe Niemand zu offenbaren. So erschien zu Jena 1614 dieser Professoren „Bericht von der Didactica oder Lehrkunst Wolfg. Ratichii, darinnen er Anleitung gibt, wie die Sprachen, Künste und Wissenschaften leichter, geschwinder, richtiger, gewisser und vollkömmlicher, als bishero geschehen, fortzupflanzen seynd.“ Ratich's Ruf war auch an den Hof zu Weimar gedrungen, so daß die verwittwete Herzogin Dorothea Maria, eine große Liebhaberin der Wissen-

---

1) G. Weicker, Das Schulwesen der Jesuiten. Halle, Waisenhaus 1863.

schaften, deshalb mit vielen Gelehrten verhandelte, und weil namentlich der Bericht der Jenenser Professoren günstig ausfiel, Ratich nach Weimar rief, um sie und ihre jüngere Schwester Anna Sophia im Lateinischen zu unterrichten. Ratich scheint dies mit gutem Erfolg gethan und die Zufriedenheit der Herzogin Dorothea Maria erlangt zu haben, denn als sie 1617 starb, legirte sie zur Beförderung seiner Methode 2000 Gulden. Ratich wandte sich nun zuerst nach Frankfurt und Augsburg, dann nach Cöthen. Hier machte der Fürst Ludwig, ein gelehrter Mann, Ernst mit der Sache, er legte eine große Druckerei für fremde Sprachen an, um die Lehrbücher zu drucken, bauete eine Anstalt und besoldete die Lehrer. Ganz Deutschland richtete seine Aufmerksamkeit auf die neue Anstalt. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange, Ratich bestand die Probe schlecht; es fehlte ihm das Talent, die Menschen gehörig zu behandeln, er war heftig und zänkisch, ein strenger Lutheraner, weshalb er auch den Brandenburger Hof vermied, außerdem auch durch sein früheres Wanderleben nicht stetig genug, so daß sich die Verbindung mit dem Fürsten sehr schlecht löste; seine Bücher wurden zurückgehalten und er selber mußte Cöthen mit dem Geständniß verlassen, daß er sich zu viel zugetraut habe. Er ging nach Magdeburg, wo er, weil er versprach, dem Lutherthum eine neue Stütze in seiner Methode zu geben, mit Freuden aufgenommen wurde 1620. Da aber die Bemühungen seines Beschützers, des Pastors Andreas Cramer, ihn zum Rektor zu wählen, scheiterten und die Wahl auf den Rektor der Schule zu Halle Sigismund Evenius fiel, kam es zu heftigen Streitigkeiten, weil Ratich jenem vorwarf, er habe in seiner Methodo linguarum compendiosa seine Didaktik benutzt, ohne ihn zu nennen.[1]) Da berief ihn seine frühere Schülerin, die

1) Vergl. über diesen verdienten Schulmann Eckstein, Schulprogramme der lat. Schule im Waisenhause zu Halle 1850 und 1861, in welchem letzteren er die höchst lesenswerthe Abhandlung des Evenius: „Formul und Abriß wie eine christliche und evangelische Schule wohl und richtig anzustellen sei ꝛc." giebt. Evenius theilt seine Schule in 10 Klassen und zieht, was an Sturm erinnert, die Theologie mit in den Kreis der Schule, während er nur Medizin und Jurisprudenz den Fakultätsstudien überläßt.

Prinzessin Anna Sophia, jetzt vermählt an den Grafen Günther zu Rudolstadt zu sich, um von ihm Hebräisch zu lernen. Aber auch hier gab es bald Streit, in welchem besonders D. Hoe 1626 in einer Schrift die Didactica Ratichs völlig verwarf, aber die Gräfin hielt ihn, empfahl ihn auch dem Kanzler Oxenstierna, der ihn zu sich rief, um mit ihm über die neue Methode zu sprechen. Dem Amos Comenius, welcher 1642 den Kanzler sprach, erzählte dieser: „Da ich erfuhr, daß Ratich mit einer neuen Methode umgehe, so hatte ich keine Ruhe, bis ich den Mann selbst gesehen, der mir aber, statt eines Gesprächs, einen dicken Quartanten zu lesen gab. Ich überwand die mühsame Arbeit und nachdem ich das ganze Buch durchblättert, so ersahe ich daraus, daß er die Gebrechen der Schulen nicht übel aufdecke, allein die Heilmittel, welche er dagegen vorschlug, schienen mir nicht hinreichend.“ Jedoch ließ der Kanzler einige Professoren in Erfurt Ratichs Lehrkunst prüfen, und diese billigten Ratichs Ansichten. Auch Amos Comenius wandte sich 1629 brieflich an Ratich und bat ihn wiederholt auf das dringendste, ihm Auskunft über seine neue Methode zu geben. Aber Ratich gab ihm keine Antwort. Der Krieg und, wie Gottfried Vockerodt, Rektor des Gymnasiums in Gotha, urtheilt, er selbst waren den Erfolgen seiner Pläne hinderlich. Ratich starb 1634, nachdem er vorher an der Zunge gelähmt war, deshalb konnte er sein Geheimniß seinem Freunde Meyfart nicht mehr entdecken und nahm es mit ins Grab, so daß wir seine Methode nur aus Berichten kennen. Seine Schriften sind: Encyclopaedia pro Didactica Ratichii. 1619. Allunterweisung nach der Lehr-Art Ratichii 1619. Allgemeine Sprachlehre. 1619. Lesebüchlein für die angehende Jugend nach der Lehr-Art Ratichii. 1619. Grammatica universalis pro Didactica Ratichii. 1619. La Grammaire Universelle pour la didactique de Ratiche. 1619. Compendium grammaticae latinae ad didacticam Ratichii. 1620. La Grammatica Universale per la Didactica. 1620. Griechische Sprach-Uebung. 1620. Compendium logicae ad Didacticam. 1621. Kurzer Begriff der Verstand-Lehre zu der Lehr-Art. 1621. Die allgemeine Sprachlehre wurde zugleich auch in hebräischer, griechischer, lateinischer, französischer und

italiänischer Sprache herausgegeben. Außerdem hat er eine Reihe Schriftsteller herausgegeben, Compendien und Wörterbücher verfaßt.

Die Schule zu Cöthen war in 6 Klassen getheilt. In den drei untern ward die Muttersprache gelehrt; das war ein Fortschritt. Von der vierten ab begann das Latein, in der sechsten das Griechische. Sobald die Kinder in der untersten Klasse die Buchstaben kennen gelernt hatten, lehrte man in der folgenden lesen und schreiben verbunden, indem man die Genesis zum Leseunterricht benutzte. In der dritten Klasse erzielte man nach der Sprachlehre reden und schreiben, auch anderer Leute Schriften nach der Sprachlehre verstehen zu können. In der vierten und fünften Klasse ward der Terenz getrieben und die lateinische Grammatik aus ihm abstrahirt. In der sechsten Klasse wurde aus dem Griechischen ins Deutsche und dieselben Stücke, nachdem der griechische Text weggenommen war, ins Griechische zurückübersetzt. Außer den Sprachen wurde im Rechnen, im Singen und in der Religion unterrichtet. Ratichs didaktische Grundsätze entnehme ich einem interessanten pädagogischen Werke jener Zeit von einem Freunde Ratichs, M. Joh. Rhenius verfaßt. Es führt den Titel: Methodus institutionis nova quadruplex 1. M. Joh. Rhenii, 2. Nicodemi Frischlini, 3. Ratichii et Ratichianorum ter gemina, 4. Jesuitarum, vulgo Janua linguarum dicta. Lipsiae. 1617. „Die Artikel, auf welchen vornehmlich die Ratichianische Lehrkunst beruhet", welche dort auch weiter ausgeführt sind, lauten danach:

1. Alles mit vorgehendem Gebet.
2. Alles nach Ordnung oder Lauf der Natur.

Denn die Natur braucht eine sondere ihr bequeme Ordnung; womit der Verstand des Menschen etwas fasset, das muß in Acht genommen sein auch in der Lehrkunst; denn alles widernatürliche, gewaltthätige oder gezwungene Lehren und Lernen ist schädlich und schwächt die Natur.

3. Nicht mehr denn einerlei auf einmal.

Es ist dem Verstande nichts hinderlicher, als wenn man vielerlei zugleich und auf einmal lernen will. Sondern man soll ordentlich eins nach dem andern nehmen, und das eine erst recht

abhandeln, danach zu einem andern schreiten laut des Artikels. 1. Man soll zu einer jeden Sprache brauchen einen einigen Autoren, der gut ist, daraus man die Sprache lehre. Wenn der recht eingenommen und gleichsam verschluckt ist, mag man andere auch vorlesen. 2. Nichts soll man Neues vornehmen, bis daß das Vorige recht gründlich und zu aller Genüge gefasset ist.

4. Eins oft wiederholt.

Unglaublich ist es, was die öftere Wiederholung eines Dinges vermag. Man nehme ein Exempel am fertigen Lesen. — Hieraus wird dies genommen, daß man alle Tage nur eine gewisse Materie handelt in allen Lektionen Vor- und Nachmittage. Denn was oft wiederholt wird, das wird dem Verstande recht und tief eingebildet. Wenn man aber nur ein mal oder etliche etwas fürgiebt und so bald etwas anderes darauf und vielerlei durcheinander, so kann keins recht bekleiben, wird auch der Verstand verwirret, überschüttet und geschwächet.

5. Alles zuerst in der Muttersprache.

Denn in der Muttersprache ist der Vortheil, daß der Lehrjünger nur auf die Sache zu gedenken hat, die er lernen soll, und darf sich nichts weiteres mit der Sprache bemühen. Wenn er nun alles, was er zu lernen hat, in seiner Muttersprache gefasset, alsdann ist's ihm keine Mühe, auch in fremden Sprachen solches zu üben, dieweil einerlei Bücher und einerlei Ordnung in allen Sprachschulen gebraucht wird. Auch ist dieser Nutzen dabei, daß wenn alle nützliche und gemeinem Leben nothwendige Wissenschaften in's Deutsche gebracht und darin gelehrt werden, ein jeder hernach, welches Standes er auch ist, kann zu besserem Verstande gelangen, daß er in allerlei Sachen sich desto besser richten und davon urtheilen kann. Was das in Religionssachen und Regimentssachen, und insgemein im menschlichen Leben thun wird, ist leicht zu ermessen, wenn man bedenkt, wie ein verderbter Zustand, Unwissenheit und Unerfahrenheit jetzund im Schwange gehet allenthalben, und auch die, so gelehrt und erfahren genug sind, dennoch selten und wenig unter ihnen recht zu Gemüth führen den Zweck, dahin alles im menschlichen Leben bei einem jeden an seinem Ort gerichtet sein soll.

6. Aus der Muttersprache alsdann in andere Sprachen.
7. Alles ohne Zwang.

1. Man soll die Jugend nicht schlagen zum Lernen oder um des Lernens willen. Denn man hat andere Mittel, die soll man brauchen, wie hernach folgen wird. Durch Zwang und Schläge verleidet man der Jugend die Studia, daß sie dem Studiren feind werden. Es ist auch wider die Natur. Denn darum pflegt man die Knaben zu schlagen, weil sie nicht behalten haben, was man sie gelehrt; hättest du aber recht gelehrt, wie es sein sollte, so würden sie es auch behalten haben und bedürftest du der Schläge nicht. Nun aber sollen sie entgelten deines Irrthums, daß du die rechte Art zu lehren an ihnen nicht gebraucht hast. So ist der menschliche Verstand also beschaffen, daß er mit Lust muß fassen, was er behalten soll, das verdirbst du aber Alles mit deinem Zürnen und Schlagen. Was aber Sitten, mores, und Tugend anlangt, das hat seinen Bescheid, da heißt es: Thorheit steckt im Herzen des Knaben, aber die Ruthe der Zucht wird sie wegnehmen, wie Salomo spricht. — 2. Der Lehrjünger muß sich nicht vor dem Lehrmeister entsetzen, sondern ihn lieben und ehren. Das folgt von sich selbst aus dem vorigen. Denn wenn der Lehrmeister sein Amt recht verrichtet, das ist, rechtmäßiger Weise gelehrt hat, so fehlt es nicht, der Knabe gewinnt eine Liebe zu ihm und zum Studiren und erkennt, daß er's gut mit ihm meinet und daher er ihn in Ehren hält. Solches ist viel besser, als eine gebläuete Ehrerbietung, da der Lehrjünger oft im Herzen dem Lehrer alles Unglück wünschet und lieber Steine trägt, als daß er in die Schule geht und sich von dem Lehrmeister über dem Lernen schlagen lassen soll. — 3. Nichts soll auswendig gelernt werden. Ursach 1. Es ist ein Zwang der Natur; man thut dem Verstande Gewalt an; darum giebts die Erfahrung, daß wer sich viel an das Auswendiglernen bindet, dem gehet so viel ab am Verstande und Scharfsinnigkeit. Denn weil der Verstand muß an die Worte gebunden sein, hat er nicht Raum, einem Dinge recht nachzusinnen. 2. Ist es unnöthig und kann durch bessere Mittel ersetzt werden, nämlich wenn ein Ding durch öftere Wieder-

holung dem Verstande recht eingebildet wird, so folgt die Gedächtnißübung ohne alle Mühe von selbst hernach. — 5. Täglich soll man etliche Stunden zur Ergötzung und Kurzweil geben. — 6. Der Lehrmeister soll nichts wiederfordern, bis er gewiß schließen kann, der Lehrjünger babe es wohl gefasset. — 7. Man soll nicht zwo Stunden hinter einander Schule halten; denn 1. ist es den Lüsten hinderlich; 2. insonderheit weil diese Lehrart durch Vorlesen geschieht, und das Gehör leichter einen Ueberdruß bekommt als andere Sinne, so ist es nicht rathsam, über eine Stunde zu einem Male Lektion zu halten.

8. Gleichförmigkeit in allen Dingen.

In allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften muß eine Gleichförmigkeit sein, beides was die Art zu lehren und was die Bücher betrifft, und die praecepta so viel immer möglich ist. (Die Grammatik muß im Deutschen, Griechischen 2c. übereinstimmen.)

9. Erst ein Ding an ihm selbst, hernach die Weise von dem Dinge.

1. Keine Regeln soll man geben, ehe man die Materie, den Autor und die Sprache gegeben hat. Dies scheint ganz ungereimt und widersinnig; aber die Erfahrung zeuget es, daß es gleichwohl wahr ist; denn was richtet einer aus in einer Sprache, der noch nichts in keinem Autoren gelesen, ob er gleich all voll Regel gepropfet ist? Nichts, denn es hindert eine die andere und der Verstand ist obruirt, überschüttet und überhäufet, daß er keine zu Nutz brauchen kann, sondern verwirret sich selbst darin und muß zuletzt doch dahin kommen, daß er in einem oder vielen Autoribus nach einander und mit öfterer Wiederholung muß die Regeln verstehen lernen und zu Nutz machen. Was thuts ihm denn noth, daß er sich vorhin vergeblich mit den Regeln quälet? — 2. Keine Sprache soll aus der Grammatik gelehrt werden, sondern aus einem einigen gewissen Autoren. Denn sonst wird die Sprache nach der Grammatik gezwungen und muß viel Falsches dadurch gefasset werden. Wenn man aber aus einem rechten Autoren die Sprache lehret, so bildet man ihm recht ein die

Eigenthümlichkeit der Sprache, da ist man sicher. Was ist's aber noth, daß ich mit großer Mühe lerne, das mich doch nicht sicher machen kann, sondern leicht in Irrthum führet? Darnach ist allbereit erwähnet, wie die Regeln ohne Materien den Verstand verwirren, und es enthebt dies nicht, daß man vorwenden wollte, es ständen bald Exempel bei einer jeden Regel. Denn das ist gestuppelt, gehackt und aus hundert Lappen zusammen geflickt, stücklich und Flickwerk, hänget keins am andern, daß ohne Zweifel die Exempel sich selbst verwundern, wie sie aus so unterschiedlichen Autoren bei einander können sein. Wie ists möglich, daß sie der Verstand und allzumal zugleich ohne Verwirrung mit rechtem Nutz fassen und ordentlich behalten könne. — 3. Die Regeln sollen nicht gebraucht werden zur Vorbereitung, auch nicht sowohl zu einer Nachrichtigung, als fürnehmlich zur Bestätigung. — 4. Es muß aus der Materie vorhin ein Entwurf im Verstand (Habitus) gefasset sein, ehe die Regeln dazu kommen. Denn dadurch, daß der Autor stets getrieben wird und die Paradigmata auch hernach getrieben werden, und ein Ding an vielen Orten oft wiederholt wird, faßt der Verstand ihm selbst eine Ideam und merket jene Regeln ohne alle Mühe, ehe er von der Grammatik recht höret. Wo hernach dann die Regeln hinzukommen, alsdann verstehet sie der Lehrjunge recht, und das haftet dann und gehet alles mit Lust ohne Verdruß zu, auch ohne Verwirrung des Verstandes; denn sonst kommen allerlei Exempel aus allerlei Autoren zusammen, wie ein Häckfel und gemischt Futter, da doch zu einem rechten Grunde zu legen und in der Sprach Eigenschaft zu führen kein solches Gemenge, das nicht aneinander hängt, Stand hat."

Ratich'sche Ideen sind später öfter wieder aufgetaucht und sehr oft als neu erfundene bezeichnet worden. Die Wurzeln des Philanthropismus sind in ihm zu suchen. Die Samenkörner edler Wahrheit, die in der Methode Ratichs liegen, sind erst einer späteren Zeit zu Gute gekommen. Daß man nach ihm „a facilioribus ad difficiliora gehen, daß man eins nach dem andern und nicht viel auf einmal lernen, daß man ex conformibus libris studiren und daß man durch die Muttersprache andere

erklären müsse", sind pädagogische Wahrheiten, die heute allgemein anerkannt sind.

Kapitel 9.

Vom dreißigjährigen Kriege bis auf König Friedrich Wilhelm I.

Wenn sich der vorige Zeitraum als der des fröhlichen Aufblühens und des fortschreitenden Wachsthums bezeichnen läßt, so ist der Charakter des jetzt beginnenden trostloser Jammer und beständiges Siechthum.

Kurfürst Georg Wilhelm war 1619 seinem Vater in der Regierung gefolgt, als schon der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war. Man hat oft das entsetzlichste Elend, welches dieser Krieg über die Mark brachte, dem Kurfürsten selber und seinem Kanzler Adam von Schwarzenberg Schuld gegeben, ohne zu erwägen, ob die damaligen Verhältnisse nicht stärker als die Menschen waren. Das zwar läßt sich nicht leugnen, daß die geringe Energie des Kurfürsten das Uebel vergrößerte, wenn er auch ehrenwerth nach seiner Gesinnung das Beste des Landes wollte. Der Kurstaat war in der letzten Zeit bedeutend gewachsen, aber die einzelnen Theile desselben mußten sich erst in einander einleben, damit sie, zu einem einheitlichen Organismus verbunden, größere Kraft entfalten könnten. Wenn dies schon in friedlichen Zeiten eine gewaltige Aufgabe ist, die einen starken Mann erfordert, so war diese Aufgabe in den kriegerischen Zeitläuften so riesengroß, daß der Kurfürst ihr nicht gewachsen war und Brandenburgs Ansehen an der inneren Schwäche bei Freund und Feind leiden mußte. Nach einzelnen schwachen Versuchen, selbstthätig in die Aktion des Kriegs einzugreifen, erklärte sich Georg Wilhelm für neutral, konnte aber nicht verhindern, daß, als König Christian IV. von Dänemark den Krieg gegen den Kaiser aufnahm, die Mark der Kriegsschauplatz wurde. Schon 1625 mußte die Altmark starke Kontributionen an die Kaiserlichen leisten, aber dies war eine

Kleinigkeit gegen den Jammer, den die folgenden Jahre brachten. Schon im Winter 1626 rückte der dänische General Fuchs in die Altmark ein, während die Kaiserlichen im südlichen Theile des Landes lagen. Die Dänen durchzogen die ganze Altmark und drangen nach Süden vor, wurden aber bei Lutter am Barenberge von Tilly gänzlich geschlagen. Die Dänen hatten aber in der Altmark dermaßen geraubt und geplündert, daß der Werth des von ihnen fortgeschleppten Gutes auf 16 Tonnen Goldes geschätzt wurde. Gleichzeitig mit ihnen war auch der Herzog Bernhard von Weimar mit ungefähr 3000 Mann bis in die Nähe von Stendal gekommen, dessen Truppen nicht glimpflicher hausten als die andern. Das Jahr 1627 brachte wieder starke Durchmärsche der Tilly'schen Truppen. Die Stadt Gardelegen mußte im Anfang des Jahres wöchentlich 500 Thlr., vom Mai ab 300 Thlr. zur Verpflegung der Truppen geben; Stendal mußte in den sieben Wochen vom 5. Juli bis 21. August nicht weniger als 1518 Tonnen Bier liefern. War es in natura nicht vorhanden, so mußte der Werth in Geld gezahlt werden. Die vor kurzem noch so blühende Stadt, welche schon 1567 auf 1217 Feuerstellen berechnet wurde, war schon am Ende des Jahres 1627 so ruinirt, daß mindestens 574 Häuser unbewohnt waren. Der Altstadt Salzwedel kostete bis zum Schluß 1627 die Einquartirung 116,681 Thlr. Osterburg aber hatte schon 1626 nach der genauen Berechnung des Bürgermeisters Friedrich Salzwedel 170,000 Thlr. aufwenden müssen und dazu kamen 1627 noch 50,000 Thlr. Dazu hielten die Tilly'schen Truppen unter Pappenheim Winterrast in der Altmark, diese saugten das Land bis aufs Blut aus. Vorstellungen und Bitten beim Kurfürsten halfen nichts, er konnte sein Land nicht schützen. Pappenheim wohnte in Salzwedel mit seinem Stabe, auch einige Zeit in Gardelegen. Die Landleute aber waren schon 1628 so arm, daß sie Eicheln unter die Kleie zum Brot mahlen und backen mußten. Endlich 1630 zogen die Kriegsschaaren ab, da schon 1629 die Blokade von Magdeburg begonnen hatte. Bald darauf im Juni 1630 landete Gustav Adolf zur Hülfe der armen Evangelischen und um den Kaiser zu züchtigen für die Hülfe, welche er den Polen gegen Schweden geleistet hatte, auf Usedom,

befreiete Pommern von den Kaiserlichen und rückte nun in Brandenburg vor. Aber während der Verhandlungen mit dem Kurfürsten fiel Magdeburg. Erst im Juni kam ein Vertrag zu Stande. Nun rückte der König mit seinem Heere gegen die Elbe vor, überschritt sie bei Tangermünde, verjagte die Kaiserlichen gänzlich aus der Altmark und verschanzte sich dann bei Werben. Pappenheim rief nun, um dem Könige entgegenzutreten, Tilly, der sich nach Thüringen begeben hatte, zurück. Gemeinschaftlich drangen sie in die Altmark ein, bedrückten das Land grenzenlos und trieben die Schweden bis Werben zurück. Dabei wurden die Städte Seehausen, Osterburg, Stendal bald von den Kaiserlichen, bald von den Schweden geplündert, so daß in Osterburg sechs Wochen kein Bürger in der Stadt zu finden war; dazu brannten in demselben Jahre in dieser Stadt 222 Wohnhäuser ab. Endlich erlangte nach dem Siege bei Breitenfeld den 7./17. September 1631, den Gustav Adolf über Tilly errang, Norddeutschland für einige Zeit Ruhe. Als aber der Heldenkönig in der Schlacht bei Lützen den 6./16. November 1632 gefallen war, kehrten die alten Leiden wieder. Wallenstein, jetzt wieder an die Spitze des kaiserlichen Heeres gestellt, fiel 1633 in Schlesien ein, eroberte dann die Städte an der Oder, Frankfurt, Landsberg 2c. und bedrohte bereits Berlin, aus dem der Kurfürst nach der Altmark geflohen war. Die Noth, in welche Baiern gerathen war, nöthigte Wallenstein zum Abzuge, aber die Mark hatte viel Plage durch Truppendurchmärsche zu erleiden. Nur wenige Städte hatten die Last des Kriegs so gut ertragen als Gardelegen, das von 478 Häusern, welche es 1567 zählte, im Jahre 1634 noch immer 447 besaß. Dagegen muß der zweite Theil des Kriegs furchtbar auf dieser Stadt gelastet haben, denn noch 16 Jahre nach dem Frieden von 1648 im Jahre 1664 zählte es nur im Ganzen 151 Häuser.[1]) Als im Jahre 1635 Sachsen mit dem Kaiser Frieden schloß und auch Kurfürst Georg Wilhelm sich diesem Prager Frieden anschloß, kam die Mark wieder in furchtbares Gedränge, denn nun behandelten die Schweden die Mark als feindliches Land, zwar wurden

---

1) Altm. Verein III. S. 77 ff.

die Schweden durch die Sachsen aus der Altmark vertrieben, aber das Land ging dabei zu Grunde. Und als im folgenden Jahre die Sachsen wieder von den Schweden geschlagen wurden, erneuerte sich das Kriegsspiel von Neuem in der Altmark, denn die Sachsen wurden nun von den Kaiserlichen unterstützt und drangen wieder durch die Altmark vor. Stendal, Seehausen und Osterburg litten besonders. In Osterburg wurden die Spitäler verbrannt und die Stadt fürchterlich geplündert, dazu kam die Pest, an der in Stendal 1992 Menschen starben. Im Jahre 1637 brachten sächsische Reiter viel Vieh, welches sie in Pommern und Mecklenburg zusammengeschleppt hatten, nach der Mark und verkauften es für geringes Geld; aber das Vieh war krank und steckte das märkische an, so daß auch dieses haufenweise dahin starb. Dazu gesellte sich eine Landplage durch Feldmäuse, welche ohne Zweifel deswegen in so ungeheurer Zahl erschienen, weil man im Jahre 1636 an vielen Orten wegen mangelnder Arbeitskräfte das Getreide nicht hatte einernten können.

Im Jahre 1638 war die Altmark mit Truppen aus aller Herren Ländern besetzt, so daß die Theuerung der Lebensmittel ins Ungeheuerliche stieg und selbst die Soldaten Katzen, Hunde und Pferde verzehren mußten, die andern Leute aber „mit Wurzeln und Brot von Kleien, Vollkaff und langen Hacheln gebacken" den Hunger stillten. Osterburg bestand fast nur noch aus leeren Mauern. Im folgenden Jahre überfielen sogar die Bauern aus dem Drömling die Soldaten und machten sie beim Fouragiren nieder. Mit ausgesuchten Grausamkeiten wütheten sowohl die Kaiserlichen als auch die Schweden, und der Schwedentrunk ist hier in schrecklichem Andenken geblieben. Auch 1640, 1641 und 1642 standen Armeen im Lande. Selbst die reichsten Leute geriethen in die größte Noth. Lippold von der Schulenburg, welcher außer beträchtlichen Stammgütern und außer dem Amte Dambeck ein ausgeliehenes Kapitalvermögen von 100,186 Thlr. 2 Gr. besaß, war 1632 oft nicht im Stande, eine Forderung von wenigen Thalern zu befriedigen, denn es restirten in jenem Jahre auf das ausgeliehene Kapital 96,670 Thlr. 2 Gr. Zinsen. (Altm. Verein II. 10.) Bis 1644 hatte Osterburg 392,380 Thaler bezahlt

und war fast ganz verwüstet. Wie es einzelnen Leuten erging, beweisen die Erlebnisse des Pastors Balthasar Winter, der seit 1628 in Schmersau bei Osterburg im Amt gestanden hatte. Er wurde im Kriege 13 Mal ausgeplündert, einmal sogar wurde er, da er sich mit 500 Thalern lösen sollte, von Gladigau nach dem Goldberge geschleppt, an einen Eichbaum gebunden und sollte eben erschossen werden, wurde aber noch durch die Dazwischenkunft einer Abtheilung Schweden errettet.

Der Kurfürst Georg Wilhelm war, ohne den Greueln des Kriegs steuern zu können, 1640 gestorben, ihm folgte Friedrich Wilhelm. Dieser war 1620 am 6./16. Februar zu Köln an der Spree geboren. Unter seinen Pathen war außer dem Adel und den Städten der Mark auch Anna Sophia, die wir schon aus der Katechismuslehre beim Weihnachtsfeste 1611 kennen gelernt haben. Sie ist in der Zeit des Kriegs für die südlichen Theile der Altmark ein besonderer Segen gewesen. Anna Sophia war frühzeitig zur Ehe für den jungen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuenburg bestimmt worden; aber die Verlobung scheiterte an einer heftigen Veruneinigung in Düsseldorf zwischen Johann Sigismund und dem künftigen Schwiegersohne. Sie wurde darauf im September 1614 mit dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig vermählt. Die Ehe war eine unglückliche, wie des Herzogs Regierung unglücklich war; denn der Herzog war zwar ein gutmüthiger Herr, aber schwach, und die Zeit erforderte einen starken Herrn. Die Herzogin wurde schon 1626 hart genug durch die Leiden des Kriegs betroffen, als ihr Oheim, König Christian IV. von Dänemark, bei Lutter am Barenberge geschlagen wurde. Im Jahre 1634 starb ihr Gemahl kinderlos in Folge eines Beinbruches, der ihn einige Monate vorher betroffen hatte. Anna Sophia war 36 Jahre alt, als sie Wittwe wurde. Sie erhielt ihren Wittwensitz in Schöningen, wo sie schon vorher seit 1630 gleich einer Wittwe sich aufgehalten hatte. Zu ihrem Witthum gehörte auch die mitten in der Altmark gelegene Braunschweigische Enclave Calvörde. In Schöningen stiftete sie 1638 eine lateinische Schule und stattete sie mit zwölf Freitischen aus, die zur Hälfte Brandenburgischen Landeskindern zu Gute kommen sollten.

Ihr Aufenthalt wurde für die Stadt von besonderem Segen; sie blieb von der Unbill des Krieges verschont. Aus der verheerten Umgegend floh alles vertrauensvoll in die Stadt, in welcher die fromme Fürstin mild und liebreich wie ein Schutzengel waltete Als sie einst selbst auf einer Reise in der Gegend von Gardelegen in die Gewalt der umherstreifenden Feinde fiel, da wurde sie, sobald die Barbaren den Namen Anna Sophia vernommen, unbeschädigt und ehrenvoll entlassen. Sie starb nach vielem Kreuze am 19. Dezember 1650, nachdem der Friede in Deutschland wieder eingekehrt war. Für die Sicherung der Marken hatte ihr Neffe, der große Kurfürst, mit Eifer gearbeitet, aber er konnte, da sie zuerst in fremden Händen waren, erst 1643 aus Preußen dahin kommen. Nach 1644 kam der kaiserliche General Gallas auf seinem Zuge gegen die Schweden durch die Altmark, wurde aber von diesen unter Torstenson zurückgeworfen, so daß nur noch einzelne schwedische Heerhaufen auf dem Zuge nach Süden die Mark berührten. Endlich wurde 1648 der Friede zu Osnabrück und Münster geschlossen. Da mochte wohl, in vollem Einklang mit des Volkes Herzen, Paul Gerhard aus tiefster Brust singen:

„Gott Lob, nun ist erschollen
Das edle Fried'- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord!"

Aber wie sah es in der Altmark aus? Die Soldateska, Kipper- und Wipper, Seuchen, Hungers- und Brandnoth hatten greulich gewüstet.[1]) In dem Lager der Heere floß der Gewinn der Schlachten, die Opfer ausgesaugter Städte und Landschaften zusammen. Da gingen Kaufleute ab und zu, um den Gaumen und das äußerliche Hoffahrtsgelüste zu befriedigen. Die armen Bauern aber saßen verlassen und hungernd auf ihren halb niedergebrannten Dörfern, in deren Straßen das Gras wuchs, ohne daß Vieh zur Weide da war. Viele gingen zu dem Heere, um

1) Vergleiche für Südwestdeutschland: K. Fr. Hauser, Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege. S. 117 ff.

nicht dem Hunger in der Heimath zum Opfer zu fallen. Das Volk aber tauchte in Verbrechen unter, um nur den Hunger zu stillen; auf dem Schindanger riß man sich um das Fleisch gefallener Rosse, der Gräber Inhalt speiste die Lebendigen. Kein Wunder, daß die Seuchen in der letzten Zeit, mehr als das Schwert, furchtbare Ernte hielten, so daß ganze Landstriche öde wurden und statt der Menschen mit wilden Thieren sich bevölkerten. Dem Städter war sein Haus in Brand gesteckt, dem Handwerksmann sein Handwerk gelegt. An Leib und Seele verhungert stand man am Ende in grauser Wüste, um ein neues Leben in allen Kreisen zu beginnen. Beim Anfange des Kriegs waren die Städte materiell gesegnet und blühende Sitze der Cultur. Die Hansa ging zu Grunde, die Städte waren elende Stätten, die Musen fanden kaum eine Zuflucht am äußersten Ostseestrande in Königsberg, und an den Ausflüssen der Elbe und des Rheins, in Hamburg u. s. w. Ebenso hatte der Bauer vor 1618 ein behagliches Dasein geführt, zwar minder von geistigen Trieben durchflochten, als das des Städters, aber doch immer auf einem starken sittlich religiösen Grunde ruhend. Aber bald war, wie es im Simplicius Simplicissimus, einem historischen Romane aus den ersten Jahren nach dem Frieden, heißt, „die Armuth selbst Hofmeisterin, der Hunger Koch uud der Mangel Küchenmeister.“ 1) Durch die List der Gauner umgarnt, durch die Soldaten verfolgt, von Hunger und Pest heimgesucht, zuletzt unter den Trümmern hausend und vom Entsetzen des Verderbens umgähnt, wurde das Volk am Ende irre an Gott und verzweifelte an sich selbst: man wandte sich den bösen Geistern zu, so daß der furchtbare Wahn des Hexenwesens zahlreiche Opfer besonders aus dem Geschlechte der Frauen quälte und zu Tode marterte. Dazu kam eine entsetzliche Unsittlichkeit in allen Kreisen, von der die unzüchtigen Erzeugnisse der damaligen Literatur Zeugniß ablegen. Die zweite schlesische Dichterschule, besonders Hoffmann von Hoffmannswaldau ist dadurch berüchtigt. Es ist gewiß keine vereinzelte

---

1) Vergl. Aus dem Jahrhundert des großen Krieges. Bilder von Gust. Freitag. S. 102 ff.

Thatsache in der Altmark, daß sich in der Kriegszeit in Kleinau etliche Bauern, der taube, der stumme und der krummmäulige Korporal, aufs Rauben legten.

Das Volksschulwesen war im Kriege gänzlich vom Boden weggefegt. Es mußte erst wieder mit neuer Mühe angebaut werden. Es ist kaum zu sagen, welche Arbeit es kostete, um hier auch nur aus dem Rohesten herauszukommen; denn die Dörfer waren ohne Pfarrer und Küster; das unter den Kriegsgreueln erwachsene Geschlecht verwildert. Und zuerst mußte der große Kurfürst allen Fleiß aufwenden, um die materiellen Schäden zu heben, ehe er an die Einrichtung der Schulen denken konnte. Erst als diese Arbeit vieler Jahre einigermaßen in Gang gebracht worden, konnte wenigstens die frühere kirchliche Ordnung und Schuleinrichtung wieder hergestellt werden. Aber war in den früheren Jahren schon Noth gewesen, immer einen Küster zu erhalten, der lesen und schreiben und allenfalls auch rechnen konnte, so hielt es jetzt nach den bunten Kriegsstrudeln ungleich schwerer, noch taugliche Männer zu finden. Man mußte zufrieden sein, nur überhaupt einen Küster, der, weil das Einkommen nach dem Raube so gering war, als Spielmann zugleich, Korndrescher, Barbier diente u. s. w., zu erhalten, der während seiner andern Geschäfte sein Weib oder einen aufgeweckten Jungen Schule halten ließ. Die Eltern hatten kein Interesse an der Schule, brauchten die Kinder bei der Herstellung ihrer Wirthschaften und schickten sie, des Sommers wenigstens, gar nicht zur Schule. In ganz Deutschland kam zuerst Gotha durch den trefflichen Herzog Ernst den Frommen wieder zu einem geordneten Volksschulwesen. Wir müssen seiner hier gedenken, weil durch die Gothaer Schulen auch August Hermann Francke angeregt worden ist und so durch ihn wenigstens mittelbar der Segen dieser Schuleinrichtungen auch Brandenburg und der Altmark zu Gute gekommen ist. Herzog Ernst berief, um einen tüchtigen Rathgeber an seiner Seite zu haben, den Rektor Reyher aus Schleusingen an das Gymnasium nach Gotha, und ließ durch ihn eine Anzahl neuer Lehrbücher für die niederen Volksschulen: ein ABC- und ein Syllabirbüchlein, Lesebüchlein, Leseübung, Psalterium, Evangelienbüchlein, Rechenbüchlein und

als Grundlage des ganzen Werkes unter dem Titel: „Schulmethodus“ eine neue Schulordnung ausarbeiten. Diese Schulordnung [1]) umfaßt 13 Kapitel: 1. Von dem was insgemein bei der Schule zu beobachten ist. 2. Die Unterweisung der untersten Klassen. 3. Die Unterweisung der mittleren. 4. Die Unterweisung der oberen Klassen. 5. Die Eintheilung der Lektionen in den Schulstunden. 6. Die Art und Weise, den Verstand des Katechismus und was dazu gehört, zu treiben. 7. Anweisung, wie die Predigt zu examiniren. 8. Wie die natürlichen und andern Wissenschaften zu treiben. 9. Von Pflanzung und Uebung christlicher Zucht und Gottseligkeit. 10. Von der Schuldigkeit der Kinder. 11. Von der Präceptoren Gebühr. 12. Von der Eltern und Anderer, die an Eltern Statt sind, obliegenden Pflicht. 13. Vom Schulexamen.

Als Zweck der Schule wird angegeben, daß alle Kinder des Landes, Knaben und Mägdlein, im Katechismo und dessen Verstande, auserlesenen biblischen Sprüchen, Psalmen und Gebetlein, wie auch im Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen, und wo man mehr als einen Praeceptorem hat, in Wissenschaft etlicher nützlicher, theils natürlicher, theils weltlicher und anderer Dinge, in guter Ordnung nach und nach unterrichtet, und daneben zu christlicher Zucht und guten Sitten angeführt werden mögen.“ Jedes Kind muß nach zurückgelegtem fünften Lebensjahre in die Schule gehen und nicht eher aus der Hand des Lehrers entlassen werden, als bis es geläufig deutsch lesen kann, Luthers Katechismus nach seinem Verstande gefaßt und seinem Gedächtnisse eingeprägt hat, und im Rechnen und Schreiben, im Choral- und Figuralgesange genügend geübt ist. Jede Schule zerfällt in drei Klassen. Zur Uebung im Schön- und Rechtschreiben mögen Sätze aus dem Katechismus oder auch aus den natürlichen und gemeinnützigen Wissenschaften gewählt werden. „Wenn ein Zweifel vorfällt, mit welchem Buchstaben ein Wort zu schreiben sei, soll der Präceptor darüber den Pfarrer fragen oder das Lesebüchlein, und sonderlich

1) Vormbaum, Die evangelischen Schulordnungen des 17. Jahrhunderts. S. 295 ff.

die deutsche Bibel lassen Richter sein." Der Rechenunterricht soll die vier Species, die Regeldetri und womöglich die Brüche umfassen.

Der Lehrer wurde verpflichtet, „sich eines stillen, eingezogenen und frommen Lebens zu befleißigen, in allen Stücken der Jugend mit gutem Beispiele voranzugehen, dem vorgesetzten Superintendenten, Adjunkten und Pfarrer gebührende Folge zu leisten, ohne Erlaubniß des Letzteren keine Stunde zu versäumen, viel weniger zu verreisen, mit dem Glockenschlag in der Schule zu sein, über sämmtliche Kinder ein richtiges Verzeichniß zu führen, mit Bemerkung derjenigen Schulkinder, welche etwa zum Studiren oder zur Erlernung mechanischer Künste Anlage hätten, die Kinder nach ihren Fähigkeiten und Fortschritten gehörig zu klassifiziren, in Ansehung der Disciplin nicht stürmisch zu sein, oder die Kinder übel anzufahren, sondern mit ihnen freundlich und väterlich umzugehen, in Bestrafung ihrer Vergehungen nach vorhergegangenen Warnungen nur die Ruthe mit väterlicher Moderation zu gebrauchen, sich aller Schimpfnamen durchaus zu enthalten, auch sie zur äußerlichen Höflichkeit, Anständigkeit und Reinlichkeit fleißig zu gewöhnen."

Wie die Anfänge der Thätigkeit des Herzogs Ernst noch in den Krieg fielen, so steht Johann Amos Comenius mit seinem pädagogischen Leben und Wirken mitten in den Verwüstungen desselben. Geboren 1592 zu Comnia in Mähren, studirte er, früh Waise geworden, und von seinen Vormündern vernachlässigt, so daß er erst in seinem sechszehnten Jahre das Latein zu lernen anfing, an verschiedenen Orten; auf seine Entwickelung hatte vornehmlich der reformirte Theologe und Chiliast Alstedt zu Herborn in Nassau Einfluß, welcher eine Menge theologischer, philosophischer und pädagogischer Schriften verfaßt hat. 1614 wurde er Rektor zu Prerau, 1618 Prediger zu Fulneck, wo der Hauptsitz der böhmischen Brüder war. Er verwaltete die Schule mit und arbeitete auch an Schulbüchern, die aber noch im Manuskripte in dem Kriege 1621 verbrannten. Drei Jahre später, als ein kaiserlicher Befehl alle evangelischen Prediger vertrieb, mußte Comenius aus Böhmen weichen. „Auf dem Grenzgebirge sah er sich noch einmal um nach Mähren und Böhmen, fiel mit seinen Brüdern auf die

Kniee, und betete zu Gott unter vielen Thränen, daß er doch mit seinem Worte nicht gar aus Böhmen und Mähren weichen, sondern sich noch einen Samen behalten wolle." Wie schon vorher Comenius für die Schule gearbeitet und auch deshalb gesucht hatte, mit Ratich in Verbindung zn treten, so wandte er sich jetzt mit noch größerem Eifer der Erziehung der Jugend zu, indem er glaubte, daß durch Stiftung von Schulen, in denen nach guten Lehrbüchern und klarer Methode unterrichtet würde, dem Volke, bei Rückkehr besserer Zeiten, wieder müsse aufgeholfen werden." Zunächst wandte sich Comenius nach Lissa, und gab 1631 seine „Janua linguarum reserata" heraus, darin er eine neue Weise, die Sprache, vornehmlich Latein, zu erlernen kürzlich darlegte. Dies Werk wurde von der gelehrten Welt mit allgemeinem Beifall aufgenommen, so daß es in viele Sprachen übersetzt wurde.

Sein Ruhm veranlaßte die schwedischen Reichsstände 1638, ihn zur Reform ihrer Schulen nach Schweden zu berufen. Comenius lehnte ab; als aber ein Parlamentsbeschluß ihn nach England zur Verbesserung des Schulwesens einlud, ging er 1641 dahin. Er wurde in London mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Seine Ideen wären auch wohl zur Ausführung gekommen, aber leider brachen Unruhen in Irland aus. Darum folgte er 1642 von London aus der Einladung Ludwig's von Geer nach Schweden. Eine Unterredung mit dem praktischen Kanzler Oxenstierna übte auf ihn, da er noch zu sehr in phantastischen Idealen schwärmte, eine gesunde Ernüchterung, so daß er, trotz glänzender neuer Aufforderungen aus England, sich der mühseligen und scheinbar unbedeutenden Arbeit der Abfassung von Schulbüchern unterzog. Nach deren Vollendung gab er im Friedensjahre 1648 zu Lissa die „novissima linguarum methodus" heraus, in welcher Schrift er sich auch an die Fürsten wendet mit den Worten: „Ihr habt Vieles zerstört, o ihr Mächtigen: erbauet nun wieder Vieles. Ahmet hierin dem nach, welcher euch an seiner Statt zu Verwaltern der menschlichen Angelegenheiten eingesetzt hat: Er zerstört, um zu bauen; er reutet aus, um zu pflanzen." Vier Jahre verweilte dann Comenius in Ungarn, um die Schule zu Patak einzurichten. Hier schrieb er seinen „Orbis pictus", der

1657 zu Nürnberg erschien. Dieses Buch ist erweitert, verändert, in vielen verschiedenen Ausgaben bis auf unsere Zeit gekommen und hat, indem es den Blick für die Dinge der Welt öffnete, dem Anschauungsunterrichte Bahn gebrochen. Es ist auch den Schulen der Altmark dieser Einfluß des Buchs zu Gute gekommen, obgleich wir nicht wissen, ob es selber als Schulbuch in denselben gebraucht ist. Als Comenius 1654 nach Lissa zurückgekehrt war, arbeitete er unausgesetzt auf dem pädagogischen Gebiete weiter, bis er 1656, wo die Polen die Stadt einnahmen, sein Haus, seine Bibliothek und fast alle seine Manuscripte verlor. Da flüchtete er nach Schlesien, Brandenburg, Hamburg und endlich nach Amsterdam. Hier starb er 1671.

Seine allgemeinen pädagogischen Prinzipien hat Comenius in der Didactica magna 1628 scharfsinnig und charaktervoll dargelegt:

1. Alle Menschen, zum Ebenbilde Gottes geschaffen, sind unterrichtsbedürftig; allen soll dies Bedürfniß durch gute Schulen befriedigt werden.

2. Der Unterricht wird in dem Maße leicht von Statten gehen, als die Unterrichtsmethode der Natur folgt.

3. Der Unterricht beginne in früher Jugend, da der Sinn noch frei ist, und schreite stufenweise, nach Maßgabe der wachsenden Fassungskraft, fort.

4. Man lehre nicht blos verstehen, sondern zugleich das Verstandene aussprechen und ausführen.

5. Bei dem Sprachunterrichte muß mit dem Schriftsteller, nicht mit der Grammatik, der Anfang gemacht werden; die Materie muß der Form vorangehen.

6. Man treibe nicht Vielerlei zu gleicher Zeit, sondern Eins nach dem Andern.

7. Man lehre zuerst die Muttersprache, dann die eines benachbarten Volks, dann erst Latein ꝛc.

8. Jede Sprache wird besser durch den Gebrauch, als durch Regeln gelernt; die letzteren geben dem Gebrauche Sicherheit.

9. Zuerst Uebung der Sinne, dann des Gedächtnisses, hierauf des Verstandes, zuletzt des Urtheils.

10. Der Schüler lerne nichts auswendig, was er nicht begriffen hat.

11. Vom Leichten zum Schweren, von Wenig zu Viel, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Nahen zum Fernen, vom Regelmäßigen zum Unregelmäßigen, vom Beispiel zur Regel, von der Anschauung zur Beschreibung, von dem Gegenstand im Ganzen zu dessen Theilen.

12. Alle Studien müssen möglichst ein Ganzes bilden, gleichsam aus einer Wurzel entspringen, und überall herrsche nur eine Methode, damit der Schüler bei neuen Materien nicht zugleich mit neuen Formen zu schaffen bekomme.

13. Lesen und Schreiben werden zugleich gelernt.

14. Da das sinnlich Aufgefaßte fester im Gedächtniß haftet, als jede Beschreibung und Erzählung, so sind Bilder sehr zu empfehlen.

15. Wissen und Können müssen verbunden werden; Beides ist ein Bilden (Ausbilden und Einbilden) der Dinge.

16. Jede Kunst wird durch Uebung gelernt: der Meister mache es dem Lehrling zur Nachahmung vor, ohne mühselige theoretische Anweisung.

17. Das Lernen werde dem Schüler angenehm gemacht: dies geschieht nicht nur durch heiteres Schullokal, Spielplätze u. dgl., sondern insbesondere dadurch, daß der Lehrer die Schüler freundlich und ihrer Natur gemäß behandelt, ihnen das Ziel ihrer Arbeit zeigt, sie nicht blos zusehen und zuhören, sondern zugreifen und mitsprechen läßt, und dabei auf Abwechselung bedacht ist.

18. Die Schule ist eine Werkstätte der Humanität: sie hat die Menschen zum rechten, fertigen Gebrauch ihrer Vernunft, ihres Rede- und Kunsttalents, zur Weisheit, Beredsamkeit, Geschicklichkeit und Klugheit auszubilden. Es handelt sich nicht blos um Kenntnisse, sondern um Tugend und Frömmigkeit: daher lerne der Schüler nichts, was nicht für dieses und jenes Leben nütze ist.

19. Die Jugend muß innerlich und äußerlich für die Religion gebildet werden.

20. Die drei Hauptstücke der Methode sind: a. daß Dinge und Worte (Wort und Sachkenntniß) neben einander hergehen;

b. die lückenlose Stufenfolge des Unterrichts; c. das leichte angenehme, den Schüler in steter Thätigkeit erhaltende und dadurch die schnellen Fortschritte fördernde Verfahren.

21. Hat ein Lehrer eine größere Menge zu unterrichten, so theile er die Classe in Decurien, und setze über dieselben Decurionen, die ihm helfen."

Comenius unterscheidet vier Bildungsstufen:

1. Schola materna: Mutterschule; 2. schola vernacula: deutsche Schule; 3. schola latina: Gymnasium; 4. academia: Universität. „Eine Mutterschule" müsse in jedem Hause sein, eine deutsche Schule in jeder Gemeinde; eine lateinische in jeder Stadt; eine Akademie in jedem Kreise (des deutschen Reichs), oder in jeder größeren Provinz. In der Mutterschule sollten die Kinder bis zum sechsten Jahre sein; vom sechsten bis zum zwölften in der deutschen; vom zwölften bis zum achtzehnten in der lateinischen; zuletzt vom achtzehnten bis zum vierundzwanzigsten auf der Akademie. In der Mutterschule sollten vorzüglich die äußeren Sinne zum richtigen Auffassen der Dinge geübt werden; in der deutschen Schule die inneren Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß: da müßten auch die durch die äußeren Sinne innerlich eingeprägten Bilder der Dinge wieder äußerlich ausgeprägt und dargestellt werden, durch die Hand und die Zunge, durch Lesen, Schreiben, Malen, Singen u. s. w.; auf dem Gymnasium sollte man dann durch Vergleichen, Abwägen und tieferes Eingehen in die Dinge Verstand und Urtheil ausbilden; auf der Universität den Willen."

Die Mutterschule beginnt schon in der Zeit der Schwangerschaft; die Mutter soll das neugeborne Kind selber stillen, dasselbe ganz nach den Gesetzen der Natur einfach behandeln, ihm jedes geistige Getränk versagen; alle seine sinnlichen Fähigkeiten entwickeln, und damit in zartestem Kindesalter den Grund legen zu allen Wissenschaften und Künsten: damit Hand in Hand soll die ethisch religiöse Erziehung gehen; in der Taufe gibt man die Kinder ihrem Schöpfer und Erlöser zurück; drum betet man mit den Kindern, und leitet sie an zum Gebet des „Vater unser," des

Glaubens u. s. f. Auf diesem doppelten Wege muß bewirkt werden: „ut sit mens sana in corpore sano.“

Mit dem sechsten Jahre treten die Kleinen ein in die „Muttersprachschule,“ nicht, wie manche wollen, sofort in die lateinische Schule: denn mit angehendem sechsten Jahre läßt sich nicht entscheiden, ob einer zum Studiren geschickt und geneigt sei, oder nicht. — „Meine Methode hat keineswegs einzig auf das, meist erfolglos geliebte Latein ihr Absehen: sie sucht vielmehr gleichmäßig den Weg zur Ausbildung aller Muttersprachen. Eine fremde Sprache lehren wollen, bevor man der eigenen mächtig ist, heißt seinen Sohn im Reiten unterrichten wollen, bevor er gehen kann. Auch bezwecke ich Realkenntnisse: diese können ebensogut in der Muttersprache, als in der lateinischen beigebracht, und überall statt griechischer und lateinischer deutsche Kunstausdrücke gebraucht werden.“ Die Lehrgegenstände der deutschen Schule sind: Deutsch lesen, richtig schreiben, Rechnen, wie es das Leben fordert, Messen, gewöhnliche Melodien singen, Auswendiglernen geistlicher Lieder, Kenntniß des Katechismus und der Bibel, eine ganz allgemeine Geschichtskenntniß: nämlich der Schöpfung, des Falles und der Wiederherstellung des Menschen, einige Kosmographie, und Kenntniß der Gewerbe und Künste: denn das Alles ist nicht bloß für Studirende nöthig, sondern auch für künftige Oekonomen, Kaufleute u. s. f. Die deutsche Schule soll in sechs Classen zerfallen, und für jede Classe ein Schulbuch in der Muttersprache verfaßt werden.

Die lateinische Schule umfaßt vier Sprachen, und die sieben Künste des sogenannten Trivium und Quadrivium: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie; dazu Physik, Chronologie, Geschichte, Ethik und biblische Theologie. Die nothwendigen sechs Jahreskurse vertheilen sich also: 1. Grammatik, 2. Physik, 3. Mathematik, 4. Ethik, 5. Dialektik, 6. Rhetorik. Deutsch und Latein müssen die Schüler vollkommen, Griechisch und Hebräisch zur Nothdurft grammatisch verstehen. Dialektik und Rhetorik dürfen erst nach den Realien gelehrt werden: sonst werden jene Wissenschaften ein Plappern und Zanken ohne Grund und Gehalt. Der Mathematik, als einer abstrakten

Wissenschaft, muß die mehr das sinnliche Anschauungsvermögen beanspruchende Physik voraufgehen.

Auf die Akademien läßt sich Comenius nicht näher ein.

Das Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden war freilich nicht geeignet, die Hoffnungen des Comenius zu verwirklichen, aber spätere Zeiten haben manche Grundsätze desselben sich angeeignet und in die Schulen eingeführt, und in den Schulen Aug. Herm. Franckes fanden schon kurz nach Comenius Tode die Realien, wie er gewünscht, mehr und mehr Aufnahme und Pflege. Auch bahnte sich sein Orbis pictus bis wenigstens in die gelehrten Schulen der Altmark die Wege; die Volksschule aber mußte hier erst wieder neu geschaffen werden. Neben Comenius ist aus der wilden Zeit des Kriegs zu nennen Johann Valentin Andreä, geboren 1586 zu Herrenberg, gestorben 1654. Ein Mann von gewaltiger Persönlichkeit, „ein seltener und lieber Geist, blühend wie eine Rose unter Dornen," wie Herder sagt, der als Geistlicher, Dichter, Katechet und Pädagog segensreich wirkte. Er sah eine Hauptquelle der Schäden, an denen die Kirche krankte, in der heillosen Vernachlässigung des Schulunterrichts, in dem mechanischen Betrieb des Lateinischen in den niedern gelehrten Schulen und in dem ebenso mechanischen Katechismusunterricht in den Volksschulen. Mit Amos Comenius innig befreundet, empfahl er besonders dessen Didactica magna. Er stellte als Grundsätze auf: 1. Nichts soll der Jugend in fremder Sprache vorgeschrieben werden. 2. Nichts soll ihr aufgegeben werden, was sie nicht versteht; denn es muß dem Knaben Ueberdruß erregen, wenn er zwar Wörter lernen muß, aber über die damit bezeichneten Sachen und deren Gebrauch im Leben nicht belehrt ist. 3. Nichts soll der Jugend gelehrt werden, was über ihren Horizont geht und ihr kein Interesse abgewinnt. Nicht das Vollstopfen der Knaben mit Kenntnissen, die sie sofort wieder ausspeien, sondern solches ihnen beizubringen, was sie geschickt wiedergeben können, dessen sie also mit geistiger Freiheit mächtig sind und das sie praktisch anzuwenden verstehen, das ist die Aufgabe und die wahre Kunst des Lehrers. Das Höchste ist ihm aber, daß Alles Christo diene. Schon 1619 hatte er diese Gedanken in seiner Schrift: reipublicae

christianae descriptio ausgesprochen, worin er gemeinschaftliche Erziehung aller Kinder vom 6. Jahre an in Erziehungshäusern, auch mannigfache Leibesübungen, die er selbst in Tübingen gelehrt hatte, forderte. 1621 gab er seine evangelische „Kinderlehre“ heraus, als weitere Belehrung für Kinder, die „den Katechismum allbereits ergriffen;“ diese Schrift ist der Vorläufer der Bearbeitungen des Katechismus geworden, welche von Spener ausgingen, wie auch Spener von Andreä sagte, wenn er einen könnte von den Todten auferwecken, so müßte es Andreä sein. In Calw sorgte er in den Drangsalen des Kriegs dafür, daß die armen Schüler täglich zweimal gespeist wurden, eine Einrichtung, aus der das Färberstift erwuchs. Vielfach angefeindet und der Ketzerei beschuldigt, starb Andreä mit den Worten: „Das ist unsere Freude, daß unsere Namen angeschrieben sind im Buche des Lebens.“

Auch Johann Michael Moscherosch, geb. 1601, gest. zu Worms 1669, der in seinen Schriften, besonders in seinem Buche: „Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald, d. i. Straf-Schriften,“ die Verhältnisse und Zustände in ihrer Nichtigkeit und Blöße mit ächt christlichem und vaterländischem Sinne schilderte, hebt auch im Gegensatze gegen die verkommene Erziehung seiner Zeit in seinem Buche „Christlich Vermächtniß, oder schuldige Vorsorg eines treuen Vaters, 1643“ die alte christlich deutsche Erziehung lobend hervor. Er ruft seiner Frau zu: „Wir Aeltern, die wir am Abend und im Untergehen sind, sollen zurücksehen gegen den Anfang, gegen unsere Kinder, und ihnen zurufen: „Hierher, nicht dort hinaus! auf daß sie uns recht nachfolgen und nicht irgend in Abwege gerathen.“ Zu seinen Söhnen sagt er: „Was ihr auch lernet — nach Tugend strebt! Diejenigen, welche nicht Anlage zum Studiren haben, wählen ein bürgerliches Geschäft. Besonders hoch ist der Ackerbau zu schätzen. Studirt fleißig die Geschichte; sie kann mit Recht praktische Philosophie genannt werden. Aber auf welche Kunst oder Wissenschaft ihr euch auch immer legen möget, befasset euch stets mehr mit dem Praktischen als mit der Spekulation. Auf das Kernhafte, Gediegene gehet aus, meine Söhne! Nach Tüchtig-

keit im Wollen und Vollbringen muß man streben. Geduldig sein und Gott in allen Nöthen vertrauen, aufrichtig und redlich in allen Handlungen, sittsam und freundlich gegen Jedermann und des Hoflebens sich mäßigen: diese Lehren habt diesmal von mir zum Letzten." Zu seinen Töchtern sagt er: „In einer Jungfrau Hand gehören diese zwei Stücke: ein Gebetbuch und eine Spindel. Eine Jungfrau soll sich des Hauswesens mit Ernst annehmen, denn ein Weib, das nicht haushalten kann, ist des Mannes Verderben und Untergang. Daneben sollt ihr, so Gott will, neben dem Schreiben, Rechnen und Haushalten in der Musik und Singkunst euch üben. Das Vermächtniß für Töchter sind die Tugenden der Demuth, Ordnung, Reinlichkeit, denn die Züchtigkeit ist die Probe einer reinen, demüthig sein die Probe einer verständigen Jungfrau." Beachtenswerth auch noch für heute ist, was Moscherosch im Philander von Sittewald über die Namen und Kleider sagt: „Warum denn, so du ein geborner Teutscher bist, hast du nicht auch einen teutschen Namen? Was soll dir ein griechischer und hebräischer Name in Teutschland? Was ist Philander für ein Gefräß? Bist du von Sittewaldt, warum hast du denn einen wälschen Namen? Was? Hm? Was meinst du? Hä?" „Gnädigster Herr König," sprach ich, „es sind solche Namen gemein bei uns!" „Gemein? ja, wie die wälschen Laster auch. Was habt ihr vermeinte Teutsche denn für Treu in euren Herzen gegen euer Vaterland, wenn ihr bedächtet, wie durch die römischen Tyrannen, insonderheit den Cäsar, und durch die wälsche Untreu alles in Zerrüttung kommen, daß ihr gleichwohl ihre Namen zu gebrauchen euch noch gelüsten lasset? Haben denn die teutschen Namen nicht Lusts und Zierde genug, euch zu nennen? Euere Tugenden und Thaten an Tag zu geben? Ist euch denn das liebe Teutsche so gar erleidet, daß ihr Erman, Erhardt, Manholdt, Adelhardt, Baldfried, Karl, Kunrath &c. und andere liebe, schönklingende teutsche Namen nur über Achsel ansehet und verlachet? — Schäme dich für den Teufel, wenn du eine ehrliche teutsche Ader in deinem Leib hast, daß du einen andern Namen, einen ausländischen Namen, und den du vielleicht selbst weder versteheſt, noch wissest, sollst einem verständlichen,

bekannten teutschen Namen vorziehn, oder mit wälschen Farben anstreichen.“ Dazu war Moscherosch ein leuchtendes Beispiel, der seine Kinder christlich deutsch erzog.

Johann Balthasar Schupp, geboren 1610 zu Gießen, zeigt in seinen „Lehrreichen Schriften“ das ganze Leben und Streben seiner bewegten Zeit mit der größten Klarheit und Lebendigkeit. Er bezog schon im Alter von 15 Jahren die Universität, ging dann auf Reisen, wurde Professor in Marburg und Schwiegersohn des 1617 gestorbenen berühmten Hebräers Christoph Helwig, der Ratichs Methode „richtig verstanden“ mit großem Erfolge auf das Hebräische angewandt hatte. Später wurde Schupp Hofprediger zu Braubach und von da aus Abgesandter zu den Traktanden des westphälischen Friedens. Er starb 1661 als Pastor zu Hamburg und stand nicht nur als volksthümlicher Redner und Schriftsteller in seiner Zeit in hohem Ansehen, sondern verdient auch heute noch um dieses Vorzugs willen studirt zu werden. Besondere Rücksicht nimmt er auf die pädagogischen Reformbestrebungen, auf Baco, Ratich, Helwig, Comenius, stellte das Schulwesen in seiner falschen Richtung dar und wirkte auf bessere Zustände. Dies that er vorübergehend in mehrern seiner zahlreichen Schriften, z. B. im „Salomo oder Regentenspiegel,“ in der „Kraft der Einbildung,“ ausschließlich aber in dem Buche: „Der teutsche Lehrmeister“ und „Ambassadeur Zipphusius, auß dem Parnaß wegen des Schulwesens abgefertiget, an die Chur-Fürsten und Stände deß heil. Röm. Reichs.“ Schon die Vorrede der zweiten Schrift ist wegen der geschichtlichen Darstellungen merkwürdig und wichtig. „Es ist zu erbarmen,“ klagt er, „daß heutiges Tages oftmals die allergrößesten Esel zu Schulmeistern gebraucht werden. Und wenn einer ist, der nirgend fortkommen kann und weder zu sieden noch zu braten tauget, so sagen die großen Politici, er muß sich behelfen, er muß einen Schuldienst annehmen, bis man siehet, wie man „ihm weiter helfe.“ Und doch, meint er, ist „eine Schule recht zu dirigiren“ eben so schwer als die gute „Direktion einer Armee.“ Die eigentliche Schrift erzählt, wie Apollo nach wiederhergestelltem Frieden darüber mit den Musen und berühmtesten Gelehrten sich berathen

will, woher die Verdorbenheit in der Welt und namentlich in der Gelehrten-Republik herrühre, und wie ihr abzuhelfen sei. Als die Musen und die Proceres Parnassi zur bestimmten Zeit sich einstellen, werden sie von dem Ceremonienmeister in den Audienzsaal geführt. Das Vorgemach ist mit allerlei Sprüchen geziert. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit Schupps, der es liebt, volksthümliche Spruchweisheit zu verbreiten. Wir führen daher aus diesem Vorhalte und andern Schriften Schupps einige hier an: „Kinderzucht ist eine Quelle alles Glücks und Unglücks. Kunst macht Gunst. Wer Weisheit und Kunst gerne hätte, der muß sie nicht suchen im weichen Bette. Langsam zum Seckel, lustig zum Hut Hilfet gar manchem jungen Blut. Des Hochmuths Vater ist die Unwissenheit. In weich Wachs kann man drücken, was man will. Es meint eine jede Fraue, ihr Kind sei ein Pfaue. Arbeit, Zwang und Lehren bringt Kinder oft zu Ehren. Arcemus ab hoc sacrario humiles animos, excelsos cupimus, qui excelsa cupiunt. At quid excelsius Deo? — Deum igitur cole et adora, non secus ac si nil prosit labor; labora ac si nil juvet Deus. — Quid est stultius, quam quia non didiceris, non discere? Omnis aetatis homines schola admittit. Tam diu discendum, quam diu ignoramus. Tam diu ignoramus, quam diu vivimus. — In ruinam prona sunt, quae sine fundamento crescunt. Fundamenta autem non in summo quaere, sed in imo. Nec contemne tanquam parva, sine quibus magna consistere nequeunt. — Duae artes sunt, quae non discuntur in spem futurae oblivionis: ars bene loquendi, et ars bene agendi. Bene loqui docent oratores, bene agere historici. — Plus movet unum exemplum domesticum, aut recens, quam centum peregrina. — Nachdem alle Geladenen im Audienzsale versammelt sind, beginnt unter Apollos Vorsitz die Berathung. Unter allen Mitteln, welche nach und nach vorgeschlagen werden, gefällt der Vortrag der Polymnia dem Apollo am besten. Sie schließt mit den Worten: „Diejenigen, so einen alten und starken Eichbaum fällen wollen, thun thöricht, wann sie die Spitzen oben an den Aesten abhauen, Verständigere aber legen die Axt an die Wurzeln. Nun stelle ich es zu Eurer

Hoheit &c. Urtheil, ob diese Reformation des menschlichen Geschlechts, welche wir anjetzo vorhaben, nicht von der Kinderzucht und den Schulen, als dem rechten Fundament, darauf das menschliche Wesen und Leben gegründet wird, anzufangen sei? Wann wir aller Orten wohlbestellte Schulen hätten, darin die Jugend recht unterwiesen würde, hätten wir innerhalb zwanzig Jahren eine neue Welt und bedürften keiner Büttel und Scharfrichter." Auf Apollos Erfordern redet nun Comenius: „Die erste Plage, womit die zarte Jugend in den Schulen gequält wird, ist, daß man sie mit unendlichen weitläuftigen, dunkeln und verwirrten, auch meistentheils unnützen grammatikalischen Regeln etliche Jahre aufhält. Darnach wird sie mit vielen Vokabeln oder Wörtern der Dinge, die sie niemals gesehen haben oder verstehen können, gleichsam ausgepropfet, wird ihnen aber nicht zugleich dabei gezeigt, wie die Wörter zusammengefügt, nnd also aus dieser Zusammenfügung eine Rede erwachsen könne." Eben so wenig ist er damit einverstanden, daß man mit den Knaben lateinische Schriftsteller lese, welche weit über ihrem Gesichtskreise seien. Die Aufgabe der Schule sei es, zunächst den Verstand zu entwickeln, dies würde aber vollständig vernachlässigt. „Joh. Heermann, ein berühmter Prediger und Poet aus Schlesien" († 1647), bittet nun zuvörderst denen Präceptoribus zu sagen, was sie thun sollen: „Wenn Lehrer und Schulmeister wollen ihr Amt thun, können sie es genugsam lernen aus ihrer Grammatik, aus ihrem Donat. Da können sie sehn, das Verbum Amo. Wer ein redlicher Schulmeister sein will, der muß ein väterliches Herz zu seinen Schülern tragen, aber als wenn es seine leiblichen Kinder wären." Zum Andern sehen die Schulmeister in ihrem Donat das Verbum Doceo, ich lehre. Da müssen sie nun, wenn sie wollen ihrem Amt ein Genüge thun, die Jugend lehren, wie sie recht glauben, christlich leben, selig sterben, am jüngsten Tage fröhlich wieder auferstehen und zum ewigen Leben eingehen sollen. Wenn einer gleich noch so gelehrt wäre, und trüge alle Künste in seinem Kopf, wüßte aber dabei von keiner Gottesfurcht, von keiner Religion, so wäre ihm alle Wissenschaft lauter Gift. — Zum Dritten muß er auch in seinem Donat betrachten das Wort Lego. Und wenn

er seinen Discipeln etwas vortragen will, muß er zuvor darauf lesen und meditiren. — Es kömmt vors vierte in ihrem Donat vor das Wort Audio, ich höre. Dieses müssen sie sowohl active als passive bei ihren Schülern prakticiren, das ist, sie müssen den Schüler fleißig verhören und examiniren, auch sich befleißigen, daß sie vom Schüler nicht mit Verdruß, sondern mit Lust und Liebe angehöret werden. — Sine viva voce oder lebendige Stimme in einer Wissenschaft glücklich fortzufahren, ist fast unmöglich, oder doch aus der Maßen schwer und langsam, zu geschweigen des Verdrusses, der dadurch bei dem Schüler erwecket wird." Pancratius räth dann, daß man die Schüler möglichst rasch in den Gebrauch der betr. Sprache einführe und sie in den Schulen gewöhne, immer Lateinisch zu reden. Dazu gehören freilich frische Lehrer, die vor Neuerungen nicht erschrecken und nicht meinen, „wie sie seien geprügelt und geplagt worden, also müssen sie ihre Schüler wieder prügeln und plagen und müssen ihnen die Sprache aus des Aristotelis posterioribus Analyticis herausklopfen." Euphormio überreicht dann ein Memorial über die Mnemonik, wobei sehr feine Bemerkungen über den anschaulichen Unterricht gemacht werden, zuletzt aber doch die Gedächtnißkunst als die Mutter aller andern Wissenschaften erscheint. Endlich faßt Apollo selbst die Berathung zusammen: „Ich muß bekennen, daß manches edle Ingenium durch die verdrießliche Weitläuftigkeit und scholastische Tyrannei, die in Schulen vorgehet, vom Studiren abgeschrecket werde. Die alten Lateiner haben eine Schule Ludum genannt, viel Schulmeister aber machen eine Carnificinam daraus. Wenn man ungefähr an einem Ort vorbeigehet, da ein solcher scholastischer Tyrann sein Reich hat, ubi plus nocet, quam docet, höret man daselbst ein jämmerliches Heulen und Winseln, eben als ob Phalaris daselbst Hof hielte, und daß es mehr eine Wohnung der Furien als der freien Künste sei. Wenn ich einen Hund hätte, den ich liebte, wollte ich ihn diesen Bestien nicht untergeben, geschweige denn einen Sohn. — Es ist eine große Thorheit, daß ein redlicher Hausvater sorgfältig ist, daß er gute Schäfer, und Kuh- und Schweinehirten bekomme, und seinen Sohn, die Säule seines ganzen Hauses, um dessentwillen er alle

seine Mühe und Sorge anwendet, vertraut er einem unverständigen Pedanten, der seine Schüler eher todt oder krank prügeln oder schlagen, als recht unterrichten und zu seinem Zweck bringen sollte. — Derohalben ist meine Meinung, daß vorerst eine Schule recht angeordnet werde, welche ein Vorbild und gleichsam ein Abriß sei, darnach andere auch angestellet werden können." Hierzu müßten, meint Apollo, die tüchtigsten Leute berufen werden, man müsse sie aber auch anständig bezahlen, denn „daß sich heutiges Tages kein generoses und tugendreiches Ingenium zum Schulwesen will gebrauchen lassen, rühret daher, daß man den Schul-Bedienten Zeißgen-Futter gibt und Esels-Arbeit aufleget," deshalb solle man eine Gesandtschaft an die Stände des Reichs abschicken, um ihnen die Nothwendigkeit der Verbesserung des Schulwesens vorzutragen. In der Schrift „Der teutsche Lehrmeister, oder im Discurs von Erlernung und Fortpflanzung der freien Künste und Wissenschaften in teutscher Sprache, welche er dem Dichter Johann Rist, dem in der Altmark viel bekannten Gründer des Elbschwanenordens, widmete, tritt Schupp dem Pedantismus noch schärfer entgegen und ist durch seine entschiedene Forderung, die deutsche Sprache auch in der Wissenschaft zu gebrauchen, der Vorläufer von Christian Thomasius in Halle geworden, der sein Verdienst gern anerkannte. Die Schrift ist noch heute lesenswerth und ausgezeichnet durch Lebendigkeit und Witz. Er wendet sich auch in ihr gegen die Puristen, die Messer mit „Brodschneidendes Instrument," Glocke mit „gegossenes Erz," Bett mit „das mit Federn gefüllte Eingeweide," Stiefeln mit „anatomirte Haut" wiedergeben wollen; auch führt er darin die in der Altmark viel erzählte Geschichte von dem examinirten Schulmeister an, der auf die Frage: Wer der Kinder Noa, Sem, Ham und Japhet Vater gewesen? dem Superintendenten, nachdem er sich mit seiner Frau berathen, antwortet: Laux, der Müller." Merkwürdiger Weise ist Schupp auch schon der Meinung, daß die Schule nicht ein Nebenamt für Theologen sein dürfe, denn die Geistlichen urtheilten oft darüber, „wie jener Schuster von des Apelles Gemälde."

Bei Schupp finden wir auch ein tieferes Verständniß des Engländers Franz Baco von Verulam, geb. 1561, † 1626. Dieser Mann hat einen gewaltigen indirekten Einfluß auf die Pädagogik als Begründer des methodischen realen Realismus ausgeübt. In seiner Instauratio magna, von der er die Theile: De dignitate et augmentis scientiarum und: Novum Organon sive Iudicia vera de interpretatione naturae vollendete, betrachtete er die Naturwissenschaften als das Centrum der Neuzeit. „Alle Begriffe, die nicht aus der Natur der Dinge geschöpft sind, sind Idole, welche den menschlichen Verstand trüben und die Natur verschleiern, sie geben Wort-, aber keine Sachkenntniß; darum muß man die Natur mit Augen anschauen, statt sie aus Büchern zu studiren.“ „Der Mensch, ein Diener und Ausleger der Natur, wirkt und erkennt in dem Maße, als er die Naturordnung durch Experiment wirkend, oder durch Beobachtung erfahren hat; mehr weiß und vermag er nicht. Denn keine Kräfte vermögen die Kette der Ursachen aufzulösen oder zu zerbrechen, noch wird die Natur anders als durch Gehorsam besiegt. Daher fallen die doppelten Bestrebungen des Menschen — nach Wissen und nach Herrschaft — wahrhaft zusammen, und Unkenntniß der Ursachen ist meist Grund, daß die Experimente (Werke) nicht gerathen“ (Methode der Induktion). Obgleich außerdem Baco sich über Pädagogik nur gelegentlich äußerte, so ist er eben dadurch, daß er den Geist von der Vergangenheit auf die Gegenwart, auf die lebendige Natur lenkte, der Vater der realistischen Pädagogik geworden, und auch die Fehler derselben, die Verachtung des Alten, die Allmacht der Methode, gegen welche verkehrte Egalisirung der Geister auch Göthe sich erklärte, finden sich bei ihm. Wenn wir aber neben Baco, an Joh. Keppler erinnern, der die Weltgesetze entdeckte, und bedenken, wie reich die Zeit des großen Kriegs an neuen Rechenbüchern war, so müssen wir gestehen, Frucht war vorhanden, aber es galt diese Frucht ins Leben des Volks zur Nahrung des aufkommenden Geschlechts einzuführen, und das kostete viele und schwere Arbeit.

Welch eine Arbeit in der Mark auf allen Gebieten des Lebens zu leisten war, zeigt die Geschichte der Regierung des großen

Kurfürsten. Als Friedrich Wilhelm 1640 die Regierung antrat, lag das Kurfürstenthum den Stürmen und Waffen des Krieges, der es umtobte, preisgegeben, wie eine verlorne Insel den Wellenschlägen des Meeres. Der Kurfürst hatte auf der einen Seite die Schweden, auf der andern Seite den Kaiser; „ich sitze,“ schreibt er, „zwischen ihnen und erwarte, was sie mit mir anfangen, ob sie mir das Meinige lassen oder nehmen.“ Er hat es verstanden aus allen Verwickelungen sein Land mit Klugheit und Tapferkeit zu retten und es zu neuer Blüthe zu bringen. In seinen Arbeiten und seinem Streben liegen die Grundpfeiler der Größe Preußens und die Richtung seiner Staatskunst hat in den schlimmsten Zeiten Deutschland vor gänzlichem Untergange bewahrt, wie diese deutsche Politik Preußens jetzt Deutschland an die Spitze der Nationen gestellt hat. Den Künsten des Friedens zugethan, bieder und fromm durfte er, der hochsinnige Gemahl einer fein fühlenden Dichterin, doch sein Lebelang das Schwert nicht aus der Hand legen. Wenn er aber auch selber nur ein Edikt am 1. März 1683 in Bezug auf den Jugendunterricht erlassen hat, wodurch festgesetzt wird, daß in den Residenzen Nachmittags nach der Predigt katechisirt werden soll, nachdem er erst Tags vorher durch ein Edikt alle übrigen Katechismen bis auf den Lutherischen abgeschafft hatte; so zeigt doch die Gründung der Universität Duisburg, die Dotation der Universität zu Frankfurt, die Ausstattung des Gymnasiums Joachimsthal und die Stiftung des Waisenhauses zu Oranienburg durch seine Gemahlin Louise Henriette, wie ihm die Pflege des geistigen und geistlichen Lebens am Herzen lag. Andere wohlthätige Anordnungen, wie eine Kirchen- und Schulordnung, welche das Consistorium 1659 auf kurfürstlichen Befehl entworfen hatte,[1]) kamen wegen der Zwistigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten nicht zu Stande. Nicht hoch genug anzuschlagen aber ist für das neue Wachsthum des geistigen Lebens und das Auftauchen aus der alten Rohheit das Beispiel, welches das fürstliche Paar vom Throne aus durch ein schönes Familienleben gab. Der Eingang

1) Vergl. L. v. Orlich, Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst. Berlin 1836. S. 304 ff.

der Function und Ordnung des Waisenhauses zu Oranienburg 1665 läßt uns durch das Herz der Kurfürstin in den christlichen Geist des Hauses blicken: „Wir Louise von Gottes Gnaden, Markgräfin und Churfürstin zu Brandenburg, geborne Prinzessin zu Oranien 2c. urkunden und bekennen hiermit vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, daß Wir öfters bei Uns erwogen, wie viel und mancherley in diesem Leben unterlassen wird, was dennoch unser Erlöser Christus von Uns erfordert, bevorab in den Werken der Liebe und Barmherzigkeit; als wir uns nun vornehmlich erinnert, wie Gott der Herr sich selbst einen Vater, einen Helfer und einen Beistand der Waisen zu seyn verheisset, und allen und jeden befiehlet, dieselbe gebührlich zu verpflegen, daher es denn dem Hiob zur Gottseligkeit zugerechnet, daß er seinen Bissen nicht allein gegessen, besondern den Waisen solchen mitgeniessen lassen, und in der Schrift es für einen unbefleckten Gottesdienst gerechnet wird, die Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen, und wir dagegen spüren, wie gar wenig solcher Befehl in Handhabung armer verlassener Waisen in Acht genommen werde, daß auch deren nicht allein viele kümmerlich umkommen, besondern der mehrertheil aus Mangel nöthiger Aufsicht und guter Erziehung der bösen Welt zu Theil wird, und anstatt, daß sie zu Gottes Ehren leben solten, nur des Satans Reich vermehren helfen; so haben wir zu der Zeit, da wir Gott den Allerhöchsten und eben an diesem Ort so herzlich um seinen lange verweileten Ehesegen angerufen, der uns auch gnädig erhöret hat, und dem wir davor nebst allen unsern Nachkommen ewig Lob und Dank sagen wollen, diesen beständigen Vorsatz genommen, Gott dem Allerhöchsten zu Ehren und Christo, der uns sämmtlichen die Kinder so hoch anbefohlen, zu Gehorsam, allhie zu Erziehung und Erhaltung vier und zwanzig Waisen nicht allein ein Waisenhaus zu erbauen, besondern auch zu deren Verpflegung gewissen Unterhalt zu verordnen, und wie es denn zu allen Zeiten gehalten werden soll, zu disponiren, gestalt wir dann hiemit, nachdem durch Gottes Gnade das Gebäude fertig geworden, wie auch des übrigen halber, vermittelst dieser unserer Verschreibung, richtige und beständige Verordnung machen wollen."

Indirekt hat der Kurfürst die Grundlagen für die Schule durch die Pflege des materiellen Wohls des Landes, der Landwirthschaft, des Handels, der Industrie geschaffen. Zu einer Zeit, wo alle andern deutschen Fürsten um ihn her nach französischem Vorbilde ihren Ruhm in dem Glanze ihrer Hofhaltungen suchten, setzte Friedrich Wilhelm den seinen allein in die Beförderung der Wohlfahrt seiner Unterthanen. Er legte seinen Räthen an's Herz: „Gedenket und machet es also, daß, die beten sollen, nicht Ursach haben zu seufzen.“ Aber in noch näherer Beziehung zur Schule stehen des großen Kurfürsten Bemühungen für Wissenschaft und Kunst. Er ist der Begründer der Kunstkammer und der königlichen Bibliothek in Berlin. Er veranstaltete in Cleve Ausgrabungen nach Antiken, er erwarb für die öffentlichen Sammlungen Seegewächse, Muscheln, alterthümliche Waffen, Geräthe u. s. w. Aber mit noch höheren Plänen für die Wissenschaft trug sich sein rastloser Geist. Er hatte die Absicht, eine Universität aller Völker, Wissenschaften und Künste zu gründen, welche nach der Stiftungsurkunde „Trost den Leidenden, den Verbannten Zuflucht und Freistatt, vortrefflicher Seelen Gemeinschaft, Genossenschaft edler Geister, die Wonne der gebildeteren und über den großen Haufen hinaus einsichtigen Menschheit“ sein sollte. Der großartige Plan ist durch die Ungunst der Zeit verhindert worden, aber ein Zeugniß dafür, daß der Kurfürst seine Zeit weit überragte. Wie richtig der Kurfürst über Erziehung dachte, beweist auch die von ihm eigenhändig geschriebene Instruktion für den Prinzenerzieher Otto von Schwerin, in welcher zuerst die Furcht Gottes betont wird und nach der der Prinz in allen Wissenschaften und Künsten „recht vervollkommnet werden soll.“

Wenden wir uns nun speciell der Altmark zu, in der der Krieg unendlich gewüstet hatte. In Gardelegen war 1639 trotz der Kriegsunruhe am 11. November das Jubelfest der Einführung der Reformation gefeiert worden, wobei der Schülerchor mit Posaunen am Morgen: Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc. und: Nun danket alle Gott ꝛc. sang. Darauf zog unter Führung des vortrefflichen Superintendenten Cösterius (Küster) die Schule mit dem Gesange: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc. in die

Kirche zum Gottesdienst, an dem auch die Schweden in der Stadt Theil nahmen. Die letzten Kriegsjahre hatten die Stadt aber noch furchtbar mitgenommen, so daß noch 1655 Luchse in der nächsten Umgegend geschossen wurden. Ein interessantes Schicksal hatte Lorenz Prätorius (Schulze). Er war den 22. August 1593 zu Lindstädt bei Gardelegen geboren, wo sein Vater Prediger war. Er besuchte die Schulen zu Bismark, Gardelegen, Tangermünde und das Joachimsthalsche Gymnasium, studirte zu Wittenberg Theologie und wurde dann Lehrer an der Schule zu Bismark. Er selbst hat die Stellung, welche ihm dies Amt anwies, also geschildert: „Ich machte den Schulmeister in der Schule, den Küster in der Kirche, den Sänger auf dem Chor, den Uhrsteller und Läuter auf dem Thurme, den Stadtschreiber auf dem Rathhause". Solches Berufes überdrüssig ging er 1619 nach Schmersau bei Osterburg als Prediger, wo er bald einen Ruf als Geistlicher erhielt und 1625 als Diakonus nach Tangermünde ging, wo er schnell Oberprediger und Superintendent wurde. Funfzehn Jahre hat er hier die Drangsale des Krieges getragen und hat öfter durch seinen Heldenmuth und seine treue Sorge Tangermünde vor noch größerer Last bewahrt. Nur Einiges mag hier stehen. Als eines Tages die Kaiserlichen über 40 Tangermünder, unter denen sich auch der Bürgermeister befand, herfielen, sie mißhandelten und verwundeten, eilte Prätorius, ohne sich Zeit zum Ankleiden zu nehmen, barfuß zum Generale und bat um eine Schutzwehr für sein Haus. Er wurde erhört und machte nun sein Haus zum Zufluchtsorte für Menschen jedes Standes und Geschlechts. Als der General Gallas geschlagen aus der Priegnitz sich zurückziehen mußte und überall, wohin er kam, auf das Entsetzlichste plünderte, warf sich Prätorius auf ein Pferd, eilte ihm entgegen und wandte durch Fürbitte von Tangermünde die Plünderung glücklich ab. Als Gallas aber doch wenigstens in der Kirche nach Lebensmitteln für seine hungrigen Soldaten suchen lassen wollte, betheuerte Praetorius, da sei dergleichen nicht zu finden. Die Soldaten suchten aber doch und da sie ihn auf der Lüge ertappten, drohten sie ihm den Tod. Nur seine gewaltige Beredtsamkeit, die auch die wilden Krieger besänftigte, rettete ihn vom Tode. —

Als in den Jahren 1626 und 1636 die Pest in Tangermünde wüthete, eilte er ohne Scheu an das Lager der Kranken und Sterbenden, und doch vergaßen die Bürger, als er 1640 nach Halberstadt als Domprediger ging, die Dankbarkeit gegen ihn. In Halberstadt hatte er viel zu kämpfen mit Freunden des Papstthums. Dieser Kampf war seinem friedliebenden Herzen zuwider, so daß er freudig einen Ruf als Superintendent nach Gardelegen annahm 1643. Dort wirkte er bis zu seinem Tode den 4. Mai 1667 in reichem Segen.

In Tangermünde erwarb sich als Cantor seit 1639 Thomas Hollmann, geb. 1604 zu Magdeburg, das Lob: Optime meritus de iuventute adeo ut vix eius similem Tangermunduna pubes sit habitura. Er kam später nach Salzwedel und verwaltete 1646 allein das Amt der drei Prediger der Neustadt, weil das Pastorat und Archidiaconat offen war, und zugleich das Amt des Rektors und Conrektors an der Schule, deren Aemter ebenfalls unbesetzt waren. Er führte zuerst die löbliche Sitte ein, daß die Kinder, welche zum erstenmale zum heiligen Abendmahl gehen wollen, vom Prediger öffentlich geprüft wurden. Er starb 1674. Ein Mann, reich an Tugenden und Gaben und geziert mit der höchsten Bescheidenheit.

1646—1649 war Kirchenvisitation, welche Johannes Stralius, als Generalsuperintendent mit Joachim von Eickstedt und Christophen von Bismark vornahm. Auf den Dörfern fanden sich gar keine Schulen und die Schulen in den Städten fristeten ein kümmerliches Dasein. Merkwürdig ist dabei, daß schon so kurze Zeit nach dem Kriege in den Städten sich wieder ein lockeres Leben zeigte, so daß die Visitatoren in Seehausen es für geboten erachteten zu befehlen, daß die Leute nicht unter der Kirche in den Bierhäusern sitzen, die Comödianten und Leinentänzer nicht am Sonntage tanzen lassen sollten, weil diese das Geld aus der Tasche tanzen. In dem Abschiede, so die Visitatores in der alten Stadt Salzwedel den 21. Novbr. 1646 gegeben, heißt es: „Insonderheit aber wollen sie, daß die Lehre des Catechismi Lutheri fleißig getrieben und die Jugend mit sonderbarem Eifer darinne, damit sie die Predigten göttliches Wortes mit besserm

Nutzen anhören möge, unterwiesen werden soll." Und weil bishero gebräuchlich gewesen, „daß der Superintendent von Trinitatis bis Michaelis alle Montag um 9 Uhr ein Catecheticum Examen in der großen Stadtkirche angestellet, so hat es dabei nachmals sein Verbleiben." — „Es müssen aber nicht allein die Schulknaben und Kinder, sondern auch das Gesinde solchen Catecheticis Examinibus beyzuwohnen angehalten werden, und hat man dieselbe, die sich dazu nicht stellen wollen, willkührlich zu strafen". „Die Schule müsse von dem Pastor vermöge seines Amtes zu Zeiten visitiret werden, damit die Collegae scholae in Auferziehung und Informirung der Jugend ihren gehörigen Fleiß anwenden, und die Jugend im allergeringsten nicht versäumet, auch mit Variation der Lektionen oder Autoren nicht confundiret werde, derowegen wenn etwas in den lectionibus zu ändern, soll solches allezeit cum consensu senatus, des Pastoris und anderer Inspektoren geschehen. Die Examina in den Schulen müssen alle halbe Jahr angestellet, wie auch alle vier Wochen eine Visitation der Schulen von dem Pastore und etlichen Herren des Raths vorgenommen werden." 1649 waren in der Altstadt und in der Neustadt je fünf Lehrer; auch wurde in diesem Jahre mit den Lehrbüchern geändert. In der griechischen Sprache wurde Weller, in der lateinischen Schmidt, in der Logik Scharf und in der Rhetorik Vossius gebraucht. Die Seehäuser Schule hatte 1649 noch drei Lehrer, einen Rektor mit 50 Gulden, einen Cantor mit 40 Gulden und einen Baccalaureus mit 32 Gulden Gehalt. Von den genannten Visitatoren schrieb Joh. Stralius, geb. 1602 zu Sagan, als Superintendent zu Stendal eine ausführliche katechetische Schrift Sylva catechetica, welche 1652 in vier Theilen erschien.

Auch anderwärts tauchten bald wieder speciellere Schulschriften auf und fanden ihren Weg auch in die Altmark. Das Herzogthum Preußen hatte während des Kriegs manchen deutschen Dichtern und Gelehrten eine Zuflucht geboten, so daß evangelisches Leben dort immer noch verhältnißmäßig reiche Blüthen trieb. So wurde neben Königsberg, das unter polnischer Hoheit stehende Danzig ein Quell neuen Lebens auch für die Bestrebungen auf

dem Gebiete der Schule. Der Magistrat in Danzig ließ zweckmäßige Schulbücher bearbeiten und so entstanden namentlich auch Bearbeitungen der Grammatik. Eine Verbesserung that namentlich auf dem Gebiete des Leseunterrichts noth, da die Buchdrucker, denen die Sache überlassen blieb, meist nur schlechte Fibeln lieferten. Der bekannte Nürnberger Dichter Harsdörfer hatte darum schon auf eine Art Spielwürfel mit Buchstaben aufmerksam gemacht und Eilh. Lubinus, Professor in Rostock, hatte auf Bilder und Gegenstände, durch welche man die Buchstaben lehren könnte, hingewiesen, war aber durch den Tod verhindert worden, den Gegenstand weiter auszuführen. Diese Idee nahm nun angeregt durch den Danziger Magistrat ein Lehrer M. Joh. Buno auf und verfaßte 1650 ein: Neues und also eingerichtetes ABC- und Lesebüchlein, daß Vermittels der darinnen begriffenen Anleitung nicht nur Junge sondern auch erwachsene innerhalb 6 Tagen zu fertigem Lesen so wol Deutscher als Lateinischer groß und kleiner Schriften durch lustige Mährlein und Spiele können gebracht werden, zu besserer und zeitiger Erbauung der allgemeinen christlichen Jugend wolmeinend ausgefertiget. Er geht dabei von dem Gedanken aus, daß die Buchstaben ihre Gestalt nicht „schlumpsweise" bekommen haben, sondern Bilder der Dinge sind, und stellt nun neben die deutschen und lateinischen Buchstaben solche Bilder, die allerdings sehr willkürlich gewählt sind, uns öfter ein Lachen erregen, aber doch geeignet gewesen sind, das Lesenlernen zu erleichtern. Diese Bilder begleitet er mit einer Erzählung, durch welche die Kinder bei fröhlichem Muthe erhalten werden sollen. Er spricht auch das Verlangen nach einem Lesebuch aus, welches die Lücke zwischen Fibel und Bibel etwa als ein deutsches Historienbuch ausfüllen könnte. Zum weiteren Lesenlernen, Buchstabiren, Sillabiren und Wortlesen hat er sechs Würfel zu den deutschen und 6 zu den lateinischen Buchstaben für das Lesespiel und das Zusammensetzen der Buchstaben zu Silben und Wörtern. Ein Stück der Geschichte setze ich zur Charakteristik der damaligen Schulsprache hierher, wobei ich hier gleich bemerke, daß die Art vielfach schon an die Art der Philanthropen erinnert:

„Anfänglich soll der Präceptor, ehe er seine Schüler in den Buchstaben zu unterweisen beginnet, sich bemühen, bei denselben die Lust und Begierde zum Lernen, welche sonst einem jeden Menschen angeboren und insonderheit bei der Jugend am heftigsten, so viel immer möglich zu vermehren —: und dieses zu erhalten kann er etwa auf solche Weise den Eingang machen:“

„Höret lieben Kinder, ihr seyd von euren Eltern und Freunden zu mir geschikket, daß ich euch in allerhand herrlichen Künsten und Sprachen unterrichten sol, damit ihr hurtige gelährte Männer werden möget, die Gott und dem gemeinen Besten dienen können: wie etwan der und der Mann. (Hier müssen etliche Exempel fürnehmer Leute, so ihnen bekannt, angeführet werden). Unter allen Künsten aber, die einen zum fürnehmen Mann machen, ist die erste und fürnehmbste das Lesen: und solte das nicht eine fürtrefliche Kunst seyn, dadurch man sehen und lesen kan, was Gott der HERR in seinem heiligen Worte uns zur Nachricht durch die heiligen Männer Gottes lassen aufschreiben, daraus wir Gott selbst lernen erkennen, und wie alles Gutes an Leib und Seel von ihm zu erlangen unterrichtet werden: so kann man auch alle Weisheit und Künste der gelehrten Leute, die jemals in der Welt gelebt, aus ihren Büchern durch das Lesen lernen und sich zu Nutze machen: und solch Lesen ist nicht anders als ein lustiges und freundliches Gespräch, welches man mit ihnen hält, da sie aus ihren Büchern gleichsam mit uns reden. (Hierbei kann der Präceptor den Schülern die Bibel oder sonst ein großes Buch zeigen und ihnen daraus vorlesen.) Noch über das ist das Lesen eine solche Kunst, dadurch ich mit einem Sprach halten und ihn verstehen kann, ob er auch viel hundert Meylwegs von mir, wann er mir einen Brief geschrieben, daraus ich seine Meinung vernehme, und ihm wiederum antworte; ꝛc. Was meinet ihr nun, woltet ihr nicht auch diese so herrliche Kunst lernen? Weil ich denn verspüre, daß ihr auch Lust habet, diese Kunst, das Lesen, von mir zu lernen, so will ich sie euch gerne und willig lehren. Ihr habt vernommen, daß die gantze Kunst in etlich und zwanzig Buchstaben bestehe, welche einen anfänglich etwas wunderlich und seltsam bedünken: Sie sind aber gantz

nicht schwer und gar leicht zu fassen, welches ihr selbst sehen werdet, wenn ich erzähle, wie dieser Knecht (hier zeigt der Lehrer den bei den Buchstaben abgebildeten Mann), der große ungeschickte Hans, der sonst nichts behalten können, die Buchstaben gelernet.

Dieser Knecht Hans, wiewohl er nun groß, so hatte er doch große Lust das Lesen zu lernen, brachte aber lange Zeit zu über dem einigen und ersten Buchstaben a (hier zeigt der Präceptor auf der Tafel das a und das beigefügte Bild des Aals, der sich wie ein a gekrümmt hat) und konnte es doch nicht behalten, bis er die Köchin sahe einen Aal abthun, der sich recht also krümmete und ein a machte, wie er hier abgemalet ist. Da sprach Hans: Das kommt mir eben recht, Aal und a lauten gleich; so macht mir der krumme Aal noch dazu mit seiner Krümme ein a, das werde ich nun wol wissen; dabei war auch ein kleiner Aal, der machte ein klein lateinisch a, des freuete sich Hans gar sehr, daß er auch Lateinisch konnte.

Indem kam der Esel in die Küche gangen, und schrie sein i a. Hans meinte, der Esel wollte auch studiren und verdroß ihn das nicht wenig, daß der Esel die zween Buchstaben i und a sagen konnte. Darum fassete er ihn bei seinem langen Eselsohr und wollte ihn zur Küchen hinaus ziehen, riß ihm aber im Eifer das Eselsohr ab, welcher darauf noch mehr schrie und davon lief. Da nun Hans das Eselsohr betrachtete, wurde er gewahr, daß das Eselsohr einem e nicht sehr ungleich war, setzete es darum hin bei das e und sagte: bei dem Eselsohr werde ich das e wol behalten.

Also hatte Hans das a beim Aal und das e beim Eselsohr gelernet. Dieses sahe seines Herren kleines Töchterchen, das sprach: I Hans, was machstu mit dem garstigen Eselsohr? ich wil das meinem Herrn Vater sagen. Als sie nun weggieng, nahm Hans in Acht, daß sie ihren Rock so nachschleifete und daß ihr Kranz so hoch über ihrem Haupte stunde und gedachte bey sich selbst: Wie muß sich doch nun alles so fein schicken, daß ich gelehrt werde! Unser Jungferchen pflegt immerfort i i i zu sagen, sie sagte noch itzo eben i zu mir und siehet auch einem i rechte

gleich. Sie gehet fein lang und gerade, wie das i lang und gerade ist: ihr Kranz macht das tüplein über dem i und ihr langer Rock den Strich oder Schwanz unten am i. Es bleibet doch das Sprichwort wol wahr: Jungfrauen tragen gerne lange Kleider und kurzen Sinn: Dies wird mir so bald nicht vergessen.

Mit dem o hatte Hans wenig Mühe, denn wenn er o sagen wolt, so machte er einen solchen runden Mund wie ein o.

Das u lernete er von dem wilden Vogel dem Uhu, welcher Nachts an einsamen Oertern Uhu, Uhu zu schreien pfleget: er hat ein u an seinem Kopfe, das war von Federn also gewachsen. Von diesem Uhu hatte dem Hansen seine Großmutter erzählet, es sei ein mutwilliger Junge gewesen, der nicht gut thun noch lernen wollen, und als ihn der Präceptor einmal nur ein wenig wegen des u geschlagen, sei er trotzig davon in den wilden Wald gelaufen und habe nicht wieder nach Hause kommen wollen, bis er endlich zu einem solchen Vogel worden, dem ein u auf dem Kopfe gewachsen; und müsse er eine so schwere Buße thun, immerfort Uhu, Uhu schreien und sein Elend beweinen. Ja eben deswegen scheuete er die Leute und ließe sich nicht sehen oder hören, als wan Unglück vorhanden, darum man ihn vor einen Unglücksvogel insgemein hielte.

Aber Thorheit! das ist ein alter Weiber glaube. Die armen Vögel verstehen ihr eigen Unglück nicht, wie solten sie dann eines Menschen Glück oder Unglück wissen? Weil nun Hans diese fünf Buchstaben also von sich selbst gemerket hatte: nemlich das a bei dem Aal, das e bei dem Eselsohr, das i bei dem Jüngferchen, so i sagte, das o bei seinem runden Mund, wenn er o sprach, und das u bei dem Uhu, so ward er sehr froh und gedachte, er wolle noch wol Doktor werden. Nach dem Ypsilion, weil es im Deutschen und Latein gar selten vorkommt und ein griechischer Buchstabe ist, fragte er nicht viel, doch bildete er sich selbigs ein bei ihrem Mägdlein, welches das kleine Kind trug, so aber damaln mit dem Kind zugleich y y y weinete, so sahe auch das Mägdlein mit dem Kind dem Ypsilon nicht unähnlich.

Und so viel lernete Hans auf einmal von sich selbst. Wie es ihm ferner gangen, will ich euch bis nechst erzählen. Jetzund

habt ihr gehört, daß der sonst dumme ungeschickte Knecht Hans das a gelernet bei dem Aal, das e bei dem Eselsohr, das i bei dem Jungferchen, welches so ofte i sagt, das o bei seinem eigenen runden Mund, das y bei dem Mägdchen mit dem Kind, so i weinen. (So weit kan die erste Lection reichen. Der Präceptor aber sol sich noch zur Zeit gegen seine Schüler nicht bezeigen, als ob er sie etwas lehrete, oder daß er ihnen hier etwas zu lernen vorgebe; sondern es sol die Meinung haben, als ob der Präceptor seinen Schülern nur erzehlete, was Hans gelernet, und derowegen bei der repetition oder examine keinen von seinen Schülern fragen, ob er den oder den Buchstaben kenne, oder wobey er zu erkennen, sondern ob er nun wisse, wobey Hans den Buchstaben gekennet? Wie Hans das a, das i 2c. gelernet? und ich bin wol versichert, es werden die Schüler in solcher information bei steter Lust weiter zu lernen und ferner anzuhören, wie die Historia mit dem Hans abgelaufen, erhalten und begieriger gemachet werden.)"

Es folgen in ähnlicher Weise noch 7 Lektionen, in denen das deutsche und lateinische Alphabet vorgeführt werden. Mit der 9. Lektion beginnt dann das zweite Kapitel, welches „Vom Syllabisieren und wie die Buchstaben zusammen zusezzen" handelt. Hierbei werden nun die Würfel angewendet, so daß zuerst mit dem ersten und zweiten, dann mit dem ersten und dritten 2c. gespielt wird in der Weise, daß erstlich ba, be 2c., dann ab, eb erscheinen. Später kommen drei Würfel, vier Würfel u. s. w. an die Reihe. Dies Spiel erfordert 15 Lektionen. Wenn nun ein Schüler eine Silbe machen kann, läßt der Lehrer so spielen, „daß derjenige, welcher eine Syllabe machen kann, vor sich einen Strichen aufschreibet: wer nun die meinsten Strichen hat, derselbe hat gewonnen, was eingesezzet war; man kan hier Mandeln, Feigen, Aepfel, Nüsse, Feder, Papier oder ein schön Bild, wodurch sonst die Jesuiten sich bey der Jugend am meinsten beliebt machen, einsezzen: dabey dan kein Zweiffel, daß ein jeder nicht alleine wegen der Spiel-Ehr, sondern auch wegen des Gewins dem Spiel nachdenken wird: dabey dan auch noch dieser Nuz, daß die Schüler in dem sie die Striche aufzeichnen, zehlen lernen."

Darauf folgen vom dritten Kapitel an in 36 Lektionen die Leseübungen bis zum Lesen ganzer Stücke im Buche selber und zwar lateinisch und deutsch. Die Würfel bilden nun eine Ergötzung in den Freistunden.

Ohne Zweifel ist in diesem Buche manches Naturgemäße, aber auch manches Bedenkliche, dahin gehört das Vernünfteln mit den Kleinen, das Spielen und das Erziehen zum Ehrgeiz. Es sind das dieselben Vorwürfe, die man auch später dem Philanthropismus machen mußte. Neben dieser Schrift und andern über das Lesen wurde besonders auch der Rechenunterricht angebaut, so daß Murhard in der Literatur der mathematischen Wissenschaften im 17. Jahrhundert über 300 Rechenbücher anführt, die in Deutschland erschienen sind und allein aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges 60. Weil aber die bessern Geister in dieser Zeit sich meist der höhern Mathematik zuwenden, so bezeichnen diese Rechenbücher nicht gerade einen Fortschritt und versprechen auf dem Titel oft mehr als sie halten können. Wie Ph. von Harsdörffer, einer der Stifter des Ordens der Pegnitz-Schäfer 1647 einen „poetischen Trichter" zu Nürnberg herausgegeben hatte, so gab zu Hannover 1677 Johann Hemeling einen „arithmetischen Trichter" heraus, „daß die edle Rechenkunst als durch einen Trichter eingegossen, angelehrt und erlernt werden kann." Und so gab es auch poetische Rechenbücher, z. B. Arithmetica poetica von Meichner, in der die Regel für die Addition heißt:

Von der recht gen der linken Hand,
Setz du die Zipher allesand,
Die erst unter das erst merk wol,
Jede Zipher man setzen soll,
Und also thu ihm stets und für,
Daß man der Kunst Subtilheit spür.

Während sich auf diese Weise das Bestreben zeigt, den Rechenunterricht anziehend zu machen, findet man nirgends die Frage: Warum macht man es also? Ein bewußtes Hinarbeiten auf das wirkliche Begreifen gehörte noch nicht zu den unerläßlichen Bedingungen eines guten Rechenunterrichts. Dagegen wurden auch die Decimalbrüche in die Rechenbücher eingeführt.

Inzwischen war in der Altmark ein Mann auf den Plan getreten, von dessen Lebensfrüchten die Kirche heute noch zehrt und dem auch die Schule dankbar sein muß. Christian Scriver nämlich, der Verfasser des gediegenen Andachtsbuches „Seelenschatz" und „Gottholds zufälliger Andachten," welcher am 2. Jan. 1629 zu Rendsburg geboren war, wurde 1653 Archidiakonus zu Stendal. Er war nämlich mit seiner Stiefschwester Lucie Kuhlemann, welche sich mit dem Konrektor zu Stendal M. Christoph Trinceus, der später nach Betzendorf kam, verheirathete, nach Stendal gekommen und hatte öfter gepredigt, so daß ihm das Archidiakonat bei St. Jakobi übertragen wurde, da er erst 25 Jahre alt war. Sein nachmaliger Schwiegervater, der schon erwähnte Generalsuperintendent Stralius (Strahl) ordinirte ihn und führte ihn bei der Gemeinde ein, vor der er am Sonntage Oculi seine Antrittspredigt über 1 Petri 2, 21 hielt, in welcher er versprach, daß er es in seinem ganzen Amte sein Hauptwerk würde sein lassen, Jesum Christum, den Gekreuzigten, seinen Zuhörern vor Augen zu stellen. „Der allmächtige Gott," so sagte er, „hat mich ausgesondert, das Evangelium zu predigen, und durch zwar unvermuthlichen, aber doch ordentlichen Beruf in seine Ernte ausgesandt; er mache mich tüchtig durch seinen heiligen Geist, das Amt eines evangelischen Predigers würdig zu führen. — Wenn ich solches werde thun, so zweifle ich durchaus nicht, daß es auch mir werde gehen, wie es dem Herrn Jesu selber und allen seinen rechtschaffenen Nachfolgern gegangen ist, daß ich ohne Trübsal und Verfolgung nicht bleiben werde." Er hat Trübsal in Stendal im reichen Maße erfahren und oft sein Brot mit Thränen gegessen, aber er durfte auch in reichem Segen wirken und konnte nach 14 Jahren bei seinem Abschied von Stendal mit Recht bezeugen, „wer seinen Abzug gesehen, hätte mögen sagen: Siehe, wie haben sie ihn so lieb gehabt!" In seinem Stendalschen Valetsegen, seiner Abschiedspredigt vor dieser Gemeinde, durfte er mit vollem Rechte seine Texteswortc aus 1 Theff. 2, 11—13 auf sich anwenden: Ihr wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen jeglichen unter euch ermahnet und getröstet haben. Er war ein treuer Seelsorger seiner Gemeinde, der sich auch der Jugend

besonders annahm und hat die „Kinderlehre oder Uebung des heiligen Katechismus, welche in Stendal durch das unselige Kriegswesen abkommen war, wieder angerichtet, ist oft voller Schweiß, matt und müde von der Kanzel gekommen und hat sich's doch nicht verdrießen lassen, eine halbe Stunde und länger unter den Kindern zu stehen und ihnen den Katechismus einfältig zu erklären." Darüber hatte Phil. Jac. Spener, der zu gleicher Zeit in Frankfurt am Main die Katechismusübung erneuerte, große Freude, als er es erfuhr, und trat mit Scriver in Briefwechsel. Da Scriver sich seiner Gemeinde so treu annahm, öfter selbst mit Noth leiden mußte bei der Armuth, die durch den Krieg erzeugt war, so schloß sich wiederum seine Gemeinde eng an ihn an, so daß er bei seinem Weggange 1667 bekennen konnte: „Ich danke Gott von Herzen, der mir an euch den mehren Theil fromme, gottselige, gutthätige, dankbare Zuhörer bescheert hat." [1]) In seinem häuslichen Leben hat er in Stendal viel Leiden erfahren. Seine erste Gattin, mit der er „in seinem blühenden Alter" „in großer und vergnügter Liebe" lebte, Anna Maria Strahl starb schon 1654. Auch ein Knäblein aus dieser Ehe starb nach 3 Jahren. 1655 verheirathete er sich zum zweiten Male mit Katharina Herphard. Von 9 Kindern aus dieser Ehe mußte er 3 in Stendal begraben. Unter den Leiden des Amtes und dem Kreuze des Hauses wurde er schon früh grau, aber auch immer tiefer eingeführt in die Erfahrung des heiligen Trostes. In Stendal schon gab er Predigten heraus, nnd 1658 erschienen die Goldpredigten über die Hauptstücke des lutherischen Katechismus, worin er nach Psalm 119, 72 „die seligmachende Katechismuslehre mit der Betrachtung des Goldes erklärt und allem Gold und Schätzen der Welt vorzieht. Seiner zweiten Frau schrieb er in diese Goldpredigten folgende Worte aus einem Gerhardschen Liede:

„Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart am Leib und stolz am Muth;

---

1) Noch in neuerer Zeit will man in Stendal den Segen von Scrivers Wirken auch darin erkennen, daß 12 „Missionsgeschwister" aus dieser Stadt in Afrika arbeiten.

Du aber meine Kron' und Zier,
Gehst wahrlich ihnen allen für!"

Theilweise noch in die Stendaler Zeit fällt auch das Erscheinen derjenigen Schrift, die von seinen Schriften die weiteste Verbreitung gefunden hat: Gottholds 400 zufällige Andachten, eine „Hand voll Kreuzblumen unter Dornhecken gewachsen," um „die Liebe Gottes in allen Dingen zu zeigen und das menschliche Herz dadurch zur Gegenliebe anzufrischen." Es ist ihm darin gelungen, die christliche Wahrheit mit Gleichnissen aus der Natur und dem Menschenleben in sinniger Weise zu veranschaulichen.

Die kirchlichen Streitigkeiten, welche unter des großen Kurfürsten Regierung einen Paul Gerhard aus Berlin nach Lübben trieben, einen Pomarius 1659 aus Salzwedel vertrieben (vergl. Danneil, Kirchengeschichte von Salzwedel S. 172 ff. 287 ff.), 1664 wegen der Weglassung des Exorcismus in Salzwedel große Unzufriedenheit erregten (Danneil S. 177), brachten auch Scriver aus Stendal. Der gewissenhafte Mann, ein ächter Lutheraner, hatte sich nämlich von dem Magdeburger Senior Dr. Joh. Bötticher ein Gutachten darüber erbeten, wie er ohne Verletzung seiner Amtspflichten einer unter dem 16. Septbr. 1664 ergangenen kurfürstlichen Verordnung wider die Konfessionsstreitigkeiten zwischen Lutherischen und Reformirten nachkommen solle. Seine theologische Behutsamkeit und Gewissenhaftigkeit, die er hierin bewies, veranlaßte seine Berufung nach Magdeburg, wo er von 1667 bis 1690, dann in Quedlinburg bis 1693, wo er am 4. März starb, in großem Segen wirkte. Abgesehen von seinem segensreichen Wirken für die Kinderlehre und die Jugenderziehung, der er in seinem Seelenschatze ein besonderes Kapitel voll köstlicher Weisheit gewidmet hat, bekämpfte er mit heiligem Ernste die Gebrechen seiner Zeit, Atheisterei und Religionsspötterei, päpstliche Werkheiligkeit und gewohnheitsmäßiges Beten, Sonntagssünden und Hochzeitsmißbräuche, unsittliche Moden und Trachten, undeutsche Nachäfferei wälscher Sitten, wie sie das Zeitalter Ludwigs XIV in dem unglücklichen Deutschland erzeugte, und gottlose Bilder und lüsterne Schriften, wie sie namentlich aus der zweiten schlesischen Dichterschule von Christian Hoffmann von Hoff-

mannswaldau (1618—1679) in seinen „Heldenbriefen," und Daniel Kaspar von Lohenstein (1635—1683) hervorgingen. Von seinen geistlichen Liedern befinden sich noch: Jesu meiner Seele Leben rc., Der lieben Sonne Licht und Pracht hat nun den Tag vollführet rc. in dem Altmärkischen und Priegnitzischen Gesangbuche und wirken so noch zur Erbauung der Gemeinden in Segen.

Noch während Scrivers Aufenthalt in Stendal 1662 wurde befohlen, „daß die Kirchen und Gemeinden allen Fleiß anwenden sollten, daß hin und wieder, sowohl in Dörfern, Flecken als in Städten, wohlbestellte Schulen angeordnet würden." Die Folgen dieses Rescripts für die Altmark kennen wir nicht, wissen auch nicht, ob auf den Dörfern nach dem Kriege nun schon wieder Schulen eingerichtet wurden. Aber das können wir vermuthen, daß es nicht viel besser damit aussah als in dem benachbarten Wendlande, wo einer seinen Sohn nicht zur Schule schicken wollte, weil er heirathen sollte, und der andere nicht, weil das Kind noch unmündig, erst 9 Jahre alt sei und Dr. Hildebrand berichtet: Er habe die Unwissenheit so groß gefunden, daß viele nicht einmal daß Vater Unser recht hätten beten können, noch weniger ein Tisch-, Morgen- oder Abendgebet. Die Katechismusfragen Luthers wären ihnen ganz unbekannt. Viele wussten nicht einmal, wer sie erschaffen habe, und wie viele Götter wären, warum sie zur Beichte gingen, und was sie im Abendmahl empfingen. In demselben Jahre 1662 erhielten auch die reformirten Gemeinden, namentlich der Rheinlande, eine Schulordnung in dem Kap. 4 der märkisch reformirten Kirchenordnung. In der Altmark sind nur noch einige Einzelheiten zu erwähnen, denn bald wurde der Kurfürst in neue Kriege, zuerst mit Frankreich 1672, dann mit Schweden 1674—1675 verwickelt; da galt es zunächst für die Bauern, sich der Haut zu wehren und an die Künste des Friedens konnte nicht gedacht werden. Die Bauern auch der Altmark stritten mit. In Dannefeld wird noch eine der Fahnen, welche diese Bauernhaufen führten, aufbewahrt. Sie ist von weißer Leinwand, hat den Namenszug des großen Kurfürsten und die Inschrift:

Wir sind Bauern von geringem Gut
Und dienen unserm Kurfürsten mit unserm Blut.

Aus einem schlichten Bauern von geringem Gut schwang sich auch der Altmärker Henning von Treffenfeld unter dem großen Kurfürsten zum Obersten empor, von dem noch heute die Altmark manches zu erzählen weiß. v. Kessel hat sein Leben beschrieben.

Nach den vielen Kriegen scheint sich von den Städten Osterburg am ersten wieder erholt zu haben, wenigstens erbaute diese Stadt 1680 das im dreißigjährigen Kriege zerstörte St. Georgshospital wieder auf, erhielt durch Wolfgang Zedelt eine Apotheke, erbaute auch 1681 eine neue Schule, die mit einer sinnigen Inschrift geschmückt wurde. Diese Inschrift verfaßte der frühere Rektor, spätere Diakonus Johann Heinrich Steinbart:

TAM DIV! EXCIta De tVMVLo fato renoVata DONEC!
(Ein offnes Buch mit der Ruthe.) resVrgo: (Ein geschlossenes Buch mit einem Kranze.)

Ipso

* * *	S. B.	ope et consilio	AEDIFICANTE	Voto et precibus.		* * *
DOCTRI	C. O.	MA	JEHOVA!	MI	* * *	FRVCTVS
NAE RADIX	A. R.	GI	CVI LAVS et GLORIA	NI	C. K.	VERO
AMARA;	M. S.	STRA	soli	STE	J. H. S.	DVLCES.
* * *	J. S.	TVS,	VNANIMITER.	RII.	* * *	* * *

Ingenium, probitas, pietas, industria, mores:

beant!
honore
laude et
decorant
haec pueros.

Die Namen der Magistratspersonen, welche oben mit den Anfangsbuchstaben der Namen bezeichnet sind, sind: Stephan Berndis, Christoph Ottens, Andreas Rüdel, Melchior Schönefeld, Johann Salzwedel; die Prediger, welche gleichfalls so angeführt sind, waren Christian Kämerich, Pastor und Inspektor, und Johann Heinrich Steinbart, Diakonus. Die Sinnbilder unter Tamdiu (so lange) und Donec (bis) werden erklärt durch die Unterschriften. Das erste durch: Doctrinae radix amara (die

Wurzel der Gelehrsamkeit ist bitter), das zweite durch: Fructus vero dulces (die Früchte aber süß). Das Distichon unten ist zu lesen:

Ingenium, probitas, pietas, industria, mores,
Haec pueros decorant laude et honore beant!

Eine sinnige ausführliche Erklärung der Inschrift gab bei Veranlassung der Renovation 1743 Steinbart. Diese befindet sich bei Bekmann.

Gardelegen, die treue Stadt der Reformation, die blühende Handelsstadt, die Spenderin der Garlei für die Universität Helmstädt, wo sie dem Salzwedler Bier (Soltmann) und dem Tangermünder Kuhschwanz den Rang abgelaufen hatte, war so heruntergekommen, daß Chr. Schultze seiner Chronik (Stendal 1668) den Titel gab: Auff- und Abnehmen der Stadt Gardelegen. Auch die Palsmannschen Schulgesetze waren 1666 durch den Rektor Kesselhut geändert und die alten dramatischen Spiele, in denen man 1548 bei der Rathswandlung am 9. Februar den reichen Mann und den armen Lazarus gegeben hatte, lebten nicht wieder auf. Ebenso war es in Stendal, das der dreißigjährige Krieg fast gänzlich ruinirt und die Pest 1682, welche 1220 Menschen tödtete, menschenleer gemacht hatte. Hierher versetzte der großherzige Kurfürst eine Anzahl vertriebener Hugenotten, welche er durch seinen Aufruf vom 29. October 1685, als Ludwig XIV das Edikt von Nantes aufhob, in die Brandenburgischen Städte einlud. Sie erhielten in Stendal Bauplätze, bildeten eine eigene Gemeinde unter einem besondern reformirten Prediger, entwickelten eine rührige Thätigkeit, kehrten aber später wieder in ihre Heimath zurück. Das Jahr 1687 suchte Stendal ein großes Brandunglück heim, so daß die Zeitgenossen über Elend und Jammer, Armuth und Noth klagen. Die Zeiten, da der ehrbare Rath strenge Gesetze gegen übermäßigen Aufwand geben mußte, waren vorbei. Jetzt hätten die Stendaler Bürger den Roland wohl nicht übermüthiger Weise „länger haben" wollen, weil er für die große Umgebung zu klein sei, als er 1698 renovirt wurde. (Vergl. die Sage von Kopisch als Gedicht bearbeitet.)

Von dem Geiste, der in dem westlichen Theile der Altmark herrschte, zeugt die Art, wie man die alten Schulkomödien aufnahm, welche der Rektor Johann Blumenthal seit 1657 wieder in Salzwedel einführte. Man fand diese Sitte sehr bedenklich und anstößig, aber da man doch den Schülern nicht alle Gelegenheit öffentlich aufzutreten benehmen wollte, so verwandelte man sie in Reden oder Dialoge. Allerdings waren, wie Danneil in den Einladungsschriften zu den Schulfeierlichkeiten des Gymnasiums zu Salzwedel 1833 erzählt, die damaligen Schulkomödien wunderlich genug. Man gab in Salzwedel Alexander den Großen nach Curtius. Außer den geschichtlichen Personen traten auf: der Engel Gabriel, Fama, eine Menge Kammerpagen, ein Gespenst, ein Kurier. Ein zweites Stück war: Epaminondas vor dem Halsgericht in Theben. Zwischen je zwei lateinischen Akten wurde ein ganz disparates deutsches Zwischenspiel eingeschaltet, welches den Krieg der Choral- und Figuralmusik vorstellte; Apollo und die Musen traten auf. Im Drama: Herkules am Scheidewege agirten die 7 Künste, dann 3 Soldaten, 3 Studenten, welche ein Studentenlied sangen u. s. w. Blumenthal lehrte auch zuerst in der Altmark die hebräische Sprache öffentlich. Besondere Verdienste um Kirche und Schule erwarben sich auch die edlen Herren von der Schulenburg, unter deren Unterstützung schon damals zu Betzendorf eine Diöcesanbibliothek entstand.

Sonst erhielten die lutherischen Gemeinden der brandenburgischen Rheinlande 1687 in der lutherischen Kirchenordnung auch einzelne Bestimmungen über das Schulwesen, durch welche namentlich die Winkelschulen aufgehoben wurden, die damals allerwärts sich vordrängten und das Gedeihen der öffentlichen Schulen hinderten, obgleich es auch vorkam, daß solche Privatlehrer, wie es in einem Schreiben des Wernigeröder Raths für Henning Hohnstein heißt (1671), „weil auf das Schreiben und Rechnen der gemeine Mann wenig hielte, die Anzahl der discipul daher von Tage zu Tage abnehme und diese Lehrer ihren nothdürftigen Unterhalt nicht mehr kümmerlich davon haben könnten, genöthigt waren, sich anderer Oerter und besserer Beförderung zu bewerben." An denselben Rath richtete um dieselbe Zeit ein anderer

Privatlehrer Johannes Corvinus eine ebenso charakteristische Bittschrift wegen Errichtung einer Privatschule, welche lautet: [1])

J. C. Dominis consulibus atque caeteris senatoribus S. P. optat.

Dum mihi conditio nulla est, Dominos rogo curent,
Ut possim pueros instituisse rudes,
Privatimque scholis servire in tempore tristi,
Sedulus officium perficiamque meum.
Est magnus dolor animi hisce temporibus.
Zu dieser trübseligen Zeit,
Ist grosse noth vnd Hertzeleidt.

V. E.

subjectissimus
Johannes Coruinus
ex Brüchtera majori.

Dergleichen Privatlehrer finden wir in der Altmark nicht nur in den Adelsfamilien derer von Schulenburg, Jagow u. a., sondern auch in den Städten in jener Zeit vielfach erwähnt.

Im Jahre 1687 entstand auch das erste Institut zur Bildung von Schulmeistern in Wesel unter dem Namen eines Contuberniums. Wir sehen daher unter dem großen Kurfürsten, welcher im folgenden Jahre starb, überall Ansätze zum Bessern, die nur einer günstigeren Zeit harrten, um sich entfalten zu können.

Dem großen Kurfürsten folgte 1688 sein dritter Sohn Friedrich III in der Regierung des Kurstaates. Unter ihm wanderten Wallonen und vertriebene Hugenotten noch weiter in Brandenburg ein; von ihnen kamen mehrere nach Magdeburg und Stendal, wo sie besonders den Tabaksbau einführten. Ebenso gewährte der Kurfürst dem gelehrten Thomasius eine Zufluchtsstätte, wie er Spener und Aug. Herm. Francke aufnahm und schützte. Durch des Thomasius Anwesenheit wurde auch der Plan des großen Kurfürsten wieder aufgenommen, eine Universität zu gründen. Halle wurde dazu ausersehen. Unter dem 20. Juni 1692 ertheilte der Kurfürst der neuen Universität die Statuten

1) Wernigeröder Stadtarchiv. VII B. 4.

und Privilegien, und berief unter andern tüchtigen Männern den in Erfurt so eben abgesetzten Pastor Aug. Herm. Francke an dieselbe. Die Einweihung der Universität, bei der Kurfürst Friedrich selbst zugegen war, erfolgte am 10. Mai 1694, nachdem sie vorher 1693 das Privilegium des Kaisers Leopold erhalten hatte. Die bald aufblühende Universität brachte dem Kurfürstenthum Ruhm und Glanz; aber nicht allein das Streben nach Glanz, sondern wirkliches Interesse an den Wissenschaften leiteten den Kurfürsten, der am 18. Januar 1701 sich zum König in Preußen krönen ließ, in der Anlage und Einrichtung anderer wissenschaftlichen Anstalten. Seine geistreiche und gelehrte Gemahlin Sophie Charlotte, die Tochter Ernst Augusts von Hannover, versammelte in Charlottenburg einen Kreis der größten Gelehrten und Künstler der Zeit um sich und wußte auch den König für dieselben zu interessiren. Aus diesem Kreise sind zu nennen Gottfried Leibnitz, geb. 1646, † 1716, der große Philosoph, Schlüter, der große Baumeister, u. s. w. In der Königin entstand auch der Gedanke an die Gründung einer Akademie der Wissenschaften. Auf ihre Anregung benutzte Leibnitz eine sich darbietende Gelegenheit, dem Könige die Stiftung einer solchen Anstalt zu empfehlen. Auf seinen Befehl mußte nun Leibnitz ein Gutachten ausarbeiten. Es heißt darin: „Der Zweck der Societät müsse sein, der Menschen Glückseligkeit zu befördern, welche hauptsächlich in der Weisheit und Tugend, dann in der Gesundheit und Bequemlichkeit des Lebens bestehe. Das lasse sich am besten in der Vereinigung dazu geeigneter Männer unter dem Schutze eines aufgeklärten und großmüthigen Fürsten erreichen, wodurch in zehn Jahren so viel gewonnen werden könne, als sonst in Jahrhunderten. Die erste Grundlage des menschlichen Glückes bilde die Erziehung der Jugend. Es sei eine Schande, zu sehen, wie viel kostbare Zeit verschwendet würde, um Unnützes oder auf Umwegen und schlecht Nützliches zu lernen, was man leichter auf zweckmäßigere Weise sich aneignen könne.“ Es war so auch die Sorge für die Erziehung neben der Förderung der anderen Künste und Wissenschaften in den Plan dieser Akademie mit aufgenommen. Der König nahm ihn mit Begeisterung auf, erklärte sich zum Protektor

der Gesellschaft, bei der Leibnitz Präsident sein sollte und unterzeichnete am 11. Juli 1700 die Stiftungsurkunde. Die vollständige Einrichtung erlebte die Königin nicht mehr, indem sie erst 37 Jahre alt bei einem Besuche in Hannover 1705 starb, diese aber erst am 3. Juni 1710 ins Leben trat. Der Antheil, den Leibnitz an der Gründung der Akademie der Wissenschaften hat, ist nicht der einzige Dienst, den dieser ausgezeichnete Mann der Pädagogik geleistet hat. Durch neue Bahnen, die er in der Geschichtsschreibung einschlug, durch die Erfindung der Differenzialrechnung, durch die Sorge für die Ausbildung unserer Muttersprache, durch die Ausbildung und Bereicherung der Ethik, dieser Fundamentalwissenschaft der Pädagogik, durch die Schrift: Projet de l'éducation d'un Prince, durch seine Leistungen als Erzieher des Grafen Wilhelm von Boineburg hat er die Pädagogik allseitig gefördert. Auch sonst sorgte der König für höhere Schulen und vergaß die Volksschulen wenigstens nicht ganz, regte auch die Sorge für die Wittwen und Waisen der Schullehrer an [1]) und schrieb gründliche Visitationen der Schulen vor. Nach dem Edikt wegen der General-Visitation derer Kirchen und Schulen und Hospitalien vom 16. April 1710 soll gefragt werden:

1. Wie viel Schulen in jeder Stadt seyn?

2. Wie viel Schul-Collegen bei einer jedweden?

3. Was ein jeder derselben mit der Jugend treibe?

4. Ob eine Schulordnung vorhanden?

5. Ob auch post Elementa pietatis die Sprachen, als Lateinische, Griechische und Hebräische fleißig getrieben werden?

6. Ob öfters Examina gehalten? Und was für Exercitia publica in der Schule getrieben werden?

7. Wie die Praeceptores und Schüler in ihrem Leben gegen männiglich sich verhalten?

8. Ob sie ihr genugsames Auskommen haben?

9. Ob die Praeceptores auch bürgerliche, oder ihrem Ambte nicht anständige Nahrung treiben?

---

1) Allergnädigste Confirmation der zur Verpflegung derer Prediger und Schulbedienter Wittwen und Wayſen aufgerichteten und angeordneten Societät in Berlin. 24. October 1706.

10. Wie ihnen zu besserem Unterhalte am besten verholfen werden könne?

11. Ob auch Stipendia für die Schüler vorhanden?

12. Wo die Stifftung davon sei? Und ob derselben nachgelebt werde?

Man sieht hieraus freilich, daß für die Schulen auf den Dörfern noch nichts geschah. Wir fragen nun, wie es in dieser Zeit in der Altmark aussah?

Stendal bot noch immer ein wunderliches Gemisch von alterthümlicher Herrlichkeit aus vergangenen Zeiten und Verarmung und Verfall der Gegenwart. Neben den stattlichen Kirchen, geschnörkelten Giebelhäusern, stolzen Thoren und Mauern standen armselige Lehmhütten. Das Gymnasium fristete in einem kläglichen Schulhause kümmerlich sein Dasein. Die Hugenotten hatten die Stadt wieder verlassen. Da wies König Friedrich I „den aus der Pfalz vertriebenen Manheimern und andern französischen Flüchtlingen wie auch armen Schweizern" Wohnstätten in Stendal an. Er schenkte ihnen Häuser und Ländereien und überwies ihnen die Kirchen S. Katharina und Elisabeth. Aehnlich sah es in andern Städten aus, z. B. in Bismark, welches 1667 ganz abgebrannt war, wo aber 1697 an der Schule ein Rektor, Cantor und Organist erwähnt werden, und in Gardelegen, welches 1704 zwar wieder 443 Häuser, aber immer noch 57 weniger als 1567 zählte[1]). Jedoch finden wir hier schon 1695 ein Armenschul-Legat erwähnt, welches der Archidiakonus Riebe im Betrage von 200 Thalern stiftete, deren Zinsen zur Unterstützung von zwei armen Schulkindern ohne Unterschied des Geschlechts verwandt werden sollten. Auch entstand 1708 daselbst eine privilegirte Buchhandlung für die Altmark. In Salzwedel wurden 1706 zwei Lehrerwohnungen für Rektor und Kantor gebaut, von denen die erstere die charakteristische Thürüberschrift: Fabrica mentium (Verstandesfabrik), die andere: Musica psalle deo! erhielt. Die Küster hatten Winkelschulen, in denen sie Kalligraphie und Rechnen lehrten. Eine solche wird schon 1690 erwähnt, in der sich

1) Altm. Verein. III. S. 77.

auch Mädchen befanden. Zur Charakteristik aber der Zeit darf hier nicht vergessen werden, daß in Salzwedel der Rath eine so strenge Sonntagsfeier befahl, daß selbst ein Spaziergang ins Freie verboten war. Die Kirchenzucht wurde streng gehandhabt, für Unkeusche, ehe sie zum Abendmahl gingen, erst Verzeihung von der Gemeinde erbeten (1690. Danneil Kirchg. von Salzwedel. S. 175), die Sechswöchnerinnen beim ersten Gange ins Gotteshaus feierlich vor dem Altare eingesegnet, die Taufen der Neugebornen geschahen nach drei Tagen in der Kirche, die Trauungen fanden nach dreimaligem Aufgebot Dienstags in der Kirche statt. Die feierlichen Leichenbegleitungen bei Tage kamen dagegen ab, da an Stelle derselben ein eigenthümlicher Luxus trat, indem die Leichen des Nachts beigesetzt wurden, wobei ein Musikchor und Fackelträger den Zug begleiteten. Eine Konsistorial-Verfügung vom 14. März 1707 bestimmte, weil auch nach dieser Seite das Maß überschritten wurde, daß die Zahl der Fackeln 20 nicht überschreiten dürfe. Ein Leichenstein fehlte in der Zeit keinem nur irgend angesehenen Todten; aber es charakterisirt den Geschmack der Zeit, wenn die Inschrift eines solchen auf dem Katharinenkirchhofe so lautet: „Eile nicht Wandersmann! als auf der Post; auch die geschwindeste Post erfordert Verzug im Posthause. Hier ruhen die Gebeine Herrn Matthias Schulzen, Königl. Preuß. 25jährigen, unterthänigst treu gewesenen Postmeisters zu Salzwedel. Er kam allhier 1655 als ein Fremdling an. Durch die heilige Taufe ward er in die Postcharte zum himmlischen Canaan eingeschrieben. Darauf reisete er in der Lebenswallfahrt durch Schulen und Akademien mit löblichem Verzug. Hernach bei angetretenem Postamte und andern Berufssorgen richtete er sich nach dem göttlichen Trostbriefe. Endlich bei seiner Leibesschwachheit, dem gegebenen Zeichen der ankommenden Todespost, machte er sich fertig. Die Seele reisete den 2. Junius 1711 hinauf ins Paradies, der Leib hernachmalen in dieses Grab. Gedenke, Leser! bei deiner Wallfahrt beständig an die prophetische Todespost Jes. 38, 1." Auf welche Weise man aber unbeliebte Lehrer strafte, beweist der Umstand, daß die Bürger zu Salzwedel ihre Unzufriedenheit mit dem Rektor Ungnade auch dadurch an den Tag

legten, daß sie 1712 den armen Schülern keine Freitische mehr gaben. Danneil, Programm. 1844. Der König Friedrich I kam 1701 zum Besuch in seine getreue Altmark nach Tangermünde und wurde freudig aufgenommen. Es knüpft sich freilich an diesen Besuch nicht die Erinnerung einer besonderen Förderung des Volksschulwesens in diesen Gegenden. Aber die königliche Förderung, welche Friedrich I den frommen Unternehmungen August Herrmann Francke's angedeihen ließ, ist doch auch indirekt wenigstens der Altmark zu Gute gekommen. Es ist darum hier der Ort, die Aufmerksamkeit auf drei Männer zu richten, die dem Schulwesen und dem Unterrichte für längere Zeit Richtung gegeben und die alle drei dem fürstlichen Hause zu Brandenburg nahe gestanden und so auch auf die Ausbildung des preußischen Schulwesens Einfluß gehabt haben. Es ist dies John Locke, Philipp Jacob Spener und August Hermann Francke.

Ueber John Locke können wir, da er uns ferner steht, kurz sein. Er war am 29. August 1632 zu Wrington in der Nähe von Bristol geboren. Sein Vater nahm ihn in den ersten Jahren in die sorgfältigste Zucht, ließ ihm aber, weil er der Ueberzeugung war, daß die Väter zu ihren heranwachsenden Söhnen in ein vertraulicheres Verhältniß treten sollten, nach und nach mehr Freiheit. Für diese Erziehungspraxis ist Locke seinem Vater Lebenslang dankbar gewesen. Später studirte er in Oxford und wandte sich dem Studium der Naturwissenschaften zu. Die in diesem Fache erworbenen Kenntnisse sind für seine pädagogischen Ansichten von der größten Wichtigkeit geworden. In eine praktische Thätigkeit trat Locke durch Sir Walter Vane ein, den er 1664 zu dem großen Kurfürsten von Brandenburg während des ersten holländischen Kriegs nach Berlin, Cleve und andere Orte begleitete als Gesandtschaftssekretair. Auf diesen Reisen lernte er Deutschland kennen, obgleich seine Briefe kein glückliches Bild unseres Volks geben. Nach England zurückgekehrt lebte er zu Oxford seinen Studien. Hier machte er die Bekanntschaft mit Lord Ashley, dem nachherigen Earl of Shaftesbury, den er von einer Brustkrankheit heilte und dem er so gefiel, daß er ihm auch die Erziehung seines kränklichen Sohnes anvertraute, bei welcher der

Arzt ebenso nöthig war, als der Erzieher. Locke hatte die Freude seinen Zögling erhalten und verheirathet zu sehen, auch von dessen sieben Söhnen noch den ältesten zu erziehen. Zum Mitgliede der königlichen Gesellschaft (Royal society) der Wissenschaften ernannt schrieb er, vielfach durch politische Verwickelungen gehemmt, seine Untersuchungen über den menschlichen Verstand (Essay on human understanding). In der folgenden Zeit ist sein Leben eine Kette von allerlei Mißgeschick, doch war auch in dieser Zeit Locke noch vielfach schriftstellerisch thätig, namentlich während seines Aufenthaltes in Holland, wohin er sich geflüchtet hatte. Erst 1689 kehrte er wieder nach England zurück und veröffentlichte 1693 seine Gedanken über die Erziehung (Some thoughts concerning education), welche einzelne seiner Freunde in der Erziehung ihrer Kinder sehr bald erprobten. Die letzte Zeit seines Lebens widmete er dem Studium der heiligen Schrift und starb in der Familie seiner Freundin Madame Masham am 28. October 1704, bis zum Ende „im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte, immer liebreich, freundlich, mittheilend und wahrhaft fromm.“

Locke's Interesse an der Erziehung wurde durch sein Verhältniß zu Shaftesbury geweckt. Aus der Rücksicht, die er auf seine eigne Gesundheit und seines Zöglings schwächliche Constitution nehmen mußte, erklärt sich ferner auch in seiner Erziehungslehre die starke Betonung der leiblichen Gesundheitspflege. Ebenso wird der besondere Nachdruck, mit dem er in der Erziehung die individuelle Anlage und Neigung des Zöglings berücksichtigt wissen will und mit dem er die Privaterziehung der öffentlichen Schule vorzieht, erklärt aus der mechanischen äußerlichen Zucht, die er selbst widerwillig in Oxford ertragen hatte. Dem abstrakten Formalismus des Unterrichts, der in diesen Schulen herrschte, setzte er die Unterrichtsfächer gegenüber, die auf das praktische Leben unmittelbare Anwendung gestatten. Seine Schrift über Erziehung zerfällt in drei Theile. Der erste handelt von der Erziehung zu leiblicher Gesundheit, der zweite von den Erziehungsmitteln, durch welche der Zögling seinen Willen dem des Erziehers unterordnen lernt, der dritte von den durch die Erziehung zu erzielenden Resultaten, insbesondere von dem Unterrichte.

Der höchste Zweck der Erziehung ist Locke eine gesunde Seele in einen gesunden Körper. Deshalb ist auf die körperliche Erziehung nicht minder Gewicht zu legen, als auf die geistige. Der Jüngling soll Fechten, Reiten, Schwimmen und Tanzen lernen; es sind freie, gesunde Künste, die zugleich vor Schwelgerei bewahren. Manche seiner Gesundheitsregeln, durch welche er vorbeugen will, daß ärztliche Hülfe nöthig werde, sind noch heute schätzbar und finden mehr und mehr Eingang. Der Körper soll abgehärtet werden gegen die Einflüsse der Witterung, besonders soll der Kopf ohne Bedeckung bleiben. Das Essen soll möglichst einfach sein und zwischen den täglichen drei Hauptmahlzeiten soll den Kindern nur Brot gegeben werden. Ebenso warnt Locke vor zu weichen und warmen Betten und vor zu warmer und enger Kleidung, den Schnürbrüsten u. s. w. Er faßt seine Gesundheitsregeln selbst zusammen in diese wenigen Regeln: „Freie Luft, Leibesübung und Schlaf im gehörigen Maße. Einfache Diät, keinen Wein und andere starke Getränke, und wenig oder gar keine Arzeneien. Nicht zu warme und zu enge Kleider; vornehmlich Kopf und Füße kalt gehalten und die Füße fleißig zu kaltem Wasser gewöhnt und der Nässe ausgesetzt."

Am meisten Neues für die Zeitgenossen enthielt der zweite Abschnitt seiner Schrift von den Erziehungsmitteln. Er ist hierin, wie auch in dem vorigen Abschnitte, der Vorläufer der Philanthropen und steht in vieler Beziehung mit den Pietisten Spener und Francke gegen Rousseau. Er bekämpft vor Allem die damals gewöhnliche, sehr kurze Züchtigungsmethode, welche kein anderes Mittel kannte, als die Ruthe. Aber Locke will keineswegs den Gelüsten des Kindes schmeicheln, sondern will, daß sie lernen sich selbst ihre Wünsche zu versagen und nur dem zu folgen, was die Vernunft als das Beste erkennt; aber er erkennt auch, daß vielfach die äußerliche Züchtigung den Kindern die Pflicht verleidet, die Frische ihres Strebens ertödtet und einen feigen und sklavischen Sinn erzeugt, auch meist die sinnliche Lust oder Unlust zum Motiv des Handelns und des Gehorsams gegen die Gesetze macht. An einzelnen Stellen läßt jedoch auch Locke die körperliche Züchtigung zu. Bedenklich war aber, daß er als Erziehungs-

mittel die richtige Benutzung der natürlichen Empfänglichkeit des Kindes für Ehre und Schande, Lob und Tadel bezeichnet. Er hat sich aber auch hierbei vor der Uebertreibung der späteren Philanthropen mit ihren Eselsorden und Orden pour le mérite und auch von der Aemulation der Jesuiten fern gehalten, denn er redet nicht von der lobsüchtigen Ambition oder der neidischen Aemulation, sondern davon, daß die Kinder dahin gebracht werden sollen, daß sie bei den Eltern und Erziehern in Ansehn stehn wollen und deren Mißbilligung und Unwillen fürchten, und er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß es den Kindern Freude macht, sich von andern geachtet und geschätzt zu wissen, zumal von ihren Eltern und überhaupt solchen, von welchen sie abhängen. Er gesteht aber auch zu, daß dieses Bestimmtwerden des Kindes durch Beifall oder Tadel seines Erziehers noch nicht die vollkommenste Triebfeder des Handelns sei, sondern daß diese in dem Beifall des Gewissens gegen das Gesetz Gottes bestehe, und darum soll es nur so lange ein schicklicher Führer für das Kind sein, bis es reif genug ist, selbst zu urtheilen und Recht und Unrecht zu unterscheiden. Dabei betont er nachdrücklich, daß der Erzieher dem Kinde eine Autorität bleibe und nicht mit dem Kinde kindisch werde. Er weiß, daß hiergegen namentlich in den ersten Kindesjahren viel gesündigt wird, in denen die Eltern den Eigenwillen des Kindes ungezügelt lassen und dadurch die Keime des Bösen entwickeln helfen, so daß sie später oft vergeblich mit Strenge wieder auszurotten suchen, was früher bei gehöriger Leitung gar nicht gekeimt hätte. Er hat hierin von der Leitung seines Vaters gelernt. Er empfiehlt statt nur vorgekommene Vergehen zu bestrafen lieber der Nothwendigkeit der Strafe vorzubeugen dadurch, daß man die Vorschriften in rechter Weise ertheilt und das Kind in der Erfüllung der Befehle überwacht, leitet und übt. „Macht wenig Gesetze, aber sehet darauf, daß sie beobachtet werden. Haltet ihn an durch eignes gutes Beispiel und leitet ihn mit zunehmender Reife dazu, daß er sich selbst eine Autorität werde, indem ihr ihn nach und nach zu selbständiger Erwägung der Gründe seiner Pflichten führt.“ Aus diesen allgemeinen Grundsätzen folgen nun einzelne besondere Vorschriften, z. B.: Ein weiser

Erzieher wird das Kind nicht mit Spielzeug überhäufen und dadurch eine nicht mehr zu befriedigende Habgier in ihm erwecken, sondern er leitet es an, das wenige Spielzeug, das er ihm giebt, richtig zu gebrauchen und es wo möglich sich selbst zu bereiten. Er wird der Lüge durch Zutraulichkeit vorbeugen und durch ernste Bestrafung dennoch vorkommender Unwahrheiten die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit befördern. Die natürliche Thätigkeit wird durch nützliche Beschäftigung richtig geleitet und durch Abwechselung in den Beschäftigungen wach erhalten.

Ein Hauptsatz in Lockes System ist: Der Lehrer soll die Individualität seines Zöglings erforschen und dann nach seinen besondern Fähigkeiten Erziehung und Unterricht einrichten. Bei den Spielen des Kindes hat er dazu Gelegenheit, weil es sich da am unbefangensten zeigt. Gott selbst hat jeder Menschenseele ein eigenthümliches Gepräge eingedrückt, an dem wohl wie an der Figur des Körpers etwas gemodelt werden kann, das aber selbst nicht getilgt und durch ein anderes ersetzt werden kann. Wenn daher die Erziehung diese besondere Eigenthümlichkeit vernachlässigt, so erzeugt sie statt wirklicher Bildung nur Scheinbildung und widerliche Affektation. Aus diesem Grunde zieht er auch die häusliche (Hofmeister-)Erziehung der öffentlichen Schule vor.

Die verschiedenen Zweige der Erziehung sind nach ihm Erziehung zur Tugend, Klugheit, Lebensart und zu den Kenntnissen.

Unter den Kenntnissen bevorzugt er die Realien vor den Sprachen, weil die Kenntnisse unmittelbar im Leben verwendbar sein sollen. Er führt an: Lesen, Schreiben, Zeichnen, Französisch, Lateinisch, Geographie, Arithmetik, Astronomie, Geometrie, Chronologie, Geschichte, Ethik, Gesetzeskunde, Rhetorik und Logik, Stil, Naturkunde, Griechisch (gelegentlich), Tanzen, Musik, Reiten, Fechten, Handwerke, von denen der Zögling eins zur Erholung lernen soll, kaufmännisches Rechnen, Buchführung und Reisen. Wir sehen ihn auch hier vielfach in Uebereinstimmung mit den Pietisten und noch mehr als Vorläufer der Philanthropen.

In Betreff der Unterrichtsmethode führe ich nur an, daß er sagt: „Das Lernen soll nicht ermüden, sondern mehr spielend

betrieben werden. Man schreibe daher, damit das Kind lesen lerne, die 25 Buchstaben auf Würfel und gebe sie dem Kinde zum Spiel; dann wird es das Lesen auf angenehme Weise lernen. Die roth vorgeschriebenen Buchstaben lasse man nachmalen; so lernt es auch das Schreiben leicht.

Zum Schlusse seines Werkes bemerkt Locke: „Jedes Menschen Seele hat ihre Besonderheiten, die ihn vor allen andern Menschen unterscheiden, und es giebt schwerlich zwei Kinder, die genau nach derselben Methode behandelt werden können. Ueberdem erfordern der Prinz, der Edelmann und der junge Mann aus dem Mittelstande, meiner Meinung nach, ganz verschiedene Erziehungsarten." Darum will er seine Gedanken nicht als vollständige Abhandlung über die Erziehung angesehen wissen, sondern will nur denen, die Lust haben bei der Erziehung die Vernunft zu Rathe zu ziehen, Gelegenheit zum weiteren Nachdenken geben. Und wenn es im Schulwesen auch vorläufig beim Alten blieb, so hat doch Locke das Verdienst, daß er dem Gebiete der Erziehung das Nachdenken der Gebildeten zugewandt hat.

Vielleicht hat unter den Altmärkischen Edelleuten ihn wenigstens Albrecht XII von der Schulenburg gekannt, welcher 1671 zu Apenburg geboren, nachdem er in Helmstädt studirt hatte, 1688 England und Holland bereiste. Durch ihn hat ihn auch sein ältester Bruder Achaz V von der Schulenburg kennen gelernt, welcher zuerst studirte, dann Friedrich III von Brandenburg auf Reisen begleitete und später als Soldat zum Generallieutenant avancirte. Er war geboren 17. October 1669 zu Apenburg und starb 2. August 1731. Es wird ausdrücklich von ihm gerühmt, daß ihm die geistige und religiöse Bildung seines Regiments ganz besonders am Herzen gelegen habe, so daß er in allen Garnisonörtern Schulen für die Soldatenkinder anlegte, das neue Testament, ein Gesangbuch und ein Gebetbuch auf seine Kosten drucken ließ und dieselben unentgeltlich an die Soldaten seines Regiments vertheilte, auch bewirkte, daß er von dem Könige einen eigenen Feldprediger für sein Regiment erhielt.

Der zweite Mann, der gleichzeitig mit John Locke in Deutschland wichtigen Einfluß auf den Umschwung der Er-

ziehungs- und Unterrichtsweise hingewirkt hat, ist Philipp Jacob Spener.

Er war geboren 1635 zu Rappoltsweiler in der Grafschaft Rappoltstein im oberen Elsaß, wo sein Vater gräflicher Hofmeister und später Rath war. In dem tollen Kriegslärm ersetzte die häusliche Erziehung in den drei frommen Häusern, dem Elternhause, dem Hause seiner Pathin, der verwittweten Gräfin Agathe von Rappoltstein, und dem Hause des Hofpredigers Joachim Stoll reichlich dem jungen Spener den Mangel eines geregelten öffentlichen Unterrichts. Aus dieser Erziehung im Hause hat Spener einen charakteristischen Zug für seine ganze Amtswirksamkeit behalten. Weil wir uns nämlich in der Familienerziehung gewöhnen, uns unserer Individualität gemäß behandelt zu sehen, so hat auch der vorherrschend in der Familie erzogene Spener später, als er einen Beruf hatte, welcher eine Einwirkung auf ganze Gemeinden im Großen verlangte, immer nach Wegen gesucht, auf denen er die wirksamere individualisirende Behandlung, an welche er von Jugend auf gewöhnt war, in Anwendung bringen könnte. Dabei hatte er noch den großen Vortheil, daß er keine Erinnerung an ein rohes Schulleben, an Schulmanieren und Marotten hinter sich hatte. Seine geistliche Nahrung zog Spener besonders aus Joh. Arndt's wahrem Christenthum. 1651 bezog er die Universität Straßburg, einst die Wirkungsstätte des berühmten Pädagogen Joh. Sturm. Er lebte dort still und zurückgezogen nur seinen Studien und hatte, wie er selbst später sagt, nichts zu thun mit Tanz- und Fechtboden, mit Trinken, Kurtoisiren, Stutzen und Schlagen. Neben seinen theologischen Lehrern wurde er besonders von dem damals weltberühmten Böcler zum Studium der Geschichte angeregt, welches er nachher in seinen Werken über Heraldik eingehender verfolgt hat. Nach der Studienzeit wurde er zwei Jahre Hofmeister bei den Söhnen des Pfalzgrafen Christian II von Zweibrücken-Birkenfeld und machte dann eine akademische Reise nach Franreich und der Schweiz, welche durch die Anschauung des reformirten Wesens seinen theologischen Gesichtskreis erweiterte. Um noch weitere Universitäten zu besuchen wurde er Reisebegleiter des jungen Grafen von Rappoltstein nach

Würtemberg, erhielt aber bald in Straßburg eine Freipredigerstelle, bei welcher ihm volle Muße blieb, sich als Magister historischen und philosophischen Vorlesungen zu widmen. Bereits 1666 wurde er in seinem einunddreißigsten Jahre aus diesem immer noch beschränkten Wirkungskreise auf die erste geistliche Stelle der vornehmen Reichsstadt Frankfurt a. M. als Senior der Geistlichkeit berufen. Hier hatte er ein großes Feld gefunden, auf dem er die Fülle seiner Gaben aussäen konnte. Sein Blick fand bald die Noth des christlichen Lebens und die Zielpunkte, nach denen er streben müsse. Für die Alten wie für die Jungen mußte etwas geschehen; für jene bedurfte es einer abgeänderten Art zu predigen, für diese eines zweckmäßigen und ausreichenden Unterrichts im Christenthume.

Wie Spener durch seine Predigtweise den christlichen Geist in der Gemeinde zu stärken beflissen war, gehört nicht hierher. Hier haben wir zu zeigen, wie er sich der Kleinen annahm. Den Pietisten, wie man die von ihm begonnene Reihe kirchlicher Männer nannte, galt als Ziel des Unterrichts und der Erziehung: die Erbauung des Reichs Gottes in dem Herzen jedes Kindes in jedem Stande. Allen Standesschulen geht daher die Bildung der Volksschule voran, die das unerläßlich Nothwendige lehrt für jeden Christenmenschen. Mit diesem Gedanken hat der wahrhafte Begriff der Volksschule Realität erhalten und ist für Neugestaltung des Volksschulwesens der mächtigste Anstoß gegeben worden. Spener empfand es tief, daß vor Allem die Erziehung der Jugend einer Verbesserung bedürfe: „Hierauf,“ sagt er,[1] „stehet alle Hoffnung der nächstkünftigen Zeit, denn solch eine Welt bekommen wir, wie die Jugend jetzo aufwächset;“ und:[2] „Die Vorfahren haben mit lobenswürdiger Sorgfalt Schulen gestiftet, damit in ihnen das jugendliche Alter nicht blos zur Menschlichkeit gebildet, sondern vorzüglich, damit die in der Taufe Christo geweihten Seelen durch eine fromme Zucht zur lebendigen Erkenntniß seines Vaters geführt werden, damit so das Bild Gottes in ihnen, wel-

1) Theologische Bedenken. Th. I. S. 707.

2) De impedimentis studii theol. in Cons. lat. I. S. 205 ff.

ches bei jener ersten Aufnahme hergestellt zu werden beginnt, mehr und mehr vervollkommnet werden möchte, und aus den Schulen Menschen hervorgingen, nicht bloß für die Wissenschaft, sondern mit jeder zur wahren Glückseligkeit führenden Tugend ausgerüstet, von denen jeder in dem Stande, zu welchem ihn Gott einst bestimmt, seiner Ehre und dem öffentlichen Wohle dienen könnte. Wie sehr wünschte ich, daß dieses Ziel in allen Schulen erhalten, ja, worüber man sich vielleicht wundern wird, nur angestrebt würde! Das ist, worüber wir klagen, daß man an den meisten Orten dieses rühmliche Ziel nicht einmal vor Augen hat, geschweige mit gebührendem Eifer darnach trachtet. — — Weil aber hierzu das heilige Beispiel der Lehrer vonnöthen ist, so sieht jeder Verständige leicht, zu welchem Schaden des öffentlichen Wohls unter denen, die in Schulen lehren, gar manche sich befinden, die ganz und gar nicht wissen, was ein Christ ist, noch weniger selbst Christen und folglich für die heilsame Führung ihres Amtes völlig untauglich sind."

Die Unfähigkeit der meisten Zuhörer in den Kirchen, einem längeren Vortrage mit Aufmerksamkeit zu folgen, die ihm immer erschrecklich entgegentrat, hieß ihn auf ein Auskunftsmittel sinnen, welches die Gemeindeglieder in den Stand setzte, die Predigt mit Nutzen zu hören. Er sah das Mittel in der durch die Reformation in neuen Gang gekommenen, aber meist in der Zeit der großen Kriegsnoth wieder verschwundenen oder nur noch kümmerlich gefristeten Katechismusübung. Durch dieselbe suchte er sich eine verständige und für das lebendige Christenthum mehr vorbereitete Gemeinde heranzubilden. Bei jeder passenden Gelegenheit beregte er deshalb die Sache, deren Förderung er sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. So spricht er in der Vorrede zu seiner „einfältigen Erklärung der christlichen Lehre:" „So schwer es ist, denen in Unwissenheit aufgewachsenen Alten, wo nunmehr die Bosheit und Welt im Herzen allzutief Wurzel geschlagen hat, nachmals die wahre Erkenntniß und Gottseligkeit hinein zu bringen, dazu sie ihre Verhärtung öfters gleichsam ganz untüchtig macht; so nöthig ist es, daß denen der Acker des Herzens bald in der Jugend wohlgelockert und besäet werde, ehe er

von den Dornen und Disteln allzusehr und dick bewachsen, und das in der Taufe von dem heiligen Geiste gewirkte Gute durch wirkliche Bosheit vollends ausgereutet werde. So ist also solche katechetische Unterweisung nicht nur eine vortreffliche Vorbereitung in der Jugend, daß diejenigen, von welchen damals treulich gearbeitet worden, folglich in ihrem ganzen Leben so viel tüchtiger sind, daß unsere übrige Amtsverrichtungen, Predigten und Zusprüche bei denselben so viel bessern Nachdruck haben, sondern, wo es an derselben ermangelt, so wird fast alles Uebrige bei vielen vergebens und umsonst sein. Nicht anders, als in Sachen, die weltliche Erudition betreffend, wo der Grund nicht erstlich wohl gelegt worden, übrige Arbeit ohne Frucht angewendet wird. Indessen ist solches Werk bei manchen so verächtlich, daß es nicht an Predigern mangelt, die es wohl ihrer Würde verkleinerlich achten, solche Arbeit zu übernehmen, oder, daß sie von denjenigen, die dazu bestimmt, fleißig und treulich verrichtet werde, Aufsicht haben. Daß deßwegen kein Ruhm unserer evangelischen Kirchen ist, daß an so vielen Orten bis daher wenig oder nicht an die Katechismusübungen oder Kinderlehre (obwohl unser theuerer Lutherus so hoch die Sache recommendiret und zu derselben Behuf unterschiedliche feine Schriften eingerichtet) gedacht worden, sondern solche entweder sich gar nicht finden, oder so schläferig getrieben und fast alles allein auf die Schulen und Schulmeister geschoben werden wollen."

„Eins ist es, von dem ich hoffe, daß es zum Heile unserer Gemeinden öffentlich werde eingeführt werden, nämlich die Katechismusübungen. Zwar sind die Geistlichen schon im vorigen Jahrhundert durch ein öffentliches Gesetz dazu angewiesen worden, aber die Sache ist längst außer Uebung gekommen. Daher rührt die große Rohheit des gemeinen Mannes, daß wir uns billig schämen müssen." [1])

In Frankfurt fand Spener die Katechismusübungen noch und hatte solche Amtsgenossen, die gern auf seine Bestrebungen eingingen. Nach Berathung mit ihnen wurde beschlossen, daß

1) Theol. Bedenken Th. III S. 659.

jedesmal in der Vormittagspredigt diejenige Materie abgehandelt werden sollte, die sogleich darauf in der Katechismuslehre zu erklären war. Spener wollte besonders auch die Hausväter und Hausmütter für die Sache interessiren und sie zu einer Angelegenheit der Gemeinde machen. Darum übernahm er es selbst, den in der Katechese zu treibenden Gegenstand im Eingange seiner Amtspredigt zu behandeln, um die Hausväter in den Stand zu setzen, ihre Kinder und ihr Gesinde auf den Inhalt der Katechisation aufmerksam zu machen, sie selbst aber anregen, in die Kinderlehre zu kommen. Diese Predigteingänge, welche den Katechismus behandeln, wurden 1689 auf vieles Verlangen in den Druck gegeben unter dem Titel „Katechismuspredigten." Sie enthalten vortrefflichen Stoff zur Erklärung des Katechismus. Am Nachmittage eines jeden Sonntags hielt Spener dann selbst die Katechisation. Anfangs sah er sich freilich nur von Schulkindern und Katechumenen umgeben, aber da er diese verpflichtete, auch nach ihrer Entlassung aus dem Katechumenat noch eine Zeit lang diesem Unterrichte beizuwohnen, da er in seinen Predigten oft den Wunsch aussprach, daß auch Erwachsene Theil nehmen möchten und da er außerdem die große Gabe hatte, sich der Fassungskraft der Jugend und der Erwachsenen gleichmäßig verständlich zu machen und die schwierigsten Materien zu verdeutlichen: so hatte er bald die große Freude, so viele Erwachsene um sich zu sehen als Kinder, weil man zu der Ueberzeugung kam, daß man von einer Katechismusübung mehr Nutzen habe, als von dem Anhören vieler Predigten.

Um das Werk der katechetischen Uebungen theils in der Kirche weiter zu verbreiten, theils um dasselbe durch die Vorbereitung des Hauses und der Schule mehr zu fördern, gab er 1677 die „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismi Lutheri" in Fragen und Antworten heraus. Dieses Buch fand seinen Weg bald überallhin auch in die Altmark und ist auch heute noch eine Fundgrube für den Katecheten, welche durch die Fürsorge des evangelischen Büchervereins in Berlin jedem leicht zugänglich ist. Auch übernahm es Spener, um eine gleichmäßige Behandlung in den Kirchen Frankfurts herbei-

zuführen, den Stoff, welchen der kleine lutherische Katechismus enthält, in tabellarischen Skizzen zu zergliedern und diese als einzelne gleichzeitig zu betreibende Lehrpensa aufzustellen. 1683 gab er auf vieles Verlangen diese Dispositionen unter dem Titel: Tabulae catecheticae heraus; sie wurden allgemein beliebter Wegweiser und 1713 etwas vermehrt in deutscher Sprache durch Speners Amtsnachfolger in Frankfurt, Pritius, herausgegeben. So wurde Spener der Wiederhersteller der katechetischen Thätigkeit in der evangelischen Kirche; freilich konnte auch damals den Schulen nichts weiter noch zugemuthet werden wegen der geringen Bildung der meisten Volksschullehrer als Einprägung des Katechismus, die eigentliche Katechese verblieb der Kirche oder den höheren Schulen, an denen Literaten wirkten. Eine eigentliche Katechetik hat er nicht geschrieben, er vertraut dem Geiste der christlichen Liebe, welcher auch die angemessenen Wege und Formen finden werde. Er betont: „Ueberhaupt haben wir, die wir lehren, nöthig, durch und beim Lehren zu lernen; um wie viel mehr in einer für euch so neuen Sache. Wenn du aber nur eine geringere, dir anvertraute Zahl treu unterrichtet haben wirst, so wird ein Tag den andern lehren, und du wirst durch eigene Erfahrung lernen, was dir kein Mensch zeigen konnte. Die Uebung selbst ist die beste Lehrmeisterin im Katechisiren, und man hat sich keine Art so fest vorzunehmen, die man nicht willig wäre, so oft man es auf andere Weise füglich von Statten gehen sehen sollte, zu ändern.“ Das Wenige seiner Didaktik bezieht sich mehr auf die Handhabung des Aeußerlichen und nur gelegentlich spricht er sich auch über das Fragen aus. Auf dieses kam ihm sehr viel an, darum empfiehlt er eine Vorbereitung solcher Fragen, welche auf die Bildung des Schülers förderlich zu wirken vermöchten. Er verlangt im Allgemeinen, daß decent gefragt werde (decenti modo), damit bei dem Religionsunterrichte die takt- und gemüthlose Zudringlichkeit abgehalten und das religiöse Leben mit zarter Zurückhaltung behandelt werde. Um die Antworten leicht zu machen begnügt er sich mit Ja und Nein als Antwort und stellt vielfach Affirmativ- oder Negativ-Fragen. Der Examinator soll auch die richtige aber oft nicht vernehmlich genug gegebene

Antwort laut wiederholen, daß die ganze Versammlung sie höre. Unrichtige Antworten will er so behandelt wissen, daß sie dem Antwortenden nicht zur Beschämung und Entmuthigung werden, sondern vielmehr so, daß der Katechet, darauf eingehend, die richtige Meinung darin suche. Die Fragen müssen durch Mannigfaltigkeit anregen; darum ist er kein Freund der stereotyp wiederkehrenden Fragweisen. Einwürfe will er vor geweckten Köpfen zur Belebung des Unterrichts bei passender Gelegenheit erhoben sehen. Das Auswendiglernen beschränkte er und verlangte von den Schülern nur, daß sie die Hauptstücke des kleinen lutherischen Katechismus und die Hauptsprüche der heiligen Schrift fest im Gedächtniß hätten, eifert aber gegen das Erlernen von Schulbegriffen, weil „die Erinnerung an bestimmtes Schulformelwerk oder das Aussprechen desselben nicht in unsern Glauben eindringt." Man sieht, er dringt überall auf Erbauung. Darum soll die Methode Glauben und Verstand zeigen und schlicht und einfältig sein, in der Anordnung der Natur folgen. Als katechetischen Stoff sieht er vor Allen den kleinen Katechismus und seine einfache Erklärung an, welche der Jugend einzuprägen und immer aus der heil. Schrift zu erhärten ersprießlich ist, und das Lesen des neuen Testaments. „Nach Durchlesung eines Abschnittes würde ich aus den Schülern zu ermitteln suchen, was sie darin wahrgenommen, indem ich ihnen die Historien, damit sie fester im Gedächtniß haften, auf Bildertafeln dargestellt zeigte. Zuletzt würde ich das Wort hinfufügen, welches im ganzen Kapitel oder in dem etwa gelesenen Abschnitt hervorragt, dies würde ich ihrem Gedächtnisse anheimgeben." Das neue Testament ist ihm Hauptstück der katechetischen Betrachtung, aber wenn die Schüler einigermaßen Fortschritte darin gemacht haben, will er sie auch zum alten Testamente führen, damit sie die heilige Geschichte von der Erschaffung der Welt an erlernen, und das Vorbildliche anschauen, dessen verwirklichte Vollendung sie schon beim neuen Testamente kennen gelernt haben. Wir sehen, Spener befolgt überall die Gesetze der Anschaulichkeit und der Beförderung der Selbstthätigkeit.

Aber Spener wollte auch, daß die Katechisation eine praktische Bedeutung gewinne, darum sagt er: „An dem Erkannten

würde ich den Schülern die Art und Weise, wie sie dasselbe christlich bethätigen könnten, zeigen, so daß sie, wenn sie kaum mit den äußersten Lippen vom Glauben gekostet hätten, zur Erweisung und Uebung dessen gewöhnt würden, was uns vom Herrn vorgeschrieben ist, unter Zufügung täglicher Ermunterung und Erforschung, wie sie diese oder jene Vorschrift beobachtet oder gegen dieselbe gefehlt hätten. Denn das wird stets gerade der Jugend eingeprägt werden müssen, daß kein Anderer zur wahren Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge gelangen könne, als wer den Aufträgen des Herrn gehorchen will und im Wege derselben zu wandeln sucht."

Um den Kindern Muth zum Sprechen zu machen, ließ Spener am Anfange jeder Katechisation ein Hauptstück mit lauter Stimme öffentlich hersagen. Ueberall fast im evangelischen Deutschland richtete man nach Speners Beispiel Katechisationen ein. Spener selbst übte sie 20 Jahre lang unermüdlich und mit reichem Segen in Frankfurt.

Da wurde Spener 1686 als Oberhofprediger und Mitglied des Oberconsistoriums nach Dresden gerufen; seine Freunde, besonders auch Scriver, riethen zur Annahme, und Spener ging. Er hat in Dresden viel geduldet, man griff ihn an wegen seiner Verbindung mit Francke, Anton und Schade, welche in Leipzig biblische Collegien in deutscher Sprache lasen, man spottete wegen seines Eifers für die Katechisationen: der Kurfürst hat einen Hofprediger haben wollen und statt dessen einen Schulmeister bekommen. Auch der Kurfürst Georg III, dem er freimüthig die Wahrheit sagte, beleidigte ihn und mochte seine Predigten nicht mehr hören. Da war es für Spener eine Stunde der Erlösung, als er 1691 als Consistorialrath und Probst an St. Nicolai nach Berlin berufen wurde. Zwar gewann er keinen Einfluß auf den Hof, aber seine Stellung im Consistorium eröffnete ihm das ganze Land. Er begann auch in Berlin sofort die Katechismusübungen, predigte zweimal in der Woche und versammelte Kandidaten, deren er mehrere bei sich in Wohnung und Kost hatte, zu einem collegium philobiblicum um sich. Seine Art verbreitete er besonders durch Mitwirkung bei der Stellenbesetzung, er ver-

schaffte einer großen Anzahl gleichgesinnter, zum Theil verfolgter Männer Anstellung und machte die Hallische Fakultät durch Berufung von Francke, Breithaupt, Anton zur Pflanzschule der pietistischen Theologie. Wir brauchen daher gar nicht zu fragen, ob die Altmark auch von Spener's Einfluß etwas erfahren hat. Er ist nachzuweisen nach vielen Seiten. Männer aller Berufszweige, Geistliche, Soldaten, Beamte u. s. w. gehörten damals dem Pietismus an. Wollen wir Namen aus der Altmark hören, so dürfen wir nur wieder an Achaz V von der Schulenburg, an M. Conrad Jacob Hornejus, von 1688—1694 Superintendent in Salzwedel, wo er wöchentlich eine Katechismusübung in der Kirche mit der zu confirmirenden Jugend einrichtete, an Noltenius, Superintendent von Gardelegen, dann Generalsuperintendent der Altmark in Stendal, an Daniel Ludolph von der Schulenburg auf Altenhausen und Bodendorf, ebenso Friedrich Wilhelm III von der Schulenburg auf Bodendorf u. a. erinnern.

Wo nur irgend bei den an verschiedenen Orten ausbrechenden pietistischen Ausschreitungen, Anklagen und Beschwerden bei dem Consistorium und Geheimrath einliefen, war es Spener, der den Vermittler und Beschwichtiger machte. Den Sieg der von ihm vertretenen Richtung am Berliner Hofe und in der Hauptstadt erlebte Spener nicht mehr. Er trat ein mit der dritten Vermählung des Königs mit Sophie Luise von Mecklenburg 1708. Unter der Leitung ihres Hofpredigers Porst wurden nunmehr am Hofe Betstunden gehalten, an denen auch der König öfter nicht ohne Rührung Theil nahm; auch unter den Bürgern und den Geistlichen entstanden neue Erbauungsvereine. Spener, der so vielen den Weg der Gerechtigkeit gewiesen, ging am 5. Februar 1705 ein zu seines Herrn Freude. Sein erbauliches Sterbelager und Ende beschreibt von Canstein als Augenzeuge. Sein Werk auch für die Schule führten gleichgesinnte Männer, namentlich August Hermann Francke weiter fort. Dieser ist durch seine Schüler mehr noch als Spener für die Altmark Lehrer geworden. Bevor wir jedoch dieses gesegneten Mannes Wirksamkeit schildern, wollen wir zunächst dreier gebornen Altmärker gedenken, die

gleichfalls zu den Pietisten gehörten, Joachim Lange, Levin Johann Schicht und Lampertus Gedicke.

Lange stammte wie die beiden Liederdichter der Reformationszeit Joachim und Johann Magdeburg [1]) aus Gardelegen, wo sein Vater Moritz Lange Rathsverwandter und dann Bürgermeister war. Er war geboren am 26. October 1670. Seine frommen Eltern hielten ihn früh zur Gottesfurcht an. Eine Feuersbrunst, welche 1685 mit 150 andern Häusern auch das Haus seines Vaters verzehrte, entschied seine innere und äußere Lebensrichtung. Er gelobte damals, sich vor dem höllischen Feuer durch ganze Hinkehr zu dem Herrn zu hüten, und in Folge der Verarmung seiner Eltern kam er in die Fremde, wo jenem Gelübde kräftigste Handreichung zu Theil ward. In dürftiger Lage bereitete er sich auf den Schulen zu Osterwick, Quedlinburg (1687) bei seiner Mutter Bruder und Magdeburg (1689) auf das Studium der Theologie vor. In Magdeburg bekam er an Scriver, der sein Beichtvater wurde, eine mächtige Stütze. Er bezog dann mit nur 8 Reichsthalern in der Tasche im Vertrauen auf Gott und stets fröhlich die Universität Leipzig, wo ihn Francke unentgeltlich in seine Wohnung aufnahm. Er war in der alten Philologie gründlich vorgebildet und erwarb sich nun auch eine bedeutende Fertigkeit in den morgenländischen Sprachen. Er ward Lehrer im Hause des berühmten Christian Thomasius, der aber damals eben Leipzig verließ, und folgte 1690 Francke, dessen Collegia pietatis einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatten, nach Erfurt, von wo aus er ihm auch 1691 nach Halle folgte. Nach vollendeten Studien ging Lange 1693 als Hauslehrer in das Haus des Freiherrn von Canitz, dieses berühmten Dichters und edlen Freundes von Spener, dessen einzigen Sohn er als Hofmeister zu unterrichten hatte. Spener und Schade zogen ihn freundlich an sich. 1696 wurde er Konrektor in Köslin, kehrte aber schon 1697 als Rektor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums nach Berlin zurück. Er führte dies

---

1) Siehe Ed. E. Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges rc. Dritte Ausgabe. 1866. Band 1. S. 446 ff.

Rektorat im Sinne seiner eigenen Aeußerung: „Ein gewissenhafter Schulmann sei kein bloßer Sprachmeister, sondern habe mit unsterblichen Seelen zu thun und müsse deren geistlicher Vater werden.“ Durch seine Gelehrsamkeit wurde er bald berühmt. Da geschah es aber, daß seinen Augen der Staar und völliges Erblinden drohte. In seiner Angst hierüber trieb ihn ein Wort seines Bruders zum Gebete; dieser schrieb ihm nämlich: „Traue nur Gott! denn Gott ist lauter Auge, der dir dein Gesicht ohne Abnahme auf die Zeit deines Lebens erhalten wird.“ Wirklich ward er auch geheilt, so daß er noch im 47. Jahre ohne Brille angestrengt lesen konnte. Er hatte aber unter dem Leiden um so verlangender sich nach Jesu, dem süßen Lichte strecken lernen, wie sein Lied: O Jesu süßes Licht ꝛc. (im Altmärkischen und Priegnitzischen Gesangbuche Nr. 450) beweist. Im Jahre 1709 wurde er als Professor der Theologie nach Halle berufen, woselbst er bis zu seinem Tode mit großem Eifer und eisernem Fleiße im Geiste des Pietismus thätig war. Er war in den Streitigkeiten der gelehrte Verfechter des Pietismus besonders gegen Löscher und gegen Christian Wolff; er überragte die meisten seiner Gegner an Gelehrsamkeit, aber er schmähte zu sehr und ließ mehr sein erregtes Gefühl als den klaren Verstand sprechen, doch hat er gewiß Recht gehabt, wenn er der Wolffschen Philosophie vorwarf, sie mechanisire Alles. Unter seinen Auslegungen der heiligen Schrift sind noch mehrere jetzt brauchbar. Seine Hauptschrift ist „die Gestalt des Kreuzreichs Christi in seiner Unschuld.“ 1718. Für das Hallische Waisenhaus schrieb Lange auch die sogenannte Hallische lateinische Grammatik, welche lange Zeit dem Unterrichte in vielen Schulen zu Grunde gelegt wurde und fast unzählige Ausgaben erlebt hat. Oefters war Lange Prorektor der Universität und wußte, gleich als er es das erste Mal im Jahre 1721 war, durch sein kräftiges Auftreten die zügellosen Hallischen Studenten zur Ordnung zu bringen. So war er in allen Verhältnissen ein kräftiger Streiter des Herrn und verfocht göttliches und menschliches Recht beherzt und ohne Menschenfurcht. In den letzten Jahren seines Lebens verlor er zu seinem tiefen Schmerze den großen Beifall, den er sonst gehabt hatte. Er

starb am Himmelfahrtstage 7. Mai 1744. In seinem Charakter erkennen wir ächt altmärkische Züge: Zähigkeit und Festigkeit, Ehrlichkeit und Grobheit. Sein Wahlspruch war: „Klug und ohne Falsch!" Außer dem oben erwähnten Morgenliede kennen wir von ihm noch ein Lied:

> Herr! wenn wirst du Zion bauen,
> Zion, die geliebte Stadt,
> Die sich dir ergeben hat? 2c.

Von seinem Leben und seinen Schriften hat er selbst Nachricht gegeben in: Dr. Joachim Lange's Lebenslauf, von ihm selbst verfasst. Halle und Leipzig. 1744.

Der andere Altmärker ist Levin Johann Schlicht aus Calbe an der Milde, wo sein Vater Archidiakonus war. Er war geboren den 23. October 1681, hatte schon in seiner frühesten Kindheit ein ausnehmendes Sprachtalent, so daß er 10 Jahr alt schon lateinisch reden konnte. Er studirte später in Halle und fand in dem Hause des frommen August Hermann Francke in seiner Armuth nicht nur das irdische tägliche Brot, sondern auch das ewige Lebensbrot. Francke machte ihn wegen seiner guten Sprachkenntnisse zum Lehrer am Pädagogium 1700. Im Jahre 1708 wurde er dann Rektor der Sanderschen Schule zu Altbrandenburg und noch in demselben Jahre Pfarrer in Parey, zuletzt 1716 Prediger in der St. Georgenkirche zu Berlin, wo er am 7. Jan. 1723 an einem Schlagflusse starb. Von ihm ist das Lied Nr. 486 im Altmärkischen Gesangbuche:

> Ach, mein Jesu! sieh, ich trete,
> Da der Tag nunmehr sich neigt,
> Und die Finsterniß sich zeigt,
> Hin zu deinem Thron und bete.
> Neige du zu deinem Sinn
> Auch mein Herz und Sinnen hin.

Lampertus Gedicke war den 6. Januar 1683 in Gardelegen geboren und starb den 21. Februar 1735 als Feldpropst der Armee in Berlin. Von ihm ist das Lied:

> Wie Gott mich führt, so will ich gehn,
> Ohn alles Eigenwählen; 2c.

Nr. 1098 im Altmärkischen Gesangbuche.

Diese Altmärker sind gewiß für viele andere, die wir hier nicht anführen können, Wegweiser zu August Hermann Francke geworden, so daß nicht nur auswärtige Schüler, die in der Altmark als Lehrer und Prediger wirkten, sondern auch viele Altmärker, die bei ihm studirt hatten und dann in die Heimath zurückkehrten, den Pietismus in die Altmark brachten, so daß auch sie eine pietistische Periode in Kirche und Schule gehabt hat. Es darf darum in einer Schulgeschichte der Altmark ein wenn auch kurzes Lebensbild August Hermann Franckes, der das großartigste Werk des Geistes des Pietismus, das Waisenhaus in Halle an der Saale, die Bildungsstätte auch vieler altmärkischen Lehrer, gegründet hat, nicht fehlen. Es darf auch darum nicht fehlen, weil die ersten folgenreichen Schritte zur Fundirung und Organisation der Volksschule, welche Friedrich Wilhelm I, König von Preußen that, eng mit dem Pietismus zusammenhängen, so daß man mit Recht sagen kann: die preußische Volksschule ist mit aus dem Pietismus geboren.

August Hermann Francke wurde am 22. März 1663 in Lübeck geboren, wo sein Vater Syndikus war. Der Vater, ein frommer Mann, wurde 1666 als Hof- und Justizrath zu Herzog Ernst dem Frommen nach Gotha berufen, hatte seinen Sohn früh für das Studium der Theologie bestimmt, starb aber schon 1670. Der junge Francke erhielt nun den ersten Unterricht von Privatlehrern und machte dabei so gute Fortschritte, daß er, nachdem er 13 Jahr alt in das Gymnasium eingetreten war, bereits nach einem Jahre als reif für die Universität entlassen wurde. Wegen seiner großen Jugend blieb er aber noch zwei Jahre in Gotha, welche Zeit er auf Erweiterung seiner Kenntnisse in der lateinischen und griechischen Sprache und das Studium der Philosophie verwandte. Er studirte dann ein halbes Jahr in Erfurt und hierauf drei Jahre in Kiel besonders angeregt durch den berühmten Polyhistor Morhof, wandte sich dann nach Hamburg, um bei Esdra Edzardi gründlich die hebräische Sprache zu studiren und verwendete dann noch längere Zeit zu Hause auf seine Studien. Die gründliche Kenntniß des Hebräischen, welches er durch vielfache Lektüre der hebräischen Bibel genau

verstand, führte ihn nach Leipzig, wo er einen Studenten in dieser Sprache unterrichtete und selber das Rabbinische erlernte, auch im Englischen und Französischen sich vervollkommnete und italienisch lernte. 1685 wurde er Magister und begann Vorlesungen zu halten. Wichtig wurde besonders das Collegium philobiblicum. Es war nämlich an der Universität Leipzig die Exegese sehr vernachlässigt, so daß mehrere Jahre hindurch gar kein exegetisches Colleg gelesen worden war. Darum erklärten Francke, Anton und Schade Sonntags nach der Nachmittagspredigt abwechselnd einen Abschnitt des alten und neuen Testaments kurz und mit praktischer Anwendung. Spener förderte die Sache, und so wurden diese Vorträge sehr zahlreich besucht. 1687 erhielt Francke von seinem mütterlichen Oheim noch einmal ein Familienstipendium, um in Lüneburg unter dem Superintendenten Sandhagen sich in der Exegese der heiligen Schrift zu vervollkommnen. Dieser Aufenthalt in Lüneburg wurde für sein inneres Leben entscheidend. Denn obwohl Francke von Jugend auf einen lebendigen Zug zum Herrn verspürt hatte, so war doch sein Sinn vielfach auf die Welt, Wissenschaft, Ruhm und Reichthum gerichtet, so daß er, wie er selbst bekennt, einem unfruchtbaren Baume ähnlich war, der viel Blätter und nur faule Früchte trägt. Kaum in Lüneburg angekommen, wurde er aufgefordert zu predigen. Er wählte den Text Joh. 20, 31: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Da wurde er inne, daß ihm selber der lebendige Glaube fehle und es entstand in ihm ein Ringen, bei dem er selbst an Gott zu zweifeln anfing, obgleich die Sehnsucht von Herzen glauben zu können in ihm wuchs. In heißen Gebeten flehte er um Glauben; da verschwanden die Zweifel und er fühlte sich vom Tode zum Leben erweckt. Die hochfliegenden Pläne als Gelehrter zu glänzen verflogen, er kannte nur noch eine Begierde, dem Herrn Christo Seelen zu gewinnen. Im folgenden Jahre ging er nach Hamburg, wo er eine Privatschule für Kinder anlegte. Er machte hierbei wichtige Erfahrungen, die er später in seiner Schrift: „Von Erziehung der Kinder in der Gottseligkeit

und christlichen Klugheit zum Behuf christlicher Informatorum entworfen“ zusammengefaßt hat. „Bei Einrichtung dieser Schule,“ sagt er, „ward es mir immer klarer, wie verderbt das gewöhnliche Schulwesen und wie höchst mangelhaft die Kinderzucht sei, und dies bewog mich schon damals zu wünschen, daß ich von Gott gewürdigt werden möchte, zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens etwas beizutragen.“ Das Lehren brachte ihn zur Erkenntniß seiner selbst, er lernte dabei Geduld, Liebe, Nachsicht üben.[1])

Von Hamburg kehrte Francke nach Leipzig zurück, doch verlebte er zunächst die beiden ersten Monate des Jahres 1689 in Dresden bei Spener, der ihn in sein Haus und an seinen Tisch nahm, und mit welchem ihn seitdem die innigste Seelengemeinschaft verband. In Leipzig begann er seine frühere Thätigkeit, die aber nun, von dem in ihm erwachten neuen Glaubensleben getragen, einen viel größeren und wahrhaft außerordentlichen Erfolg hatte. Die Zahl seiner Zuhörer und Anhänger wuchs ganz ungemein, und sein feuriger Glaube weckte auch neues Leben in seinen Zuhörern. Dies wurde aber bald die Ursache heftiger Verfolgungen. Man belegte ihn und seine Anhänger mit dem Spottnamen Pietisten, auch wurde ihm auf Veranlassung des Professors Joh. Benedict Carpzov die Haltung der biblischen Vorlesungen verboten und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Ehe diese aber zum Abschluß gelangte, wurde ihm von der Augustiner-Gemeinde in Erfurt das Diakonat übertragen 1690, aber auch hier bald als Stifter einer neuen Sekte verdächtigt wurde er 1691 ohne Urtel und Recht abgesetzt. Aber an eben demselben Tage, an welchem das letzte Dekret des Rathes an ihn erlassen wurde, traf die erste Nachricht von Spener aus Berlin an ihn ein, er möge, wenn er vertrieben werden sollte, nach Berlin kommen, wo man ihn verwenden würde. Francke begab sich zunächst nach Gotha und wartete dort bestimmtere Aufforde-

1) Zum weiteren Nachlesen über Aug. Hermann Francke ist zu empfehlen: Kramer, Beiträge zur Geschichte A. H. Franckes. Die Stiftungen A. H. Franckes in Halle. Festschrift ꝛc. von dem Direktorium. Halle. Waisenhaus. 1863.

rung ab. Diese traf nach einigen Wochen ein und so kam er nach Berlin, wo er zwei Monate verweilte, öfter predigte und mit vielen frommen und hochstehenden Personen in Beziehung kam. Am 22. December 1691 wurde er zum Pastor in Glaucha und Professor der orientalischen Sprachen an der neu zu errichtenden Universität Halle ernannt. Zu Anfang des Jahres 1692 trat er seine neuen Aemter an.

So war er in ein Amt gekommen, in welchem er für viele Tausende, ja für die gesammte evangelische Kirche zu einem unberechenbaren Segen werden sollte. Zunächst war seine Thätigkeit überwiegend seiner Gemeinde gewidmet. Diese war sehr arm und verwildert. Francke ergriff seine Aufgabe, ein neues Leben zu wecken, mit der vollen Hingebung seiner Seele und benutzte dazu alle ihm zu Gebote stehenden Mittel. Von besonderer Wichtigkeit war ihm die Katechisation, wobei sein Augenmerk vor allem auf die Jugend gerichtet wurde. Jeden Dienstag versammelten sich die Armen vor der Thür des Pfarrhauses. Statt ihnen vor der Thür Brot zu reichen, ließ Francke sie eintreten, katechisirte die Jüngeren, ließ die Alten zuhören und schloß mit einem Gebete. Er erfuhr da freilich, wie groß die Unwissenheit und Verkommenheit war. 1695 befestigte er eine Armenbüchse an seinem Hause, und als er einst sieben Gulden darin fand, sagte er: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften. Ich will eine Armenschule anlegen.“ Noch an demselben Tage schritt er zur Ausführung, kaufte Schulbücher und nahm einen armen Studenten als Lehrer an, der die Kinder täglich zwei Stunden unterrichtete. Dies ist der geringe Anfang der mannigfaltigen und ausgedehnten Anstalten, die sich unter Franckes Leitung in so außerordentlicher Schnelligkeit und Bedeutung entwickelten. Wenige Wochen nach Eröffnung der Armenschule wurden ihm drei Knaben von bemittelten Eltern übergeben. Dies war der Anfang des königlichen Pädagogiums. Nicht lange nachher wurde er durch ein Geschenk von 500 Thalern, besonders für arme Studenten bestimmt, in den Stand gesetzt, für diese besser zu sorgen, woraus bald der Freitisch und in Verbindung mit diesem das Seminarium praeceptorum, das allmählich zu

mehr als hundert Mitgliedern heranwuchs, sich entwickelte. Anfangs diente ein Saal neben der Studierstube als Schulzimmer, als aber die Zahl der Schulkinder schon im Laufe des ersten Sommers auf 60 stieg, wurde am 1. October ein besonderes neben dem Pfarrhause liegendes Haus gekauft. Bei der immer wachsenden Zahl der Kinder wurden nun auch die hinzugekommenen zahlenden Bürgerkinder von den Armen getrennt; und es bildete sich so neben der Armenschule eine Bürgerschule. Da sich nun aber Francke die Nothwendigkeit aufdrängte, daß manche Kinder außer dem Unterrichte auch Erziehung bedürften, so entschloß er sich, ein Waisenhaus zu errichten. Am 5. November nahm er die ersten 4 Waisen auf; wenige Tage nachher war ihre Zahl auf 9 gewachsen. Als später unter der sich immer mehrenden Zahl der Waisenkinder sich auch Knaben von guten Fähigkeiten befanden, wurden diese auch in den zu den Studien nöthigen Sprachen und Wissenschaften unterrichtet und ihnen schlossen sich bald andere Kinder an: dies war der Anfang der lateinischen Schule. Die Zahl der in diesen Schulen vereinigten Kinder wuchs so, daß 1698 bereits in der Waisenanstalt 100 (74 Knaben, 26 Mädchen), in der Armenschule 110, in der Bürgerschule 136, im Pädagogium 63, in allen zusammen 409 von 56 Lehrenden Unterricht empfingen. Die Zahl der Studenten am Freitisch betrug 72. Besondere Gehülfen hatte Francke an dem Stud. theol. Neubauer, als Aufseher der Waisen, und an J. A. Freylinghausen, als Inspektor im Pädagogium. Um den nöthigen Raum zu schaffen beschloß Francke nicht nur den Ankauf mehrerer Häuser, sondern auch den Bau eines besonderen großen Waisenhauses. Die holländischen Waisenhäuser waren wegen ihrer guten Einrichtungen bekannt. Darum bekam Neubauer den Auftrag, nach Holland zu reisen, um Erfahrungen zu sammeln, von denen man in der Folge hier Gebrauch machen könnte. Da kam 1698 unvermuthet der Gasthof zum goldenen Adler zum Verkauf, und wurde nebst Hof und Garten zur bessern Unterbringung der Waisen von Francke angekauft. Aber die Gebäude erwiesen sich bald als unzweckmäßig und ungeeignet, darum entschloß sich Francke neu zu bauen. Es war allerdings ein kühnes Unter-

nehmen einen solchen Bau zu beginnen, ohne die nöthigen Mittel dazu in den Händen zu haben. Aber Gott gab ihm die Freudigkeit dazu, ihn getrost anzufangen und verlieh im Fortgange der Arbeit so sichtlichen Segen, daß sie glücklich und ohne Unterbrechung zu Ende geführt wurde, obwohl es an schweren Prüfungen dabei nicht fehlte. Francke hat selbst in den „Segensvollen Fußstapfen" Beispiele wunderbarer Gebetserhörungen, die er während des Baues erfahren hat, erzählt. Auch der Kurfürst Friedrich III gab 100,000 Mauersteine und 30,000 Dachsteine zum Bau. Im Jahre 1798 wurde auch durch den Candidaten H. J. Elers durch den Druck und Verkauf einer Predigt Franckes „von der Pflicht gegen die Armen" der Grund zur Buchhandlung des Waisenhauses gelegt. Auch eine weibliche Erziehungsanstalt, ein Gynaeceum errichtete er, welches für Töchter das sein sollte, was das Pädagogium für Söhne war. Sie dauerte aber nur bis zum Jahre 1714. Zum Ausdruck der Gesinnung, die ihn erfüllte, und zugleich zum Zeugniß und zur Erweckung des Glaubens für andere hatte er am Giebel des Hauses unter die zur Sonne strebenden Adler die Worte des Propheten Jesaias (40, 31) als bleibende Losung seiner Stiftungen setzen lassen: „Die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler."

So großartig nun auch diese Anstalten waren, also daß ihre Leitung schon über die Kräfte eines Menschen zu gehen schien, so behielt Francke daneben dennoch sowohl sein Pfarramt, als seine Professur an der Universität bei, und übte in beiden einen immer steigenden Einfluß aus. Im Jahre 1698 wurde er Professor der Theologie, 1715 Oberpfarrer an einer der Hauptkirchen der Stadt, der Ulrichskirche und dabei gewährte er allen einzelnen Zweigen seiner Anstalten ihr Recht. Er war, wie Kramer mit Recht sagt, „ein Pädagog im größten Stile, wie es keinen vor ihm, keinen nach ihm gegeben hat." Die Quelle aber, woraus er die Kräfte zu seiner staunenswerthen Thätigkeit schöpfte, war sein heldenmüthiger Glaube und keine Anfechtung, die er namentlich auch im Ausgange des 17. Jahrhunderts von der Hallischen Geistlichkeit zu erdulden hatte, konnte ihn darin irre machen.

Das Gebet war die starke Waffe, womit er alle Widerwärtigkeit überwand, und die Demuth der Heldenmuth, der ihn zu einem so auserwählten Rüstzeug Gottes machte. Und so öffnete Gott seine Schatzkammern und bescheerte nicht nur reichliche Gaben zur irdischen Erhaltung des Werks, sondern auch treffliche Mitarbeiter zu geistiger und geistlicher Förderung der Sache. Unter diesen Gehülfen nennen wir nur: J. A. Freylinghausen, G. H. Neubauer, H. J. Elers, Hieronymus Freyer und Ch. Fr. Richter, den frommen Liederdichter und Arzt des Waisenhauses, der namentlich aus den Francke übergebenen Recepten die berühmte Essentia dulcis herstellte und so der Grund zur Apotheke des Waisenhauses wurde, welche zur Erhaltung des Werkes wesentlich beigetragen hat. Immer neue Anstalten schlossen sich an die alten, es entstand eine Bibliothek, ein Kunst- und Naturaliencabinet, eine Buchdruckerei ꝛc. Die erste gemeinschaftliche Conferenz mit den Lehrern wurde am 19. Mai 1701 im Waisenhause gehalten. In diese Zeit mag auch die Ausarbeitung der ausführlichen Instruktionen für den Unterricht in den verschiedenen Schulen fallen, welche zum Theil in dem 1702 erschienenen „Oeffentlichen Zeugniß vom Werk, Wort und Dienst Gottes" gedruckt sind. Sie waren um so nöthiger, als der Unterricht überall von Studenten ertheilt wurde, und seine Einrichtung vielfach von der bisher befolgten abwich. Im Jahre 1705 machte Francke eine Erholungsreise durch Braunschweig, Hannover, Westphalen und Holland und wirkte auch auf ihr vielfach für das Reich Gottes. Nach seiner Rückkehr nahm er die Arbeit mit neuen Kräften auf, besserte beständig an der Einrichtung der Schulen und an den Unterrichtsplänen und Methoden, wozu er 1707 ein Seminarium selectum zur Bildung der Lehrer besonders für die lateinische Schule und das Pädagogium anlegte. Diese zweckmäßige Einrichtung vermehrte den Ruf der Franckeschen Schulanstalten so, daß schon in diesem Jahre die Zahl der Lernenden auf 1092 stieg. Die verschiedensten Gegenden, auch entfernte Länder schickten jetzt Zöglinge, deren Aufsicht man unter 3 Inspektoren und 85 Lehrer vertheilte. Aus England waren namentlich mehrere junge Leute gekommen, welche hier zusammen studirten, so daß

nach ihnen ein Gebäude des Waisenhauses lange Zeit das englische Haus hieß.

Alle diese Anstalten erforderten zur Unterhaltung einen bedeutenden Aufwand, aber einzelne, z. B. die Druckerei und die Buchhandlung, in der Speners und Franckes Schriften und viele Schulbücher verlegt wurden, brachten auch ein. Die Schulbücher des Hallischen Waisenhauses haben fast ein Jahrhundert in den Schulen den ersten Platz behauptet. Es sind zu nennen außer Lange's lateinischer Grammatik, welche von 1703 an 42 Auflagen erlebte, die nach ihr bearbeitete Grammatica graeca, welche bis 1817 23 Mal aufgelegt wurde, Michaelis hebräische Grammatik, von der bis 1759 acht Auflagen erschienen. Oefter gedruckt wurden auch die Schulbücher und Lexika von Freyer und Choffin; Freylinghausens theologische Compendien fanden in vielen Schulen Eingang und von des Jenensers Buddeus philosophischen Compendien wurden bis 1755 zehn Auflagen publicirt. Ebenso gewinnreich wurde der Verlag der alten Klassiker, der mit Joh. A. Ernesti's Cicero begann. Später erhielten Carl Heinrich von Bogatzky's Schriften, besonders das „Güldene Schatzkästlein" und noch später Aug. Herm. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung, das Lehrbuch der Religion u. a. großen Absatz und fanden auch ihren Weg in die Schulen und Häuser der Altmark. Große Zahl der Auflagen erlebten auch die elementaren Schulbücher von Splittegarb und Junker, Hoffmann's Unterricht von den natürlichen Dingen. Ebenso haben in der neueren Zeit aus demselben Verlage: Karl Friedrich Becker's Erzählungen aus der alten Welt, Th. Echtermeyer's Auswahl deutscher Gedichte (nach dessen Tode von R. Hiecke und F. A. Eckstein herausgegeben), Daniels Lehrbuch und Leitfaden der Geographie, F. Kohlrausch biblische Geschichten in den Schulen eine weite Verbreitung gefunden. Schon aus diesem Ueberblick wird der Segen und die Bedeutung dieser Anstalt für die Schulgeschichte ersichtlich.

Die Einwirkung, welche Francke auf Friedrich Wilhelm I. ausübte, ist auch, wie wir schon gesagt, dem ganzen preußischen Volksschulwesen zu Gute gekommen. Im April des Jahres 1713 besuchte der König selbst das Waisenhaus, schenkte auch später

Francke wegen seiner Geradheit und Offenheit viel Vertrauen, so daß er auch 1720 das Waisenhaus mit großer Befriedigung wieder sah. Francke selber fing wegen unermüdlicher Anstrengungen 1725 an zu leiden und starb am 8. Juni 1727 geduldig und völlig ergeben in Gottes Willen auch da noch durch sein Beispiel ein Lehrer, der zeigt, wie man leiden und sterben müsse. Die Nachricht von dem Tode des auserwählten Knechtes Gottes erregte weit und breit Trauer. Zur Zeit seines Todes betrug die Zahl der Kinder in der Waisenanstalt 100 Knaben, 34 Mädchen, in den deutschen Schulen 1725, in der lateinischen Schule 400, in dem Königlichen Pädagogium 82, zusammen über 2200 Kinder, welche unter 7 Inspektoren standen und von 167 Lehrern und 8 Lehrerinnen unterrichtet wurden. Den freien Tisch genossen damals 255 Studenten, außerdem 148 Schüler des Mittags und 212 des Abends.

Aus diesen Stiftungen heraus und durch dieselben hat Francke einen außerordentlich großen Einfluß auf das Schul- und Unterrichtswesen jener Zeit ausgeübt. Abgesehen davon, daß er durch die Einrichtung seines Waisenhauses den Anstoß zur Begründung ähnlicher Institute an vielen Orten (Züllichau, Bunzlau, Potsdam, Berlin, Königsberg u. s. w.) gab, so wurde er durch die Einrichtung seiner Armen- und deutschen Schule der Begründer einer neuen Volksschule, die nicht mehr nur eine Vorbereitung zum Besuche des Confirmanden-Unterrichts und zur Theilnahme am gottesdienstlichen Gemeindeleben bezweckende Katechismusschule, wie die der alten Küster war, sondern sich in freierer Weise die Aufgabe stellte, christliches Leben und christliche Bildung im weiteren Sinne des Worts zu pflanzen und gebildete Christenmenschen zu erziehen. Seine Volksschule trat auch in eine organische und lebendige Beziehung zur lateinischen Gelehrtenschule dadurch, daß Francke als gemeinsame Grundlage und als gemeinsames Ziel beider die Pflanzung christlicher Geistesbildung und die Erziehung zu christlicher Lebensführung ansah. Ebenso brachte Francke Schule und Haus einander nahe und zeigte die wesentliche Gleichartigkeit des Zwecks der häuslichen und Schulerziehung dadurch, daß er in der Schule nicht die Mittheilung von gewissen

Kenntnissen, Unterricht, Belehrung als solche, sondern die Erziehung als Zweck aufstellte, indem alle Belehrung wesentlich erziehen sollte. Seine Volksschule war wesentlich Elementarschule, da er als ihre unterrichtliche Aufgabe das für alle nachfolgenden Stufen des Unterrichts unerläßlich Nöthige, nämlich Erkenntniß des Christenthums, Lesen und Schreiben 2c. ansah. Aber in diese Elementarschule führte schon Francke auch den Unterricht in den sogenannten Realien ein: Naturkunde, Geschichte, Geographie. Damit hat er nicht blos den Kreis der Unterrichtsgegenstände sowohl in der Elementar- als in der lateinischen Schule erweitert, sondern auch den Anstoß zur Errichtung von besonderen, früher ganz unbekannten Unterrichtsanstalten, den Realschulen, gegeben.

Für seine Unterrichtsanstalten hatte Francke verhältnißmäßig nur wenige, fest angestellte Lehrer. Er bildete die Lehrer selbst in den beiden Seminarien des Waisenhauses. Auch durch diese Einrichtung gab Francke Anregung zur Gründung einer zweckmäßigen Lehrerbildung. Man fühlte es mit ihm heraus, daß das Unterrichten eine Kunst sei, die nicht jeder gleich von Hause aus habe, sondern die er erst erlernen müsse. Von dieser Zeit an begann die Pädagogik zu einer Wissenschaft sich herauszubilden, wozu erst die Anfänge gemacht worden waren.

Es ist darum hier der Ort über Franckes Pädagogik zu sprechen. Diese ist niedergelegt in dem „Kurzen und einfältigen Bericht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind, zum Behuf christlicher Informatorum entworfen," in dem „Oeffentlichen Zeugniß von Werk, Wort und Dienst Gottes," in der „Idea studiosi theologiae" und in den ausführlichen Instruktionen für die Lehrer an den verschiedenen Schulen. Ohne den Anspruch zu erheben, daß er eine neue, die Welt umgestaltende Theorie aufstellen wolle, trifft er in dem Lichte der ewigen Wahrheit in den Hauptsachen das Richtige, das auch heute uns noch lehrt, und zeigt in der Unterrichtsmethode einen Scharfblick, der seiner Zeit weit vorauseilt, wie denn auch bei ihm Erziehung und Unterricht schon eng verbunden erschei-

nen.[1]) Das Ziel ist ihm die Kinder zu Christo zu führen. „Die Ehre Gottes," sagt er im Anfang des „Kurzen und einfältigen Berichts," „muß in allen Dingen, aber absonderlich in Auferziehung und Unterweisung der Kinder als der Hauptzweck immer vor Augen sein, sowohl dem Praeceptori als den Untergebenen selbst." „So jener nur um zeitlichen Unterhalts willen aus Hoffnung bevorstehender Beförderung oder Ehre vor der Welt einzulegen, der Jugend vorstehet, ob er gleich vorgiebet, daß allemal Gottes Ehre zugleich intendiret werde, wird vergeblich die wahre Frucht von dessen Unterweisung erwartet. Wo aber die Liebe zur Ehre Gottes, ohne schädliche Nebenabsicht, der ungefärbte Grund ist, wird nichts vorgenommen, dadurch die Ehre Gottes im geringsten möchte verletzet oder nur nicht befördert werden, und nicht mit Willen etwas unterlassen, so diesen Zweck desto näher zu erhalten, dienlich erachtet wird, vielmehr in allen Stücken das Gewissen als vor Gott fleißig zu Rath gezogen. Ist es dem Praeceptori nicht ernstlich um die Ehre Gottes zu thun, so werden sich gemeiniglich die Kinder deren noch viel weniger annehmen." Darum ist es in allen seinen Schulen der vornehmste Endzweck, „daß die Kinder vor allen Dingen zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christenthum mögen wohl angeführt werden." Aber Francke gewährte im Unterrichte auch den berechtigten Forderungen des Lebens ihr Recht. Besonderes Gewicht legte er auf die Gemüthspflege (cultura animi). Der Lehrer soll die zarten Gemüther, weil das Menschenherz ohnedem geneigt ist aus sich selbst einen Abgott zu machen, nicht mit Ehrsucht, Geiz, Neid, sondern zur Furcht und Liebe des allgegenwärtigen Gottes erwecken. „Die wahre Gemüthspflege gehet auf den Willen und Verstand. Wo man auf eins unter beiden sein Absehen hat, ist nichts Gutes zu hoffen. Am meisten ist wol daran gelegen, daß der natürliche Eigenwille gebrochen werde. Aber auch der Erziehung zum

---

1) Vergl. die treffl. Schrift: A. H. Francke, J. J. Rousseau, H. Pestalozzi Ein Vortrag auf Veranstaltung des Ev. Vereins in Berlin gehalten von Dr. G. Kramer. Berlin 1854.

feinen Anstande und zur Höflichkeit wandte er seine Aufmerksamkeit zu und schrieb sogar darüber ein Buch: „Nützliche und nöthige Anleitung zu wohlanständigen Sitten.“

Unter den Mitteln dieses Ziel zu erreichen, legt er vor allen andern das größte Gewicht auf die Person des Erziehers. Er sagt: „Ueberhaupt aber wird die wahre Gottseligkeit der zarten Jugend am besten eingeflösset durch das gottselige Exempel des Praeceptoris selber, wie auch der Eltern, Großeltern und anderer, die an Elternstatt sind, wie nicht minder durch das Exempel aller derer, mit welchen sie umgehen. Zu diesem Stück ist aber vonnöthen:

1) daß nicht etwa die Eltern oder andere Anverwandte meinen, es sei genug, wenn sie ihren Kindern einen Praeceptoren halten, und im übrigen selbst den Kindern mit bösen Exempeln vorgehen oder die Kinder mit ihrer unordentlichen Liebe wieder verzärteln, wenn sie der Praeceptor durch gute Zucht gebessert hat; sondern es müssen ihnen auch die Eltern in Worten und Werken mit guten und erbaulichen Exempeln vorgehen.

2) Müssen die Eltern für ihre Person nicht allein mit guten Exempeln den Kindern vorgehen, sondern auch dahin trachten, daß die Kinder nicht mit dem Gesinde oder mit andern Leuten, so dienen nicht fromm und gottesfürchtig sind, ohne Noth umgehen und von ihnen nicht durch unnütze Reden oder sonst unchristliches Verhalten geärgert werden.

3) Muß absonderlich der Informator wohl auf seiner Hut sein, daß die Kinder nicht etwas Böses an ihm merken, denn die Kinder machen Alles nach, es sei Gutes oder Böses, daher das Aergerniß bei ihnen am gefährlichsten ist. Dies erfordert zum voraus und vor allen Dingen eine wahre Bekehrung zu Gott, als ohne welche keiner seinem Amte nur im geringsten Genüge leisten kann.“ — „Der Segen aber ist nicht von menschlicher Klugheit und Arbeit zu erwarten, sondern von dem unendlichen Erbarmen Gottes: weshalb einem Lehrer nichts nöthiger ist als das Gebet.“ Diese Forderungen erfüllte Francke durch sein eignes Beispiel, das darum so große Erfolge hatte bei Jungen und Alten.

Außer dem Beispiel dient aber besonders der Erziehung zur Gottseligkeit, daß den Kindern der Anfang der christlichen Lehre gleichsam mit der Muttermilch eingeflößt werde. Sobald es nur möglich ist, sollen sie in der heiligen Schrift lesen, wobei sie zu den Tugenden der Wahrheitsliebe, des Fleißes und des Gehorsams zu ermahnen sind. Dabei ist es aber nöthig, daß man es den Kindern suche mit Lust und Liebe beizubringen, damit sie nicht aus Furcht den äußern Schein eines gottseligen Lebens annehmen. Auch überhäufe man sie nicht. Der Lehrer muß wie ein verständiger Säemann nicht einen Samen über den andern streuen und den untersten durch den obersten ersticken, sondern den, welchen er einmal gestreuet hat, aufgehen und Frucht bringen lassen. Eifriges tägliches Treiben der Schrift und des Katechismus, regelmäßiges Gebet bei allem, was in der Schule unternommen wird, regelmäßiger Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Wochentagen und Katechisationen darüber: das haben alle Schulen Franckes gemein. In den Volksschulen wird daneben getrieben Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang. In den höheren Schulen, besonders dem Pädagogium, dessen Aufgabe dahin bestimmt wurde, „daß die Jugend 1. in der wahren Gottseligkeit, 2. in nöthigen Wissenschaften, 3. zu einer geschickten Beredtsamkeit und 4. in äußerlichen wohlanständigen Sitten einen guten Grund legen möge: als worinnen das Fundament ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt bestehet," wurde auf Uebung in deutschem Ausdruck, die Mathematik, Geschichte und Geographie nebst Gesang Gewicht gelegt und auch Unterricht im Französischen und Zeichnen, Astronomie, Botanik, Anatomie ertheilt. Auch wurde, wobei man bei Francke, der die englische Literatur kannte, Lockes Einfluß erkennt, Drechseln und Glasschleifen als Erholung getrieben. So kam Francke den Forderungen des Lebens, wohl auch dem Zeitgeschmacke nach, hat sich aber frei gehalten, von den Jämmerlichkeiten anderer Schulmänner der Zeit, welche, wie der Görlitzer Rektor Baumeister sagt, so handelten: „Wir unterscheiden adlige und vornehmer Leute Kinder von anderen, so niedriger Geburt sind, auch dadurch, daß wir ihnen theils einen nähern, liebreicheren und vertrauteren Umgang mit den Lehrern unter

Bezeigung aller anständigen Höflichkeit gestatten, theils auch, daß sie von gewissen Verrichtungen ausgenommen sind, denen sich andere unterziehen müssen," u. s. w. Er erniedrigt sich nicht so weit wie der Rektor Müller in Zittau, der den Adeligen verspricht, sie in seinem Hause im Französischen und im Tanzen und adeligen galanten Studien informiren zu lassen.

Eine Einrichtung, die bis in die neuere Zeit an den meisten Gymnasien gegolten hat, stammt auch aus dem Waisenhause. Die Schüler mußten nämlich nicht nothwendig in allen Lehrgegenständen derselben Klasse angehören, sondern gehörten nach dem Stande ihrer Kenntnisse in den verschiedenen Gegenständen verschiedenen Klassen an. Grundsatz war auch, daß kein Schüler mehr als drei Dinge auf einmal und zu gleicher Zeit treiben durfte, „damit keiner mit Arbeit überladen, noch durch Vielheit der Dinge confundiret, sondern das Wenige mit desto größerem Fleiße und so viel gründlicher traktiret und hurtiger zu Ende gebracht werde. Es wird auch keiner eher zu etwas anderem gelassen, als bis er das erste wohl gefasset." In der Methode wird darauf gedrungen, alles den Schülern möglichst faßlich darzustellen, wo es angeht die Anschauung zu Hülfe zu nehmen, sie stets auf alle Weise in Thätigkeit zu üben, das Gelernte durch häufige und regelmäßige wöchentliche Wiederholungen zum vollen Eigenthum zu machen.

Da der Unterricht fast durchgängig von Studenten ertheilt wurde und ein häufiger Wechsel der Lehrer unvermeidlich war, so wurden, um die nöthige Stetigkeit des Ganges zu erhalten, sehr sorgfältige Instruktionen für alle Unterrichtszweige und für Handhabung der Disciplin ausgearbeitet, welche alle von großer praktischer Erfahrung und Einsicht zeugen. An jeder Anstalt hatte ein, oder mehrere Inspektoren, täglich alle Lektionen eingehend zu inspiciren und durch Conferenzen die Ausführung der Instruktionen zu überwachen. Das Seminarium praeceptorum unter Leitung eines Inspektors bereitete die jungen Leute durch mancherlei Unterweisung zum Unterrichte vor; das Seminarium selectum seit 1707 bereitete in einem zweijährigen Cursus seine

Zöglinge gegen die Verpflichtung danach wenigstens 3 Jahre hindurch am Pädagogium oder an der lateinischen Schule zu unterrichten, speciell für den Lehrerberuf an höheren Schulen vor. Zu allen diesen Maßregeln kommen sehr häufige Examina.

Um die Erziehung sicher zu leiten, ordnete Francke bei den Kindern eine ununterbrochene Aufsicht an. Die Lehrer, welche dieselbe führten, wohnten und lebten mit den Knaben zusammen und sollten deren unzertrennliche Gefährten sein. Der Geist, in welchem die Disciplin gehandhabt werden sollte, war durchaus der Geist der evangelischen Liebe, der ja freilich den Ernst nicht ausschließt, aber auch freundlich, geduldig und langmüthig und ächt philanthropisch ist.

Sollen wir den Segen aufzählen, der von Francke ausgegangen ist? Wer vermag ihn zu ermessen? Sollen wir noch weiter zeigen, wie seine Wirksamkeit auch der Altmark zu Gute gekommen ist? Die Geistlichen der Altmark waren zum großen Theile seine Schüler. Ich nenne nur Matthias Lüssow aus Salzwedel (Danneil, Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. S. 161) und Johann Ulrich Köppe, Sohn des Bürgermeisters zu Salzwedel, welcher als Geistlicher seiner Vaterstadt eine Sammlung Lieder 1723 und ein „Güldenes ABC für die Jugend 1723 herausgab. Die höheren Schulen zu Stendal, Salzwedel, Osterburg, Seehausen und Gardelegen erhielten vielfach bis auf die neueste Zeit ihre Rektoren und Lehrer aus dem Waisenhause. Um nur einzelne Namen hier gleich aus den verschiedensten Zeiten zu nennen, so seien erwähnt aus Stendal: Thormeyer, Walther, Krahner; aus Salzwedel: Schaumann.

Andere werden wir später noch näher kennen lernen. Vor allem aber ist ganz Preußen, wie wir schon einmal betont, durch Francke gesegnet worden durch die kräftige Schulgesetzgebung Friedrich Wilhelms I und Friedrichs II, in der überall von Francke angeregte Gedanken hindurchleuchten. Sie ist das beste Denkmal für die Größe eines Aug. Hermann Francke, welchem die dankbare Nachwelt, eingedenk des reichen Segens, der von ihm ausgegangen ist, auch ein Denkmal von Erz, aus Rauch's

Meisterhand hervorgegangen, inmitten seiner Stiftungen gesetzt hat. [1])

Kapitel 10.

König Friedrich Wilhelm I 1713—1740.

Friedrich Wilhelm I ist der eigentliche Vater des Volksschulwesens der preußischen Monarchie, denn unter ihm kam zur Verwirklichung, was bisher nur vorbereitet war. So lange es noch keine Lehrer von gehöriger Art gab, konnte es auch kein Schulwesen rechter Art geben. Seit den Bemühungen Aug. Herm. Franckes aber gab es in Preußen wirkliche Lehrer, welche nicht mehr aus bloßem Instinkt oder aufs Gerathewohl handeln, sondern mit Einsicht erziehen und unterrichten. Darum dachte auch der König, als er hunderte von Schulen im Lande ins Leben rufen wollte, vor Allem darauf, Lehrer für dieselben zu erhalten. Aber dies war eine Riesenarbeit und es gehörte eine so seltene Persönlichkeit wie Friedrich Wilhelm dazu, diese Aufgabe zu lösen. Der Mann, der so vielfach verkannt und nach den Ausbrüchen seiner wahrhaft vulkanischen Natur meist als roh dargestellt wird, hat für Deutschland mehr gethan als viele Kaiser, die sich „allzeit Mehrer des Reichs" nannten und hat durch seine Verdienste um die Volksschule einen unvergänglichen Lorber um seine Stirn gewunden. Mit Recht rühmen Schmidt und Menzel seine kerndeutsche Gesinnung. „Wir müssen es bei dem Verderben, das von Frankreich nach Deutschland kam, als einen wahrhaften Segen betrachten, daß der Wille das Franzosenthum abzuweisen und dem deutschen Geiste und Sinne Raum zur Entfaltung seiner Innerlichkeit zu verschaffen, in der Seele eines absoluten deutschen Herrschers in einer Stärke auftrat, wie sie in einem höheren Grade weder vorher noch nachher in einem deutschen Manne sich bemerkbar gemacht hat." Friedrich Wilhelm war ein Mann von altem

---

1) Die Schulordnungen der Franckeschen Stiftungen zu Halle, 1702 sind abgedruckt in Vormbaum, Die evangelischen Schulorduungen. Band III. S. 1 ff.

deutschen Schrot und Korn, daß er nichts so sehr haßte, als die Franzosen und ihre damalige Lüderlichkeit, die Frechheit, mit der sie sich schon oft in deutsche Angelegenheiten eingemischt und Deutschland beraubt hatten, und die Schande, zu der sich die Deutschen erniedrigten, indem sie alle französischen Moden nachahmten. Darum zerriß er als König den flunkernden Flitter des französirten Hoflebens mit eiserner Hand. „Meinen Kindern will ich," rief er aus, „Degen und Pistolen schon in die Wiege legen, daß sie die fremden Nationen helfen aus Deutschland abhalten." Trotz seiner Gewaltthätigkeit und trotzdem, daß er den Thron als einen rocher de bronce stabiliren wollte, sah er sich doch als den ersten Staatsdiener an ganz im Gegensatz zu Ludwig XIV, und sagte, er sei ein Republikaner, weil er nur für das gemeine Wesen lebe (res publica). Dem entsprach auch sein trefflicher Haushalt, seine Sparsamkeit, seine Sorge für die Armee, für den Landbau und für die Schulen. Pommern, das er 1720 gewann, und die andern Provinzen hatten von diesem Streben des Königs gleichen Gewinn.

Mit klarem Verstande, mit vieler Umsicht, mit festem eisernen Willen setzte er namentlich seine Absicht in Betreff der allgemeinen Volksbildung durch; zu diesem Zwecke waren ihm keine Kosten zu groß. Darum hat er Großes erreicht und in der Provinz Preußen allein über tausend neue Schulen gegründet; wo die Schulgebäude fehlten, wurden sie neu gebaut, wozu der König meist die Baumaterialien gab. Niemand sollte zum Confirmandenunterrichte zugelassen werden, der nicht lesen könne. Alle Rekruten sollten außerdem bei ihren Regimentern schreiben und lesen lernen und im Christenthume unterrichtet werden. So suchte er das Volk aus der Rohheit und Unwissenheit zu ziehen, und ihm ist es zu danken, daß Bürger und Bauern früher als anderswo zur Bildung mit herangezogen worden sind.

Frommen Sinnes fing er seine Regierung sogleich mit einer festen Ordnung für die geistlichen Angelegenheiten an, indem er am 24. October 1713 die Inspektions-, Presbyterial-, Classical-, Gymnasien- und Schulordnung gab, und darin unter: Viertens die Inspektoren ermahnt:

„Viertens, Soll er auf die Reformirte Gymnasien und Teutsche Schulen, so ferne derer in seiner Inspection seyend, fleissig Acht haben, damit Rector, Praeceptores und Schul-Bediente die Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern guten Wissenschaften, für allen Dingen aber in dem, in den Reformirten Kirchen der K. Lande, insbesondere zu Berlin, recipirten Heydelbergischen Catechismo, nach eines jeden Begriff, fleißig und treulich unterweisen. Wo noch keine Schulen seynd, und doch eine Anzahl der Jugend sich der Orten befindet, soll er mit dem Prediger, Kirchen-Vorstehern und Aeltesten sorgen, daß an jedem Orth, wo eine Reformirte Gemeinde ist, auch Reformirte Schulen, so viel derer nöthig, sich befinden, und deßwegen nebst dem Prediger, Kirchen-Vorstehern und Aeltesten, seine Vorschläge zum Kirchen-Directorio thun, wie dieselbe anzurichten, und zu erhalten, darauf Bescheids von demselben zu erwarten; wie er denn auch zu sorgen, daß der hernach folgenden Schul-Ordnung fleißig von Lehrern und Lernenden nachgelebt werde."

Wie in dieser Ordnung das reformirte Schulwesen ins Auge gefaßt wurde, so erging schon 1715 am 5. März eine Instruktion, „wornach die Superintendenten, Pröbste und Inspectores, der Chur-Mark Brandenburg, ein jeder in seinem Dioecesi, die Lokal-Visitation anzustellen und zu verrichten haben." Die §§ 25—27 enthalten geschärfte Vorschriften über die Beaufsichtigung der Schulen: „§ 25. Es sollen hierauf Patroni, Pastor und die Gemeinden auch wegen des Küsters und Schulmeisters befragt werden, ob sie auch zu ihrem Ambt tüchtig, in der Information der Jugend fleißig und im Leben und Wandel unsträflich seien. § 26. Die Tüchtigen und Fleißigen sollen gelobet und zu weiterm Fleiß angefrischet, die Unfleißigen und Liederlichen aber größern Fleiß anzuwenden und ihr Leben zu bessern ernstlich ermahnt, auch mit der Remotion gedräuet, die ganz Untüchtigen aber mit Vorwissen des Consistorii ihres Dienstes entlassen und Tüchtige an ihre Stelle genommen werden. § 27. Der Visitator hat auch den Pastorem dahin anzuweisen, daß er die Schule fleißig und wenigstens die Woche

einmal besuche, und auf des Schulmeisters Conduite, Fleiß und Methode ein wachsames Auge habe."

Wie es damals hinsichtlich des Religionsunterrichts in den einzelnen Gemeinden stand, zeigt § 13, welcher so lautet: „Es soll ein jeder Visitator was für Erklärung des Catechismi Lutheri jedes Orts, item was für Gesang-Bücher dort gebraucht werden, annotiren, damit künftig durch Einführung eines General Catechismi und Lieder-Buchs, in der gantzen Chur-Mark, der Unordnung so bishero eingerissen, daß sonst ein jeder Dorff-Prediger Jhm einen eigenen Catechismum gemacht und bei seiner Gemeinde eingeführet, davon, wann die Jugend in das nächste Dorf dienen gehet, man nichts weiß, und also die Einfalt verwirret wird ingleichen, daß allerlei oftmahls verdächtige Gesang-Bücher introduciret werden, abgeholfen werden möge." Auch sollten die Pastores visitandi Auskunft geben: „Was für die Winter-Schule und wie viel für die Sommerschule dem Küster gereicht werde."

In Folge dieser Instruktion war in den Jahren 1715 und 1716 auch Kirchenvisitation in der Altmark.

Die Ergebnisse waren nicht eben glänzend. Auch der Katechismus Seidels, der am meisten in der Altmark gebraucht wurde, wurde verbessert und revidirt und erschien 1717 zu Stendal und Gardelegen bei Ernst Heinrich Campen in der privilegirten Buchhandlung „in der alten Marck" unter dem Titel: „Der kleine Katechismus" Hrn. D. Martin Luthers, Sonderlich aus dem Großen erkläret, Mit Sprüchen der H. Schrifft befestiget, Mit Kennzeichen und Exempeln der H. Schrifft zur sein selbst Prüfung erläutert, In lauter kleinen Fragen und Beantwortungen, Nach der eigentlichen Art zu catechisiren, einfältigst verfasset, Und mit einer Vorrede, Von Herrn D. Martin Luthern, dem Catechismo und der rechten Art zu catechisiren, Jetzo zum andern mahl, nach geschehener Revision und Verbesserung herausgegeben von M. Christoph. Matth. Seideln, Pastore und Superintend. in der Neust. Brandenb." Die erste Ausgabe war 1713 erschienen, wo Seidel noch Pastor und Inspektor in Tangermünde war. Wie er schon in der Vorrede besonders Luthers

Ansicht vom Katechismusunterricht anführt, so giebt er auch 1717 zum dritten Mal: Eine deutliche Anweisung zum rechten Katechisiren, welche schon 1708 und 1714 erschienen war, und welche er dem Probste Johann Porst in Berlin gewidmet hat. Sie enthält viel Gutes und namentlich Spenersche Gedanken, so daß Gedanken wie: „Jeder ist der beste Ausleger seiner eigenen Worte, darum die Erklärung des Katechismus theils aus dem großen Katechismus, theils aus Luthers andern Schriften zu nehmen ist;“ und: „daß allhier nichts aufs auswendig lernen, sondern alles auf die lebendige Uebung; nichts aufs bloße wissen, sondern alles auf eine heilige Erkenntniß; nichts auf das leere nachschwatzen, sondern alles auf die That und Krafft, worinnen das Reich Gottes steht, ankomme,“ nicht vergessen werden dürfen. Sein Katechismus ist allerdings gut lutherisch, aber, obgleich er nach dem Verfasser ein kleiner Katechismus bleiben soll, doch fast noch umfangreicher wie die damals entstehenden dickleibigen Landeskatechismen, welche eben darum wie z. B. die Wernigeröder Ordnung des Heils in dem Schulunterricht nicht zu gebrauchen sind. Dieser Seidelsche Altmärkische Katechismus zählt sogar 514 Seiten und ist eher ein theologisches Compendium als ein Schulbuch.

Wahrscheinlich wurden auch die Erfahrungen, welche man auf den durch das ganze Land geschehenen Visitationen gemacht hatte, die Veranlassung zu der unter dem 28. September 1717 erlassenen Verordnung, daß die Eltern ihre Kinder zur Schule schicken, und die Prediger die Katechisationen halten sollten. Diese Verordnung kann als das eigentliche Fundament des Landschulwesens im preußischen Staate angesehen werden. Sie lautet:

„Wir vernehmen mißfällig und wird verschiedentlich von denen Inspektoren und Predigern bey Uns geklaget, daß die Eltern, absonderlich auf dem Lande, in Schickung ihrer Kinder zur Schule sich sehr säumig erzeigen, und dadurch die arme Jugend in große Unwissenheit, sowohl was das lesen, schreiben und rechnen betrifft, als auch in denen zu ihrem Heyl und Seeligkeit dienenden höchstnöthigen Stücken auffwachsen lassen. Weshalb Wir umb diesem höchst verderblichen Uebel auff einmahl abzuhelfen in Gnaden resolviret, dieses Unser General Edict ergehen

zu lassen, und darinn allergnädigst und ernstlich zu verordnen, daß hinkünftig an denen Orten, wo Schulen seyn, die Eltern bey nachdrücklicher Straffe gehalten sein solln Ihre Kinder gegen Zwey Dreyer wöchentliches Schul Geld von einem jeden Kinde, im Winter täglich und im Sommer wenn die Eltern die Kinder bei ihrer Wirthschaft benöthiget seyn, zum wenigsten ein oder zweymahl die Woche, damit Sie dasjenige, was im Winter erlernet worden, nicht gäntzlich vergessen mögen, in die Schul zu schicken. Falß aber die Eltern das Vermögen nicht hätten; So wollen Wir daß solche Zwey Dreyer aus jeden Orts Allmosen bezahlet werden sollen. Dann wollen und befehlen Wir auch allergnädigst und ernstlich, daß hinfüro die Prediger insonderheit auf dem Lande alle Sonntage Nachmittage die Catechisation mit ihren Gemeinden ohnfehlbar halten sollen."

Durch diese Verordnung begründete der König die allgemeine Schulpflichtigkeit, die seinem Volke zum großen Segen und gegenwärtig bei demselben zur Sitte geworden ist. Ebenso war er besorgt um die Bildung des Lehrstandes und verordnete, daß die Pröpste sich der Präparation tüchtiger Schulmeister entweder selbst oder unter ihrer Leitung durch geschickte Schulcollegen und fromme Studiosen annehmen sollten. Wer gute Schulmeister wisse, oder wem solche fehlten, der sollte es dem Propste anzeigen. Kinder von 5—6 Jahren, welche über Feld zur Schule zu gehen hätten, sollten wenigstens die Sommerschule regelmäßig besuchen; die Erwachsenen dagegen sollten auch zum Besuche der Winterschule verpflichtet sein. Mit den Kleinen könne das, was sie im Sommer erlernet, durch einen geübten Knaben in Gegenwart eines verständigen Mannes wiederholt werden, wofür die Prediger zu sorgen hätten. Der Schulbesuch sollte so lange fortgesetzt werden, bis die Kinder im Lesen, im Katechismus Luthers, in den Haupt- und Kernsprüchen, in der biblischen Geschichte, im Singen, Schreiben und Rechnen hinlänglich unterrichtet wären. Zu diesen Bestimmungen, welche durch einen neuen Erlaß des Königs vom 6. Juli 1735 wiederholt wurden, kamen in den folgenden Jahren noch neue nähere Festsetzungen. So sollte vierteljährlich im Beisein des Pfarrers, des Magistrats und etlicher aus der Gemeinde,

auf dem Lande mit Hinzuziehung des Schulzen und der Kirchenväter, ein gemeines und jährlich ein feierliches Examen stattfinden. Diejenigen Knaben, welche sich bei diesen Prüfungen auszeichneten, sollten belohnt werden. Auch wurde, weil eine ganze Masse ganz untauglicher Leute als Lehrer sich fanden, am 30. September 1718 verfügt, daß alle Küster vor ihrer Anstellung dem Generalsuperintendenten anzuzeigen, und von diesem unentgeltlich zu examiniren seien. Es ging freilich nicht Alles so glatt ab, es wurde viel Widerspruch erhoben, die Bauern waren gar nicht bildungslustig, aber der König kannte keinen unbesiegbaren Widerstand, ihm mußte sich Alles fügen. Merkwürdig ist das königliche Wort, mit welchem er die Schwierigkeiten der preußischen Regierung niederschlug: „Dieses ist nichts: denn die Regierung will das arme Land in der Barbarei behalten. Denn, wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen: so hilft mir Alles nichts.“

Am 10. November 1722 wurde in Betreff der Anstellung der Küster durch ein Patent verordnet, daß zu Küstern und Schulmeistern auf dem Lande außer Schneidern, Leinewebern, Schmieden, Rademachern und Zimmerleuten, sonst keine andern Handwerker angenommen werden sollen. Daß gerade diesen Handwerkern das Schulhalten verstattet wurde, hatte seinen Grund zum Theil darin, daß ihnen die Ausübung ihrer Profession auf dem Lande nach den Gesetzen erlaubt war, während die übrigen nur in den Städten arbeiten durften, und man verhindern wollte, daß nicht andere Handwerker unter dem Vorwande Schule zu halten, ihr Handwerk den Verordnungen entgegen auf dem Lande zu treiben versuchen könnten; theils aber auch darin, daß der König den Lehrstand heben wollte, denn oft waren die früheren Lehrer, welche Reiheschule, d. h. abwechselnd in den verschiedenen Häusern des Dorfs hielten, dort Wohnung und Schulstätte zugleich fanden, wüste und rohe Gesellen, Hirten und anderes Gesindelein. Aus diesem Grunde wurde, wenn auch am 2. Mai 1736 den Dorfküstern und Schulmeistern, welche das Schneiderhandwerk als Meister trieben, zur Pflicht gemacht wurde, nicht mehr als zwei Gesellen zu halten und keine andern als Bauernkleider zu

verfertigen, am 17. September 1738 verordnet, daß auf dem platten Lande nur Küster und Schulmeister als Schneider geduldet und alle andern Schneider in die Städte verwiesen werden sollten.

In der Altmark befanden sich bei den großen Kirchspielen eine große Anzahl combinirter Küster- und Schulmeisterstellen, zu denen wie z. B. in Arendsee, Binde, Kl.-Gartz, Pakebusch, Sanne, Clötze, Immekath, Mehrin, Berge, Jeggau, Lindstedt, Zichtau, Bombeck, Dähre, Kuhfelde, Osterwohle, Jarchau, Väthen u. s. w. mehrere Dörfer gehörten. Da wählte man nach den Verordnungen der Regierung den tüchtigsten Lehrer zum Hauptküster und versah wenigstens nach und nach die eingepfarrten Dörfer mit Nebenküstern und Reiheschullehrern.

Auch bemühte der König selbst sich um tüchtige Lehrer und schrieb deshalb schon 1718 an Aug. Herm. Francke um „nicht allein tüchtige und geschickte, sondern auch fromme und gottesfürchtige Leute zu Schulmeistern" zu erhalten, und unterstützte die Lastadiesche Stiftung in Stettin, in welcher zugleich ein Schullehrerseminar eingerichtet wurde. Diese Schule hatte ihren Namen von ihrer Lage auf der Lastadie, war 1732 gestiftet und ursprünglich ein Waisenhaus. Ihr Stifter war der Prediger Christoph Schienmeyer. Er hatte in Halle studirt, das dortige Waisenhaus in seiner ersten Blüthe gesehen und so den Gedanken gefaßt, auch für Pommern ein Waisenhaus zu gründen. Er wollte auf Antrieb Gottes und seines Gewissens der entsetzlichen Unwissenheit unter Jungen und Alten steuern und arme vater- und mutterlose Waisen aufnehmen, versorgen, erziehen und unterrichten; dabei eine Schule für andere Kinder aus der Stadt halten, und ein Seminarium für künftige Küster- und Schullehrer in den Dörfern und kleinen Städten anlegen, welche in der Anstalt Wohnung, Kost und Unterricht erhalten und zur Aufsicht und Erhaltung guter Ordnung unter den Kindern gebraucht werden sollten. In der Kabinetsordre vom 5. December 1732 wurde Schienmeyer zur besondern Pflicht gemacht: „alles Ernstes bemüht zu seyn, daß bei dem Waisenhause allezeit ein Seminar von einigen jungen Leuten angetroffen werde, aus welchem man geschickte Schulmeister

und Küster nehmen kann, und dadurch er einen gnädigen Gott und König bekommen werde;" und so blieb das Seminar immer ein Hauptgegenstand der Fürsorge. Im Jahre 1737 befanden sich in demselben 24 Präparanden. Die Schule bestand aus sechs Klassen und hatte fast die gleiche Einrichtung wie die deutschen Schulen im Halleschen Waisenhause, welche damals in Deutschland als Musterschulen galten. Unter den 9 Lehrern befanden sich 5 Candidaten der Theologie, welche sich hier zu dem Lehramte praktisch vorbildeten. Allein schon 1737 mußte Schienmeyer den Verdächtigungen seiner Gegner weichen und wurde als Inspektor nach Rathenow versetzt, so daß die Schule wieder verfiel. Nur ein Segen blieb. Er hatte in einer kleinen Schulschrift „von dem Verderben der sogenannten Winkelschulen," wie sie damals vielfach in den Städten, die meist nur höhere Schulen hatten, sich befanden, kräftig geredet und dadurch das Bedürfniß nach einer guten Bürgerschule rege gemacht, auch schon einen Anfang mit einer solchen deutschen Schule in der Stadt gebildet. Diese „Ministerialschule" wurde auch nach seinem Weggange treulich gepflegt.

Auch an den Abt Steinmetz, über welchen wir später noch sprechen werden, wurde am 5. December 1736 eine Ordre erlassen über Eröffnung eines Seminars zu Kloster Bergen bei Magdeburg.

Die Hauptsorge wandte aber der König der Provinz Preußen zu, hier wendete er große Summen auf, um Landschulen zu bauen und einzurichten, hier entstanden auch die Principia regulativa, welche durch spätere erweiterte Gesetzgebungen gleichsam der Grundstock der Schulgesetzgebung für den gesammten preußischen Staat geworden sind. Aecht pädagogisch ist dieser Schulgründungsplan vom Einzelnen ausgegangen, indem er im Jahre 1733 erst in dem Hauptamte Schaken erprobt, dann nochmals unter Erwägung aller möglichen Schwierigkeiten revidirt und endlich dem Könige vorgelegt wurde, so daß erst 1736 am 1. August, nachdem der König in Person die Sache untersucht hatte, dieser Plan als Principia regulativa, nach denen die Gründung der Schulen fortgehen sollte, gesetzliche Kraft erhielt. Der König ließ bei der Publicirung jedermann wissen, „daß vordem der Unglaube

und die Finsterniß, darin die Jugend hin und wieder in dem Königreich Preußen zu ihrem zeitlichen und ewigen Schaden sich befunden und aufgewachsen, von ihm, dem Könige, nicht nur mit besonderem Mitleide angesehen, sondern auch demselben durch nach und nach erfolgte Verordnungen seither entgegen gegangen worden. Da aber der König seinen Zweck doch nicht hätte erreichen können und also nöthig gefunden, dahin zu sehen, daß, soviel thunlich, allenthalben tüchtige Subjekte der Jugend vorgesetzt, diese aber auch mit dem nöthigen Unterhalte versorgt würden: so habe er ein Capital von 50,000 Thalern dazu allergnädigst hergegeben, daß solches nun zu ewigen Zeiten zur Bauung des Reiches Gottes unvermindert möge beibehalten werden." Die Verwaltung dieser unter dem Namen Mons pietatis gegründeten Stiftung besorgte ein eigens dazu eingesetztes Collegium, welches unter einem Etatsminister stand. Die Principia regulativa schrieben vor:

1. Das Schulgebäude errichten und unterhalten die associirten Gemeinden auf den Fuß, wie die Priester- nnd Küsterhäuser.

2. S. Königl. Majestät geben das freie Bauholz; Thüren, Fenster und Kachelöfen werden von den Kollektengeldern verfertiget.

3. S. Majestät geben auch das freie Brennholz, welches die Gemeinden anfahren.

4. Jede Kirche, sowohl in den Städten, als auf dem Lande, zahlt zum Unterhalt der Schulmeister jährlich 4 Thaler, dagegen der Pastor loci die Schulmeister dahin anhält, daß sie den Kirchendienst, als z. E. die Kirchen rein zu machen, mit verrichten helfen. Die Praecentores nehmen an besagten 4 Thalern keinen Theil, sondern solche bleiben lediglich zum Unterhalte vor die Schulmeister.

5. Sollten so arme Kirchen sein, daß sie sothane 4 Thaler jährlich aufzubringen nicht im Stande, zahlet solche der Patronatus ecclesiae.

6. Zur Subsistenz wird dem Schulmeister eine Kuh und ein Kalb, item ein Paar Schweine und etwas Federvieh frei auf

der Weide gehalten, und 2 Fuder Heu und 2 Fuder Stroh gereichet. Hiernächst bekommt er:

7. Von S. Königl. Majestät einen Morgen Land (welcher allemahl hinter seinem Hause anzuweisen) solchen aufs Beste zu nutzen. Die eingepfarrten Dorfschaften bearbeiten solchen und halten ihn im Gehege.

8. Bekommt der Schulmeister von den gesammten Bauern seines Distrikts p. Hufe 1/4 Roggen, 3 Metz. Gerste. Gehet der Roggen über 1/2 Winspel, werden die portiones der Bauern kleiner, gehet er drunter, legen sie zu.

9. Jedes Schulkind von 5—12 Jahren incl. giebt ihm jährlich, es gehe zur Schule oder nicht, 15 gr. preuß. oder 4 ggr.

10. Ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich schon ernähren; ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Ernte 6 Wochen auf Tagelohn zu gehen.

11. Der Schulmeister ist frei von Kopf- und Hornschoß ingleichen Schutzgeld.

12. Im Fall ein Bauer oder Instmann mehr als zwei Kinder hätte, die zur Schule gebracht werden können, wird der Ueberrest des Schulgeldes von den Interessen der 50,000 Thaler gezahlt.

13. Der zweite Klingebeutel ist vor die Schulmeister.

14. Wo Cöllmer[1]) wohnen, dieselben geben den Bauern gleich, nämlich 1/4 Korn und 2 Metz. Gerste. Weil aber sonst ihre Condition besser als der Bauern, bezahlen sie vor jedes Kind jährlich 6 ggr. Schulgeld. Aus obigem Fonds der 50,000 Thlr. wird ihnen nichts zu Hülfe gegeben.

15. Die Beamten sind zwar frei, schicken sie aber ihre Kinder zur Schule, zahlen sie vor das Kind monatlich 2 ggr. Alle übrigen Amtsbediente zahlen wie die Cöllmer p. Kind 6 ggr. jährlich. Forstbediente wie die Beamten; Warthen wie die Bauern. Diese letztern sind auch gehalten, ihre Kinder zur Schule zu schicken.

16. Jedes Schulkind, wenn es confirmirt wird, bezahlt dem Schulmeister 6 ggr.

---

1) In Grimms Wörterbuche fehlt dies Wort.

17. Aller Orten, wo unumgängliche impedimenta seyn, daß keine hinlängliche Societäten zusammen gebracht werden können, e. g. wo durch Wasser oder Wald starke Abschnitte seyn, wird der Zuschub aus dem zweiten Klingebeutel gethan, und weil dieser nicht weit hinreichen wird, kann vor jede Hochzeit von dem Pastor loci 30 gr. prß. oder 8 ggr. zur Subsistenz der Schulmeister gefordert und zum Zuschub an solchen Orten angewandt werden, damit der Königliche Fonds der 50,000 Thaler nicht beschweret werde.

18. Jedem Schulmeister muß ein Platz zum Küchengarten gleich hinter seinem Hause angewiesen werden.

19. Wird sich der Adel hiernach zu richten haben und zur gemeinschaftlichen Einrichtung der Schulen die Hand bieten, wiewohl ihnen frei stehet, die Sache nach ihrem besten Gefallen einzurichten, nur, daß der Schulmeister seine Subsistenz habe und der von S. Königl. Majestät intendirte Endzweck erreicht werde.

Endlich so muß jeder Prediger auf die richtige Observanz dieser Stiftung vigiliren, und die Saumseligen sofort bei der Königl. Kriegs- und Domainenkammer anzeigen, welche sodann, wenn der Beamte längstens binnen 14 Tagen das rückständige Schulgeld nicht beschaffet, die Beamten dazu anzuhalten, und das Geld allenfalls bei der Lieferung abzuziehen hat."

Die Ausführung dieses Schulplans ist für die damalige Zeit von der größten Bedeutung, aber bei derselben zeigten sich viele Schwierigkeiten, da das unwissende Landvolk und der Adel sich gegen die Aufbringung von Geldmitteln sträubten, es vielfach an geeigneten Lehrern fehlte, auch die Geistlichen hier und da der Sache nicht günstig waren. Darum erfolgte an v. Cocceji 1738 am 28. April ein neues Reskript, wonach der König bei der geschehenen Einrichtung der Dorfschulen insonderheit betreffend die Getreidebeiträge und Einnahmen der Lehrer, die Aufsicht und Jurisdiktion über dieselben Einiges genau beobachtet und zur schleunigen Execution gebracht wissen wollte. Es heißt darin zum Schluß: „Insbesondere hat der Erzpriester auf die unter seiner Inspection stehenden Prediger ein wachsames Auge zu haben, daß unserm Befehl, sowohl was das eingerichtete Schulwesen über-

haupt, als insbesondere diesen Punkt (den Unterhalt der Lehrer) betrifft, überall ein vollkommenes Genüge geschehe. — Wonach Du Dich denn zu achten, auch das Nöthige deshalben weiter zu verfügen hast." Durch diese zähe Energie des Königs gelang es bis zum Jahre 1740 in jenen Gegenden 1700 Volks- und Landschulen anzulegen.

Von allgemeiner Bedeutung für die Schulgeschichte und die Entwickelung der Pädagogik ist auch das „Reglement wegen der Teutschen Privatschulen in denen Städten und Vorstädten Berlin," vom 16. October 1738. Es zerfällt in fünf Abschnitte, deren I. von der Bestellung der Schulmeister, II. von der Tüchtigkeit, und nöthigen Eigenschaften der Schnlmeister, III. von den Pflichten der Schulmeister, IV. vom Gehalt der Schulmeister, V. von dem Verhalten der Eltern handelt. Wir heben nur Einzelnes daraus hervor als besonders charakteristisch. Zuerst fällt auf, daß das Reglement auch von Schulmeisterinnen redet, „welche Kinder beiderlei Geschlechts annehmen dürfen, wo nicht aparte Mädgens-, und Knaben-Schulen seyn, oder noch eingerichtet werden können;" aber es wird angeordnet, „daß wenn die Knaben lesen können, und etwan das 7. oder 8. Jahr erreichet, sie von ihnen genommen, und einem Schulmeister übergeben werden; die Mädgens aber bleyben bey ihnen, voraus wenn sie zum Nehen und anderer Frauen-Arbeit zugleich angeführt werden, so lange es denen Eltern gefällt." In dieser Anordnung liegt noch für unsere Zeit viel Beachtenswerthes. Zur Tüchtigkeit und den Eigenschaften der Schulmeister wurde vor allen Dingen „das Zeugniß einer wahren und ungeheuchelten Gottseligkeit" und „ein exemplarischer Christen-Wandel," der sich vor Irrthümern hütet und bei der Lehre Christi bleibt, „damit sie ihre Kinder auf den Grund lauterlich führen und bauen können," gerechnet. „Hiernächst müssen sie im Buchstabiren, Lesen, Schreiben und Rechnen die erforderliche Tüchtigkeit, auch eine deutliche Methode andere zu lehren besitzen, imgleichen im Singen wenigstens eine solche Gabe haben, daß sie den Kindern die Melodeyen von denen Psalmen und ordinairen Liedern beibringen können." In Betreff der Zucht müssen die Lehrer, „daß die Kinder in guter Ordnung

und Aufmerksamkeit erhalten werden, auch gegen ihre Lehrende Furcht und Liebe haben," „sich sonderlich für Leichtsinnigkeit und übereilenden Zorn hüten, daß sie den Kindern weder in ihren Unarten (voraus wenn sie unter der Information unachtsam seyn und Muthwillen treiben) nachsehen, noch auch mit unvorsichtiger Härte sie bestrafen. Sie haben daher gegen die Informations-Stunden mit inbrünstigem Gebet sich allemal zuzubereiten, und Gott anzurufen, daß er ihnen Gnade gebe, mit einem gesetzten und sanftmüthigen Geiste an der Jugend so zu arbeiten, daß sie sich weder auf der einen noch andern Seite bei ihrer Arbeit versündigen mögen."

Recht eindringlich redet das Reglement von den Pflichten der Schulmeister. Es sind darin Goldkörner ächter Pädagogik, die unvergessen bleiben müssen. „Sie müssen in der Information ihren Hauptzweck immer vor Augen haben, dieser ist, daß sie ihre anvertrauten Kinder als Kinder der Ewigkeit ansehen, sie Christo zuführen, und dahin bekümmert sein, daß sie nach seinem Vorbilde an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen wachsen und zunehmen. Zu dem Ende haben sie nicht allein für ihre Kinder herzlich zu beten, daß Gott ihre Arbeit dahin an ihnen segnen wolle, sondern sie fangen auch billig ihre Schulstunden jedesmal mit Gebet und Gesang an und schließen sie damit, lassen die Lesung der heiligen Schrift das vornehmste seyn, und suchen durch tägliches Katechisiren der Jugend die ersten Gründe des Christenthums deutlich und ordentlich beyzubringen, doch so, daß sie beim Beten und Singen die Kinder dahin anführen, daß sie Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lernen, alles Bibellesen zur Erbauung anwenden, und den Kindern zeigen, wie sie das, was sie gelesen, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung oder zum Trost sich zu Nutze machen, und bei dem Katechisiren eine jede Wahrheit zur Gottseligkeit in ihre Herzen bringen. Bei der Katechisation aber muß nicht ein jeder Schulmeister eine (eigne) Erklärung des Katechismi einführen nach seinem Gefallen, sondern der Instruktion der Prediger, worunter er steht, hierin folgen." Die Prediger aber sollen „nicht allein die Schulen fleißig besuchen, sondern auch monatlich, oder wenn sie

es sonst nöthig und thunlich halten, eine Conferenz mit den Schulhaltern anstellen, darin sie das Beste der Kinder besorgen, wie die Lectiones am füglichsten einzurichten, verabreden, die Desideria der Schulmeister anhören und auf alle Weise das Aufnehmen der Schulen zu befördern suchen werden; so muß solcher Conferenz ein jeder Schulmeister unweigerlich und bei Strafe der Cassation mit beiwohnen, was in derselben sowohl als bei Besuch der Schulen vor gut gefunden und verabredet worden, sich conformiren, und zu dem Ende jedesmal das Nöthige aus der Conferenz in einem besonderen Buche sich merken und aufzeichnen." Die Lehrer sollen die Kinder auch über die kirchlichen Feste belehren, zur Kirche anhalten, Montags nach der Predigt fragen, auch mit den Eltern wegen der Kinder in Verbindung treten und auch auf das Verhalten der Kinder außer der Schule merken. Die Schule sollte Vormittags im Sommer von 7—10, im Winter von 8—11, Nachmittags von 1—3 gehalten, ordentlich abgewartet und nicht versäumt werden. Der Lehrer soll auch einen Catalog über die Kinder halten und darin verzeichnen, „die Zeit, wenn ein jedes angekommen, und wo es zuvor gewesen, auch wie es sich verhalten, und wenn es wieder abgegangen ist."

„Für ein Kind, so die Buchstaben lernet und zählet wird wöchentlich Schulgeld 6—9 Pf., das Buchstabiren und Lesen lernet 1 Gr., das schreibet 1 Gr. 6 Pf., das zugleich rechnet 2 Gr. gegeben." „Bringen aber die Schulmeisterinnen den Mädgens zugleich das Nähen und andere Arbeit bei, können sie sich deshalb mit denen Eltern besonders vergleichen; und überdies dürfen die Schulmeister nichts fordern, denen Eltern aber bleibet frei, wenn sie der Schulmeister Treu und Fleiß sehen, und es vermögen, ein mehreres aus freiem Willen zu geben. Holz und Jahrmarkts-Geld, wo es eingeführt ist, bleibt, doch werden die Schulhalter hierinnen zufrieden sein mit dem, was die Eltern aufbringen können, da vielleicht bemittelte Eltern das ersetzen werden, was ärmere nicht geben können."

„Weil die besten Schul-Anstalten unzulänglich seyn, wo nicht auch die Eltern das Ihre thun, so werden alle Eltern hiebey nachdrücklich vermahnet, ihre Kinder bey Zeiten zur Schule

zu schicken, und sie nicht erst in aller Bosheit aufwachsen, und wohl gar ohne Information wie das dumme Vieh hingehen lassen, woraus ihnen eine schwere Verantwortung vor Gott, dem gemeinen Wesen eine dem Namen Christi höchst ärgerliche Verderbniß in allen Ständen und denen Predigern, die dergleichen versäumte Kinder hernach zur Präparation zum heiligen Abendmahle bekommen, eine unerträgliche Last und Druck des Gewissens erwächset." Darum sollen die Eltern die Kinder ordentlich zur Schule schicken und nicht eher herausnehmen, als „bis sie fertig lesen, den Katechismum können und wenigstens zur Noth schreiben gelernet haben; alsdann aber haben die Eltern dahin Sorge zu tragen, daß die Kinder zu Hause nicht wieder vergessen, was sie in der Schule gelernt haben." „Und da sichs während der Information zutragen sollte, daß die Eltern wider den Schulmeister Klage hätten, oder die Kinder wider ihn was anbrächten; so thun verständige Eltern wohl, daß sie ihren Kindern nicht alles glauben, sondern nachfragen und mit dem Schulmeister in Liebe sich besprechen. Wie denn überhaupt sehr dienlich ist, daß die Eltern mit den Schulmeistern in gutem Vernehmen stehen, ihnen ihrer Kinder Unarten aufrichtig entdecken, und gern sehen, wenn sie deßhalb Nachfrage halten." „Schließlich ist aller christlichen Eltern Pflicht für ihre Kinder zu beten, ihnen mit erbaulichem Wandel vorzugehen, sie vom Müßiggang und von der Gasse abzuhalten, hingegen zu allem Guten, sonderlich zum Gebet und Gehorsam gegen ihre Lehrer anzumahnen, nach dem, was sie in der Schule gelernet, nachzufragen, den Katechismum und die gelernten Sprüche mit ihnen zu wiederholen, und also denen Schulmeistern zu Hülfe zu kommen. Thun sie dieses, so ist kein Zweifel, ihre Kinder werden Gott zu Ehren, dem gemeinen Wesen zum Besten, und ihnen zur Freude erwachsen, oder sie wenigstens ihre Seelen an ihnen erretten."

Welche Frucht hat dieses ehrenwerthe Streben des Königs gehabt? Wir müssen freilich nicht gleich reife und vollendete erwarten, aber die Ansätze zu der herrlichen Frucht, daß das preußische Schulwesen, wie man in kommenden Tagen rühmte, das vollkommenste sei, sind hier in der Verborgenheit und Stille

gebildet worden. Wir haben unter den Erlassen des Königs außer denen, welche die ganze Monarchie angehen, keinen besonderen, der in Schulsachen die Altmark betrifft, aber die Ansichten des obersten Regiments finden Wiederhall in den Erlassen der andern Behörden, der Consistorien u. s. w.

Die Kirchenvisitation 1715/16 zeigte, daß in der Altmark auf den Dörfern noch vielfach gar keine Schulen außer den Küsterschulen in den Mutterdörfern bestanden, daß die Bildung der Lehrer auf dem Lande fast durchweg eine ziemlich ungenügende war, daß die Geistlichen sich vielfach gar nicht um die Schule gekümmert hatten, daß die Bauern ihre Kinder nur höchst widerwillig zur Schule schickten. Besser sah es freilich mit den städtischen Schulen aus, an denen studirte Lehrer angestellt waren. Aus ihnen sind in unsrer Zeit zwei Altmärker berühmten Namens der gelehrte Kunstkenner Winckelmann und der gelehrte Alterthumsforscher Phil. Wilh. Gercken, deren wir noch weiter gedenken, hervorgegangen.

Seit 1713 mehrte sich auch z. B. Stendals Bevölkerung durch Leute „von allerhand Gewerben", durch das eingesetzte beständige Obergericht und anderweitige Förderung. Gardelegen bekam 1715 eine Garnison, indem es Standquartier eines Musketier-Bataillons vom Regiment des Prinzen Leopold von Dessau wurde. Der alte Dessauer hatte sogar, weil er das Land Braunschweig wider das feindlich gestimmte Hannover bewachen sollte, längere Zeit sein Hauptquartier in dieser Stadt.

Bei dem Jahre 1714 aber haben wir ein Schulbuch zu registriren, welches sich für ein Jahrhundert auch in den Schulen der Altmark eingebürgert hat. Es sind des Rektors Hübner am Johanneum zu Hamburg „zweimal zwei und fünfzig auserlesene Historien," durch welche er, obgleich schon vor ihm eine Reihe anderer biblischen Geschichtsbücher erschienen waren,[1]) der Vater der biblischen Geschichte geworden ist. Die seinem Buche angehängten und beigegebenen Fragen charakterisiren dasselbe als ein

1) Cfr. G. v. Zezschwitz, System der christlich kirchlichen Katechetik. Bd. II. Abtheil. II. Erste Hälfte. S. 76 ff., wo die gründlichsten Studien über Geschichte des biblischen Geschichtsunterrichts zu finden sind.

Buch für Anfänger und wenigstens wurde, wo das Buch nicht eingeführt war, nach der „Hübnerschen Methode" der biblische Geschichtsstoff katechetisch zergliedert. Freilich wurden noch vielfach bis in dies Jahrhundert die Kinder lesend aus dem Katechismus in das Evangelium, dann in die Bibel, die aber selten in der Schule zu finden war, geführt, höchstens bildete ein ABC-Buch die Vorstufe des eigentlichen Lesenlernens. Noch 1787 findet sich bei einem Bericht über die Osterburger Stadtschule unter den Schulbüchern kein biblisches Geschichtsbuch erwähnt. [1])

In demselben Jahre 1714 am 30. Mai starb Gottfried Arnold, der Verfasser der berühmten Kirchen- und Ketzerhistorie, welcher auch einige Jahre der Altmark als Prediger in Werben angehört hatte. Der viel gewanderte und viel geplagte Mann wurde nämlich 1705 durch Friedrich I als Pastor und Inspektor nach Werben berufen, wo er bis 1707 ruhig und unangefochten blieb und dann von der Gemeinde in Perleberg als Prediger erbeten wurde. Das Lied dieses Mystikers: O Durchbrecher aller Bande ꝛc. ist auch in das Altmärkische Gesangbuch (No. 1188) aufgenommen. Wie nun Gottfried Arnold, durch Spener angeregt, die kirchlichen Katechisationen eifriger betrieb, so folgten ihm eine ganze Reihe altmärkischer Prediger meist Schüler von Aug. Herm. Francke nach, so daß diese Einrichtung auf den Dörfern der Altmark, wenn auch zu Zeiten erlahmt, doch nicht wieder erstorben ist. Auch die Consistorien nahmen sich der Sache an, indem am 28. September 1717, 13. November 1720, 10. November 1724, 2. December 1729 Verordnungen in dieser Sache erschienen, auch die Confirmation wieder bestimmter hervortritt, z. B. in der neuen Magdeburger Kirchenordnung von 1739, welche in Betreff des Confirmandenexamens festsetzte, daß dabei die ganze Ordnung des Heils durchgegangen werden soll, damit die Kinder auf die inwendige Prüfung des Gewissens geführt werden. Bei der „Ordnung des Heils" ist zunächst an die Heilsordnung zu denken, aber zugleich auch an die damals geltenden Katechismen, welche in ihrer weiter ausgeführten Form und

---

1) Rathsarchiv zu Osterburg. Schulsachen.

Erklärung meist den Titel Ordnung des Heils führen. Es giebt eine solche Ordnung des Heils von Freylinghausen, von Samuel Lau 1734 für die Grafschaft Wernigerode u. a. Eine solche Ordnung des Heils wurde auch in der Altmark beim Katechismusunterrichte gebraucht. 1722 schrieb Joh. Jak. Rambach, der Schwiegersohn von Joachim Lange eine Anweisung zum Katechisiren, welche den Titel führt: Der wohlunterrichtete Katechet, oder Unterricht von den vornehmsten Vortheilen im Katechisiren." Er will, daß der Katechet 1. auf das Gedächtniß, 2. auf den Verstand, 3. auf den Willen wirke. Deshalb sei, um den Verstand zu schärfen, nöthig, daß man Frage auf Frage setze, knappe Erläuterungen gebe. Ja- und Neinfragen sind ihm nur für die jüngsten Kinder passend; mit der Mittelklasse soll construirt werden, die Oberklasse aber soll angehalten werden, selbständige Urtheile zu fällen, wobei die Kinder die Frage in die Antwort mit aufnehmen sollen. Der Grund zum katechetischen Unterrichte wird durch Auswendiglernen des Katechismus und der biblischen Sprüche gelegt; darauf wird der Inhalt der auswendig gelernten Sätze abgefragt. Das Buch war das Muster der meisten Katechetiken für lange Zeit. Dem pädagogischen Gebiete gehört Rambachs „wohlunterrichteter Informator" an, eine Schrift, welche aus Vorlesungen besteht, die er in Jena gehalten hat. Sie enthält die Pädagogik Franckes, aber sie ist das erste Beispiel, daß über Pädagogik an Universitäten Vorlesungen gehalten wurden. Außerdem schrieb Rambach ein „erbauliches Hausbüchlein für Kinder," dem in der späteren Zeit eine ganze erbauliche Kinderliteratur nachgefolgt ist. Zunächst aber fand die Methode, welche Hübner eingeschlagen hatte, die meiste Nachahmung und Nachfolge. Hübner selbst hat in der Vorrede zu seinen biblischen Geschichten die Methode am verlornen Sohne gezeigt. Er sagt: „Diesen Text muß man die Kinder nicht auswendig lernen, sondern die ganze Woche hindurch nur etliche Mal laut und deutlich lesen lassen. Darnach habe ich unter dieser Historie 26 Fragen beydrucken lassen, aber ohne Antwort, damit sie nicht etwan zum Auswendiglernen gemißbraucht werden. Diese Fragen passen accurat auf die Ziffern, die in der Historie zwischen den Text mit ein-

gerückt sind. Solchergestalt kann sich erstlich jedwedes Kind, das nur die Ziffern kennt, selber Raths erholen, was es auf eine und die andere Frage zu antworten hat. Darnach kann sich der Lehrmeister dieser Fragen bedienen, wenn er das Kind probiren will, ob es durch das oft wiederholte Lesen etwas von der Historie gemerket und dem Gedächtniß eingedrücket hat." Auch die Eltern können das thun. „Ich habe dieses mit vielen Kindern selber probirt und habe es oft bei guten Köpfen so weit gebracht, daß sie mir in wenig Tagen eine ganze Historie ohne die geringste Beschwerung ihres Gedächtnisses von Wort zu Wort auswendig hersagen können." Auch hat Hübner, um die Erzählung für den Verstand und den Willen wirksam zu machen, Lehren und einen in Verse gebrachten guten Gedanken angehängt. Diese Verse werden als praktische Hauptsumme der Erzählung auswendig gelernt. So lauten unter der Erzählung vom verlornen Sohne die Verse:

„Der ungerathne Sohn muß endlich Treber fressen,
Nachdem er Hab und Gut mit Huren hat verpraßt.
So läufts mit Kindern ab, die das Gebot vergessen,
Daß Gott den Eltern hat zu Ehren abgefaßt.
Ach Gott! wie will ich mich vor dieser Sünde hüten,
Daß ich bei Schweinen mich nicht darf zu Gaste bitten."

Einmal sah also Hübner die biblische Geschichte als praktisches Exempel an, dann aber sollte auch dadurch der Katechismus erläutert werden. Die Fragmethode aber wandte Hübner auch auf Geschichte, Geographie u. s. w. an, wie er denn auch für Landkarten zur Anschauung sorgte.[1]) Die Bedeutung, welche Hübner als Schulmann besaß, veranlaßte eine zahlreiche Nachfolge auf den verschiedensten Gebieten. Es erschienen nach Hübner's Methode: Fragen aus der Kirchenhistorie von Heinsius 1730, Kurze Fragen aus dem Leiden und Sterben Christi, Rende's kurze Erklärung der Evangelien 1746 u. s. w. Die Candidaten der Theologie wenigstens mußten sich um diese Entwickelung des Religionsunterrichts bekümmern, denn unter dem

1) Verfasser dieses hat selber auf dem Gymnasium noch die biblische Geschichte nach Hübner gelernt.

30. September 1718 erließ der König ein Edikt, welches unter anderem vorschrieb: „Praepositi sollen wöchentlich einmal ein Collegium publicum halten, dazu sich die studiosi vom Land dann und wann einfinden, auch sollen die Prediger denen Studiosis vergönnen, daß sie zuweilen in ihren Kirchen öffentlich katechisiren, oder in ihren Filialen die Katechisation übernehmen, dieselbe dann und wann mit sich zur Besuchung der Kranken nehmen. In denen Häusern ihrer Wirthe sollen die Studiosi mit den Kindern und Gesinde fleißig beten und Catechismus Examina halten. Endlich soll es mit Beförderung derer Candidatorum zu Kirch- und Schul-Aemtern folgendergestalt gehalten werden: Alle die sowohl bei denen lateinischen, als auch teutschen Schulen zu Rektoren, Präceptoren, Küstern und Schulmeistern zu bestellen, die sollen Patroni dem Consistorio oder dem Generalsuperintendenten sistiren, daß er dieselbe, jedoch gratis, examinire, und wenn sie wegen ihrer Tüchtigkeit ein Testimonium erhalten haben, so kann ihnen die Vokation ertheilt werden. Vor dem Tentamine, ohne welchem niemand zur Probe-Predigt zu admittiren, müssen die Candidati, welche zum Schul- oder Kirchen-Amt befördert werden, die Testimonia Academica vorlegen. Die Examinatores in solchem Examine sollen ein jeder privatissime den Candidatum nach seinem inwendigen Zustande prüfen: Ob er in der Buße und lebendigem Glauben stehe? ꝛc. Wie er das Amt im Predigen, Catechisiren und übrigen Verrichtungen zu führen und zu wandeln gedenke? Welche Bücher er gelesen und zu eigen habe? Ob er einige Mängel in Kirchen- und Schulsachen angemerket, oder Mittel zur Verbesserung wisse? Vor oder nach dem Examine soll der Candidatus in Gegenwart eines Examinatoris einen Locum scripturae kurz, doch populariter vortragen, und solchen catechisando mit etlichen Kindern durchgehen, alles aber mit Gebet anfangen und beschließen."

Speciell von der Altmark haben wir noch zu verzeichnen, daß, nachdem 1713 die beiden Städte Neustadt und Altstadt Salzwedel einen gemeinsamen Rath erhalten hatten, daselbst 1718 eine Buchdruckerei von Chr. Schuster aus Schneeberg angelegt wurde, welche besonders das Altmärkische und Priegnitzische Gesang-

buch in Verlag nahm, wie sie denn auch einmal eine Bibel mit dem Kupfer der Stadt Salzwedel gedruckt hat. Von den Geistlichen in Salzwedel beschäftigten sich außer den bereits oben genannten auch Martin Zimmermann, welcher eine „Kurze Lehre des Christenthums" schrieb, und Gottfried Christian Roth, geb. 1708 zu Bombeck, ein Schüler August Hermann Franckes, mit dem Unterrichte der Jugend. Roth war eine Zeit lang Pastor in Bombeck, dann in Salzwedel, wurde 1755 Generalsuperintendent der Altmark, 1759 Generalsuperintendent von Pommern und starb 1776.[1]) Er verstand es in die Schule neues Leben zu bringen und schrieb auch ein „Lesebuch zum Gebrauch der niedern Altmärkischen Schulen," das viele Auflagen erlebte und bis auf die neueren Zeiten viel Nutzen geschafft hat. Auch die Schule der Neustadt Salzwedel blühte aufs Neue unter dem Rektor Beyer — 1730 auf, der die Geschichte dieser Schule bei St. Katharinen schrieb. Die Stadt Salzwedel selber aber war noch nicht wieder zu dem alten Flore, den sie vor dem dreißigjährigen Kriege gehabt hatte, gekommen. Sie besaß 1730 erst wieder 3589 Einwohner. Bis in die Mitte des großen Kriegs betrug die Zahl der jährlichen Geburten ungefähr 220, von 1648 bis 1736 jährlich durchschnittlich 140, also kaum $^2/_3$ der alten Zahl. Doch wurden schon damals wieder jährlich 10,000 Tonnen Bier in Salzwedel gebraut und wie im Mittelalter hier die Patrizier mit den Gilden gekämpft hatten, so machte allerdings in kleinlicherer Weise bei dem Gefühl wachsender Kraft das Standesgefühl sich geltend, indem die Vornehmen, zu denen, ein Zeichen des wachsenden Verständnisses für die Schule, außer den Rathsverwandten auch Rektor und Conrektor gehörten, vom Pastor getraut wurden, während allerdings noch die Diaconen die Trauung der Lehrer der untern Klassen, des Organisten u. s. w. hatten.

In Stendal wirkte 1696—1738 der Rektor Esaias Wilhelm Tappert in reichem Segen, so daß die Frequenz der Schule zunahm und die vereinigte Prima und Secunda über 50 Schüler zählte.[2]) Sein berühmtester Schüler wurde Johann Winckel-

---

1) Danneil, Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. S. 322.

2) L. Götze, Geschichte des Gymnasiums zu Stendal. S. 114 ff.

mann. Ein Hinderniß für die Schule waren auch hier die Privatschulen, welche Studenten in der Stadt hielten und diese oft in marktschreierischem Tone anpriesen. Seine Ansichten über Erziehung hat Tappert in einem Programme von 1720 niedergelegt. Den Schluß bildet eine Arie, in welcher die Regeln zusammengefaßt sind. L. Götze in seiner Geschichte des Stendaler Gymnasiums führt daraus die folgenden charakteristischen Verse an:

Leistet Eltern, was ihr sollet,
Wenn ihr uns eur Pfand vertraut;
So wird richtig, wie ihr wollet,
Euer Kinder Heyl gebaut.
Zeucht Eur Haus nur Esauiten,
Weil ihr Esaus Wildpret liebt;
So sucht keine Jacobiten,
Welche sonst die Schule giebt.

Wenn die Eltern sanft umgehen
Mit dem Spötter Ismael,
Wie kann alsdann doch bestehen
Treuer Lehrer ihr Befehl?
Ach! Ihr Eltern, helfet bauen,
Kommt zu Hülff der Schulen-Zucht:
So könnt ihr mit Freuden schauen,
Was die Schul-Zucht hat gefrucht.

Gardelegen, wo durch das Ausfuhrverbot der Wolle, welches Friedrich Wilhelm I 1719 erließ, die Wollweberei aufzublühen begann, hatte in dieser Zeit auch tüchtige Schulmänner, von denen wir nur Miri, Rektor bis 1726, wo er als Pfarrer nach Bismark ging, und Bartenstein, der auch als Schriftsteller auftrat, † 1749, nennen. Wie hoch Miri von den früheren Leitern der Schule zu Gardelegen dachte, beweist eins seiner Programme: De immortalitate rectorum Gardelegiensium.

Auch in andern Städten regte sich neues Leben, so daß z. B. in Calbe 1726 eine neue Mädchenschule gebaut wurde. Wie klein aber bei alledem die Verhältnisse noch waren, zeigt sich auch darin, daß Osterburg, Seehausen und Werben gemeinschaftlich 1728 einen studirten Arzt annahmen, der seinen Sitz in Seehausen hatte. Bemerkenswerth ist vor Allem, daß die Altmark, so weit

ich wenigstens erfahren habe, der erste deutsche Landstrich ist, in dem jemand der Taubstummen sich unterrichtlich mit Erfolg angenommen hat. Lange vor meinem Landsmanne Sam. Heinike und dem Abbé de l'Epée hat der Pastor Joh. David Solbrig zu Hindenburg zwei Taubstumme mit gutem Erfolge in der Religion unterrichtet, hat auch seine Unterrichtsmethode beschrieben.[1]) Er war 1688 zu Mittenwalde geboren. Nach beendigtem Schulbesuch in seiner Vaterstadt und zu Lüneburg studirte er von 1706 ab in Leipzig und Rostock, wurde dann zuerst Conrektor in Seehausen, ging aber schon nach einem Jahre als Pastor nach Hindenburg. Im Jahre 1733 wurde er zum Nachfolger des kranken Superintendenten M. Stephan Schultze in Salzwedel bestimmt und 1735 vom Generalsuperintendenten der Altmark Dr. Meurer eingeführt. Da aber Schultze seine Amtsgeschäfte wieder verwalten konnte, so trat er erst nach dessen Tode 1737 sein neues Amt in Salzwedel an. Nachdem er 54 Jahre als Geistlicher thätig und eben so lange verheirathet gewesen war, starb er im 77. Jahre seines Alters den 16. März 1765.

Auf den Dörfern fand freilich die Kirchenvisitation, welche in den Jahren 1737 bis 1740 abgehalten wurde, die meisten Schulen sehr kläglich, weil die Gunst der Vornehmen sich meist den höhern Schulen zuwandte, viele auch überhaupt von Schulbildung nicht viel hielten. Diese Denkweise der Zeit gegen die Schulen hat der Rektor der Wernigeröder Oberschule in einem Gedichte geschildert, welches einer Leichenrede: der Wittwenstand als ein rechter Weh- und Winsel-Stand, auf die verstorbene Frau Maria Catharina Elisabeth Karsten einer Wohlthäterin der Schulen 1735 angehängt ist. Es mag zum Theil zur Charakteristik des Stils der damaligen Schulmänner hier stehen:

„So findt die Musen-Schaar doch immer noch ein Haus,
Darinn ein Maecenat und Gönner vor sie wohnet,
Obgleich der Aberwitz derselben wenig schonet,
Und sieht sie, wenn er kann, wohl gern zum Thor hinaus,
Denn mancher, der wohl kaum vier Reihen schreiben kann,

1) Rüdemanns Altmärk. Histor. S. Zweite Sammlung S. 260.

Hat er nur Geld und Gut durch Erbschaft überkommen,
So macht er wenig aus Gelehrten und aus Frommen,
Er siehet selbige kaum von der Halbe an.
Er meint, die Feder sey ein schlechtes instrument,
Daran, wenns ja was sey, nicht eben viel gelegen,
Man dürfe selbe nur mit einem Batzen wägen,
So sey ein Ausschlag da, den auch ein Kind erkennt,
Man schreibts daher wohl gar der Alten Einfalt zu,
Daß sie so vieles auf die studia verwendet,
Und durch stipendia ein großes Geld verspendet,
Wenn wer beym Sterben sich geleget zu der Ruh.

Damit es nun hier nicht an einem Deckel fehlet,
So heißt's: Die Gelder so zu Studiis verehret,
Die werden manchesmal zur Ungebühr verzehret,
Und manche Summe wird verloren ausgezählet.
Gar recht. Es ist dies Wort von manchem mehr als wahr,
Desshalben aber gilt der Schluß niemals von allen
Und muß der Sachen Werth daher nicht gantz hinfallen.

Auch in der Altmark war über solche schlechte Verwaltung der milden Stiftungen für Kirche und Schule zu klagen. [1])

Wie weit des Franzosen Fénélon Grundsätze von der Erziehung der Töchter in den adligen Familien derer von Schulenburg, Jagow, Alvensleben, Knesebeck u. s. w. maßgebend gewesen sind, läßt sich freilich nicht bestimmen, da die beiden bedeutendsten Werke, welche wir über adlige Familien in der Altmark besitzen, Danneil, das Geschlecht der von der Schulenburg und Wohlbrück, Beiträge zur Geschichte der Familie von Alvensleben, diese wichtige Seite der Adelsgeschichte nicht berücksichtigt haben. Indessen läßt sich annehmen, daß die weitgereisten Schulenburge und andere Familien die Werke dieses französischen Pädagogen ihren Kindern in die Hände gaben, so daß aus diesem Hause Charlotte Elisabeth vermählt mit Friedrich Erdmann Reichsgraf von Schönburg, Sophie Henriette vermählt mit dem Grafen Heinrich von Podewils, Sophie Amalie vermählt mit Levin Friedrich v. Bismark, Christine Lucie vermählt mit dem Freiherrn von Münchhausen [2]) ihrer edlen Aeltermutter Anna von Wenckstern,

1) Danneil, Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. S. 238.
2) Danneil, das Geschlecht der von der Schulenburg. Th. I S. 194.

† 1575, auch in milden Stiftungen für die Schule nacheiferten. Außerdem ist Fénélons Telemach bis auf den heutigen Tag vielfach Schulbuch in den Gymnasien gewesen, so daß dieser Mann auch hier erwähnt werden muß.

Fénélon war 1651 auf dem Schlosse Fénélon in Perigord (Südfrankreich) geboren, erhielt von seinem Vater eine sorgfältige Erziehung, machte reichbegabt gute Fortschritte in den Sprachen und studirte Theologie. Kaum 18 Jahre alt fand er in Paris als Prediger vielen Beifall, zog sich aber nach 5 Jahren in die Einsamkeit zurück und widmete sich dann der Seelenpflege bei Armen und Kranken. Da stellte ihn der Erzbischof von Paris an die Spitze eines vornehmen Damenvereins, der sich die katholische Unterweisung protestantischer Mädchen zur Aufgabe gemacht hatte. Seine vielverbreitete Schrift von der Erziehung der Mädchen (de l'éducation des filles) ist eine Frucht dieser Wirksamkeit. Er geht darin von der Ansicht aus, daß eine schlechte Erziehung der Frauen, den Trägern der religiös christlichen Idee, mehr Unheil erzeugt, als die der Männer. Daher will er, daß die weibliche Bildung besonders gefördert werde und von der Religion des Herzens ausgehe. Die Schrift ist voll feiner und wahrer Beobachtungen über das kindliche Leben, über die Bildung des Geistes und Herzens und trotz mancher Mängel und Lücken als einer der ersten Versuche, die Aufgaben der eigenthümlichen weiblichen Erziehung im Zusammenhange darzustellen, hoch zu schätzen. Dem König Ludwig XIV empfahl er gegen die Protestanten Schonung und Geduld, wie er sie selbst in seiner vielfachen Berührung mit denselben in christlicher Liebe übte, schrieb auch in diesem Sinne sein Buch: Von dem Amte der Pastoren. Später wurde er Erzieher bei den drei Söhnen des Dauphin. Wir können diesen Theil seiner Thätigkeit hier nicht weiter berühren, obgleich das Studium derselben, wie sie de Bausset, Feder und H. Kämmel geschildert haben, für jeden Hofmeister von der größten Wichtigkeit ist, besonders um von ihm zu lernen, wie durch die mancherlei Formen der Belehrung ein Kind für geistige Interessen zu gewinnen ist. Durch Verdächtigungen wurde Fénélon 1697 von dem Hofe entfernt und vollendete nun, um auch aus der

Ferne noch als Erzieher auf den Thronerben zu wirken, die Aventures de Télémaque, die in zahlreichen Ausgaben und Uebersetzungen den Gebildeten aller Nationen gedient haben. Der Tod seines Schülers brach auch Fénélon das Herz, er starb am 7. Januar 1716.

An diesen Pädagogen müssen wir zur Schilderung der Situation noch einige Männer aus der Altmark und aus deren Nähe anschließen. Erwähnt muß wenigstens werden für die Geschichte der Musik, an deren Weiterbildung die Altmark sonst wenig Antheil hat, Friedrich Wilhelm Marpurg. Er war geboren 1718 zu Wendemark, ein Freund Winckelmanns, mit dem er zusammen in Halle studirte. Er bildete sich dann in Paris zum Musikkenner aus und lebte seit 1749 in Berlin mit der Ausarbeitung weitläuftiger Werke über Geschichte und Lehrsätze alter und neuer Musik beschäftigt. Der König Friedrich II machte ihn wider seinen Willen zum Kriegsrath und Direktor der Lotterie. Er war ein Freund Lessings, Mendelsohns und Nicolais und gehörte durch seine Jugendlaune, mit der er unerschöpflich im Erzählen von Geschichten lebender und verstorbener Künstler war, zu den beliebtesten und bekanntesten Persönlichkeiten der Hauptstadt, in der er 1795 starb. Lessing hat an ihn ein Gedicht gerichtet über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst. (Werke. I. S. 193 ff.)

Unvergessen muß ein anderer geborner Altmärker bleiben, Philipp Wilhelm Gercken.[1]) Er stammte aus einer alten Familie der Stadt Salzwedel, wo er 1722 am 5. Januar geboren wurde. Frühzeitig verwaist wurde er in dem Hause von Verwandten erzogen. Nachdem er wahrscheinlich erst die Neustädter Schule besucht hatte, wurde er 1738 von dem Rektor Scholle in die Altstädter Schule aufgenommen. Der Zustand der Schule war nicht von der Art, daß der wißbegierige Jüngling für einen Unterrichtsgegenstand begeistert werden konnte; er schloß sich daher

1) Vergleiche dritter Jahresbericht des Altmärk. Vereins. Danneil, Aus dem Leben Philipp Wilhelm Gerckens. Pohlmann, Gesch. der Stadt Salzwedel. S. 295 ff.

an seinen Verwandten, den Arzt Dr. Elias Hoppe an, der dem Quellenstudium der vaterländischen Geschichte sich ergeben hatte, des Sagittarius Dissertation über die Markgrafschaft Soltwedel übersetzt und mit Anmerkungen versehen herausgab 1736, eine neue Ausgabe von Entzelt's Altmärkischer Chronik besorgte 1736 und eine Masse Urkunden u. s. w. abschrieb, die er in einer Handschrift von 5 Foliobänden unter dem Titel: Soltquellensia hinterließ. Dieser weckte in dem Jünglinge zuerst die Liebe zur Geschichte und deren Quellen. Da nun die Geschichte auf der Schule zu Salzwedel sehr als Nebensache betrieben wurde, ging Gercken bald nach Lüneburg, wo der tüchtige Historiker Schmidt Rektor war. Auch hoffte er bei seinen dortigen Verwandten glücklicher zu sein als in Salzwedel. Der Rektor Scholle gab ihm als Schulzeugniß eine Allegorie über den Spruch: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ In Lüneburg erwarb sich Gercken bald die Liebe seines Verwandten, des Senators Timmermann, in dessen Hause er lebte, durch die Fertigkeit, mit der er alte Urkunden las. Er wußte sich die Schlüssel zum städtischen Archiv zu verschaffen und studirte dort, statt die Schule zu besuchen, alte Urkunden, bis die Sache im Magistratscollegium zur Sprache kam. Auch der Rektor Schmidt gewann unsern Gercken bald lieb und gab seiner vorherrschenden Neigung zur Geschichte eine bestimmte Richtung. Noch in späten Jahren erinnerte sich Gercken oftmals mit herzlichem Dank dieses seines Lehrers. Im Jahre 1741 bezog er 19 Jahre alt die Universität Halle, wo er zwei Jahre verweilte. Er schloß sich vorzugsweise an den Hofrath Lenz an, den er mit seinem Oheim Dr. Elias Hoppe und einem andern gelehrten Salzwedler, dem Superintendenten Beyer in Wolmirstedt [1]) bekannt machte, die Lenz bei der Herausgabe der Brandenburgischen Urkunden-Sammlung die meisten Materialien lieferten. Mit Fleiß legte sich Gercken neben der Geschichte auf die Jurisprudenz, eine Verbindung der Studien, die er von jedem Historiker forderte, und die ihn auch zu dem einseitigen Urtheil verleitete,

1) Danneil, Einladungsschriften des Gymnasiums zu Salzwedel 4. Stück. 1831. S. 19 ff.

daß ein Theolog kein taugliches Geschichtswerk schreiben könne. 1743 ging er nach Leipzig und sammelte eifrigst Geschichtsquellen besonders zu einer Geschichte Albrechts des Bären, die wir erst in neuer und neuester Zeit durch Leutsch und von Heinemann erhalten haben. Seit 1744 hielt er sich in Salzwedel auf, kaufte, nachdem er ein Gut in Mecklenburg wieder aufgegeben, die Güter Schwarzholz und Wollenrade in der Altmark, ließ sich in Wollenrade nieder und lebte ganz dem Studium der Geschichte. 1754 begann er seine Thätigkeit als Schriftsteller. Er gab zuerst heraus: Fragmenta Marchica, oder Sammlung ungedruckter Urkunden und Nachrichten zum Nutzen der Brandenburgischen Historie. Sie erschienen mit Anmerkungen versehen zu Wolfenbüttel bis 1763 in 6 Theilen. Durch dies Werk gründete Gercken seinen Ruhm. Zur Erhaltung und Stärkung seines schwächlichen Körpers beschäftigte er sich nebenbei auch mit der Landwirthschaft und machte alljährlich bald längere bald kürzere Reisen, die er mit der Zeit über ganz Deutschland ausdehnte. 1757 versetzten ihn die Franzosen durch ihren Einfall in die Altmark in großen Schrecken; er wollte nach Berlin fliehen, kam aber wahrscheinlich nur bis Tangermünde und kehrte dann zurück. 1761 aber verließ er Wollenrade und zog nach Salzwedel, wo er die Königliche Burg kaufte, trat auch in brieflichen Verkehr mit dem ausgezeichneten Minister von Herzberg, welcher das Quellenstudium der vaterländischen Geschichte auf alle Weise beförderte und unserm Gercken die Berliner Archive erschloß; ein Versuch jedoch, ihn als Archivar nach Berlin zu ziehen, scheiterte, da er seine Unabhängigkeit nicht verlieren wollte. 1765 und 1767 gab er in Salzwedel: Diplomataria Veteris Marchiae Brandenburgensis, 2 Bände und 1766: Ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg nebst einem Codice diplomatario aus dem Brandenburgischen Stifts-Archiv heraus. Durch die letztere Ausgabe kam er in ziemlich gereizte Correspondenz mit dem Rektor Küster in Berlin, dem Herausgeber der Bibliotheca Brandenburgica, der Gercken verdächtigen wollte, als gäbe er nur eine fremde Arbeit heraus. Während Gercken noch mit der Herausgabe des Codex diplomaticus Brandenburgensis, der in acht Theilen von 1769

bis 1785 erschien, und der vermischten Abhandlungen aus dem Lehn- und deutschen Recht der Historie ꝛc., die er mit seinem Neffen, dem Oberziesemeister Chr. Elias Hoppe in Salzwedel, in drei Bänden 1771—1781 erscheinen ließ, beschäftigt war, zog er 1776 nach Frankfurt am Main. Vorher aber hatte er noch zu Salzwedel den Versuch in der ältesten Geschichte der Slaven besonders in Deutschland 1771 und, veranlaßt durch die Theilung Polens, gründliche Nachricht von den Herzögen von Pommern Danziger Linie 1774 beendet. Von Frankfurt aus machte er viele Reisen, deren Ergebnisse er, nachdem er 1780 wieder nach Salzwedel gezogen war, in 4 Theilen 1783—1788 unter dem Titel: Reisen durch Schwaben, Baiern ꝛc. nebst Nachrichten von Bibliotheken, Handschriften ꝛc. niederlegte, auch gab er 1781 Anmerkungen über die Siegel zum Nutzen der Diplomatik heraus. Er stand im Briefwechsel mit den bedeutendsten Gelehrten, mit Pütter, Boysen, Büsching, Dahlberg, Häberlin, Nicolai, Rothe ꝛc. Aber der alte Junggesell konnte keine rechte Ruhe in Salzwedel finden, so daß er bald wieder nach Frankfurt zog, wo er auch am 27. Juni 1791 starb, nachdem er noch vielfach auch in der „Deutschen Bibliothek“ thätig gewesen war. Er war ein Freund der Wahrheit, wie wenige Gelehrte, bescheiden, aber zäh in Verfolgung seiner Ziele, ein ächter Märker und eine Zierde der Altmark.

Mit seiner Lebensgeschichte sind wir schon der Zeit vorausgeeilt, so daß wir nun, um die Ausbildung einzelner Unterrichtszweige im Anfange des Jahrhunderts zu zeigen, noch einmal zurückkehren müssen. Für den eigentlichen Elementarunterricht im Lesen und Schreiben sind hier zwei Wernigeröder Lehrer zu nennen: für den Leseunterricht Klamer Heinrich Bienrod, für den Schreibunterricht Heinrich Konrad Gier.

Bienrod besorgte die Wernigerödische Bilderfibel mit Versen. Beides Bild und Vers sollte wie bei Buno die Erzählung den Kindern das Behalten der Buchstaben erleichtern. Seine Verse bildete Bienrod den alten Wetterregeln in Reimpaaren nach und einzelne derselben, z. B.:

Der Affe gar possirlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt,

beim A, und:

Ein toller Wolf in Polen fraß
Den Tischler sammt dem Winkelmaaß,

sind noch heute im Munde des Volks und der Kinder. Ueberhaupt scheint der bekannte Buchdrucker Mich. Anton Struck in Wernigerode mehrere Fibeln verschiedener Art gedruckt zu haben, wenigstens befinden sich auf der Gräflichen Bibliothek zu Wernigerode fünf verschiedene Fibeln aus seiner Officin. Ein weiterer Fortschritt im Leseunterrichte wird freilich dadurch nicht gethan, denn das alte Buchstabiren blieb, obgleich auch vorher Joh. Gottfried Zeidler aus Mansfeld, † 1711, gegen das Buchstabiren schrieb [1]) und 1712 in Weißenfels eine Schrift gegen die Buchstabirmethode erschien unter dem Titel: „Erneuerte Lesekunst, oder deutlicher und auf gewisser Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man ohne alles gewöhnliche, langweilige, mühselige und unvollkommene Buchstabiren aufs allerleichteste, geschwindeste und vollkommenste die Jugend zum Deutschlesen anführen kann," wozu auch ein verbessertes Abcbüchlein gehörte. Das Buchstabiren blieb, obgleich der Prediger Venzky zu Berlin 1721 ein „erleichtertes Lesebüchlein" herausgab, „darinnen gezeigt wird, wie man einem das Lesen, ohne lautes Aussprechen der stummen Buchstaben und ohne Buchstabiren leicht und bald beibringen können." Venzky hatte diese Methode ersonnen als er Rektor in Barby war, sie wurde auch 1725 in dem großen Waisenhause zu Potsdam mit Erfolg gehandhabt; aber das Buchstabiren blieb doch im Ganzen und Großen, weil die Schulmeister sich um solche Sachen der Gelehrten, wie sie meinten, nicht zu kümmern hätten. Dagegen half auch der Spott nichts, mit dem in der 1735 zu Büdingen erschienenen Schrift: „Nachsinners Lesekunst, in welcher das hinderlich fallende und zornerweckende Buchstabiren aus dem Wege geräumt und ein bequemer Weg zum Lesen gezeiget wird," das Buchstabiren übergossen wurde, wenn es hieß:

„Mein Leser denke doch, wie lehrt und lernt man lesen?
Wenn man hoch lesen will, spricht man ha, o, ce, ha.
Dann kommt das Wort hernach, wenn's erst confus gewesen,
Man tönet zweimal ha, und ist doch hier kein a.

1) Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens. I. S. 189 ff.

Warum nicht lieber ho anstatt ha, o gesprochen?
Und dann den schwachen Ton des Stummen beigefügt!
So forderts die Natur, sonst nagt man harte Knochen,
Und macht daß Klein und Groß am Schulton Ekel kriegt.
Er, u, ha tönet man, wenn Ruh hervor soll kommen;
Es scheinet, unsre Kunst sei noch aus Babel her.
Verzeihet mir dies Wort! Ich hab mir vorgenommen,
Das aus dem Weg zu thun, was ungereimt und schwer.
Ist dieses eine Zier bei unserm Buchstabiren,
Wenn man Zier lesen will, und spricht zed, i, e er?
Kann man das Kind nicht gleich auf zi im Lesen führen?
Nun aber ist zed, i mit seinem Umschweif hier.
Klingt es nicht wunderlich, wenn man will spielen sagen,
Und kommt mit es, pe, i, e, el, e, en hervor?
Ein so gezognes Spiel möcht mich vom Lernen jagen,
So kommt nur allzuschwer der rechte Zweck empor.
Man pflegt dem Stummen stets den falschen Laut zu geben,
Wenn es spi heißen soll, so spricht man erst es, pe.
Was taugt der Ton es pe? i giebt hier Laut und Leben,
Wir thun mit unsrer Lei'r ja nur den Ohren weh."

Das Schreiben, das meist nur die Knaben in der Volksschule erlernten, wurde so gelehrt, daß die einzelnen Buchstaben nach alphabetischer Ordnung in dem Schreibehefte vorgeschrieben wurden, welche dann das Kind fast ohne alle Anleitung, so gut es konnte, nachmalte. Da gab der Schreib- und Rechenmeister Heinrich Konrad Gier zu Wernigerode ein Buch heraus: Der wohl informirte Schreibschüler oder Anfangsgründe der Schreibkunst rc. 1731. Es enthält im Wesentlichen die Regeln der alten Formularbücher, aber bot doch einigen Anhalt für die methodische Unterweisung. Das Uebermalen der Buchstaben führte freilich auch oft dahin, daß die Kinder ziemlich gut schrieben, ohne das Geschriebene lesen zu können.

Im Allgemeinen aber müssen wir sagen, daß wenn auch die Volksschule in ihren Unterrichtszweigen auf eine geringe Zahl beschränkt war und in einzelnen Schuldisciplinen nur die allerersten Anfänge gelehrt wurden, doch die Zeit des Königs Friedrich Wilhelm eine reiche Aussaat gestreut hat für die künftige Entwickelung und daß in ihr die Fundamente zu einem stattlichen Gebäude oft unter großen Schwierigkeiten und in scheinbar unan-

sehnlicher Gestalt gelegt sind, die doch Festigkeit genug hatten das ganze Gebäude zu tragen. Und gerade das ist auch das Große an dieser ersten Einrichtung des Schulwesens durch den Vater der preußischen Volksschule, daß er nicht zunächst die höchsten, aber unausführbaren Ideale von Volksbildung ins Auge faßte, sondern mit praktischem Blicke dem Entwicklungsgange des Volkslebens gemäß das Mögliche ins Leben rief, so daß in gesunder Weise das Volk durch die Volksschule wuchs an Erkenntniß, Fertigkeiten und christlichen, patriotischen und häuslichen Tugenden und wiederum die Volksschule mit dem entwickelteren Volke wuchs zu reicherer Entfaltung. Dieser wechselseitige Proceß des Wachsthums ist in neuerer Zeit viel zu sehr von unpraktischen Träumern, die das Volk nicht kennen, übersehen worden. Ja, es konnte dem gestorbenen Könige mit Recht, trotz mancher Fehler nachgepredigt werden: Er hat einen guten Kampf gekämpft; „er hat seine Geschäfte geleitet als ein Staatsmann, er starb mit der Festigkeit eines Philosophen und mit der Ergebenheit eines Christen, er hat über den Tod triumphirt als ein Held!"

Kapitel 11.

Die Zeit Friedrichs II 1740—1786.

Friedrich der Große, welcher 1740 seinem Vater folgte, erkannte auch auf diesem Gebiete die gesegnete Thätigkeit desselben an, darum stieß er, obgleich sein Geist in religiöser Beziehung andere Bahnen ging, das Werk seines Vaters nicht um, damit er an Stelle desselben ein Gebäude nach den Ideen der Freigeister bauen könnte, sondern führte es mit Eifer einer höheren Entwickelung entgegen. Dieser Zug seiner entwickelnden Thätigkeit unterscheidet gerade ihn und andere geniale Männer von den unfruchtbaren Schwärmern; dadurch werden die großen Geister die Sonnen der Geschichte, während die Schwärmer wohl einige Zeit mit prasselndem Geschrei die Umstehenden betäuben, dann aber platzend verlöschen wie die Irrlichter, oder bei Seite geschoben werden. Friedrich II hat darum, auch abgesehen von der

indirekten Bedeutung für Erziehung und Bildung der deutschen Nation, die er schon durch seine Heldenthaten und den Geist seiner Regierung gewann, theils durch das energische Eingreifen in das Schulwesen seines Landes, das er zur Staatsanstalt machte, theils durch seine ausgebildeten und bestimmten Ansichten über die verschiedensten Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts, eine hohe Wichtigkeit in der Geschichte der Volksschule. Er hauchte durch Eifer und Energie den Einrichtungen seines Vaters Leben ein und vervollständigte sie durch wesentliche Züge zur gedeihlichen Weiterentwickelung. Er begann daher mit einer Bestätigung aller in Schulsachen ergangenen Befehle und Reglements durch das Edikt vom 13. October 1740. Er wußte es zu würdigen, daß ihn selber seines Vaters Tüchtigkeit, wenn auch öfter mit rauher Hand, groß gezogen hatte, darum bemerkte er auch: „Weichliche Erziehung macht weibisch, bequem und niederträchtig;" und suchte daher seines Vaters Schulpläne mit Eifer und, wo es nöthig wurde, mit Strenge durchzuführen. Uebrigens verstatteten die Kriege in den ersten Jahren der Regierung dem Könige nicht, der Schulverbesserung die nachhaltige ununterbrochene Aufmerksamkeit zu schenken, so daß bis 1763 nur einzelne Verordnungen erschienen und nur Minden-Ravensberg 1754 eine Landschulordnung erhielt. Das Meiste geschah in dieser Zeit für Schlesien, um besonders dem evangelischen Kirchen- und Schulwesen Befestigung und Ausbreitung zu verschaffen. Die hauptsächlichste Verordnung in dieser Beziehung ist die unter dem 13. December 1759 von Breslau erlassene Ober-Amts-Currende an sämmtliche Vasallen und Insassen der Kreise und an die Magisträte des Departements wegen Verbesserung der Schulanstalten in den Städten und auf dem platten Lande. Mit desto größerem Eifer richtete der König nach beendigtem siebenjährigen Kriege sein Augenmerk auf das Landschulwesen. Schon unter dem 8. Februar 1763, also sieben Tage vor Abschluß des Hubertsburger Friedens, erließ er von Leipzig aus eine Ordre an den Churmärkischen Kammerdirektor Groschopp des Inhalts, „daß bei der bald und mit nächstem herzustellenden öffentlichen Ruhe er sein Augenmerk mit darauf gerichtet habe, daß die vorhin und

bisher sogar schlecht bestellten Schulen auf dem Lande nach aller Möglichkeit verbessert und solche mit nicht so gar unerfahrenen Leuten weiter besetzt werden müßten. Er sei gesonnen, hiemit zuvörderst den Anfang in den Amtsdörfern der gesammten Churmarken zu machen und wolle, daß zu Schulmeistern darin keine andern, als diejenigen genommen würden, welche der Consistorialrath Hecker dazu vorgeschlagen oder wenigstens examinirt und genugsam tüchtig befunden habe." Ebenso erging am 12. Februar von Leipzig aus, in dessen Umgegend der König gute Lehrer gefunden hatte, an den Staatsminister von Dankelmann eine Kabinetsordre in Betreff der Königlichen Intention wegen einiger guter Schulhalter aus dem Sächsischen, die er hatte engagiren lassen zur Verbesserung der Landschulen. Vier sandte der Hofrath Pape in Halle und vier der Kammerrath Graben in Leipzig. Es heißt von ihnen in der Ordre: „Diese Leute habe ich dergestalt engagiren lassen, daß sie alles dasjenige, so sie hier an Gehalt und Emolumenta jährlich gehabt, bei ihrem dortigen Etablissement wieder bekommen und nichts deshalb verlieren sollen, dahero denn weil die dortigen Landschulmeister gemeiniglich schlecht in Gehalt und dergleichen stehen, Ich entschlossen bin ihnen dasjenige, so bei ihrem dasigen Etablissement an ihren hiesigen Gehalten und Emolumenten fehlen wird, selbst baar zuzuschießen, sobald Ihr Mir nur angezeigt haben werdet, wie viel solcher Zuschuß deshalb in allen jährlich beträgt. Weil auch Mein Wille ist, daß vier von diesen sächsischen Schulhaltern in Meinen Aemtern der Churmark, die andern vier aber in Meinen Hinterpommerschen Aemtern gut etabliret und angesetzet und dabei gegen allen Neid und Verfolgung protegiret, vielmehr denen andern dortigen Schulmeistern wegen besserer Erziehung der Jugend zum Exempel dienen und denselben Anweisung geben sollen, auf daß dadurch dorten eine bessere Erziehung und Information der Jugend weiter ausgebreitet werde."

Weiter folgte unter dem 1. April desselben Jahres 1763 an denselben Minister der Befehl, ein Reglement für alle Provinzen der Monarchie, das Schulwesen auf dem Lande betreffend, anfertigen zu lassen. Der König setzte selbst einzelne Bestimmungen

fest, welche das Reglement enthalten sollte, wiederholte auch als expressen Willen, daß der Consistorialrath Hecker die Lehrer prüfen und anstellen solle. So wurde durch das Vertrauen des Königs ein Mann an die Spitze der Volksschulverwaltung gestellt, dessen Verdienste bei dem Nachdrucke, der von Seiten der liberalen Partei auf die Vorzüge der sogenannten freisinnigen Schulmänner gelegt wird, und mit dem deren Verdienste um die preußische Schule hervorgehoben werden, fast in den Schatten gestellt worden sind aus Parteirücksichten, und doch ist sein Wirken von unendlichem Segen für die Schule. Wer die Geschichte ohne Tendenzmacherei selbst reden läßt, wird nicht umhin können zu gestehen, daß Julius Hecker an der Begründung und dem Ausbau der preußischen Volksschule den hervorragendsten Antheil hat und daß seine Arbeit den vollendeten Volksschulmann zeigt mit einem in der ewigen Wahrheit fest ruhenden Herzen, mit sicherem Blicke in die wirklichen Bedürfnisse des Volks und der Zeit, mit kundiger Hand und feinem Takte in der Auswahl der Bildungsstoffe und der Bestimmung der Erziehungs- und Unterrichtsweise. So ist das preußische Generallandschulreglement von 1763, dessen Verfasser im Wesentlichen Hecker ist, ein klassisches Meisterwerk deutscher Volksschulgesetzgebung, dessen Studium, wenn es auch nicht in unsere Zeit übertragen werden kann, Lehrern und Gesetzgebern dringend zu empfehlen ist. Heckers Lebensbild darf darum in dieser Geschichte nicht fehlen.

Johann Julius Hecker [1]) wurde am 2. November 1707 zu Werden an der Ruhr geboren, wo sein Vater Rektor und Stadtsekretär war. Er wuchs unter den Einflüssen des Pietismus auf, besuchte das Gymnasien in Essen und bezog 1726 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Die letzte Rede, welche Aug. Herm. Francke an die Studirenden hielt, begeisterte unsern Hecker dazu, fortan ganz dem Herrn im Dienste der Menschen zu leben. Er ahnte damals freilich nicht, daß er der Fortsetzer und eigent-

1) Cfr. Hientsch, Geschichte des ehemaligen Churmärkischen Schullehrer-Seminars zu Potsdam und Brandenburger Schulblatt 1848 u. 1859. Fr. Ranke, Jul. Hecker, der Gründer der königlichen Realschule. 1847.

liche Begründer einer Art Schule, wie sie allerdings keimartig in dem Streben Franckes lag [1]) und auch schon durch den Prediger M. Christoph Semler, geb. 1669, der seit früher Jugend sich viel mit Mechanik beschäftigt hatte, 1706 in Halle, wo er zugleich Inspektor der städtischen Armenschule und später Franckes Archidiakonus zu S. Ulrich war, unter dem Titel „Mathematische und mechanische Realschule" ins Leben getreten war, werden würde. Allein diese Realschule Semlers war doch, wie er sie auch 1705 in der Schrift „Nützliche Vorschläge" nannte, mehr „eine mathematische Handwerksschule," da sie bestimmt war, die Jugend von etwa 10, 12 bis 14 Jahren, die sich dem Handwerk widmete, zu bilden. Diesen Kindern wurde in einigen Stunden der Woche eine Anzahl Modelle gezeigt und erklärt. Warum Semler aber doch die Schule eine Realschule nannte, ergiebt sich aus der 1709 von ihm herausgegebenen Schrift „Neueröffnete mathematische und mechanische Realschule," wornach er das größte Gewicht darauf legte, daß die Unterrichtsgegenstände „praesenter gezeigt und nach allen Theilen erklärt werden," und man es also mit Dingen, Realien, zu thun hatte. Dieser erste Versuch bestand jedoch nur ungefähr 3 Jahre und erst 1738 nahm Semler die Sache wieder auf und gab ihr den Namen „Mathematische, mechanische und ökonomische Realschule." Aber auch diese Schule hörte 1740 mit Semlers Tode auf. Weiter förderte die Sache erst Hecker. Er hatte auf der Universität neben der Theologie auch medicinische und naturwissenschaftliche Vorlesungen gehört und wurde 1728 in das Franckesche Seminarium selectum aufgenommen, worauf er 1729 Lehrer am Pädagogium wurde. Hier wirkte er, 6 Jahre mit dem Unterricht in den verschiedensten Fächern betraut, auch schriftstellerisch für Einführung neuer Unterrichtszweige, z. B. Lineamenta anatomiae 1732, Einleitung in die Botanik 1733, Betrachtung des menschlichen Körpers nach der Anatomie und Physiologie 1734, thätig, in reichem Segen und in einem angenehmen Freundeskreise. Eine Reise durch einen

---

1) Nasemann, Programm der Realschule in den Franckeschen Stiftungen. 1863.

Theil von Deutschland und Holland erweiterte seinen Gesichtskreis. 1735 wurde er an das vom Könige neu begründete Militär-Waisenhaus zu Potsdam als Lehrer, Prediger und Schulinspektor berufen und kam bald in Berührung mit dem königlichen Hofe. Der König ließ sich von ihm ein Herbarium sammeln und ihn an dem Unterrichte für die Prinzen Theil nehmen, fand auch bald an Heckers freimüthiger Frömmigkeit und Predigtweise solches Gefallen und Heckers auf die Praxis gerichtete Gelehrsamkeit sagte seiner praktischen Natur so zu, daß er ihn als ersten lutherischen Prediger an die Dreifaltigkeitskirche zu Berlin berief. Charakteristisch ist die mündliche Instruktion des Königs nach der Probepredigt: „Nun, er soll bei der neuerbauten Dreifaltigkeitskirche Prediger sein; er muß aber, wie er heute gethan, den Leuten aus der Friedrichsstadt den Herrn Jesum predigen und sich der Jugend recht annehmen; denn daran ist das Meiste gelegen." Von 1739 hat Hecker fast 30 Jahre an dieser Gemeinde gewirkt und dabei nicht nur ihr, sondern dem ganzen Staate große Dienste geleistet. Seine Predigt, Katechisation und Seelsorge waren ausgezeichnet; er sorgte nicht nur für die geistlichen sondern auch für die leiblichen Bedürfnisse der Armen und nahm sich, da hierin in der Gemeinde fast noch nichts geschehen, besonders des Volksunterrichts an, indem er die feste Ueberzeugung hatte, daß er auf die Schule gestützt im Stande sein werde, seine christlichen Ideen im Leben zu verwirklichen. Durch Beiträge aus der Kirche machte er es möglich, sechs vierklassige Schulen, welche unter wackern Lehrern unter seiner Leitung schon über den bisherigen Kreis der Lehrgegenstände hinausgingen, einzurichten. Oeffentliche Bekanntmachungen und Prüfungen waren bestimmt, das Interesse aller für den neuen Anfang zu erregen. In einer „kurzen Abhandlung von den Schulexaminibus 1752" sagt er: „Oeffentliche Schulexamina sollten bei uns billig nicht nur in den lateinischen Schulen und Gymnasien, sondern auch in den niedrigsten deutschen Schulen in den Städten und Dorfschaften gehalten werden. Daß dies nützlich und möglich, will ich aber nicht mit den deutschen Schulen der Dreifaltigkeitskirche, bei welcher ich dergleichen vom Jahre 1740 an alle halbe Jahre unausgesetzt

habe halten lassen, beweisen; sondern berufe mich hierbei auf die vortreffliche Einrichtung, welche in den herzoglich gothaischen Landen in diesem Stück von so vielen Jahren her zum großen Vortheil der Jugend aufrecht erhalten werden." Mit Recht haben auch neuere Pädagogen diese öffentlichen Examina wieder gefordert, weil in ihnen einmal die stille Arbeit der Schule in die Oeffentlichkeit tritt und das Interesse der Eltern für dieselbe rege macht. Wo dieselben auch in Dörfern der Altmark eingeführt sind, hat sich die Schule sichtlich gehoben. Aber Hecker will noch mehr: „Diese Schulexamina müssen Untersuchungen sein, die nicht nur um der Lernenden, sondern auch um der Lehrenden willen angestellt werden. Denn es soll dadurch nebst der Einrichtung der Schullektionen, theils die Fähigkeit, der Fleiß und das Wachsthum der Schüler in Sprachen und Wissenschaften, theils die Geschicklichkeit und Lehrmethode der Docenten gezeigt werden. Der Zweck muß demnach nicht bloß sein, zu sehen, was und wie viel die Jugend innerhalb einer gewissen Zeit gefaßt, sondern auch wie und auf was Art und Weise der Vortrag und Unterricht geschehen, um denselben nach vorfallenden Umständen entweder zu ändern oder doch immer mehr zu verbessern. In einigen Gymnasiis und Schulen werden jährlich einmal in andern zwei und mehrmalen öffentliche Schulexamina gehalten. Außerdem ist es meines Erachtens nicht nur nützlich, sondern auch nöthig, daß in allen Klassen monatliche, wöchentliche, tägliche und stündliche Untersuchungen mit der Jugend insbesondere vorgenommen werden. Ich meine, es sollte billig in den letzten Tagen des Monats das, was im ganzen Monate vorgetragen, kürzlich rekapitulirt, das, was in einer Woche vorgekommen, am Sonnabend wiederholt, was den Tag über gelernt worden, des Abends kurz examinirt, und das, was im ersten Theil einer Stunde abgehandelt worden, in der letzten Viertelstunde durch Frage und Antwort recht ins Gemüth und Gedächtniß eingedrücket werden. Denn so würde man mit der Jugend gewiß viel weiter kommen, als wenn man, ohne Nachfrage zu halten, mit ihnen in den Auctoribus und Wissenschaften immer weiter fortrücket, und dabei am Ende sehen muß, daß sie das Erste schon längst wieder ver-

gessen haben." — „Soll nun dergleichen öffentliche Untersuchung rechter Art und von gewissem Nutzen sein, so ist nöthig, daß ein Examinator ohne Umschweif und weitläuftiges Präambuliren alsobald zur Hauptsache schreite, welche examinirt werden soll: wobei er zugleich dahin sehen muß, daß er seine Lehrmethode nach den wesentlichen Stücken geschickt anbringe. Hiernächst muß er nicht sich selbst sondern die jungen Leute examiniren, indem die Frage nicht ist, ob der Lehrer die Sache weiß, sondern was die Schüler gelernet und gefasset haben. Er muß der Jugend Zeit lassen, auf die Fragen hinlänglich zu antworten, und zu dem Zweck dieselben zwar kurz, aber doch deutlich und ordentlich einrichten, zugleich aber auch die Fragen so formiren, daß nicht mit einem bloßen Ja oder Nein darauf geantwortet werden könne. Ein Examinator muß seine Schüler nicht auf ein gewisses Stück der Lektion zum Examen zwei, drei oder mehr Wochen vorher von Tag zu Tag zubereiten: denn damit würden die Schüler in andern Sachen desto mehr versäumet und die anwesenden Zuhörer nur hintergangen werden. Er muß beim Examen selbst nicht immer in den ganzen Haufen hinein fragen, und sich seine Frage von demselben beantworten lassen, sondern die Schüler meist einzeln und zwar namentlich aufrufen, von welchen er Antwort verlanget. Er muß hiernächst nicht nur fragen und untersuchen, was sie gelernet haben, sondern auch zeigen, wie sie es gelernet haben. Und also gehet sein eigentlicher Zweck bei der Untersuchung dahin, der Schüler Wachsthum in den Studiis andern vorzulegen und bekannt zu machen." —

„Der Mangel eines recht unparteiischen Examens derjenigen, die von Schulen nach der Universität eilen, ist unter andern mit Ursache, daß das gemeine Wesen in allerhand Stücken mit höchst untüchtigen Leuten überschwemmt wird. Denn da gehen manche aus Secunda und Tertia nach der Universität, welche nach Primam und Selectam oder Supremam hätten durchgehen sollen.[1])

1) 1751 beklagte ein Wernigeröder Programm zum Geburtstage des Grafen Christian Ernst dieselbe Sache: De remediis suspensivis in causa scholastica contra praecoces academicos. Die Schüler drängen sich aus einer Klasse in die andere, halten sich bei jeder Versetzung für die würdigsten.

Es sollte billig bei allen Fakultäten ausgemacht werden, was einer von Schulen mitbringen müßte, wenn er als ein Studiosus in Album academicum eingezeichnet werde sollte."

„Alle Jahr muß in jeder Superintendentur oder Adjunctur acht Tage vor der Schnitterernte ein Generalschulexamen mit allen Schülern gehalten werden. Die geistlichen Untergerichte schreiben die Examina acht Tage vorher aus, und zeigen den Pfarrern und Gemeindevorstehern an, an welchem Tage und an welchem Orte sie mit der Schuljugend erscheinen sollen. Die Schulmeister müssen eine Tabelle oder Schulverzeichniß dem Superintendenten drei oder vier Tage vorher in Duplo einschicken, wie viel sie nemlich Schulkinder in jeder Klasse haben, wie sie heißen, wie alt sie sein, was für Ingenia sie haben, wie viel Stunden das Jahr über sie versäumet, wie weit sie im Katechismo gekommen, was für Sprüche und Psalmen sie können, wie weit sie im Syllabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen und andern verordneten Stücken gekommen, ob sie Mangel haben an Büchern, Papier, Federn, Dinte u. dergl. Diese Tabelle collationirt der Superintendent mit der vorjährigen, und siehet, wie weit die Kinder in diesem Jahr gebracht worden, zeiget auch an, wo sich etwa ein Mangel befindet, damit es aufs Künftige besser möge eingerichtet werden. Damit auch der Schulkinder Schriften probiret werden könnten,

---

Nicht selten beklagen auch die Eltern, daß die vorzügliche Anlage des Knaben unterdrückt werde. „Translocatus deinceps ad primam classem, conscendit summum scholasticae dignitatis fastigium. Papae! quantos nunc sumit spiritus! Aesopicae ranae instar intumescit." Kaum ein Jahr bleibt er in der ersten Klasse. „Sarcinas iterum colligit, ac eruditum iter implumis parat. Quorsum? Ad altiora. Scilicet in aedificii tecto ambulare vult; per scalas tamen ascendere recusat. Incitant eiusmodi iuvenem parentes saepe et cognati, qui ad suprema disciplinarum penetralia velocius eum involare iubent. Si forte mensam liberalem (Freitisch) aut alia beneficia accipere potest, abitum suadent parum curiosi, aptus sit ad academica studia nec ne. Avolat ergo ephebus infirmis, ut Icarus pennis." Um abzuhelfen, will der Verfasser mehr Gymnasialklassen und verweist in dieser Beziehung auf die damaligen Musterschulen, auf das Königliche Pädagogium und das Waisenhaus zu Halle und auf Kloster Bergen.

muß ein jedes Kind ein vollgeschriebenes Blatt mit sich bringen und dem Superintendenten übergeben, welcher die Schedulas, so vorm Jahre übergeben worden, bei sich hat, um dieselben mit den jetzigen zu collationiren und zu sehen, ob sie sich das Jahr über merklich gebessert haben, oder nicht; und sonderlich, ob sie auch orthographisch schreiben lernen" ꝛc. Mit diesen öffentlichen Prüfungen sollte auch die Entlassung der Kinder aus der Schule verbunden werden. Niemand wird vieles Wahre in den vorgebrachten Meinungen leugnen können, wenn auch hier und da zu viel Gewicht auf das Examen gelegt ist. Auch den praktischen Schulmann erkennt man aus diesen Vorschlägen. An die eben angeführte Abhandlung reihe ich hier noch zwei andre von Hecker an, erstens: Von den Verdiensten Kaiser Karls des Großen über das Bauwesen und die Schulen, und zweitens: Wohlgemeinter Vorschlag, wie die lateinische Sprache bei Würden und Ehren zu erhalten. Beide zeigen Heckers umfangreiche Gelehrsamkeit und die letztere auch seinen gesunden Blick. Man hielt es nemlich schon damals, nachdem Thomasius es erwiesen, daß die Wissenschaften insgesammt eben so gut in deutscher als lateinischer Sprache vorgetragen werden könnten, für bedenklich, viele Jahre auf Erlernung einer todten Sprache zu verwenden. Hecker tritt für die lateinische Sprache ein, tadelt aber die schlechte Methode und will sie aus der Volksschule verwiesen und den gelehrten Schulen überwiesen haben. In der Volksschule lernten nemlich Knaben und Mädchen auch lateinische Brocken und leider drang Hecker's Stimme nicht gleich durch, so daß dieser Wortkram sich noch bis in unser Jahrhundert erhielt und noch heute alte Frauen in der Altmark aus ihrer Schulzeit einzelne lateinische Vokabeln können, wenngleich sie nicht hatten schreiben lernen.

Allmählich überschritt Hecker in seinem Unterrichte die Grenzen einer Volksschule. Er nahm die Anfänge der lateinischen und französischen Sprache, die Uebung von mancherlei andern Kenntnissen auf, und als er 1747 ein eigenes Haus durch die Mittel, welche eine Schullotterie, Ausgaben der Bibel und einiger Erbauungsschriften boten, erworben hatte, dehnte er die Schule noch mehr aus und kündigte sie in dem Examenprogramm als eine

„Oekonomisch-mathematische Realschule" an. Die Schule war ganz nach Friedrichs des Großen Sinn; er bezeugte das Hecker selbst und ernannte ihn 1750 zum Oberconsistorialrath, ertheilte auch der Schule die wichtigsten Privilegien, Buchhandlung und Apotheke zu halten, eine belehrende Zeitung herauszugeben, sowie das Patent auf neue Erfindungen. Die Realschule blühte bald erfreulich auf. Die Art des Unterrichts ruhte wesentlich auf dem von Semler angenommenen Princip, indem man denselben hauptsächlich an Modelle knüpfte. In dem Modellensaal sollte nicht nur das gesammte Leben mit allen seinen Beschäftigungen allmählich hervortreten, sondern auch für Religion, Geschichte, Geographie u. s. w. gesorgt sein. Für die Herbeischaffung und Vermehrung dieser Modelle sorgte besonders J. F. Hähn, der von 1753—1759 an der Anstalt als Inspektor wirkte. Dieser erzählt in seiner Schrift: Wie das Nothwendige und Nutzbare von Sprachen und Wissenschaften in Realschulen zu verbinden, daß man allein, um den Lederhandel praktisch zu behandeln, eine Sammlung von mehr als 90 Arten des Leders, jedes Stück so groß als ein Octavblatt austrägt, angelegt habe.[1]) Von dem Lehrplane war nichts ausgeschlossen, was Industrie und Gewerbe umfassen, was das bürgerliche Leben fördert und was dem Menschen als solchem unentbehrlich ist. Die neueren Sprachen wurden von den betreffenden Ausländern gegeben; für gute Lehrer war in allen Fächern gesorgt. Daneben unternahm es Hecker durch die besten Methoden die Zeit der Schule abzukürzen und suchte jeden Unterrichtsgegenstand nach dem in ihm selbst ruhenden Gesetze von innen heraus zu entwickeln. Ebenso zeugt es für ein volles Verständniß der Unterrichtsfrage, daß Hecker auch schon 1748 die Bildung von Lehrern ins Auge faßte und für sie ein Seminar eröffnete und später auch die Nothwendigkeit eines „Mademoisellen-Seminars" erkannte. Junge strebsame Leute schickte er aus, damit sie sich durch eigene Anschauung Sachkunde erwerben möchten. So wurde für Bergwerkskunde 1750 Sprengel in den Harz geschickt. Hecker wollte, daß seine Universalschule

1) Biedermann, Altes und Neues von Schulsachen. Th. VIII.

auch Normalschule werde, darum sehen wir ihn mit seinen vortrefflichen Mitarbeitern Hähn und Christoph von Einem nach und nach die Methode der verschiedensten Unterrichtsfächer behandeln. Zuerst wurde der Elementarunterricht bearbeitet, wie man das Lesen ohne Buchstabiren erlerne; das berlinische ABC-Buchstabir- und Lehrbüchlein 1757 in drei Theilen enthielt auch Kalligraphie, Epistolographie und die Rechenkunst. Dann folgten Lehrbücher für andere Fächer. „Der Unterschied des Unterrichts der Knaben und Mädchen, der Uebergang vom Leichten zum Schweren, die Nothwendigkeit deutlicher Anschauungen und Begriffe, die Förderung der Urtheilskraft, die möglichste Erleichterung des Unterrichts, die Gesetze gesunder Disciplin, die gleichmäßige und gleichzeitige Beschäftigung der Schüler, ein geordnetes Helfersystem wurde erfolgreich durchgeführt." Den Vorwürfen, daß er das Alles aus Eigennutz thue, konnte Hecker antworten: „daß denjenigen, der auch nur mit einer halben Wahrscheinlichkeit darthun kann, daß seit den zehn Jahren meines Hierseins ich von der Einrichtung, Aufsicht und Direction der Schulanstalt schon ein Paar Schuhe profitirt habe, pro praemio et labore vom Haupt zu Fuß neu kleiden lassen wolle." Nach seinem Tode zeigte sich, daß er stets uneigennützig gehandelt hatte. Unter seinen Gönnern stand auch in den späteren Jahren Friedrich II oben an. Sein Seminar wurde 1753 zu einem königlichen Institute erhoben. An vielen Orten z. B. in Wittenberg, Stargard, Züllichau, Prenzlau [1]) u. s. w. entstanden ähnliche Schulen. Im Jahre 1762 schon gab Friedrich II auch Hecker den Auftrag, damit seine Erfahrungen dem ganzen Staate zu Gute kämen, ein Generallandschulreglement zu entwerfen. Dies Grundgesetz des preußischen Volksschulwesens ist wesentlich Heckers Arbeit. Wir kommen auf dasselbe noch zurück. Hecker starb, fortwährend noch für die Schule thätig, am 29. Juni 1768. Von seinen Predigten erwähne ich nur zwei, die eine von christlicher Erziehung der Kinder über Luc. 2, 41—52, in der er auch auf Zeiterscheinungen eingeht und erwähnt, daß Eltern, weil das

1) Vergl. Biedermann, Altes und Neues von Schulsachen II. Th. 1753, wo George Benzky, Rektor der Schule zu Prenzlau über dieselbe berichtet.

Schulgeld wöchentlich bezahlt wurde, die Kinder, wenn ein Festtag in die Woche fiel, auch die übrigen Tage aus der Schule behielten, um das Schulgeld zu sparen, 1741; die andere 1742 „Blumen als Lehrmeister der Menschen Matth. 6, 24—34, beim Examen der Kinder ausgetheilt," in der er hervorhebt, daß es dem Lehrer nicht zu verdenken sei, wenn er nach Christi Vorgang die Zuhörer ins Buch der Natur führe.

Zu gleicher Zeit wirkte in Süddeutschland im Stillen ein Pädagoge origineller Art, Johann Friedrich Flattich, geboren 1713 zu Beihingen bei Ludwigsburg, gestorben 1797 den 1. Juli zu Münchingen, wo er seit 1760 Pfarrer war. Er war Pietist und ein geborener Erzieher. Schon als Student hatte er, um der Liebe nachzuleben, dem Unterrichte sich gewidmet, er gab manchen Studenten gute Worte, daß sie sich umsonst von ihm informiren ließen. Ebenso informirte er als Vikar und hatte als Pfarrer in der Regel 12—16 Kostgänger aus allen Ständen und verschiedenen Altern, welche er zu den verschiedensten Berufsarten, auch unmittelbar auf die Universität vorbereitete. Wenn ein Vater mit seinem Sohne nicht mehr wußte, wo aus und ein, so nahm er seine Zuflucht zu Flattich. So erzog er 200 Zöglinge in seinem Pfarrhaus. Dabei verfuhr er auf die originellste Weise. Er spielte mit einem jungen Menschen, der seine Gedanken bei nichts festhalten konnte, einige Wochen Schach, bis er daran aufmerken lernte. Einen faulen Zögling fing er damit zu kuriren an, daß er ihn, während die andern Unterricht erhielten, einige Wochen ganz unbeachtet ließ, bis er selbst bat, ihn mitlernen zu lassen. Auch schriftstellerisch war Flattich für die Erziehung thätig, indem er 1768 „Anmerkungen über die Information" herausgab. Sein Lebensbild von C. F. Ledderhose sollte in keiner Seminarbibliothek fehlen. Wir haben ihn hier nur erwähnt als den Typus einer ganzen Reihe ehrenwerther Geistlichen, die auch in der damaligen Zeit in der Altmark der Information herzlich zugethan waren.

In der Nähe der Altmark, in dem Kloster Bergen bei Magdeburg wirkte mit reichem Segen der Abt Steinmetz, an den

schon 1735 der König Friedrich Wilhelm I über Eröffnung eines Seminars eine Kabinetsordre (5. Decbr.) erlassen hatte. Steinmetz verkehrte vielfach mit den pietistischen Kreisen, besonders in Wernigerode. Er drang schon bei den Kindern auf Bekehrung und kam ihnen daher mit dem Gotteswort entgegen. „Ein unbekehrter Lehrer," sagt er, „ist der schädlichste Mann in der ganzen Welt. Er mag in der Kirche oder Schule sein. So lange er sich zu Gott nicht bekehret, so lange ist keine verfluchtere und elendere Kreatur, keine verdammtere und abscheulichere Kreatur als einer, der andere lehren will, und ist selbst nicht bekehrt. Denn er ist nicht nur ein Mörder der Leiber, sondern noch vielmehr der Seelen; er ermordet viel hundert Seelen. Sein Dienst und Verrichtung in Kirchen und Schulen ist ein wahrhaftiger Seelenmord. Unser Heiland hat deswegen nicht umsonst Jerusalem eine Mördergrube genannt, weil so viel unbekehrte Lehrer darinnen waren. — Was hilft euch all euer Studiren, wenn ihr euch nicht zu Christo bekehret." — Aber „das Studiren kann durch Gottes Gnade gar wohl beim Christenthum bestehen und ein Mensch kann nebst dem, daß er Gott sucht, auch seinem Nächsten einmal in natürlichen Dingen dienen zu können trachten; nur daß dabei allezeit das Hauptwerk bleibe, bei allen seinen Handlungen in Christo erfunden zu werden und nicht zu haben seine eigene elende Gerechtigkeit, sondern die Gerechtigkeit Christi durch den Glauben." [1])

In der Altmark aber stand von 1740—1754 J. Rudolf Nolte ein tüchtiger Gelehrter und Schulmann als Generalsuperintendent zu Stendal an der Spitze des Schul- und Kirchenwesens. Er war vorher Superintendent in Gardelegen gewesen.[2]) Unter ihm trat ein geborener Altmärker in Seehausen in den Schuldienst, dessen Name freilich auf einem anderen Gebiete später unter allen Gebildeten mit großem Ruhme genannt worden ist, Joh. Joachim Winckelmann. Dieser war in Stendal am 9. De-

1) Predigt über Matth. 23, 37—39. 1732.

2) v. Einem, Lebensbeschreibungen von Geistlichen. Stendal 1787. S. 1 ff.

cember 1717 geboren.[1]) Die Dürftigkeit, deren rauhe Zucht so manches Talent stark und groß gemacht hat, war auch seine Erzieherin. Sein Vater, ein armer Schuhflicker, hatte nicht die Mittel, ihn, wie er wünschte, die lateinische Schule besuchen zu lassen; allein die hervorragenden Fähigkeiten, die rastlose Lernbegierde des Knaben zogen die Aufmerksamkeit einiger Wohlhabenden auf sich, welche ihm die nothdürftigste Unterstützung zu dem, was er als Currendeschüler erwarb, gewährten. Durch seinen Fleiß, welchen ausgezeichnete Fortschritte nur erhöhten, wurde es ihm bald möglich, jüngere Mitschüler zu unterrichten. Er ward der Liebling des würdigen Rektors Esaias Wilh. Tappert; dieser übertrug ihm die Aufsicht über die Schulbibliothek, und da Tappert später erblindete, trat der Schüler ganz in dessen Haus ein. Er mußte ihm vorlesen, war ihm durch Nachschlagen und ähnliche Dienstleistungen behülflich und wendete die Zeit, welche ihm übrig blieb, zu eigenem unabläßigen Studiren an. Wenn er seine Mitschüler zur Winterszeit als Vorgesetzter bei ihren Eispromenaden begleitete, hatte er stets Hefte bei sich, welche er repetirte. Bald wurde er in allen Gegenständen des Schulunterrichts den Mitschülern als Muster vorgestellt, und über das Gebiet derselben hinaus benutzte er die ihm gebotene Gelegenheit, durch mannichfaltige Lektüre jenen Trieb nach allseitiger Bildung zu befriedigen, der ihn zu den verschiedensten Zweigen des Wissens drängte. Besondere Neigung zog ihn zu den griechischen Schriftstellern, für deren gründliches Studium es ihm freilich in Stendal an Hülfsmitteln, wie an genügender Unterweisung fehlte. Daher verließ er die Schule und ging 1735 nach Berlin auf das Kölnische Gymnasium, wo er sich durch Aufsicht und Unterricht der Kinder des Rektors Bake freie Kost und freie Wohnung verschaffte. Allein die Erwartung, seine griechischen Studien gefördert zu sehen, sah er auch hier getäuscht; eigener Fleiß hatte ihn schon über die Anforderungen weit hinausgeführt, welche der Gymnasial-Unterricht damals befriedigen konnte. Eine abenteuerliche Fahrt machte er von Berlin aus, um bei der Auktion der Bibliothek

1) Biographische Aufsätze von Otto Jahn. Leipzig. 1866. S. 1 ff.

des berühmten Fabricius sich griechische Ausgaben zu kaufen. Fast ohne Geld wandte er sich naiv auf der Reise an Prediger und Gutsbesitzer um Unterstützung und erreichte wirklich seinen Zweck. Allein seine Lehrer sahen darin ein Zeichen unstäten Sinnes, so daß der Rektor neben Winckelmanns Namen ins Album schrieb: Homo vagus et inconstans. Von Berlin wandte er sich 1736 nach Salzwedel, kehrte aber schon im folgenden Jahre nach Stendal zurück. 1738 bezog er die Universität Halle, wo er aus Noth gegen seine Neigung sich als Theolog einschreiben ließ, aber der Theologen Vorlesungen am wenigsten besuchte; besonders studirte er die Griechen und Geschichte. Seine Mittellosigkeit zwang ihn, eine Hauslehrerstelle bei dem Rittmeister von Grollmann in Osterburg anzunehmen, dessen Gemahlin als eine Frau von vortrefflichem Charakter und einer für jene Zeit ungewöhnlichen Bildung gerühmt wird. Obgleich es ihm in dieser Familie wohl sein konnte, verließ er dieselbe nach Verlauf eines Monats wieder, um in Jena Arzneikunde und Mathematik zu studiren. Allein auch hier war ihm seine Armuth im Wege. Er studirte hier ein Jahr lang besonders neuere Sprachen, wurde dann Hauslehrer bei dem Oberamtmann Lamprecht in Hadmersleben, dessen einzigen Sohn er erzog, arbeitete dabei auch alle Werke durch, deren er habhaft werden konnte. Endlich 1743 gelang es ihm durch die Empfehlung seines ehemaligen Studiengenossen Boysen, das Conrektorat in Seehausen in der Altmark, welches jener aufgab, zu erhalten. Diese Schule hatte die Stürme des dreißigjährigen Kriegs überstanden, fristete aber nur kümmerlich ihr Dasein, so daß 1679 nur 6 Schüler den Coetus majorum bildeten; 1736 waren in der 1. Classe 4, in der 2. Classe 8 Schüler, davon gingen, was lange Zeit hier nicht geschehen war, 4 Schüler auf die Universität. In der langen Reihe der Jahre von 1736—1760 gingen nur 1741 einer, 1742 einer, 1743 drei Schüler zur Universität. Ein solcher Uebergang von hier zur Universität ist nachher nur noch einmal 1776 zu Ostern vorgekommen. Am 8. April hielt Winckelmann seine Probelection mit vielem Beifall. Sie geschah nach den Akten „in theologicis: de redemptione Christi, in latinis solutis et prosaicis: Cic.

Epist. et Ovid, in Graecis et Hebraicis, ingleichen in Philosophicis des capitul de ideis mit ziemlicher Richtigkeit und Lebhaftigkeit." [1]) Am 16. April wurde er von dem Rektor Paalzow in sein Amt eingeführt, wobei dieser eine deutsche Rede von den gemeinschaftlichen Pflichten der Eltern und Schullehrer zum Wohlsein der Jugend, und Winckelmann eine lateinische Rede hielt, welche sich durch eine schöne römische Schreibart und guten Inhalt auszeichnete. Fünf Jahre hat Winckelmann das Amt mit Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet, aber er konnte in Seehausen nicht zur Anerkennung seines Werthes gelangen, so daß Boysen 1743 d. 10. Aug. an Gleim schreibt: „Jedermann glaubt in Seehausen, daß ich mehr für Winckelmann als für die Schule gesorgt hätte, und verschiedene meiner Freunde haben mir die bittersten Vorwürfe gegeben. Der neue Conrektor kann nicht predigen; es mag ihm auch wohl an der äußeren Lehrgabe fehlen, und vielleicht ist ihm die Bühne zu eng; kurz die Zahl der Schüler hat sich merklich verringert, und Winckelmann hat mich mündlich und schriftlich ersucht, ihn anderwärts unterzubringen. Zu meinem großen Glück hat ihm Herr Nolten das vortrefflichste Zeugniß ertheilt, ich würde sonst noch schärfere Strafbriefe erhalten haben. Denn dies Zeugniß schützt mein Urtheil von ihm, und erhält mir das Lob, welches mir mein Gewissen giebt, daß ich redlich gehandelt habe." Winckelmann suchte in Seehausen auch für Ausbildung im Griechischen zu sorgen. Da es seinen Schülern an Exemplaren fehlte, scheute er die Mühe nicht, passende Stücke aus griechischen Schriftstellern in mehrfachen Exemplaren für sie abzuschreiben und beschäftigte sich ernsthaft mit dem Plane, eine griechische Chrestomathie auszuarbeiten, welche längere Stücke griechischer Dichter und Prosaiker in passender Auswahl für den Schulgebrauch enthalten sollte. Das Unternehmen kam nicht zur Ausführung. Auch in der Schule fehlte es nicht an Verdrießlichkeiten, ja nach Beendigung des Examens 1744 mußte ein zwischen ihm und den Schülern, denen es an Geschmack und

---

1) Dihle, A., Nachrichten über die Stadtschule zu Seehausen. Stendal. 1864. S. 8.

Liebe zu den Wissenschaften fehlte, entstandener Streit von den Patronen gerichtlich entschieden werden. Ebenso gestaltete sich das Verhältniß zu dem Ephorus Schnackenburg, welcher unzufrieden war, daß ihn Winckelmann nicht in dem Predigtamte unterstützen konnte, unfreundlich, zumal dieser auch, um die Predigt nicht zu hören, Sonntags einen griechischen Dichter mit in die Kirche brachte. Diese stillschweigende und manche nicht unterdrückte laute Kritik vergalt der Ephorus durch Tadel der Kenntnisse und Leistungen Winckelmanns und machte diesen für die Abnahme der Schülerzahl verantwortlich. Dieser aber schrieb noch in späteren Jahren: „Ich habe den Schulmeister mit großer Treue gemacht und ließ Kinder mit grindigen Köpfen das Abc lesen, wenn ich während dieses Zeitvertreibs sehnlich wünschte, zur Kenntniß des Schönen zu gelangen und Gleichnisse aus dem Homer betete.“ Bei dem geringen Einkommen seines Amts, das ihn sogar auf Freitische anwies, er erhielt aus der Kirchenkasse 43½ Thlr., dazu 40 Thlr. Tischgelder und Wohnung, Accidentien vielleicht ebenfalls 40 Thlr., suchte er durch Kostgänger, welche er unterrichtete, seine Einnahmen zu verbessern. Da er aber auf diese Weise den ganzen Tag durch Unterricht in der Schule und im Hause besetzt hatte, so mußte er die Nacht auf sein Privatstudium verwenden. Er studirte regelmäßig bis um 12, schlief dann bis um 4 Uhr auf seinem Lehnstuhl und arbeitete von da an weiter, bis der Unterricht wieder begann. Außer den alten Schriftstellern und neueren Sprachen trieb er mit dem größten Eifer geschichtliche Studien. Jede Ferienzeit benutzte er zu Reisen, die fast immer Benutzung fremder Bibliotheken zum Zweck hatten. Auch nach Leipzig pflegte er jährlich zu gehen, um dort seine Garderobe in Stand setzen zu lassen und einige gute Bücher zu erwerben. Er rühmt sich zu solchem Zwecke funfzig Thaler für die Reise erspart zu haben. Von solchen Reisen zurückgekehrt, lebte er in Seehausen meist abgeschlossen für sich. Mehrere Versuche aber, aus dieser Abgeschiedenheit herauszukommen und ein besseres Schulamt zu erlangen, wozu sich in Kloster Bergen, in Rathenow, in Salzwedel Aussichten zu zeigen schienen, schlugen fehl. Daneben beschäftigten ihn auch weitergehende Pläne. Er dachte daran,

nach England zu gehen, um dort als Corrector und durch Unterricht sich eine Stellung zu begründen; dann faßte er den Gedanken, an einer Universität sich als Privatdocent der Geschichte zu habilitiren. Ja er trug sich ernsthaft mit dem Plane, eine wissenschaftliche Reise nach Aegypten zu unternehmen, um bei den Pyramiden die Kunst der Alten zu studiren. Indessen wurden alle solche Wünsche in Winckelmann stets durch das Bewußtsein der Pflicht für seinen alten Vater zu sorgen zurückgedrängt. Aber als er diesen auf seine Kosten hatte beerdigen lassen, löste er mit entschlossener Hand die Bande. Er wandte sich 1748 an den sächsischen Minister Grafen Bünau, der eine reiche Bibliothek besaß, mit der Bitte, ihn bei seiner Bibliothek zu beschäftigen. Die Bitte wurde gewährt und so begab sich Winckelmann noch in demselben Jahre nach Nöthenitz, dem Landsitze des Grafen Bünau. Der Generalsuperintendent Nolten bezeugte ihm bei seinem Abgange, daß er „in der griechischen Literatur mehr als gemeine Kenntnisse erlangt, welche einer bessern Belohnung wären werth gewesen, wenn man sie in hiesigen Gegenden hätte ertheilen können" und spricht die Hoffnung aus, „sein lieber Winckelmann werde bei seiner Ankunft noch mehr leisten, als er durch dieses Zeugniß versichern könne." Der Anblick der großen Kunstschätze in dem nahen Dresden weckte seine Liebe zur Kunst. Mit dem feurigsten Eifer begann er das Studium derselben und ihrer Geschichte, fand auch an den berühmten Kunstkennern Lippert, Hagedorn und dem Maler Oeser Aufmunterung und Anleitung. Da nun aber in ihm eine heiße Sehnsucht nach dem Lande der Kunst, Italien, erwachte, trat er verlockt durch Verheißungen 1754 förmlich zur katholischen Kirche über, ohne, wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht, ihr jemals innerlich anzugehören. 1755 gab er seine erste Schrift, „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst" heraus, welches schon seine künftige Größe ahnen ließ. Trotz mancher Mängel regte sie besonders an durch das begeisterte Bild von der künstlerischen Größe des hellenischen Alterthums. Diese Schrift bewog auch den Kurfürsten von Sachsen ihm auf zwei Jahre zur Reise nach Rom einen Gehalt von 200 Thalern

auszusetzen. In Italien lebte er ganz der Kunst, fand auch an dem Maler Raphael Mengs, an dem durch seine Sammlung geschnittener Steine berühmten Baron von Stosch Anregung und Freundschaft. 1759 trat er in die Dienste des Cardinals Albani als Bibliothekar und Aufseher über die Alterthümer; 1763 wurde er zum Oberaufseher aller Alterthümer in und bei Rom ernannt. Er gab 1761 Anmerkungen über die Baukunst der Alten, 1762 ein Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen, 1763 Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben heraus. Aber alle diese Schriften, so bekannt sie auch seinen Namen machten, sind doch nur Vorbereitungen und Studien zu seinem größten und unsterblichen Werke, der „Geschichte der Kunst des Alterthums“ 1764, in welcher er nicht bloß in trefflicher Weise zeigte, wie sich die Kunst bei den Alten entwickelt habe, sondern auch das Wesen des Schönen aus den Alten zeigte. Winckelmann war der erste, welcher die Kunst des Alterthums und die zahlreichen Denkmäler, die uns noch erhalten sind, in ihrer Gesammtheit betrachtete, er irrte daher auch wohl in Einzelheiten, aber in der Gesammtauffassung und in der Kunst der Darstellung und Entwickelung seines Gegenstandes ist er auch jetzt nicht übertroffen. Er schildert die Kunstwerke mit einer so wunderbaren Anschaulichkeit, daß seine Beschreibungen recht eigentlich als Kunstwerke, als selbständige Schöpfungen erscheinen. Die Sprache ist wie ein Kunstwerk der Alten. „Gebildet in allen Theilen“, sagt Herder, „tritt jeder Gedanke hervor, und steht da, edel, einfältig, erhaben, vollendet.“ Nächst Lessing hat Winckelmann die ästhetische Bildung des deutschen Volkes am meisten gefördert, und wenn die neuere Schule auch auf ästhetische Bildung dringt, so darf auch Winckelmann in einer allgemeinen Geschichte der Pädagogik nicht fehlen. Er fiel unter Mörderhänden am 8. Juni 1768. In seiner Vaterstadt Stendal hat man dem Erforscher und beredten Verkünder des Alterthums 1859 auf dem Winckelmanns-Platze ein Denkmal gesetzt, das aber als Kunstwerk viel zu wünschen übrig läßt. Welche Ansprüche zur Zeit Winckelmanns an den Cantor als 3. Lehrer der lateinischen Schule zu Seehausen gemacht wur-

den, zeigt die Berufung des Cantors Strauß, eines Candidaten der Theologie aus Stendal. Er mußte zuerst ein Stück aus der Musik absingen, ein Stück aus der Leidensgeschichte Christi erklären und durchkatechisiren. Hernach mußte er einen Brief aus dem Cicero erklären und seine Geschicklichkeit in der lateinischen Sprache zeigen, nachher einen Text aus der Epistel an die Römer erklären und resolviren. Als diese Probe vorbei war, mußte er seine Geschicklichkeit auf dem Clavier zeigen und abermal ein Stück aus der Oper absingen. Noch mußte er ein Exercitium dictiren und corrigiren. Zuletzt mußte er das Lied: Ein Lämmlein geht und trägt rc. wie auch: Lobe den Herren den mächtigen König rc. mit der Jugend singen. In der Wochenpredigt mußte er dann seine Probe im Singen sonderlich bei der Litanei ablegen. Dann erst bekam er das Präsentationsschreiben von dem Generalsuperintendenten Nolten. Bei seiner Einführung endlich sprach er in lateinischer Sprache von der gänzlichen Beschaffenheit und allen Stücken der Tonkunst.[1])

Die Schule in Gardelegen stand von 1749—1768, wo er nach Magdeburg an die Altstädter Schule berufen wurde, unter der Leitung des pedantischen Conrad Tiedge, dem Vater des Dichters Christian August Tiedge, der ihm am 13. December 1752 als erstes Kind daselbst geboren wurde. Der Knabe wurde durch die pedantische Erziehungsweise seines hypochondrischen Vaters menschenscheu und schweigsam, so daß man ihn für blödsinnig hielt, nur seine Mutter verlor die Hoffnung nicht und ihre Liebe richtete den Knaben immer wieder auf. Sein Lehrgedicht Urania, welches 1801 erschien und lange Zeit die Lieblingslektüre namentlich der Frauen und der erwachsenen Jugend bildete, und insofern auch von pädagogischer Bedeutung für die Entwickelung des deutschen Hauses gewesen ist, erwarb ihm den höchsten Ruhm. Doch können wir hier nicht weiter darauf eingehen. — Unter seinem Vater nahm die Stadtschule in Gardelegen ab, denn es fehlte der lebendige Hauch des Geistes.

---

1) Siehe Dihle, Nachrichten über die Stadtschule zu Seehausen. S. 11. Programm. 1864.

In Salzwedel nahmen sich die Geistlichen der Küsterschulen an, deren drei bestanden, in denen auch die Schüler der Currende unterrichtet wurden, über die 1760 die Küster die Aufsicht erhielten. Man konnte hier schon mehr an die Ordnung dieser Volksschule denken, da seit 1744 die Stadtschule auch in den unteren Klassen einen Lehrplan erhalten hatte.[1]) Die Wittwe des Bürgermeisters Dietr. Herm. Chüden, eine geborne Marie Elisabeth Annisia, vermachte in ihrem Testamente 1750 besondere Ackerstücke, deren Miethe auch dazu mit angewandt werden soll, „daß vor einigen Armen Kindern Schuhlgeld vor Unterricht im Christenthum, lesen und schreiben bezahlet werde; — sollte es auch der große Gott wohl so fügen, daß alhier ein Waisenhauß eingerichtet würde, kann man auch dieses Land zur Beßrung der Waisen Kinder geben nämlich in Salzwedel.“[2])

Der König selber wendete der Altmark ein specielles Interesse zu. Er überließ 1750 würtembergischen und französischen Auswanderern die Wüstung Hottendorf im Kreise Gardelegen, stiftete 1753 das Obergericht in Stendal und führte 1754 eine Verminderung der kirchlichen Festtage freilich nicht ohne vielen Widerspruch durch. Dies Streichen der dritten Feiertage, Apostel- und Heiligenfeste war zunächst eine Concession, die man den Reformirten machte, mochte aber bei Friedrich dem Großen selber aus dem Wunsche, mehr Arbeitstage zu schaffen und aus der eigenen Gleichgültigkeit gegen kirchliche Dinge entsprungen sein, wenn er gleich stets sehr weit davon entfernt war, dem Volke seinen eignen Unglauben zuzuführen. Segensreich haben sich insbesondere die Einrichtungen erwiesen, welche der König für den Ackerbau traf, und darunter wurde besonders die Einführung des Kartoffelbaues wichtig für die Abhülfe der Nothstände, welche der bald ausbrechende Krieg mit sich führte.

Schon 1756 mußte der König seinen Feinden im Kriege entgegentreten. Nur Einzelnes aus dieser Kriegsperiode können wir hier hervorheben, wenn gleich durch die großen Thaten dieses

---

1) S. Jahresb. des Altm. Ver. XVI S. 2 ff.

2) Danneil, Kirchengeschichte von Salzwedel. S. 252 ff.

Krieges und durch die Begeisterung, welche er bei Jung und Alt erregte, Friedrich der Große der Erzieher vieler großer Männer geworden ist. Ein Goethe hat dies Moment in seinem Leben hervorzuheben nicht vergessen,[1]) indem er sagt: „Und so war ich denn auch Preußisch, oder um richtiger zu reden, Fritzisch gesinnt: denn was ging uns Preußen an. Es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte. Ich freute mich mit dem Vater unserer Siege, schrieb sehr gern die Siegeslieder ab, und fast noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartey, so platt die Reime auch seyn mochten.“ Wir haben schon oben gesehen, wie Gercken aus Furcht vor den Franzosen nach Berlin flüchten wollte. In der That brachen nach der Convention zu Kloster-Seeven 1757 die Franzosen in die Altmark ein und überschwemmten einige Theile derselben, sie hatten aber Gelegenheit, sehr bald den Muth der Altmärker kennen zu lernen. In Osterburg waren sie von Rekruten überfallen worden. Aus Besorgniß, es möchte in andern Städten gleiches Schicksal sie treffen, ließen sie daher von Celle zahlreiches Geschütz nach Salzwedel fahren; aber beim Einzuge ritten die Knaben singend auf den Kanonen, spannten die Pferde ab, um sich auf ihnen umher zu tummeln. Freilich wurde nun Osterburg von den Franzosen gezüchtigt und der Baron von Bülow zu Falkenberg, welcher dieser Stadt mit der von Magdeburg geholten Landmiliz zu Hülfe eilte, auf seinem Gute aufgehoben, auch hatte Salzwedel an 4000 Thlr. Kriegssteuern und manche Lieferungen leisten müssen, aber seit dem Jahre 1758 betrat kein Feind während des ganzen Krieges mehr die Altmark. An den allgemeinen Kriegslasten hatte das Land aber genug mit zu tragen gehabt, so daß der Friede mit ungeheurem Jubel begrüßt wurde. Den König beschäftigten aber schon vor dem Abschlusse des Friedens große Pläne auch zur Hebung der Schulen.

Bevor wir jedoch in die Schilderung dieser königlichen Thätigkeit eintreten, erübrigt es, einen Blick auf den Zustand der Literatur zu werfen und zu sehen, welchen Einfluß die hervorragenden Träger derselben auf die Entwickelung der Pädagogik gehabt haben.

---

1) Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Zweites Buch.

Wir dürfen diesen Einfluß nicht übersehen und unterschätzen, um nicht in den Fehler vieler neueren Pädagogen zu verfallen, welche entweder alle Entwickelung und jeden Fortschritt derselben von wirklich zünftigen Pädagogen herleiten, ohne zu bedenken, daß diese Männer doch auch unter dem Einfluß der geistigen Strömungen ihrer Zeit gestanden haben. Wir dürfen diese Seite des Volkslebens nicht unberücksichtigt lassen auch aus dem Grunde, um nicht, wie es gleichfalls heute so gern geschieht, die Behörde zu lästern oder zu schmähen, wenn sie nicht gleich jedes Experiment, das ein Pädagog gemacht hat, zu einer allgemeinen Regel erhebt durch die Unterrichtsverwaltung, und diesem Experimente Tausende zum Opfer zu bringen, und schließlich einzusehen, daß das Experiment verfehlt, und genöthigt zu sein, wenn „die Rückstände der pädagogischen Experimente, die Fehler der Zöglinge im Mannesalter," erwogen sind, die Verordnung zurückzunehmen. Die Verwaltung des Volksschulwesens eines Staats darf nicht an der Spitze von pädagogischen Experimentatoren marschiren, sondern darf nur das durch ihre Verordnungen sicher stellen, was wirklich bewährt ist, was in dem Leben der Nation sich als heilbringend erwiesen hat. Dieser Grundsatz der preußischen Schulverwaltung, dieser Geist des conservativen Fortschritts, wie sie ihn aus den besten Zeiten Friedrichs des Großen als ächt Fridericianischen Geist herübergenommen hat, ist gerade die Größe derselben und dadurch ist es ihr gelungen, auch in die ärmsten und verkommensten Provinzen, wie sie im Laufe der Zeit ihr unterstellt worden sind, ächte Cultur zu tragen und dieselben aus der Barbarei herauszureißen. Gegen dieses Gesetz läßt sich wohl schreien, aber gegen dasselbe läßt sich nicht mit reellen Gründen kämpfen; dieses Gesetz kann wohl unter dem Anstürmen übereilten Fortschritts zusammenbrechen, aber es kann nicht gebrochen werden ohne zugleich die Gesammtkultur zu schädigen; denn hier gilt es vor Allem nicht den zweiten Schritt zu thun, bevor man den ersten gethan hat. Diesen Geist ächten Fortschritts zu schützen heißt daher die preußische Volksschule zu immer neuer Blüthe und ächter Reife bringen und dieselbe auf der geistigen Höhe erhalten, zu der sie an der Spitze aller Natio-

nen emporgestiegen ist und durch welche die preußischen Fürsten, als die Führer eines so geistig geschulten Volkes, eine ächt national-deutsche Politik einhalten und das deutsche Vaterland zu neuem Ruhm und zu lang ersehnter Einheit bringen konnten. Dieser Schule haben alle Kräfte des nationalen Lebens gedient und auch darum darf sie nicht in die Hände der Parteien fallen, welche einzelne Adern desselben unterbinden.

Es ist merkwürdig und bezeichnend zugleich für die Größe Friedrichs II, daß er schon durch seine Persönlichkeit und durch den Ruhm seiner Thaten einen so bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der deutschen Literatur ausgeübt hat und daß er doch auch, obgleich er sonst den Dichtern und Schriftstellern deutscher Nation fern stand, da wo er mit ihnen in Berührung trat, wie die Gespräche mit Gottsched und Gellert beweisen, das Falsche und Hohle von dem Gediegenen und Aechten unterschied. Wie seine Zeit für ihn selbst eine Sturm- und Drangzeit war, so entwickelte in seiner Zeit durch Sturm und Drang sich die deutsche Literatur zur zweiten klassischen Literaturepoche. Konnte eine solche Epoche überhaupt nicht ohne Einfluß sein auf die Pädagogik, so wurde dieser Einfluß noch verstärkt dadurch, daß derselbe Geist des Sturmes und Dranges auch in dem engern Gebiete der Pädagogik selbst sich regte und die Dichter und Schriftsteller, welche an sich Pädagogen des Volks sind, geradezu nöthigte, pädagogische Fragen in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen.

Dieser Geist des Sturmes ging auf dem Gebiete der Pädagogik von Jean Jacques Rousseau aus, der wie auf dem Gebiete des Staatslebens durch den Contrat social, so hier durch seinen Emile die Revolution anregte. Er war der Sohn eines Uhrmachers aus Genf. Seine Geburt am 28. Juni 1712 kostete der Mutter das Leben. Raumer hat ihn darum mit dem vaterlos auferzogenen Pestalozzi in Parallele gestellt. Rousseau selbst hat sein Leben mit solcher Aufrichtigkeit in seinen Confessionen geschildert, daß man oft geneigt ist zu glauben, dieser Mann, welcher die Erbsünde leugnet, habe diesen Satz durch sein eignes Leben widerlegen wollen, oder er habe sich zu schwarz gemalt. Schon in frühester Jugend las sein Vater mit ihm die Nächte

durch allerlei Romane, durch welche des Knaben Phantasie unnatürlich erregt wurde. Als aber sein Vater in Folge eines Streits fliehen mußte, vermißte der Knabe vollends die heilige Stille des Familienlebens. Acht Jahre alt wurde er einem Landpfarrer zur Erziehung übergeben und später zu einem Kupferstecher in die Lehre gethan. Er gesteht, daß er trotz der besten Erziehung eine große Neigung zum Ausarten gehabt; denn das habe sich bei ihm rasch und ohne alle Mühe entwickelt. Aus Furcht vor Strafe entlief er mit romanhaften Gedanken im Kopf, die ihn bei jedem Schloß ein günstiges Abenteuer erwarten hießen. Gänzlich entblößt kam er zu einem katholischen Pfarrer, der sich seiner annahm und ihn zu einer Frau von Warens schickte, eine Dame, die wegen Untreue geschieden und dann katholisch geworden war. Sie stand im Dienste einer römischen Propaganda und schickte Rousseau in ein Kloster nach Turin, wo er zum Katholicismus übertrat. Hierauf trieb er sich etliche Jahre in Turin und andern Orten umher als Bedienter u. s. w. Eine Dieberei führte ihn zur Frau von Warens zurück, die sich seiner weiter annahm, dadurch daß sie ihm Verdienst als Clavierlehrer verschaffte und seine Studien in Geschichte, Mathematik, Philosophie, Zeichnen förderte. Bald wurde aber aus der mütterlichen Freundin die wollüstige Geliebte, mit der er acht Jahre in verbotenem Umgange lebte, ohne jedoch ihre Gunst allein zu besitzen. Er versuchte sich dann in Lyon 1741 ein Jahr als Hofmeister, aber ohne Erfolg, denn: „so lange alles gut ging," sagt er selbst, „und ich sah; daß meine Sorge und Mühe, woran ichs nicht fehlen ließ, Frucht brachte, so lange war ich ein Engel. Aber ich war ein Teufel, wenn es schlecht ging. Verstanden mich meine Zöglinge nicht, so war ich außer mir, zeigten sie Bosheit, so hätte ich sie gern umgebracht. — Ich wandte nur drei Erziehungsmittel an, welche immer unnütz und oft gefährlich für die Kinder sind, nämlich das Rühren, das Raisonniren und den Zorn." Auf einige Zeit kehrte er zu der Frau von Warens zurück. Sie gewährte ihm die Mittel, um nach Paris zu gehen, wo er durch eine Zifferschrift für die Noten sein Glück zu machen hoffte. Es schlug fehl und er ließ sich nun von einer Welle des Lebens zur andern

werfen. In dieser Zeit verband er sich auch mit Therese Le Vasseur, einem ungebildeten Schenkmädchen, mit der er fünf Kinder erzeugte, die er trotz des Widerstandes der Mutter ins Findelhaus schickte, die letzten sogar ohne eine Marke. Mit Recht hat ihn darum St. M. Girardin einen „Heruntergekommenen" genannt und von Platen in der verhängnißvollen Gabel gegeißelt mit den Worten:

„Doch ich entgegne meiner Frau gewöhnlich:
Sei weniger fruchtbar, oder ich sende deine Brut
Ins Findelhaus, wie Rousseau, jener Erzieher, that
Mit seines Weibs Emilen und Emilien."

Rousseau entschuldigt sich freilich damit, daß er die Kinder dem Schmutze seines unglücklichen Verhältnisses entziehen wollte, und wir fühlen Mitleid mit dem Manne, der, obgleich nach feinerer Liebe sich sehnend, doch dies Knechtsverhältniß zu lösen nicht die Kraft hatte. Er ist der Sünde Knecht, obgleich er der glühende Vertheidiger der unverdorbenen Natur ist. Jahre lang führte Rousseau ein ziemlich armes Leben in Paris, da las er zufällig das Thema zu einer von der Akademie zu Dijon gestellten Preisschrift über den Einfluß der Wissenschaften und Künste auf die Sitten. Er machte sich mit Eifer an dessen Bearbeitung und lieferte mit glänzender Sophistik den Beweis, daß die Künste und Wissenschaften die Sitten verschlechtert hätten; denn das alte Rom war besser, als das spätere und in Sparta herrschten reinere Sitten als in Athen. Er gewann den Preis, die Schrift machte ein ungeheures Aufsehen und Rousseau wurde ein berühmter Mann 1750.[1]) Auch eine Oper von ihm wurde gut aufgenommen, so daß der König Ludwig XV ihm eine Pension aussetzen wollte. Er schlug sie aus Freiheitsgefühl aus, um vom Notenschreiben zu leben, das ihm auch, weil die Modesucht den berühmten „Arbeiter" kennen lernen wollte, guten Gewinnst einbrachte. Auch an einem Kampfe über französische und italienische Musik

1) Lessing, Werke Th. 4. Brief 9. S. 32 sagt darüber: „Kurz, Herr Rousseau hat Unrecht, aber ich weiß keinen, der es mit mehrerer Vernunft gehabt hätte." 1751. Gellert, Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten. 1751. Rede bei dem Antritt der Professur.

betheiligte er sich, ging aber dann nach Genf, wo er wieder zur reformirten Kirche übertrat. Eine neue Schrift: „Ueber den Grund der Ungleichheit unter den Menschen" zündete gleichfalls. Er kehrte dann auf den Wunsch seiner Freunde nach Paris zurück, wo ihm Madame d'Epinay einen freundlichen Landsitz (l'Ermitage) einrichtete. Er schrieb hier an einem großen Werke über politische Institutionen, worin er die Frage beantworten wollte, welche Regierungsform am geeignetsten sei, ein Volk zur höchsten Tugend, Aufklärung, Weisheit und Güte zu bilden. Das Werk kam nicht zur völligen Ausführung, nur der Contrat social, ein Theil des Werkes, ward gedruckt. Zerwürfnisse mit seinen Wohlthätern veranlassten ihn 1757 nach Montmorency zu ziehen, wo er die neue Heloise, einen Roman vollendete, den er 1761 herausgab. Zugleich arbeitete er an seinen Memoiren und am Emil, seinem Erziehungsbuch, das er laut der Vorrede auf den Wunsch einer denkenden Mutter, nach einem Briefe an die Herzogin von Luxemburg zur Beschwichtigung seines Gewissens darüber, daß er seine fünf Kinder dem Findelhause übergeben hatte, schrieb. Das Buch erschien 1762 und der Eindruck desselben war ein mächtiger, aber auch der Anstoß, den man an den freien Aeußerungen über die positive Religion (Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vicars) nahm, war mächtig. Der Erzbischof von Paris verdammte es in einem Hirtenbriefe, das Parlament ließ es durch Henkershand zerreißen und verbrennen und verurtheilte den Verfasser, der sogar sein Leben bedroht glaubte, zum Gefängniß. Hohe Gönner verhalfen ihm zur Flucht. Er ging nach Genf, aber auch dort wurde sein Buch zum Feuer verdammt und Bern wies den Verfasser aus seinen Grenzen. Da war es Friedrich II, König von Preußen, welcher auf die Verwendung des damaligen Statthalters in Neuenburg, Lord Keith, dem Flüchtling ein Asyl in Motiers Travers gewährte. Hier ging er mit der reformirten Gemeinde zum Abendmahl. Als aber später seine Irrlehren bekannt wurden, ruhte die Gemeinde nicht eher, bis er den Ort verließ. Seine Schriften gegen die Genfer und gegen den Erzbischof von Paris wurden 1765 in Paris öffentlich verbrannt; dennoch erhielt er 1766 einen freien Geleitsbrief, um nach Paris zurückzukehren,

zog es aber vor im März dieses Jahres der Einladung von David Hume, den er in Paris hatte kennen lernen, zu folgen. Hume, geboren 1711 in Edinburg † 1776, der geistreiche Verfasser der Untersuchung in Betreff des menschlichen Verstandes (Enquiry concerning human understanding),[1] die auf die deutsche Philosophie, auf Kant und Fichte einen großen Einfluß geübt hat, stand in seinen philosophischen Anschauungen Rousseau ziemlich nahe, war aber ein verschiedener sittlicher Charakter und ein gründlicherer Beobachter. Diese Charakterverschiedenheit führte zwischen beiden bald einen Bruch herbei, der damals mehr Aufsehen als alle politischen Begebenheiten machte. Rousseau kehrte nach Paris zurück und wohnte später auf dem Landgute des Marquis de Girardin in Ermenonville bei Paris, wo er wahrscheinlich durch einen unglücklichen Fall oder durch einen Pistolenschuß am 2. Juli 1778 starb.[2] Rousseau hat die verschiedensten Beurtheilungen erfahren. Die eine Partei sieht in ihm einen Messias der Neuzeit, den Verkündiger der Freiheit und der Rechte der Natur, der erst auch in der Pädagogik die ächte Menschlichkeit entdeckt habe. Die andere Partei sieht in ihm den Geist, der stets verneint, der das Alte bricht oder schändet und alles Unheil der neuen gesellschaftlichen Zustände angestiftet hat. Dieser Haß und jene Liebe erklären sich aus den Eigenthümlichkeiten seiner Schreibweise, die in das Herz sich einschmeichelt und dasselbe auch mit Dingen zu umstricken versteht, die verwerflich sind, aber auch ein nicht gemeiner Geist athmet in seinen Werken.[3])

1) Vergleiche J. H. von Kirchmann, David Hume's Untersuchung in Betreff des menschlichen Verstandes. Berlin 1869. S. 4 ff.

2) Ueber die Todesart Rousseaus entspann sich 1844 zwischen Diesterweg und K. v. Raumer eine heftige Fehde. Die neueren Untersuchungen, besonders des Journal des connaissances medico-chirurgicales, Paris 1866, scheinen die Annahme einer gewaltsamen Todesart zu bestätigen.

3) Interessant ist für die Zeit des ersten Bekanntwerdens des Emils in Deutschland das Urtheil Gellert's, in dessen Briefen (Gellert's sämmtliche Schriften, Leipzig, Weidmann 1839 Theil IX) öfter davon die Rede ist. Caroline Lucius meldet 14. Octbr. 1762, daß sie den ersten Theil des Emil gelesen habe: „Es war mir lieb; denn die Verfolgungen, die dieses Buch erlitten und seinem Verfasser zugezogen, machen es interessant, und so natür-

Merkwürdig bleibt, daß gerade das bedeutendste Buch, welches gegen Rousseau auch Positives brachte, kein rechtes Publikum

---

lich es ist, wenn jemandem der Kopf abgeschlagen wird, zu fragen: Was hat er gethan? eben so natürlich ist es, wissen zu wollen, warum das Buch zum Feuer verdammt worden." — „Große Lust hätte ich, zu sehen, was für ein Lehrgebäude von Religion Rousseau seinem Emil beibringen und auf welche Art er sie ihm lehren wird." Darauf schrieb Gellert den 26. Octbr.: „Ich liebe das Natürliche und einfältig Schöne und Wahre, und Rousseau liebt das Sonderbare, das Paradoxe, und höchstens das schimmernde Wahre, das in Verwunderung und Bestürzung setzt, es mag überzeugen oder nicht, bessern oder verderben. Es kann seyn, daß in seinem Emil oft viel Gutes und der Tour nach Neues steht, das man vielleicht in andern Büchern von der Erziehung, in dieser Art gesagt, nicht findet. Allein wenn seine Weisheit im Ganzen sich nicht mit der Religion verträgt, wie man ihm Schuld giebt, und auch nur einer einzigen Wahrheit der heiligen Schrift widerspräche, so entbehre ich sie mit großer Zufriedenheit, und werde, so lange mich zuverlässige Richter nicht das Gegentheil lehren, andere lieber bitten, das Werk nicht zu lesen. Bey Ihnen aber, liebe Mademoiselle, (und hier sehen Sie die Größe meines Zutrauens zu Ihnen) bey Ihnen, sage ich, will ich eine Ausnahme machen. Denn so viel Beredsamkeit und Scharfsinn Rousseau auch hat, das Ungegründete gegründet, und das Mögliche zum Wahren zu machen, so bin ich doch überzeugt, daß er Ihren Verstand nicht so leicht hintergehn, und von Ihrem guten und für die Ehre der Religion empfindlichen Herzen mehr zu fürchten haben wird, als von aller Philosophie. Wen gefährliche und ungläubige Gründsätze in seiner Ueberzeugung nicht wankend machen, sondern seinen Glauben, wenn er sie liest, durch ihre Ungereimtheit und Thorheit und Widerspruch nur noch mehr befestigen, wer das von sich weiß und fühlet, der kann in der That das Recht und zuweilen eine Pflicht haben, solche Schriften zu lesen." — „Ich bin so stolz, daß ich glaube, das Beste von der Erziehung gelesen oder gedacht zu haben, und so viel mir auch Rousseau von dem Mangelhaften und Unentdeckten in dieser Materie in seiner Vorrede vorsagt, so habe ich doch zu den Grundsätzen einer gesunden und durch die Religion verbesserten und aufgeklärten Vernunft so vieler großen Männer das Vertrauen, daß sie das Wichtigste, Brauchbarste und durch die Erfahrung ganzer Jahrhunderte am meisten Bestätigte in ihrem Unterrichte nicht so leicht werden übersehen haben, wenn sie uns auch viel Müßiges und nur im Gedanken Wahres mitgelehret hätten. Ich wollte wohl wetten, daß Mosheim zu Ende seines ersten Theiles der Sittenlehre, auf wenig Blättern, mehr brauchbare Weisheit zur guten Erziehung vorgetragen hat, als Rousseau in seinen vielen Bänden. Ja, ich wette noch mehr, ich verwette meinen Namen und alle meine Schriften, und alle meine Freunde, daß wenn Sie, meine liebe Lucius, die Tochter des Rousseau wären, Sie unter seinen philosophischen Händen nicht halb so vor-

fand. Es ist das anonym erschienene Buch: Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. Der Verfasser war J. G. H. Feder, geboren 1740 in Franken, war zuerst Hofmeister, 1765 Professor in Koburg, 1768 Professor der Philosophie in Göttingen und wurde dann 1797 Director am Georgianum in Hannover, wo er 1819 starb. Die Schrift ist einem Freunde zugeeignet, der über Rousseaus Emil geurtheilt hatte, „er verdiene nicht verbrannt sondern ausgebrannt, und zu einem neuen Werke umgeschmolzen zu werden.“ Feders Emil zerfällt in 2 Bücher, wovon das erste die Behandlung eines Knaben vom vierten bis zum zehnten, das zweite vom zehnten bis vierzehnten Jahre mit Reflexionen vorträgt. Er erklärt sich für die frühzeitige religiöse Bildung, durch welche das ganze Leben einen wahren Werth, eine Stütze im Unglück, eine Hülfe im Glück erhält. An dieser Glückseligkeit muß man das Kind Theil nehmen lassen, sobald es kann. Vielfach berührt sich Feder dann mit Salzmann. Nach dem Urtheile von Fr. H. Chr. Schwarz kann der Erzieher noch heute viel aus dem Buche lernen.[1]) In der neuern Zeit haben sich die Urtheile über den merkwürdigen Mann mehr ausgeglichen, man erkennt seine Bedeutung für die Entwickelung der Pädagogik an, aber man weiß auch, daß er viele Schwächen,

---

trefflich erzogen wären, als Sie an der Seite einer nicht speculativen, sondern verständigen frommen Mutter sind erzogen worden. Basedow in seiner praktischen Philosophie für alle Stände hat in zwey kurzen Capiteln die vornehmsten Regeln von dem Unterricht und der Erziehung der Jugend (zu Ende des ersten Bandes) gesammelt, und, einfältig mit Zahlen bemerkt, dem Leser hingesetzt. Lesen Sie diese, wenn Sie den witzigen Emil gelesen haben, und sagen Sie mirs alsdann auf Ihr Gewissen, ob ein verständiger, sorgfältiger, christlicher Vater, oder auch eine ihm ähnliche Mutter, oder so ein Lehrer, Anführer oder Freund, bey einer klugen Anwendung dieser und anderer einfältigen Regeln, den Verstand und das Herz ihrer Jugend nicht gewisser und kürzer und glücklicher bilden werden, als nach den feyerlichen Betrachtungen eines Rousseau, der sich in denselben, vielleicht mehr ihrer Kühnheit, als Nutzbarkeit wegen, gefällt.“ Vergl. auch den Brief von Carol. Lucius vom 16. Novbr. 1764. S. 273.

1) Siehe J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundsätze. 1825. Fr. Chr. H. Schwarz, Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik. Zweiter Band. 1834. S. 139 ff.

Einseitigkeiten und Widersprüche hat und daß manche Erziehungsgesetze, die Rousseau als neu erfundene stark betont, schon vor ihm gekannt und geübt worden sind. Allerdings, das muß ihm unbestritten bleiben, hat es vor ihm keiner mit Ausnahme Luthers so verstanden, alle Stände für die Erziehung zu interessiren, wie er. Wir wenden uns nun seinem Emil zu, der uns zunächst und zumeist interessirt. Der Emile ou de l'éducation, 1762 gedruckt, ist halb Roman, halb Lehrbuch, in dem eine große Mannigfaltigkeit von Sätzen aus Erfahrung und Theorie, von Regeln und Winken aus gewissen Grundanschauungen abgeleitet und am Faden der Entwickelungsgeschichte des Emil aufgereiht werden.

Die Grundanschauung, durch welche das Buch Epoche gemacht hat, ist die Forderung: „Das Kind soll der Natur gemäß erzogen werden." „Man versteht die Kindheit nicht," klagt er, „darum giebt man sich Mühe, sie zu lehren, was Männer wissen müssen, und bedenkt nicht, was Kinder im Stande sind zu begreifen." Damit hat Rousseau ein für Erziehung und Unterricht maßgebendes Gesetz ausgesprochen, denn der Erzieher muß vor Allem die Kindesnatur kennen lernen. Aber indem er sogleich den ersten Theil seines Emil anfängt: „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge hervorgeht, Alles entartet unter den Händen der Menschen", so hat er selbst wieder die jetzige Menschennatur übersehen und kommt nun zu der unnatürlichen Folge, seinen Emil in möglichster Absonderung von der Gesellschaft zu erziehen.

Er beginnt dann mit der Pflege des neugebornen Menschen. Man soll das Kind sich so frei wie möglich bewegen lassen; was hilft es den Kleinen, auf die Welt gekommen zu sein, wenn sie gleich in Fesseln, in das Wickelbett, gelegt werden. Hebammen modeln den Kopf äußerlich, Philosophen innerlich. Mütter stillen die Kinder nicht mehr; Ammen vernachlässigen sie, so daß Europa entvölkert wird, die Mütter sollen die Kinder selber stillen und erziehen, dann wird sich auch das Familienleben, in welchem durch jene Unsitte die natürlichen Bande gelockert sind, sich veredeln. Wenn die Frauen wieder Mütter werden, werden die Männer

auch wieder Väter und Gatten werden. Keine Mutter, kein Kind; denn wenn die Stimme des Blutes nicht von Anfang an durch innigen Umgang und Pflege gestärkt wird, so stirbt das Herz ehe es zum Leben kommt. Dies ist allerdings, um mit Göthe zu reden, auch heute noch ein wichtiges Capitel aus dem „Naturevangelium der Erziehung" zum Nutzen der mishandelten Kinder.

Der Vernachlässigung setzt Rousseau eine andere Naturwidrigkeit entgegen: Die Mütter verzärteln das Kind. Die Natur schont nicht so und übt das Kind von Anfang an durch Zahnen und anderes die Schmerzen zu ertragen und härtet es ab. Warum folgt ihr nicht der Natur? Gewährt dem Kinde frische Luft, badet es, bald warm, bald kalt, gebt ihm weite nicht zu warme Kleidung, laßt es möglichst frei sich bewegen, fürchtet nicht so ängstlich jeden Stoß oder Fall. Ueberhaupt behandelt man die Kinder meist verkehrt. Entweder thun wir Alles, was ihnen beliebt, oder fordern von ihnen, was uns beliebt; wir unterwerfen sie unsern oder uns ihren Launen. So befiehlt das Kind, ehe es reden kann und gehorcht, ehe es handeln kann, es wird ein Mensch nach unserer Phantasie, kein Naturmensch.

Wie die Mutter die wahre Amme des Kindes, so ist der Vater dessen wahrer Lehrer, auch bei beschränktem Gesichtskreis ist er noch ein besserer Lehrer als der weltgewandteste Hofmeister. Aber der Vater giebt vor nicht Zeit zu haben, darum werden die Kinder in Pensionen gethan, wo sie sich von der Liebe entwöhnen; zerstreute Geschwister kennen einander kaum. „Wer seine Vaterpflichten nicht erfüllt, hat auch kein Recht, Vater zu werden. Leser, ihr mögt mirs glauben; ich sage jedem, der ein Herz im Leibe hat und er versäumt diese heiligen Pflichten, daß er wird bittere Thränen darüber vergießen lange Zeit, und nimmer sich wird trösten können. Feile Seele! Glaubst du für Geld deinem Sohne einen andern Vater zu geben? Täusche dich darin nicht; es ist nicht einmal ein Lehrer, welchen du ihm giebst, es ist ein Knecht. Er wird daraus einen zweiten Knecht bilden." So straft der unnatürliche Vater im Schmerze über eigene Sünde und doch giebt er auch seinem idealen Zöglinge in der idealen Darstellung der Erziehung einen Hofmeister.

Ein Hofmeister soll den Emil erziehen, und somit beginnt gleich diese Idealerziehung mit einer Naturwidrigkeit. Der Erzieher sei selbst gut erzogen und jung. Er coordinire sich fast dem Zögling, sei sein Gespiele und bleibe bei ihm etwa 25 Jahre. Der Zögling braucht kein eminenter Kopf zu sein, er sei aber von guter Herkunft, reich und am liebsten eine Waise. Er sei gesund: Krankenwärter möchte Rousseau als Hofmeister nicht sein, er möchte kein Kind erziehen, was sich und andern zur Last fiele. Der Leib muß Kraft haben, um der Seele zu gehorchen; je schwächer er ist, um so mehr befiehlt er; je stärker, um so besser gehorcht er. Auch der Zögling ist also kein rechtes Naturkind, aber trotzdem giebt Rousseau auch hier manche beachtenswerthe Winke.

Der Zerstörungstrieb der Kinder ist nicht Bosheit, nur Begierde nach Thätigkeit; daher ist das Spiel eine Befriedigung; das Spielzeug aber sei nicht kunstreich, sondern einfach. Mit dem Sprechen beginnt eine neue Epoche im Leben. Man soll nicht mit einem Schwall von unverstandenen Worten kommen, sondern den Kindern nur wenige, faßliche oft wiederholen, wozu denn auch Gegenstände gezeigt werden mögen. Man lasse sie unbedenklich nach ihrer eignen Grammatik nnd Syntax reden, dagegen spreche man mit ihnen immer correct. Aber es geschieht hier wie beim Gehen lernen; man nimmt Gängelband, Laufkorb, Fallhut u. s. w. zu Hülfe, ohne zu denken, daß es das mit seinen Kräften am besten lernen und ein selbstbewußtes, individuelles Dasein führen würde.

Das Kind soll seine Schwachheit fühlen, nicht darunter leiden; es muß abhängig sein, aber nicht gehorchen, es muß bitten, aber nicht befehlen. Trotzigem Weinen der Kinder gewähre man nichts; lehre sie aber auch nicht durch höfliche Redensarten zu befehlen. Gewährt dem Kinde ja nicht Alles, was es verlangt, solch Fordern hat keine Grenze, ihr müßtet Gott sein, um ihm zu genügen. Ihr nährt durch Gewähren die Hab- und Herrschsucht der Kinder und macht sie höchst unglücklich, wenn sie nun früher oder später abschlägliche Antworten erhalten und erhalten müssen. So wenig dem Kinde das Befehlen zukommt, so wenig

dürfen es Erwachsene launenhaft tyrannisiren und dadurch einschüchtern. Es muß nichts aus Gehorsam thun, sondern aus Nothwendigkeit; die Worte gehorchen und befehlen sind aus seinem Wörterbuch zu streichen, noch mehr die Ausdrücke: Schuldigkeit und Verpflichtung; aber die Worte Kraft, Nothwendigkeit, Ohnmacht und Zwang müssen in dem Vocabular die größte Rolle spielen. „Man befolgt jetzt allgemein Locke's Maxime, mit den Kindern zu räsonniren. Der Erfolg spricht aber nicht für dieselbe; nichts Alberneres, als diese Kinder, mit denen man viel räsonnirt hat. Entwickelt sich doch unter allen Fähigkeiten zuletzt der Verstand, und ihn will man anspornen, um die andern entwickeln zu helfen. Das heißt mit dem Ende den Anfang machen. Dem Kinde zeigt Stärke, den Männern Gründe. Die schlimmste Erziehung ist die, wenn ihr das Kind mit eurem Willen in der Schwebe laßt."

Es giebt keine ursprüngliche Verderbtheit im menschlichen Herzen. Die einzige Leidenschaft, Selbstliebe, ist an sich gut und nützlich. Die erste Erziehung darf deshalb nur rein negativ sein und soll das Herz vor Fehlern, den Verstand vor Irrthümern bewahren. Jetzt aber genirt man die Kinder durch stetes Hofmeistern, so daß sie sich, wenn ihr den Rücken dreht durch lose Streiche entschädigen. Darum thut nur das Gegentheil des Herkömmlichen und ihr werdet fast immer das Rechte thun.

„An allen Lügen der Kinder sind die Lehrer schuld. Warum lassen sie sich so viele Versprechen geben, warum inquiriren sie, wenn etwas vorgefallen ist? Will man die Kinder fromm machen, so führt man sie in die Kirche, wo sie sich langweilen. Indem man sie unaufhörlich Gebete hermurmeln läßt, zwingt man sie nach dem Glück zu trachten, nicht mehr zu Gott beten zu müssen. Um ihnen Barmherzigkeit einzuflößen, läßt man sie Almosen geben, als wenn man es verschmähte, diese selbst zu geben. Nicht das Kind, der Lehrer sollte geben. Die einzige sittliche Lehre für Kinder ist: thue niemandem Böses."

Vor dem frühzeitigen Erlernen fremder Sprachen warnt er; ebenso soll sein Emil die Geographie praktisch und nicht nach Landkarten lernen, denn man zeigt doch nur die Orte, wie sie

auf dem Papier stehen. „Ein geographisches Lehrbuch begann mit der Frage: Was ist die Welt? Antwort: es ist eine Kugel aus Pappe. Nach zweijährigem, gewöhnlichem geographischem Unterricht der Art findet sich ein Schüler nach den erhaltenen Regeln nicht von Paris nach St. Denis, er findet sich nicht in seines Vaters Garten nach einem Plane zurecht. So sind die Doktoren, welche über Peking, Ispahan, Mexiko und alle Länder der Erde genauen Bescheid geben.“ Geschichte verstehen die Kinder nicht, Fabeln taugen erst für das Jünglingsalter, darum soll der Zögling nichts auswendig lernen auch nicht La Fontaine's Fabeln.

„Lesen ist die unselige Beschäftigung der Kinder. Emil muß im 12. Jahre kaum wissen, was ein Buch ist. Wie viele Künsteleien erfand man, um das Lesenlernen zu erleichtern. Das wichtigste Erleichterungsmittel für den Lehrer ist es, wenn er im Zöglinge ein Interesse am Lesen erweckt. (Rousseau thut es dadurch, daß Emil, weil er eine Einladungskarte nicht lesen kann, zu spät erfährt, daß er zu einem Vergnügen geladen gewesen ist). Je weniger man die Kinder zu etwas treibt und drängt, um so sicherer erlangt man es. Gerade weil mir wenig daran liegt, ob der Knabe vor dem 15. Jahre lesen kann, wird er vielleicht schon im 10. Jahre schreiben und lesen können.“

Uebt den Leib des Zöglings auf alle Weise. „Möge er einst den Verstand eines Weisen mit der Stärke des Athleten vereinigen!“

„Was der menschliche Verstand aufnimmt, wird ihm durch die Sinne zugeführt, das Sinnliche bildet die Basis des Intellektuellen; unsere Füße, unsere Hände, unsere Augen lehren uns zuerst Philosophie. Darum muß man Glieder und Sinne als Instrumente unserer Intelligenz üben, und eben deswegen muß der Leib gesund und stark sein. Die Sinne bilden sich am frühesten im Kinde aus. Sie vergißt man am leichtesten. Benutzt möglichst jeden Sinn, prüft die Eindrücke des einen Sinnes durch die der andern. Messt, zählt, wägt, vergleicht.“

Das Gesicht irrt oft; übt im Schätzen der Entfernungen. „An das Schätzen schließt sich das Zeichnen an. Man lasse aber

nicht nach Vorlegeblättern, sondern nach der Natur zeichnen; es ist hierbei mehr darauf abgesehen, daß der Zögling richtig sehen und auffassen, als daß er kunstmäßig zeichnen lerne. Geometrie ist für Kinder, wie Zeichnen, zunächst eine Augenkunst, auf Anschauung gegründet. Macht genaue Figuren, setzt sie zusammen, deckt eine mit der andern, prüft ihre Verhältnisse."

Der Zögling spreche schlicht. Laßt ihn ja nicht declamiren; er wird zu viel gesunden Sinn haben, um Dinge, die er nicht versteht, mit Betonung, Gefühle, die er nicht hat, mit Ausdruck vorzutragen. Lehrt ihn ohne Anstoß deutlich, ohne Affectation und so laut sprechen, daß er verstanden werde; lehrt ihn richtig und wohlklingend singen, nur keine Opernmusik; bildet sein Ohr für Takt und Harmonie.

Die Zeit vom 12.—15. Jahre, welche im 3. Buche des Emil behandelt wird, ist die Zeit der Arbeit, des Unterrichts, denn es entwickeln sich die Kräfte des Kindes und die Neugierde treibt. Aber nun gilt es kein anderes Buch zu gebrauchen als die Welt, keinen andern Unterricht, als Thatsachen. Ein schöner Sonnenaufgang wird Veranlassung zur Belehrung über die Anfänge der Astronomie; der geographische Unterricht gehe von dem Wohnhause aus. „Der Zögling entwerfe Karten von der Umgebung, um zu lernen, wie Karten entstehen, und was sie vorstellen." — Der Unterricht in der Physik beginne mit Erfahrungen, nicht mit Instrumenten. Bücher braucht man nicht. Geht in die Werkstätten und laßt Hand anlegen. „Das große Geheimniß der Erziehung ist, daß Leibes- und Geistesübung einander stets zur Erholung sind." Es giebt aber ein Buch, das als der trefflichste Traktat über naturgemäße Erziehung betrachtet werden kann; ein Buch, das lange Zeit die ganze Bibliothek des Zöglings bilden möge — nämlich Robinson Crusoe. Robinson, isolirt auf einer Insel, genöthigt Alles, was ihm nöthig, selbst zu schaffen, werde des Knaben Ideal.

Mit dem 15. Lebensjahre (4. Buch) tritt Emil in eine neue Lebensepoche. Jetzt vergleiche er sich mit andern und man mache ihn mit allen socialen Verhältnissen bekannt. Das ist auch der Zeitpunkt, ihn in die Geschichte einzuführen. Leider berichten die

Geschichtschreiber meist nur Böses, Gutes bleibt unbekannt. Vor allen eignet sich Plutarch für die Jugend, besonders auch, weil er es nicht verschmäht, scheinbar kleine Züge großer Männer zu erzählen.

Emil soll als naturgemäßer Mensch in den Wogen des geselligen Lebens sich nicht fortreißen lassen; es soll ihn seine Vernunft beherrschen. Nun soll er auch in die Religion eingeführt werden; aber Gott und das Abstrakte entzieht sich unsern Sinnen. Im 15. Jahre weiß Emil noch nicht, ob er eine Seele hat, vielleicht erfährt er es im 18. noch zu früh. Der katechetische Unterricht ist eine Dummheit. Der Glaube der Kinder hängt von der Geographie ab; je nachdem einer in Mekka oder Rom geboren ist, wird er Muhamedaner oder Katholik. „In welcher Religion werden wir Emil erziehen? darauf die einfache Antwort: in keiner, wir wollen ihn nur in den Stand setzen zu wählen, zu welcher ihn der beste Gebrauch seiner Vernunft führen muß.“ Welches diese aber sei, das zeigt Rousseau in dem Glaubensbekenntniß des savoyschen Vikars, worin er die Hauptsätze der sogenannten natürlichen Religion entwickelt.

Nach der Religion soll nun auch der Geschmack gebildet werden. „Hast du einen Funken von Genie, so gehe auf ein Jahr nach Paris, bald wirst du es zu allem bringen, was dir möglich ist, oder du wirst es nie zu etwas bringen.“ Er studire nun auch die Alten.

Aber: „Adieu Paris, wir suchen die Liebe, das Glück, die Unschuld, denn in dir glaubt keine Frau mehr an Ehre, kein Mann an Tugend.“ Erzieher und Zögling suchen nun gemeinsam eine „Sophie“ auf dem Lande, wobei die Gedanken über weibliche Erziehung ausgeführt werden (5. Buch). Dieses ebenso naturgemäß erzogene Mädchen heirathet Emil.

In Frankreich, wo das Buch blitzartig einschlug und manche Familie dadurch aus dem einen Extreme in das andere verfiel, hatten doch Rousseaus Ideen wenigen praktischen Erfolg, keine neue Organisation des Erziehungswesens trat ein, Deutschland aber hegte und pflegte und kämpfte die neuen Ideen zur Klarheit durch und reinigte sie von den Rousseauschen Einseitigkeiten und

Falschheiten. Wenn auch die Verwirrung, welche Rousseau in die pädagogische Grundanschauung durch den Satz: Das Kind ist von Natur gut, gebracht hat, noch heute vielfach herrscht und Gegenstand des Kampfes ist, so ist doch andrerseits sein Princip: Erziehe naturgemäß! mehr und mehr eine unumstößliche Forderung der neuen Pädagogik geworden. Das Buch hat mit Geist gegen die Wissenschaft der bloßen Worte, gegen die Vielwisserei gekämpft und durch das Interesse, welches die anziehende und aufregende Schreibweise allen Ständen einflößte, die Pädagogik wesentlich gefördert. Wir begegnen darum auch besonders in der deutschen Literatur, aus der wir für unseren Zweck Gellert, Klopstock, Lessing, Herder, Göthe und Schiller hervorheben müssen, fruchtreichen Erziehungsgedanken und daneben einer privaten Thätigkeit und Förderung der Pädagogik, wie sie frühere Jahrhunderte nicht gekannt haben. Auch diese private Thätigkeit sehen wir jetzt mehr als sonst im Verkehr und in der Verbindung mit der schönen Literatur auftreten und Theil nehmen an den philosophischen Kämpfen, wobei sie auch meist reformirend gegen Kirche und Staat als Aufklärung und Liberalismus sich verhält.

Christian Fürchtegott Gellert, geboren den 4. Juli 1715 zu Hainichen im sächsischen Erzgebirge, entstammt aus einer armen und kinderreichen, aber frommen und biedern kursächsischen Predigerfamilie, Erbe der poetischen Begabung seines Vaters wie der demüthigen, frommen Sinnesart seiner Mutter, früh zum Gehorsam, zur Arbeitsamkeit und Bedürfnißlosigkeit erzogen, aber auch früh schon von einer Kränklichkeit heimgesucht, die ihm später viele schwere Stunden bereitete, erhielt auf der Fürstenschule zu Meißen eine tüchtige klassische Bildung und studirte dann zu Leipzig 1734—1738 Philologie, Philosophie und Theologie. Nicht zur Kanzel, obgleich er hier nach seines Freundes Cramer's Urtheil durch die Klarheit seiner Gedanken und die Anmuth seiner Darstellung, durch „Verbindung von Ernesti'scher Klarheit mit Mosheim'schem Schmuck" den Ruf eines populären Predigers sich hätte erwerben können, — sondern zum akademischen Katheder und zur Literatur rief ihn Neigung und Bestimmung. Nach kurzer Hauslehrerthätigkeit kehrte er 1741 als Informator eines Ver-

wandten nach Leipzig zurück, wo er mit Fortsetzung seiner eigenen Studien, mit Ertheilung von Privatunterricht und mit literarischen Arbeiten, besonders für die unter Gottsched's Protektion erscheinenden „Belustigungen des Verstandes und Witzes," sich beschäftigte, dann als Magister und Privatdocent in der philosophischen Fakultät mit einer Abhandlung über Fabeln und Fabeldichter 1744 sich habilitirte und endlich 1751 als außerordentlicher Professor für das Fach der Beredtsamkeit und der philosophischen Moral mit 100 Thaler Gehalt angestellt wurde, um in dieser höchst bescheidenen Stellung bis zu seinem Tode, den 13. Decbr. 1769, zu bleiben. Leipzig war damals der Sitz einer sehr gemäßigten Orthodoxie, die sowohl den Rationalismus des Thomasius als auch den Franckeschen Pietismus abgestoßen hatte. Gellert selbst war mild, klar, drang aber auch mehr in Vorlesungen und Liedern auf die sittliche Gestaltung des Lebens als auf Tiefe dogmatischer Begriffe. Ebenso groß wie auf dem Gebiete der Theologie war der Umschwung auf dem Gebiete der deutschen Literatur und Poesie. Die Gottschedische Diktatur im Reiche des Geschmacks war zuerst durch den Kampf der Sachsen und Schweizer erschüttert. Gellert hatte zuerst unter Gottscheds Einfluß gestanden, trat aber bald seit 1745 mit seinen Freunden Gärtner, Rabener, Cramer, Zachariae, Schlegel, denen bald auch Klopstock sich zugesellt, zu der neuen Richtung der Bodmerianer über in den Bremer Beiträgen. Um dieselbe Zeit erschien auch sein Roman, Leben der schwedischen Gräfin von G. 1746. Charakteristisch sind darin die Ansichten über Erziehung: „Vormittags soll das Fräulein wie ein Mann, und Nachmittags als eine Frau erzogen werden. — Das Fräulein lernt gewiß nicht zu viel. Sie soll nur klug und gar nicht gelehrt werden. Reich ist sie nicht, also wird sie niemand, als ein vernünftiger Mann nehmen. Und wenn sie diesem gefallen und das Leben leicht machen helfen soll: so muß sie klug, gesittet und geschickt werden." „Er brachte mir die Religion auf eine vernünftige Art bei, und überführte mich von den großen Vortheilen der Tugend, welche sie uns in jedem Stande, im Glück und Unglücke, im Tode, und nach diesem Leben bringt. Er hatte die Geschicklichkeit, mir alle diese Wahr-

heiten nicht so wohl in das Gedächtniß, als in den Verstand zu prägen. Und diesen Begriffen, die er mir beibrachte, habe ichs bei reiferen Jahren zu verdanken gehabt, daß ich die Tugend nie als eine beschwerliche Bürde, sondern als die angenehmste Gefährtin betrachtet habe, die uns die Reise durch die Welt erleichtern hilft. Ich glaube auch gewiß, daß die Religion, wenn sie uns vernünftig und gründlich beigebracht wird, unsern Verstand eben so vortrefflich aufklären kann, als sie unser Herz verbessert. Und viele Leute würden mehr Verstand zu den ordentlichen Geschäften des Berufs und zu einer guten Lebensart haben, wenn er durch den Unterricht der Religion wäre geschärft worden." Im Uebrigen ist dieser Roman eine Geschmacksverirrung, auf die Gellert später selbst beschämt zurückblickte. In den Fabeln gelang es ihm aber, einen Ton anzuschlagen, der dem Geiste und der Anschauungsweise seiner Zeit- und Volksgenossen so sehr entsprach, daß sie sofort mit dem größten Beifall aufgenommen wurden, ja daß Gellert bald der populärste, geachtetste und gelesenste Schriftsteller Deutschlands war, der Lehrer des Volks aller Stände. Diese Fabeln waren nach langer Zeit wieder der erste Griff der deutschen Poesie hinein ins volle Menschenleben; es war darin ein Stück Realität und ächter Humanität und dazu sprach aus ihnen eine achtungswerthe, liebenswürdige sittliche Persönlichkeit das Volk sympathisch an. In dieser Beziehung wirkten diese Gedichte z. B. auch sein „Informator" informirend und erziehend auf das Volk. Eben das gilt auch von seinen „geistlichen Liedern und Oden", die, obgleich nicht freier Erguß des frommen Gefühls oder heiliger Begeisterung, sondern Produkt der bewußten Reflexion, eine geistige und sittliche Arbeit, ohne hohen Schwung und große Tiefe sind, doch immer und immer wieder gelesen und gesungen worden sind und großen Segen gestiftet haben. Sie entsprachen und entsprechen heute noch der religiösen Durchschnittsstimmung wie der ästhetischen Durchschnittsbildung des Volkes und waren daher geeignet, Andacht in Haus und Kirche, christlichen Sinn und christliche Sitte zu erhalten und zu fördern und das Christenthum auch denen noch verständlich und werth zu machen, denen der Geschmack für die alte Dogmatik abhanden gekommen war

und die doch auch bei den Träbern der Aufklärung keine Sättigung fanden.[1])

Seine Ansichten über Rousseau's Emil haben wir oben gehört. Er selbst hat kein System der Pädagogik geschrieben und nur gelegentlich sich über Erziehung geäußert. Er ist aber darin meist der Dollmetscher der gesunden Ansichten, die in dem bessern Theile der Zeitgenossen lebten. In seinen kurzen Nachrichten von sich selbst sagt er: „Ich habe dadurch (daß er zu häuslichen Geschäften angehalten wurde) wenigstens gehorchen lernen; eine vortreffliche Kunst! Bei einer solchen Erziehung wächst der Geist des Menschen langsamer; er wird aber doch frühzeitig an eine nützliche Geschäftigkeit gewöhnt." An den Herrn von Cronegk schreibt er: „Ein Vater, der seine Familie weise regiert und gütig versorgt, ist in meinen Augen ein großer Mann." In der Abhandlung „Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne daß er seinem Berufe ganz lebt" sagt er von dem Geistlichen: „Er schämt sich, auf sein Katechismusexamen sich vorzubereiten; und er sollte doch wissen, daß dieser Unterricht, wenn er seine Absicht erreichen soll, eine sorgfältige Anwendung des Verstandes erfordert, und daß eine lehrreiche Katechisation mehr Nutzen stiftet, als zehn seiner besten Predigten. Wäre es keine Pflicht eines sorgfältigen Geistlichen, täglich die Schule in seinem Dorfe eine Stunde zu besuchen, und zu sorgen, daß die Kinder mit mehr Verstand in der Religion unterwiesen würden?" — Unmittelbar in den Dienst der Erziehung trat er außer durch sein akademisches Lehramt dadurch, daß wer einen rechtschaffnen Hofmeister für seine Familie wünschte, ihn von Gellert verlangte. Er war in der Wahl derjenigen, die er zu diesem Amte vorschlug, um so viel vorsichtiger, je leichter man sich aus guter Meinung in dergleichen Empfehlungen irren kann, und richtete dabei sein Augenmerk vorzüglich auf den sittlichen Charakter derjenigen, welche er vorschlug. Er gab sich auch viel Mühe, gute Hofmeister zu bilden. Deswegen hielt er

---

1) Jahrbücher für deutsche Theologie herausgegeben von Dr. Liebner rc. Göthe, R. Besser. 1870. 15. Band. 2. Heft. S. 207 ff. Tersteegen, Hiller, Gellert. Eine Säcularerinnerung von Dr. Wagemann.

nicht nur in besondern Stunden öffentliche Vorlesungen über die Pflichten derselben, sondern machte es sich auch zum Geschäfte, ihnen sowohl auf seinem Zimmer, als in seiner Correspondenz mit ihnen, dazu mit guten Rathschlägen und Erinnerungen förderlich und nützlich zu sein. Gerade diese Seite der Erziehung wird heute noch vielfach auf den Universitäten vermißt. Vergessen darf auch nicht werden, daß Gellert von besonderem Einflusse auf des Freiherrn von Rochow in Rekahn wohlthätiges und volksfreundliches Erziehungsbestreben gewesen ist. Er hatte Rochow während des Kriegs kennen gelernt und blieb mit ihm bis an seinen Tod in lebendigem Briefverkehr.

Zu den jüngeren Freunden Gellerts gehörte Friedrich Gottlieb Klopstock, geboren am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, † 1803 zu Hamburg. Wie in der Literatur, so wurde er auch für die Pädagogik bedeutend durch seine Sprache und die Stoffe, die er behandelte. Die Sprache, welche er in der Dichtung antraf, war steif und unterschied sich von der Prosa oft nur durch den Reim. Er hat es zuerst mit sicherem Bewußtsein erfaßt, daß eine erhöhete Stimmung auch eine erhöhete Darstellungsweise verlange, und was er in dem Aufsatze „Von der Sprache der Poeten" durch innere Gründe zu beweisen suchte, das hat er in seinen Dichtungen praktisch ausgeführt. Wenn er dabei auch oft die falsche Ansicht vertritt, daß die Sprache des Volks unpoetisch sei, so hat er doch auch oft an sie verwiesen und durch gesunden Sinn meist das Richtige getroffen. Unter den Stoffen, die er bearbeitet, ragt besonders der Messias hervor und ebenso die Ideen des Vaterlandes und der Freiheit. Von Freiheit und Vaterland hatten freilich auch frühere Dichter gesungen, aber ohne irgend einen Eindruck zu hinterlassen. Klopstocks Gesänge, „mein Vaterland," „Teutone," „die beiden Musen," „Kaiser Heinrich," „Schlachtgesang," „der Rheinwein" u. a. erfüllten den ganzen gebildeten Theil der Nation, in so fern er nicht in französischer Bildung befangen war, mit Begeisterung. Welche Bewunderung schon die ersten Gesänge des Messias erregten und welche Liebe sie dem Dichter bei der Jugend erwarben, ist aus Goethes Jugend zu ersehen.

Klopstock war seinem innersten Kern und Wesen nach deutsch, deutsch an Ernst und Tiefe, deutsch in Familiensinn und Vaterlandsliebe, deutsch in Einfachheit und Wahrheit. In ihm war gleichsam die deutsche Poesie Fleisch und Blut geworden. Dadurch weckte er wieder ein regeres, allgemeineres und aufrichtigeres Interesse an der deutschen Geschichte und dem deutschen Alterthum. Klopstock war christlich-gläubig, in ihm wurde das christliche Lebensgefühl wieder lebendig und ergriff mit seiner erschütternden Sprache „von des sündigen Menschen Erlösung" aller Herzen; gegen das todte Formel- und Gewohnheitswesen trat er mit dem Evangelium der That, mit dem christlichen Lebenszeugniß ein. Er hat also in hervorragender Weise mitgewirkt, nicht nur das deutsch-nationale Bewußtsein zu wecken, sondern auch das christliche Leben zu stärken. Dies beides ist aber eine pädagogische Wirksamkeit von unendlicher Bedeutung, denn auf diesen beiden Pfeilern ruht die deutsche Schule. Seinen Einfluß auf die körperliche Ausbildung der deutschen Jünglinge durch Schlittschuhlaufen ꝛc. erwähnen wir nur beiläufig als ein Zeichen, daß körperliche Rüstigkeit u. s. w. auch bei tiefer Religiosität besteht.

In ganz anderer Weise griff Gotthold Ephraim Lessing, geb. 22. Jan. 1729 zu Kamenz, † 15. Febr. 1781 zu Braunschweig, in die Literatur und Pädagogik ein. Seine Kritik, mit der er Alles prüfte und maß, hat auch im Kampfe der verschiedenen pädagogischen Richtungen die Waffen zu Angriff und Abwehr geliehen.[1]) Gleich deutsch wie Klopstock forderte Lessing, wie er für sich selbst nach allseitiger Ausbildung strebte, auch von andern allseitige Ausbildung. Nicht trockene Gelehrsamkeit, sondern nur eine auf selbstthätiger Erfahrung und Erforschung der Wahrheit ruhende Wissenschaft bestimmte ihm den Werth des Menschen. Seine ganze Persönlichkeit ist ein Muster „selbstverleugnender Unbefangenheit, männlicher Selbständigkeit, klarster Einsicht in seinen Beruf und seine Kräfte, unermüdlicher Thätigkeit und edelster Freimüthigkeit, und darin liegt die pädagogische

---

1) Vergl. Schmid, Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens ꝛc. Band IV. Lessing von G. Baur. S. 401 ff.

Bedeutung, welche die gesammte Persönlichkeit des Mannes für Jung und Alt haben kann." Lessing hat aber auch in seinen Schriften besondern Bezug auf die Pädagogik genommen. Am meisten ist dies geschehen in der „Erziehung des Menschengeschlechts," in der er die Offenbarung als die Erziehung auffaßt, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht, die Erziehung aber als die Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht, ansieht und somit Gott selbst dem Erzieher als das höchste Vorbild vor Augen stellt. Er hebt hervor, wie der göttliche Erzieher fern ist von dem Fehler des eitlen Pädagogen, der sein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will. Gott hat dem Menschen keine Dinge geoffenbart, welchen seine Vernunft noch nicht gewachsen war, sondern hat mit der Erziehung begonnen, welche dem kindlichen Alter entspricht, der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen und durch ein angemessenes Elementarbuch, dessen negative Vollkommenheit darin besteht, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erschwert und versperrt, während seine positive Vollkommenheit in Vorübungen, Anspielungen, Fingerzeigen liegt, womit es auf diese Wahrheit bereits hinweist. Denn die Erziehung hat ihr Ziel bei dem Geschlechte nicht weniger, als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu etwas erzogen. Die Erreichung dieses Zieles darf nicht übereilt, nicht der Zögling vor der Zeit auf eine Stufe erhoben werden, auf welcher er noch nicht eigentlich heimisch werden kann. Aber die Zeit fordert ihr Recht, das Kind wird Knabe. Leckerei und Spielwerk weicht der aufkeimenden Begierde, eben so frei, eben so geehrt, eben so glücklich zu werden, als man sein älteres Geschwister sieht. Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet, die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt: was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sei. Darum hat die fortschreitende Erziehung mit Hülfe eines vollkommenen Elementarbuchs den Zögling dahin zu führen, daß er das Gesetz, welches er früher in der Zucht eines äußeren Gehorsams befolgt

hat, als die innere Triebkraft seines Handelns in den eigenen Willen aufnehme.

Lessings Urtheil über Rousseaus Schrift von dem Einflusse der Künste und Wissenschaften haben wir oben gehört. 1758 entwickelte nun der Oberhofprediger Johann Andreas Cramer zu Kopenhagen in dem Nordischen Aufseher, den er in Verbindung mit Klopstock, Basedow u. a. herausgab (St. 46) seine pädagogischen Ansichten, in denen er, um dem Grundsatze vom Leichteren zum Schwereren zu folgen, erst Christum „als einen frommen und ganz heiligen Mann, als einen zärtlichen Kinderfreund" zu lieben lehren wollte. Lessing kritisirte diese anspruchsvoll auftretende Zeitschrift in seinen Literaturbriefen (3. Theil, Brief 48—51). Er sagt: „Ich fürchte sehr, daß strenge Verehrer der Religion mit der gewaltsamen Ausdehnung dieser Regel nicht zufrieden sein werden. Oder sie werden vielmehr nicht einmal zugeben, daß diese Regel hier beobachtet worden. Denn wenn diese Regel sagt, daß man in der Unterweisung von dem Leichtern auf das Schwerere fortgehen müsse, so ist dies Leichtere nicht für eine Verstümmelung, für eine Entkräftung der schweren Wahrheit, für eine solche Herabsetzung derselben anzusehen, daß sie das, was sie eigentlich sein sollte, gar nicht mehr bleibt." — „Heißt das den geheimnißvollen Begriff eines ewigen Erlösers erleichtern? Es heißt ihn aufheben; es heißt einen ganz andern an dessen Statt setzen; es heißt mit einem Worte, sein Kind so lange zum Socinianer machen, bis es die orthodoxe Lehre fassen kann. Und wann kann es die fassen? In welchem Alter werden wir geschickter, dieses Geheimniß einzusehen, als wir es in unserer Kindheit sind? Und da es einmal ein Geheimniß ist, ist es nicht billiger, es gleich ganz der bereitwilligen Kindheit einzuflößen, als die Zeit der sich sträubenden Vernunft damit zu erwarten? (Br. 48)." — „Sie wundern sich, wie der Aufseher eine so heterodoxe Lehrart zur Nachahmung

---

1) G. E. Lessing's gesammelte Werke. 5. Band. Leipzig, Verl. von G. J. Göschen. S. 110—132. Man lese dort die zermalmende Kritik dieser sich fromm stellenden Heuchelei, die um der Religion willen glaubt alles Christenthum wegschaffen zu müssen.

habe anpreisen können. Aber wissen Sie denn nicht, daß jetzt ein guter Christ ganz etwas anderes zu sein anfängt, als er noch vor dreißig, fünfzig Jahren war. Die Orthodoxie ist ein Gespötte geworden, man begnügt sich mit einer lieblichen Quintessenz, die man aus dem Christenthume gezogen hat, und weicht allem Verdachte der Freidenkerei aus, wenn man von der Religion überhaupt nur fein enthusiastisch zu schwatzen weiß." (Br. 49). Diese Kritik machte Aufsehen und Basedow fand es nöthig für Cramer einzutreten in der Schrift: Vergleichung der Lehren und Schreibart des Nordischen Aufsehers und besonders des Herrn Hofprediger Cramers mit den merkwürdigen Beschuldigungen gegen denselben in den Briefen, die neueste Literatur betreffend. Soroe. 1760. Dies wurde für Lessing Veranlassung, seine früheren Einwendungen zu begründen (6. Th. Br. 102—110), denn es erschien ihm, als ob Basedow „ein verborgenes Geschwür juckte, das er mit aller Gewalt aufgestochen wissen wollte." Er hat es ihm gründlich aufgeschnitten und den Kern unkindlicher und roher Aufklärerei in den viel verheißenden Neuerungen Basedow's klar gelegt. Lessing, der Gegner der schalen Orthodoxie, war zugleich ein Feind der schalen Aufklärerei und nahm gegen sie die alten Katechismen in Schutz, weil der Aufklärung Katechismen durch Künstelei nur „schal und kahl" seien. Besonders wichtig für uns sind seine Abhandlungen über die Fabel, von denen Einiges auch in Seminarien gründlich durchgenommen wird. In dem 5. Abschnitt spricht Lessing „von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen." Er sagt darin: „Den Nutzen, den ich jetzt mehr berühren als umständlich erörtern will, würde man den heuristischen Nutzen der Fabeln nennen. — Warum fehlt es in allen Wissenschaften und Künsten so sehr an Erfindern und selbstdenkenden Köpfen? diese Frage wird am besten durch eine andere Frage beantwortet: Warum werden wir nicht besser erzogen? Gott giebt uns die Seele; aber das Genie müssen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, dessen gesammte Seelenkräfte man so viel als möglich beständig in allerlei Verhältnissen ausbildet und erweitert, den man angewöhnt, alles, was er täglich zu seinem kleinen Wissen hinzulernt, mit dem, was er gestern

bereits wußte, in der Geschwindigkeit zu vergleichen und Acht zu haben, ob er durch diese Vergleichung nicht von selbst auf Dinge kommt, die ihm noch nicht gesagt worden; den man beständig aus einer Scienz in die andere hinüber sehen läßt; den man lehrt, sich eben so leicht von dem Besondern zu dem Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zu dem Besondern sich wieder herab zu lassen: der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden." Er hält darum die Erfindung äsopischer Fabeln von den Schülern am angemessensten, weil es auf dem Princip der Reduction beruht, das allen Erfindern am geläufigsten sein muß. Da dies Princip aber eine weitläufige Kenntniß des Besondern und aller individuellen Dinge erfordert, so müßte man den Anfang des Unterrichts mit der Geschichte der Natur machen. Aber auch dann würde man den Schüler die Fabeln anfangs mehr finden, als erfinden lassen. Der Lehrer muß die in der Fabel enthaltene Geschichte bald eher abbrechen und aus dem Bruchstück den Schüler ein Neues machen lassen, bald läßt er ihn die Geschichte weiter fortführen, bald diesen oder jenen Umstand verändern, oder er sucht eine edlere Moral in die Fabel zu verlegen und durch dies alles den Zögling zum Denken und Erfinden anzuleiten. Aus allem sieht man, welch eminent pädagogischer Geist Lessing war, und dabei haben seine Schriften als Hülfsmittel der stilistischen, ästhetischen und sittlichen Bildung von den untern Stufen der Volksschule an, auf denen schon Lessingsche Fabeln im Lesebuch auftreten, bis auf die obersten Stufen der Gymnasien und Akademien unbestritten den ersten Rang mit bis heute eingenommen, so daß Herder, dessen pädagogische Bedeutung wir jetzt zu schildern haben, mit Recht sagt: „Viele Stellen in deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männlichen, festen Gefühls, voll goldener, ewiger Güte und Schönheit werden, so lange Wahrheit Wahrheit ist und der menschliche Geist das, wozu er erschaffen ist, bleibet — sie werden aufmuntern, belehren, befestigen und Männer wecken, die auch, wie du, der Wahrheit durchaus dienen, jeder Wahrheit, selbst wo sie uns im Anfang fürchterlich und häßlich vorkäme, überzeugt, daß sie am Ende doch gute, erquickende, schöne Wahrheit werde."

Gottfried Herder, geb. 1744 zu Mohrungen, † 1803 zu Weimar, der Sohn eines Lehrers, ist auch der Schule sein ganzes Leben lang theils als Lehrer, theils als Ephorus treu geblieben. Ueber seine eigene Lehrerarbeit am Friedrichscollegium zu Königsberg seit 1763 schreibt er selbst: „Ich verdanke dem eigenen Dociren die Entwickelung mancher Ideen in ihrer klaren Bestimmtheit; wer sich diese in irgend einer Sache erwerben will, der docire sie.“ Nachdem er von 1764—1769 Collaborator an der Domschule zu Riga gewesen war, forderte er aus Verstimmung über die Angriffe, welche Klotz gegen seine „Fragmente zur deutschen Literatur,“ in denen er gegen die Hintansetzung der Muttersprache und Ueberschätzung des Latein ankämpfte, richtete, seine Entlassung, um auf einer Reise die besten Erziehungsanstalten und gelehrten Institute in Frankreich, England, Holland und Deutschland kennen zu lernen, und wo möglich auch Italien zu sehen. Bei seiner Rückkehr nach Riga wollte er, wie er in dem Tagebuche dieser Reise schreibt,[1]) eine große livländische Nationalschule errichten, welche das Ideal einer Schule werden sollte. In zwei Klassen sollten nur Realien, Naturwissenschaft, Geschichte und Geographie, in der dritten die Abstraktion, deutsche Poesie und Sprache, Geschichte der Religion, Philosophie, Moral, Politik, Theologie und Encyclopädie gelehrt werden. In den Sprachklassen sollte die deutsche Sprache beginnen, dann Französisch, zuletzt Lateinisch, Griechisch und Hebräisch gelehrt werden. Er wollte „den menschlich wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Livlands machen.“ „O ihr Locke und Rousseau und Clarke und Francke und Hecker's und Ehler's und Büsching's! euch eifre ich nach: ich will euch lesen, durchdenken, nationalisiren.“ Sein erstes Reiseziel war Paris. Dort erhielt er den Antrag, den Prinzen von Holstein-Oldenburg auf Reisen zu begleiten. Er kehrte daher über Holland zurück, lernte in Hamburg Lessing, Reimarus und Göze kennen und schloß sich besonders an Claudius an. Auf seiner Reise mit dem Prinzen lernte er in Straßburg Göthe und Jung Stilling kennen, ging aber schon im Mai 1771

---

1) Philosophie und Geschichte 21, 167.

als Superintendent und Schulephorus nach Bückeburg. 1776 wurde er als Generalsuperintendent und Schulephorus nach Weimar berufen, wo er für seine vielseitigen pädagogischen Erfahrungen in höheren und niederen Schulen ein reiches Arbeitsfeld fand. Er sorgte für Errichtung eines Seminars zur bessern Ausbildung der Lehrer (1787). Dabei wollte er, daß die Lehrer nicht bloß für das intellektuelle, sondern auch für das praktische Leben Lehrer der Gemeinden würden durch Verbreitung besserer Kenntnisse der Landwirthschaft, ein Gedanke, den schon Rochow mit Glück praktisch in seinen Schulen ausgeführt hatte. Die Schullehrerbesoldungen wurden erhöht und der Unterricht überall zweckmäßiger eingerichtet, indem man das Beste aus der Methode Pestalozzis aufnahm. In den Landschulen wurde überall neben dem Unterrichte in der Religion auch ein zweckmäßiger Unterricht im Rechnen angeordnet und wurden Tabellen über den Fleiß und die Sitten der Schulkinder eingeführt. Herder selbst schrieb ein ABC-Buch und einen Katechismus, auch wollte er Lesebücher für die niederen Schulen abfassen, in deren einem er Perlen für Veredlung des Herzens und Schärfung des Verstandes aus den bessern Schriftstellern sammeln wollte, während das andere ein naturhistorisches Lesebuch sein sollte. Auch ein neues Gesangbuch, in dem er im Anschluß an die besten alten Kirchenlieder eine Auswahl neuerer aufnahm und in der Vorrede den Lehrern Anweisung ertheilte über die Benutzung des Gesangbuchs, gab er heraus. „Von Jugend auf müssen die Kinder, so wie die alten, so auch aus diesen hinzugekommenen Gesängen treffliche Verse auswendig lernen; sie gewinnen dadurch einen Schatz an Lehre und Unterweisung für ihr ganzes Leben. Hat man sie inne, so lernt man die Predigt und auch die Bibel mehr verstehen. Das Wort Gottes kommt gleichsam näher zu uns.“ „Luthers Katechismus muß recht innig und auswendig gelernt werden und ewig bleiben.“

Am erfolgreichsten wirkte Herder als Ephorus für die Hebung des Gymnasiums. Dies Wirken hat uns Gotthilf Heinrich Schubert, der damals Primaner dieser Schule war, in dem ersten Bande seiner Selbstbiographie anschaulich beschrieben. Man

ersieht daraus, daß Herder öfters den Lehrstunden beiwohnte, den Fleiß der Stipendiaten überwachte, das Examen leitete und dasselbe gewöhnlich mit einer längeren Ansprache, Ermahnung oder Belehrung begann und beschloß. Diese Schulreden Herders, eine wahre Fundstätte pädagogischer Weisheit, sind im Sophron gesammelt. Als die erste und nothwendigste Uebung, durch welche die Schule wirke, verlangte er Aufmerksamkeit auf den Unterricht des Lehrers. Vom Lehrer forderte er einen muntern Vortrag, eine Gegenwart seines Geistes gleichsam in der Mitte seiner Klasse auf alle und über alle, die ihn hören, denn die Seelen feuern einander an, ziehen und begeistern, wie der Magnet das Eisen anzieht. Wie hoch er aber auch die klassische Bildung und die Gelehrsamkeit und Kunst schätzte, so wollte er doch, wie er es in einer besondern Rede über das Wort: Non scholae, sed vitae discendum, aussprach, daß die Schule tüchtige Männer für das Leben ausbilde. „Zu viele," sagt er, „wollen studiren, zu viele Buchstabenmänner werden. O werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geschäften! Die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen, ihre Achtung nimmt ab, die der andern zu. Jene werden bald verhungern müssen. Nehmet den Meßkatalog. Die Mehrzahl der Bücher hat der Hunger dictirt, Zaubereien, Streitschriften, Revolutionsschriften lehrte der Hunger bellen. Wecket andere Gaben, werdet gute Werkleute, Handelsleute, Künstler!" Für den Unterricht in der Muttersprache und die Einführung in unsere Literatur sollte seine Rede „von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen" in dem Streit der Meinungen unvergessen sein. An dem Urtheile dieses Meisters der Rede und der Literatur würde sich manches Urtheil abklären. Ihm haben wir es mit zu verdanken, daß heute in unsern Lesebüchern die Musterstücke unsrer Literatur vertreten sind und, wie er es wollte, das Beste, was wir in unserer Literatur haben, wie es sich für die verschiedenen Altersstufen schickt, laut gelesen, erklärt und gelernt wird. „Das laute Lesen, sagt Herder darin, dies auswendige Vortragen bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein und weckt eigene Gedanken; es giebt dem

Gemüthe Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorgeschmack großer Gefühle und erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter." [1]) Nächst dem Lesen empfahl Herder angelegentlich die eigene Composition, kleine Aufsätze von allerlei Art und wollte auch dem Schönschreiben die größte Aufmerksamkeit gewidmet wissen.

In der Rede „von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie" wollte er diese in Verbindung gesetzt wissen mit der Naturgeschichte und Geschichte der Völker. Die Formen und Bildungen der Erde sollten in ihrer causalen Beziehung zu der Bildung und Gesittung der Völker erkannt werden, damit die Geographie nicht eine trockene Tabelle von Länder- und Städtenamen sei. Der Anfang sollte darum mit der Naturgeschichte gemacht werden, als der nützlichsten und angenehmsten Kindergeographie. Die Geographie ist die Basis der Geschichte, der Schauplatz derselben, welche die Haushaltung Gottes erzählt. In den Unterricht der Geschichte brachte Herder, der Begründer der neueren kulturhistorischen Weltgeschichte durch seine Ideen zur Philosophie der Geschichte, einen neuen Geist. Die Arithmetik sollte durch viel Rechnen, die Geometrie durch viel Zeichnen fruchtbar und lebendig gemacht werden.

Nicht geringe Anforderungen stellte er an die Lehrer. Sie sollten die Sache, die sie lehren sollten, auch wirklich ganz wissen; sie sollen Vorbilder der Schüler sein, nicht mürrisch, aber auch nicht weichlich gelind. Dagegen ruft er auch den Schülern, wie dies neuerdings auch Vilmar in seiner Rede vom Amt des Schülers gethan hat, zu: „Wie der Soldat die Fahne seines Regiments hochhält, so jeder den guten Namen seiner Klasse. Die Bessern müssen die Oberhand haben." Er verachtete eine wissenschaftliche Bildung, durch welche die Gesinnung nicht veredelt wird, denn Wissenschaft ohne Erziehung ist wie eine Perle im Koth. Darum ruft er den Schülern das Wort des heiligen

---

1) Philipp Wackernagel im 4. Theil seines Lesebuchs hat diese Rede mit wenigen kleinen Auslassungen als Grundlage für seine Anschauung von dem deutschen Unterricht abdrucken lassen. S. 104 ff.

Sängers zu: „Die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele und wohnet nicht in einem Leibe der Sünde unterworfen.“ Er erkannte mit klarem Blicke die sittlichen Schäden seiner Zeit, er wußte, daß die häusliche Erziehung verfiel und schon die Jugend durch Freigeisterei und Genußsucht angesteckt würde, darum erwartete er von den Schulen eine Hülfe durch bessere Erziehung. „Stadt und Vaterland, sagt er, hebt zu dir die Hände auf, Pflanzort junger Gemüther, früher Sitten und Gesinnungen, Schule! Bist du verloren, so ist alles verloren, denn aus dir müssen dem Staate neue bessere Bürger kommen. Wenn du der Kirche verwilderte Zweige giebst, wer wird, wer kann die alten harten Aeste beugen? Wenn schon in dir die Grundsätze der Freigeisterei, Verachtung der Bibel und guter Exempel anfangen und im Dunkeln herrschen; wer wird, wer kann sie ausrotten? wohin werden nicht auf dem wilden Acker der Welt ihre frechen Zweige und Wurzeln laufen? Mit aufgehobenen Händen steht also das Vaterland, das sein Weh hie und da im Innern fühlt, ihm aber nicht abzuhelfen weiß, es steht und fleht zu dir, Schule! Es fordert von dir, die es dir anvertraute, seine jungen Sprossen und Blüthen!“ Darum nahm sich Herder auch besonders des Religionsunterrichtes an und suchte durch seine Briefe über das Studium der Theologie den alten trocknen Rationalismus auszutreiben und edle Begeisterung an dessen Stelle zu setzen. Solches Feuer mußte erwärmen und ist namentlich den höheren Schulen zu Gute gekommen. Nur einen Mann, der auch der Altmark einige Zeit angehört hat, will ich hier erwähnen, Heiland, der viel Verwandtes mit Herder hat. Seine Auffassung der Aufgabe der Gymnasien hat dieselben beiden Angelpunkte, nur in der christlichen Aufgabe gräbt er noch tiefer als Herder.

Wir haben nun noch kurz der beiden Dichterfürsten Goethe und Schiller zu gedenken. Beide haben wesentlich dazu mitgewirkt, unser gegenwärtiges Zeitbewußtsein mit einigen seiner Hauptelemente zu erfüllen. Das Studium ihrer Schriften ist vielen ein Wegweiser zu Christo hin geworden, wenn sie auch nicht in das Christenthum hinein zu führen vermögen. Beider Schriften tragen einen Doppelcharakter, während die eine Seite beständig zu Christo,

dem höchsten Anziehungspunkte der Geisterwelt, hinstrebt, steht die andere Seite immer ihm fern, so daß sie nach dieser Seite pädagogisch von zweifelhaftem Werthe wären, wenn nicht eben die Größe ihres Geistes, die Vollendung der Form eine gewaltige Anziehungskraft ausübte. Wenn wir heute sowohl die christliche Pädagogik Goethe und Schiller in ihren Kreis ziehen und die ungläubige Pädagogik ebenso auf diese sich stützen sehen und hören, wie beide für ihre entgegenstrebenden Grundsätze die beiden großen Dichter als Gewährsleute anführen, so hat dies eben in diesem Doppelcharakter seinen Grund. Trotzdem aber haben sie an der großen reformatorischen Aufgabe des deutschen Volkes redlich mitgearbeitet und haben auch selbst um die Beantwortung der pädagogischen Grundfragen sich bemüht, so daß nicht nur ihre Dichtungen namentlich für die höhere Schulbildung einen leicht und wirksam verwendbaren Stoff bilden, sondern auch ihre pädagogischen Ansichten die Beachtung der Pädagogen in hervorragender Weise in Anspruch genommen haben und auch ihr ganzer Lebensgang viel pädagogisch Interessantes bietet. In letzterer Beziehung ist besonders Goethes „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben" den Erziehern zum Studium zu empfehlen. Geboren zu Frankfurt am Main den 28. August 1749 und im 18. Jahrhundert zum Manne gereift, gestorben erst 1832 am 22. März, gehörte Goethe schon seinem Leben nach zwei Jahrhunderten an, und so lassen sich auch in seiner Pädagogik [1]) zwei Perioden unterscheiden, welche durch die französische Revolution getrennt werden. In der ersten Periode ist die Richtung eine vollständig individualistische. Alles, was dem Menschen eingeboren ist, soll er allmählich aus sich heraus entwickeln, um in der höchsten Cultur zur vollständigen Uebereinstimmung mit sich selber zu gelangen. Angeregt wurde diese Richtung zuerst durch die eigenthümliche Art seiner Erziehung, in der der kräftige Genius des jungen Goethe gegen die Energie und den Dilettantismus seines Vaters sich auflehnte und in der Richtung nach individueller

---

1) Phil. Merz, Göthe als Erzieher. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Leipzig. Brockhaus 1864.

Ausbildung in dem Streben des Zeitalters, in Rousseau und später in Basedow eine Stütze fand. Aber bei aller Sympathie für diese Neuerer blieb Goethe doch auch ihnen gegenüber selbständig. Auch praktisch war er als Erzieher und Lehrer thätig, indem er Friedrich von Stein erzog und später in seiner Theaterschule, wie es uns Genast in seiner Lebensgeschichte anschaulich erzählt, unterrichtlich im Lesen und Einstudiren der Rollen Vorzügliches leistete und sein großes Lehrtalent bewährte. Gleichen pädagogischen Sinn zeigt die Wahl seiner Freunde, indem er theils deren Schüler, theils deren Lehrer in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft und Kunst wurde. Die zweite Periode seiner Pädagogik ist socialistisch: die Erziehung wird eine gemeinsame, alle Lebensgebiete umfassende, und während die Gesellschaft die vollständige Entwickelung der Gesammtkräfte des Menschen übernimmt, hat der Einzelne dasjenige, was ihm vor allem eigen ist, zur Reife zu bringen und sich zum thätigen Organ der Menschheit zu machen. Diese zweite Periode war bedingt durch die veränderte Weltlage, welche die Revolution hevorgebracht hatte, und durch die gesteigerten Forderungen, die in Folge davon an jeden gestellt wurden. Aus dieser Periode stammt Wilhelm Meister, ein pädagogischer Roman im weitesten Sinne; der Gang zur Bildung wird hier erzählt. Er läßt den Bildung Suchenden den Weg aus der Kunst ins Leben machen, während doch der umgekehrte Gang aus der Familie zur Gemeinde und dem Staate, aus dem sich die freie Bildung und Kunst erhebt, natürlicher wäre, aber Göthe reproduzirte hier das deutsche Leben, wie es zu seiner Zeit war. Trotz der beiden Perioden aber, die wir unterscheiden mußten, blieben gewisse Grundansichten Goethes von der Erziehung dieselben.

Die Erziehung ist „das Auferbauen von innen aus. Was in dem Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm." Allein ein jeder ist beschränkt genug, den andern zu seinem Ebenbilde erziehen zu wollen. Jede Bildung muß uns auf dem Wege zum Ziele selbst beglücken und nicht auf das Ende erst hinweisen, dadurch zerstört sie die wirksamsten Mittel wahrer Bildung. Die harmonische Ausbildung ist das höchste Ziel, darum müssen wohl

die einzelnen Kräfte ausgebildet werden, aber auch Verstand und Sinnlichkeit, Vernunft und Phantasie im Gleichgewicht gehalten werden. Im Gegensatze von den Neuerern betonte Goethe scharf die Erziehung der Kinder zum Dienen durch Gehorsam. „Mit wenig Worten läßt sich das ganze Erziehungsgeschäft aussprechen; man erziehe die Knaben zu Dienern, die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehen.“ In dieser Beziehung hält er das Elternhaus für die beste Schule der Mädchen, deren Erziehung in den gebildeten Ständen eine sehr schwierige Aufgabe ist; denn indem man die Kinder für einen weiteren Kreis zu bilden gedenkt, treibt man sie leicht ins Grenzenlose, ohne im Auge zu behalten, was denn eigentlich die innere Natur fordert. Die Romanlektüre verbannt er aus der weiblichen Beschäftigung. Die Erziehungsanstalten für Knaben legt er in eine ländliche Umgebung. Er verlangt für sie die Uniform, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu handeln, sich unter Ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten. Alles, was zur Erweckung des Ehrgeizes dient, schließt er aus; die Kinder sollen im allgemeinen Sinne mit vielen leben.

Für das Kindesalter sind die frühesten Eindrücke entscheidend. „Meist versprechen die Kinder mehr als sie halten, und es scheint, als wenn die Natur unter allen andern schelmischen Streichen, die sie uns spielt, auch hier sich ganz besonders festgesetzt, uns zum Besten zu haben.“ „Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend überwinden zu können. Ist er in löblicher Freiheit, umgeben von edeln uud schönen Gegenständen, in dem Umgange mit guten Menschen aufgewachsen, haben ihn seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das Uebrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, wurden seine ersten Handlungen so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen; so wird dieser Mensch ein reines vollkommeneres und glücklicheres Leben führen als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte in Widerstand und Irrthum zugesetzt hat. Es wird so viel von Erziehung gesprochen und geschrieben, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen aber großen

Begriff, der alles andere in sich schließt, fassen und in die Ausführung übertragen könnten."

Durch die Bibel ist der Grund der Bildung zu legen. An sie reihen sich die Klassiker, welche mit Rücksicht auf das Leben, die Religion und Kunst auszulegen sind und sich so als Ergänzung der Geschichte an die Bibel anreihen. Die Geschichte ist besonders in biographischer Form ein treffliches Bildungsmittel. Die neueren Sprachen sollte man eigentlich in ihrer Heimath lernen, und ebenso sollte man die Naturgegenstände nur in vollständiger Umgebung kennen lernen und zwar nur diejenigen, die uns lebendig umgeben; „denn ein Naturaliencabinet kann uns vorkommen wie eine ägyptische Grabstätte, wo die verschiedenen Thier- und Pflanzengötzen balsamirt umherstehen." Im Allgemeinen war Goethe gegen eine zu weite Ausdehnung der Realien, die mehr zerstreuen als bilden, wenn sie nicht methodisch und vollständig überliefert werden und den Sprachenübungen und der Begründung in den eigentlichen Vorkenntnissen Zeit und Aufmerksamkeit nehmen und die meisten zur Veredlung und Würde des Geistes führenden Studien seicht machen.

In der Methode zog Goethe die synthetische Lehrform der analytischen vor. „Das Dociren, d. h. der zusammenhängende Lehrvortrag, ist erst dann wahrhaft nützlich, wenn Conversation und Katechisation sich anschließen, wie es ursprünglich gehalten wurde." In Betreff des Katechisirens heißt es in den Wahlverwandtschaften: „Fassen Sie einen Gegenstand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will; halten Sie ihn recht fest; machen Sie sich ihn in allen seinen Theilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht sein, gesprächsweise, an einer Masse von Kindern zu erfahren, was sich davon schon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern ist. Die Antworten auf Ihre Fragen mögen noch so ungehörig sein, mögen noch so sehr in's weite gehen, wenn nur sodann Ihre Gegenfrage Geist und Sinn wieder heimwärts zieht, wenn Sie sich nicht von Ihrem Standpunkte verrücken lassen, so müssen die Kinder zuletzt denken, begreifen, sich überzeugen nur von dem, was und wie es der Lehrende will. Sein größter Fehler ist der, wenn er sich

von den Lernenden mit in die Weite reißen läßt, wenn er sie nicht auf dem Punkte festzuhalten weiß, den er eben jetzt behandelt." Lehrbücher zugleich für den Gebrauch des Schülers und des Lehrers billigte Goethe nicht.

In Betreff der Zucht will Goethe die Kinder in löblicher Freiheit aufwachsen lassen ohne tägliches Schelten der Eigenheiten und übermäßige Strenge; aber es soll die Kraft der Selbstbeherrschung und Entsagung systematisch auch in geistigen Genüssen geübt werden, da ohne geistige Diät auch das Beste schadet. Nicht das Verbot, sondern das Gebot und die Förderung, welche die Furcht fern hält, sind die besten Erziehungsmittel. Dabei muß der Erzieher für unablässige Thätigkeit als das Element körperlicher, geistiger und sittlicher Gesundheit sorgen und deshalb will Goethe auch eine handwerksartige Beschäftigung für die Jugend.

Wir haben nun schon oben auf die Bedeutung der Schriften Goethes für den Unterricht hingewiesen. Wie er durch dieselben vielfach umbildend auf seine Zeit wirkte, braucht hier nicht weiter erwähnt zu werden, denn das gehört in die Literaturgeschichte; aber das muß hier betont werden, daß namentlich Gedichte von Goethe in großer Anzahl auch in die Lesebücher der Volksschule übergegangen sind, so daß der große Dichter fort und fort noch mitarbeitet an der Bildung der Geringsten unter dem Volke.

Ein Gleiches können wir von dem Lieblinge der Jugend, von Friedrich Schiller sagen. Wir müssen jedoch auch bei ihm zuerst von dieser erziehlichen Einwirkung, die erst später eingetreten ist, absehen und zuerst von seiner Stellung zu den pädagogischen Fragen seiner Zeit reden. Friedrich Schiller, geboren den 10. November 1759 zu Marbach, auf der Herzoglichen Militärakademie bei Stuttgart gebildet, entzündete durch seine „Räuber" 1781 das junge Deutschland, verlor aber darüber seine Stelle und mußte nun mit der Noth des Lebens ringen, ohne daß sein Genius erlahmte. 1789 wurde er Professor der Geschichte in Jena, trat zu Goethe in innige Beziehung, siedelte 1799 nach Weimar über und starb daselbst am 9. Mai 1805 auf der Höhe

seiner Kunst und seines Ruhmes. Eine Aufzählung seiner Werke ist überflüssig, sie sind allbekannt.

Schon Schillers Leben und Geistesentwickelung ist, weil er unter den schwierigsten äußeren Bedingungen mit eiserner Kraft des Willens zu der Sonnenhöhe der Kunst sich emporarbeitete, ein gewaltiges pädagogisches Vorbild. Das fromme Elternhaus hat ihm zu solchem Ringen die Kraft gestählt, die militärische Straffheit der Karlsschule hat die Beharrlichkeit der Ausdauer in ihm mehr und mehr hervorgebildet und die strenge Schule des Lebens hat seinen Muth durch rastlose Thätigkeit erprobt, ihm aber auch dann die Palme des Sieges geben müssen. Auch eine historische Betrachtung seiner Werke in ihrer Aufeinanderfolge zeigt eine stetige Entwickelung, Läuterung und Reinigung in ästhetischer wie sittlicher Beziehung, so daß auch hierin der Pädagog tiefe Blicke in die sich entwickelnde Seele thun kann. Schillers pädagogische Bedeutung liegt aber vor Allem darin, daß er selbst seine Kunst als Pädagogik im höheren Sinne auffasste, als eine Gottesgabe um dadurch die schlechte Wirklichkeit zu einem idealen Leben zu erheben, darum sind auch seine Werke von einer pädagogischen Tendenz im höchsten Sinne durchdrungen. Diese Tendenz war es, welche ihn vorzugsweise auf die dramatische Poesie hinwies, als auf diejenige, die den ausgedehntesten und energischesten Einfluß auf die Menschen ausübt, und welche ihn die „Schaubühne als eine moralische Anstalt“ betrachten ließ. Er meint unter andern: „Mit eben so glücklichem Erfolge würden sich von der Schaubühne Irrthümer der Erziehung bekämpfen lassen; das Stück ist noch zu hoffen, wo dieses merkwürdige Thema behandelt wird. Keine Angelegenheit ist dem Staate durch ihre Folgen so wichtig als diese, und doch ist keine so preisgegeben, keine dem Wahne, dem Leichtsinne des Bürgers so uneingeschränkt anvertraut, wie es diese ist. Nur die Schaubühne könnte die unglücklichen Schlachtopfer vernachlässigter Erziehung in rührenden, erschütternden Gemälden an ihm vorüberführen. Hier könnten unsere Väter eigensinnigen Maximen entsagen, unsere Mütter vernünftiger lieben lernen. Falsche Begriffe führen das beste Herz des Erziehers irre; desto schlimmer, wenn sie sich

noch mit Methode brüsten und den zarten Schößling in Philanthropinen und Gewächshäusern systematisch zu Grunde richten."[1]) So hat Schiller sich gern mit der Idee beschäftigt, durch die Kunst den rohen Naturmenschen zu bilden, und hat sie prosaisch und dichterisch mehrfach ausgeführt, darum verweilt er so gern bei dem Uebergange vom Nomadenleben zu dem Ackerbau. Die Gedichte „die Künstler," „das Ideal und das Leben," „der Spaziergang" zeigen diese Bildung durch die Kunst und in den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen" hat er diese pädagogischen Gedanken philosophisch begründet und entwickelt. Die Hauptforderungen lassen sich so zusammenfassen: In dem einzelnen Menschen soll weder die Natur in roher Willkür gegen das Gesetz des Geistes sich empören, noch dieses die Natur unterdrücken, sondern in der Wechselwirkung beider soll die Natur aus ihrer rohen Willkür zur wahren Freiheit verklärt und das Gesetz des Geistes in dem Reichthum des natürlichen Lebens seine Verwirklichung suchen und finden. Im Verhältniß des Einzelnen zur Gattung soll sowohl die Pflicht als das Recht der natürlichen Individualität gewahrt werden. Wenn Fichte den Grundfehler der Rousseau'schen Pädagogik treffend bezeichnet mit den Worten: „Er schwächt die Sinnlichkeit, anstatt die Vernunft zu stärken;" so erkennt Schiller das Ziel der Erziehung darin, daß die höchste sinnliche Kraft und der reichste sinnliche Stoff, welchen sie sich anzueignen vermag, von der Kraft des Geistes beherrscht, durchdrungen und verklärt werden.

Jetzt bilden Schillers Dichtungen und Meisterwerke ein hervorragendes Bildungsmittel in unsern Schulen; wie gewaltig aber auch die Erfolge waren, welche die Werke unserer Heroen der Literatur schon in ihrer Zeit hatten, in die Schule wurden sie erst später eingeführt. Nur die „erneuerte Schulordnung für die Chur-Sächsischen drei Fürstenschulen" (Dresden 1773) fordert,

---

1) Schillers Werke (Cotta) Supplemente Bd. 4. S. 153: „Der gegenwärtig herrschende Kitzel, mit Gottes Geschöpfen Christmarkt zu spielen, diese berühmte Raserei, Menschen zu drechseln, und es Deukalion gleich zu thun, verdiente es mehr, als jede andere Ausschweifung der Vernunft, den Geißel der Satyre zu fühlen."

so viel mir bekannt allein, daß der Lehrer, wenn der Schüler sich die deutsche Sprachkunst hinlänglich bekannt gemacht hat, die besten Werke der Nationalschriftsteller, welche die Beobachtung der Sprachlehre mit dem Reichthume und der Wahl der Redensarten und mit der Zierlichkeit des Ausdrucks am glücklichsten verbunden haben, fleißig mit ihm lesen, ihm den Bau der Perioden erklären, das Edle oder Unedle im Ausdruck ihn bemerken lassen und ihn auf die Wahl und den Gebrauch der Wörter und Redensarten aufmerksam machen solle. Die seichte Aufklärung und das Nützlichkeitsprincip hielt auch mit die Volksschule davon ab, die Geister in diesem frischen Born zu baden zur Kräftigung. Dazu kam, für Preußen wenigstens, daß Friedrich der Große, wenn er auch nicht, wie Dittes gegen alle Urkunden der Geschichte keck behauptet, die Aufklärung in die Volksschule einführte,[1]) doch der deutschen Literatur zu fern stand. Für seinen Erziehungsplan des Volks in der Volksschule ist weder Rousseau noch die deutsche Literatur von hervorragender Bedeutung gewesen, in dieser Beziehung folgte er den Spuren des ächten Pietismus, der wie wir gesehen haben, sich wirklich pädagogisch gesund und philanthropisch bewies. Gleichwohl blieb Friedrich der Aufschwung der deutschen Literatur nicht völlig verborgen. In seiner Schrift de la littérature allemande sagt er: „Wir werden unsere Klassiker haben; jeder wird sie lesen wollen, unsere Nachbarn werden deutsch lernen. — Diese schönen Tage sind für unsere Literatur noch nicht gekommen, aber sie nahen, ich sage es, sie werden bald anbrechen. Ich bin zu alt, um sie zu erleben; wie Moses sehe ich von ferne das verheißene Land, werde es aber nicht erreichen.“ Dagegen kam in der Privatthätigkeit auf dem Gebiete der Erziehung, bei Basedow, Rochow, Pestalozzi auch der Einfluß Rousseau's und der deutschen großen Dichter zur Geltung und von da aus nöthigten sie, nachdem manches Unreine abgestoßen und die Bewegung sich abgeklärt hatte, auch die Gesetzgebung dazu, ihnen einen größeren Antheil an der öffentlichen Volkserziehung einzuräumen. Es ist

1) Dittes, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Für deutsche Volksschullehrer.

dies das conservative nicht reaktionäre Princip der preußischen Schulverwaltung, daß sie sich nicht an die Spitze noch ungeklärter pädagogischer Phantasien stellt, sondern daß sie das wirklich bewährte Gute aufnimmt, dann aber auch mit zäher Festigkeit darauf hält, daß auch der Geringste unter den Staatsbürgern dasselbe genieße. Dadurch ist die preußische Schule nie zurückgegangen, sondern stets gewachsen, wenn sie auch einzelnen Schreiern nicht schnell genug zu avanciren scheint. Es gilt eben hier gewisse Tritte thun. Daß aber bei dem Gange dieser Entwickelung auch die Richtung, welche der Staat einschlug, nie ganz hermetisch die Schule absperrte gegen die Einflüsse Rousseau's und der deutschen Literatur, liegt eben in der wunderbaren Atmosphäre, die in jeder Zeit auch die, welche sich dem Zeitgeiste entgegenstemmen oder doch wenigstens nicht in seinen Vorderreihen marschiren, mit den in der Luft gleichsam fliegenden Gedanken umweht und auch so ihr eigenes Denken eigenthümlich gestaltet, so daß z. B. auch der Pietismus in den verschiedenen Umgebungen und Zeiten ein verschiedener wird.

Nach dieser Auseinandersetzung kehren wir zur Thätigkeit Friedrichs II nach dem Kriege 1763 zurück. Sieben Tage vor dem Abschlusse des Friedens zu Hubertsburg, unter dem 8. Februar, wie wir schon oben sahen, erließ der König an den kurmärkischen Kammerdirektor Groschopp eine Ordre des Inhalts, „daß bei der bald und mit Nächstem herzustellenden Ruhe Er sein Augenmerk mit darauf gerichtet habe, daß die vorhin und bisher so gar schlecht bestellten Schulen auf dem Lande nach aller Möglichkeit verbessert und solche mit nicht so gar unerfahrenen Leuten weiter besetzt werden müßten. Er sei gesonnen hiemit zuvörderst den Anfang in den Amtsdörfern der gesammten Chur-Marken zu machen und wolle, daß zu Schulmeistern darin keine anderen, als diejenigen genommen würden, welche der K. R. Hecker dazu vorgeschlagen oder wenigstens examinirt und genügsam tüchtig befunden habe, mithin die Beamten sich nicht mehr mit Bestellungen derer Dorf-Schulmeister mehr abgeben, sondern diese von der Kammer geschehen sollten." Unter dem 12. Februar sandte der König an den Minister Grafen Dankelmann einige gute Schul-

lehrer aus Sachsen, welche als Musterlehrer auf seinen Aemtern angestellt werden sollten.[1]) Unter dem 1. April erging an denselben Minister der Befehl, ein Reglement für alle Provinzen der Monarchie, das Schulwesen auf dem Lande betreffend, anfertigen zu lassen. Der Minister übertrug die Abfassung des befohlenen Reglements dem Oberconsistorialrath Hecker, welcher dasselbe im Juni vollendet hatte. Es circulirte darauf zum Gutachten bei den Oberconsistorialräthen Sadewasser, von Irwing, Sack und Arnold, erhielt nach deren Bemerkungen einige Abänderungen und konnte, vom 12. August datirt, unter dem 10. September dem Könige vorgelegt werden, der es am 23. September vollzog, so daß es durch Circular vom 2. October an alle Regierungen und Consistorien zur Publication mitgetheilt wurde. Dieses General-Land-Schulreglement ist in den alten Provinzen noch vielfach, wenigstens in den wesentlichen Bestimmungen über die Schulpflichtigkeit, den Anfang und das Ende der Schulzeit, die Schulgelderzahlung, die Strafgelder für Schulversäumnisse, über Schulrevision der Geistlichen gültig oder seinen wesentlichen Bestimmungen nach in die neueren Verordnungen aufgenommen und so das Grundgesetz für das Landschulwesen geworden. Das umfassende Gesetz ist, was den Umfang der Bestimmungen, die Klarheit der Darstellung, die Anordnung des Ganzen und den Ton betrifft, in welchem Alles gehalten ist, ein Meisterstück, das auf der Höhe seiner Zeit stand. Es stellt den Unterthanen eine Aufgabe, welche nicht leicht, aber doch erreichbar ist, es geht nicht ins Blaue und träumt nicht von unpraktischen Idealen, aber es ist ein wohldurchdachter Plan, welcher ganz den concreten Verhältnissen des Landes angepaßt und darum ausführbar ist. Das Generallandschulreglement besteht außer seinem Eingange, welcher als Veranlassung des Edikts den Wunsch des Königs angiebt, „daß der so höchst schädlichen und dem Christenthume unanständigen Unwissenheit vorgebeuget und abgeholfen werde, um auf die folgende Zeit in den Schulen geschicktere und bessere Unterthanen bilden und erziehen zu können," aus 26 Paragraphen.

---

1) Siehe das betreff. Schreiben in Beckedorff, Jahrbücher II S. 36.

Der erste Theil § 1 — 11 handelt von der Schülergemeinde, von der Schulpflichtigkeit vom 5. — 13. und 14. Jahre, „bis die Kinder nicht nur das Nöthigste vom Christenthum gefasset haben und fertig lesen und schreiben, sondern auch von demjenigen Red und Antwort geben können, was ihnen nach den von Unsern Consistoriis verordneten und approbirten Lehrbüchern beigebracht werden soll" (§ 1). Auch die Dienstkinder sollen so unterrichtet werden (§ 2), und kein Kind soll ohne Dimissoriale des Predigers vor der gesetzten Zeit aus der Schule entlassen werden, auch müssen solche früher entlassenen Kinder „der Wiederholungsstunde des Sonntags nicht nur bei dem Prediger in der Kirche, sondern auch bei dem Schulmeister in der Schule fleißig beiwohnen" (§ 3). „Weil an vielen Orten die Eltern ihre Kinder des Sommers nicht in die Schule schicken, unter dem Vorwand, daß sie das Vieh hüten müssen," so sollen die Beamten, wo es möglich ist, sorgen, daß ein eigener Hirte bestellt werde, damit die Kinder nicht von der Schule abgehalten werden. „Wo aber, wie in Unsern Westphälischen Landen, in dem Wischer-Lande in der Altmark, und an andern Orten die Häuser weitläuftig auseinander und zerstreut liegen," soll eine solche Veranstaltung gemacht werden, „daß jedes Kind drei Mal wöchentlich zur Schule komme, damit es dasjenige, so es im Winter gelernet, im Sommer nicht wiederum vergessen möge. An manchen Orten wird die Einrichtung füglich solchergestalt geschehen können, daß zwei Haufen der Kinder gemacht werden, davon der eine Haufe die drei ersten Tage in der Woche, der andere Haufe die drei letzten Tage in die Schule kommen müsse" (§ 4). Die Winterschulen sollen in allen Wochentagen Vormittags von 8 — 11 und Nachmittags, den Mittwoch und Sonnabend ausgenommen, von 1 — 4 gehalten werden und von Michaelis bis Ostern fortgehen. „Die Sommerschulen aber sollen nur des Vormittags oder nach den Umständen des Orts Nachmittags in drei Stunden alle Tage der Woche gehalten werden." „Keine Ferien werden verstattet, sondern selbst in der Ernte müssen die Schulen auf vorgedachte Art gehalten werden, doch mit dem Unterschiede, daß da im Winter auf jede Lektion eine ganze Stunde, dagegen im Sommer nur eine halbe darauf gewendet

werden soll“ (§ 5). „Des Sonntags soll außer der Katechisations- oder Wiederholungs-Stunde des Predigers in der Kirche auch vom Schulmeister eine Wiederholungsstunde in der Schule mit den noch unverheiratheten Personen im Dorf gehalten werden. Es sollen sich dieselben theils im Lesen, theils im Schreiben üben. Das Lesen geschieht in dem neuen Testament oder einem andern erbaulichen Buche, und zur Uebung im Schreiben können ein Paar Sprüche oder die Epistel und das Evangelium genommen werden. An den Orten, wo der Schulmeister nicht zugleich Küster ist und die Filiale mit dem Prediger bereisen darf, soll der Schulmeister überdem gehalten sein, entweder Vor- oder Nachmittags mit den Kindern in der Kirche zu singen, sie den Katechismus hersagen zu lassen und aus demselben und der Ordnung des Heils ihnen leichte Fragen zur Beantwortung vorzulegen. Sollte ein Küster und Schulmeister des Katechisirens noch nicht recht erfahren sein, so muß der Prediger ihm dasjenige, was er katechisiren und fragen soll, nach den Lehrbüchern vorschreiben und aufgeben, damit auf solche Weise die Alten, welche mit gegenwärtig sein sollen, nebst den Kindern erbauet und in der Erkenntniß befördert werden mögen“ (§ 6). Für jedes Kind, bis es zum Lesen gebracht wird, soll im Winter 6 Pfennige, wenn es aber zum Lesen gekommen, neun Pfennige, und, wenn es schreibet und rechnet, 1 Groschen wöchentlich Schulgeld gegeben werden. In den Sommermonaten dagegen wird nur $^2/_3$ von diesem Schulgeld gereicht. „Ist etwa an ein und dem anderen Orte ein mehreres an Schulgeld zum Besten der Schulmeister eingeführet, so hat es dabei auch ins künftige sein Bewenden (§ 7).“ Für notorisch Arme soll die Zahlung des Schulgeldes aus dem Klingebeutel oder aus der Armen- oder Dorfkasse, „damit den Schulmeistern an ihrem Unterhalte nichts abgehe, folglich dieselben auch beides armer und reicher Leute Kinder mit gleichem Fleiß und Treue unterrichten mögen“, geschehen (§ 8). Zu diesem Zweck soll auch jährlich an dem Michaelis-Sonntage an jedem Orte eine sogenannte Schulpredigt gehalten werden, da man nach der besten Einsicht eine Materie, welche die christliche Erziehung und Erbauung der Jugend betrifft, nach Anleitung des Fest-

evangelii oder eines andern dazu sich schickenden biblischen Textes aus dem alten oder neuen Testamente erwählen und der Gemeinde faßlich vortragen kann.[1]) Nach dieser Predigt soll auf geschehene Abkündigung und herzliche Ermahnung des Predigers zum Besten der Landschulen und insonderheit zum Ankauf der nöthigen Bücher in den Dorfschulen für arme Schulkinder in den Becken, oder durch den Klingebeutel oder nach eines Orts Gewohnheit ein freiwilliger Beitrag gesammelt werden, welcher dann an das Consistorium einer jeden Provinz geschickt werden soll, welcher dafür sorgen wird, daß durch die Inspektoren und Prediger dergleichen freie Bücher angeschafft und mitgetheilt werden können (§ 9). Die Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken, sollen doch das Schulgeld bezahlen, „und wenn sie durch ernstliche Vermahnung des Predigers dazu nicht zu bringen sind, daß sie die Kinder ordentlich zur Schule halten, so sollen sie dazu durch eines jeden Ortes Gerichtsobrigkeit, wenn andere Mittel nicht helfen wollen, mit der Execution angestrengt werden (§ 10)". Darum sollen die Lehrer einen Schulcatalog der schulpflichtigen Kinder führen, welcher der Kinder a) Vor- und Zunamen, b) ihr Alter, c) die Namen der Eltern, d) ihre Wohnung, e) die Zeit ihrer Aufnahme in die Schule, f) die Lektionen, in denen sie unterrichtet worden, g) den Fleiß oder die Nachlässigkeit, h) Bemerkungen über das Vermögen ihres Verstandes, i) über ihre Sitten und ihr Verhalten, k) ihren Abgang aus der Schule verzeichnet (§ 11). Da es aber bei einer guten Schulverfassung vornehmlich auf einen rechtschaffnen Schulmeister ankommt, so soll mit allem Fleiß darauf gesehen werden, daß zu den Schulämtern auf dem Lande ins künftige recht tüchtige Leute gelangen mögen. Es muß aber ein Schulmeister nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit haben, Kinder in den nöthigen Stücken zu unterrichten; sondern auch dahin trachten, daß er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Heerde sei und mit seinem Wandel nicht wiederum nieder-

1) In der Grafschaft Wernigerode existiren diese Schulpredigten heute noch; der Verfasser dieses hat dort am Montage nach Quasimodogeniti 5 Jahre hindurch die Schulpredigt gehalten.

reiße, was er durch seine Lehre gebauet hat. Daher sollen sich Schulmeister mehr als andere der wahren Gottseligkeit befleißigen und alles dasjenige verhüten, wodurch sie den Eltern und Kindern anstößig werden können. Vor allen Dingen müssen sie sich bekümmern um die rechte Erkenntniß Gottes und Christi, damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christenthum geleget worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen und also darinnen durch Fleiß und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen (§ 12). So müssen alle Consistorien 2c. dahin sehen, daß weder ungeschickte und untüchtige, noch ruchlose und einen bösen Wandel führende Küster und Schulmeister angesetzet oder geduldet werden. „Insonderheit ist dahin zu rechnen, wenn sie dem Trunk oder Diebstahl ergeben sind, Zänkerei in der Gemeinde anrichten, sich widerspenstig und ungehorsam beweisen oder der Unzucht und Hurerei überführt werden.“ „Es soll ihnen auch hiemit Wirthschaft zu halten, Bier und Branntwein in Gelagen zu verkaufen oder sich mit andern dergleichen Dingen zu bemengen, dadurch ihre Schularbeit möchte verhindert oder der Gemeine und der Jugend zur Versündigung und Ausschweifung Anlaß gegeben werden, insbesondere der Besuch der Schenken und Krüge, auch andere bei Gastmahlen und sonsten mit der Musik zu bedienen, bei hoher willkührlicher Strafe gänzlich verboten sein“ (§ 13). Es sollen keine Küster oder Schulmeister ohne Examenzeugniß angestellt werden. Besonders soll darauf gehalten werden, daß sie in dem Chur-Märkischen Küster- und Schul-Seminario zu Berlin eine Zeit lang gewesen und darin den Seidenbau sowohl, als die vortheilhafte und bei den deutschen Schulen der Dreifaltigkeits-Kirche eingeführte Methode des Schulhaltens gefasset haben. Das Amt treten die Schulmeister dergestalt an, daß sie deshalb eine Probelektion in der Kirche singen und hiernächst eine Unterrichtungs- oder Lehr-Probe bei den Kindern in der Schule entweder in Gegenwart des Inspektors oder im Beisein des Predigers und einiger Personen von der Gemeine machen müssen (§ 14). „Diesemnach müssen sich auf dem Lande sowohl

in den Flecken und Dörfern als auch in den Amts- und kleinen Landstädten keine Personen des Schulhaltens anmaßen, welche nicht als ordentliche Schulmeister auf vorgedachte Art den Beruf und die Freiheit zu informiren erhalten haben. Daher denn alle Winkelschulen hierdurch bei Strafe gänzlich verboten sein sollen (§ 15)". „So wenig einem Schulmeister erlaubet ist, unter der Schule die Schulkinder zu seiner Hausarbeit zu gebrauchen, so wenig soll er sich auch unterstehen, in den gewöhnlichen und angesetzten Schulstunden seiner Handarbeit oder andern Geschäften nachzugehen, oder seine Frau unterdessen informiren zu lassen (§ 16)". Zur Information soll sich der Schulmeister durch herzliches Gebet für sich vorbereiten und von dem Geber aller guten Gaben zu seinen Verrichtungen göttlichen Segen, Weisheit und Geduld erbitten, insonderheit den Herrn anflehen, daß er ihm ein väterlich gesinntes mit Ernst und Liebe temporirtes Herz gegen die anvertrauten Kinder verleihe, damit er alles willig und ohne Verdruß verrichte, was ihm als Lehrer zu thun obliegt, eingedenk, daß er ohne den göttlichen Beistand des großen Kinderfreundes Jesu und seines Geistes nichts auszurichten vermag, auch der Kinder Herzen nicht gewinnen kann. „Unter der Information selbst haben sie nicht weniger aus Herzensgrund zu seufzen, damit sie nicht allein selbst ein wohlgefaßtes Gemüthe behalten, sondern auch, daß Gott ihren Fleiß segnen und zu ihrem Pflanzen und Begießen sein gnädiges Gedeihen von oben geben wolle, weil alles wahre Gute durch die Gnade Gottes und die Wirkung seines Geistes in den Kindern muß gewirket werden. Auch haben sie auf allerhand Mittel zu denken, wie sie die Anfänger, insonderheit die da blöde und langsam sind, nicht abschrecken, sondern denselben vor allen andern die Sache leicht machen. Zu diesem Zweck müssen sie sich den dritten Theil des Berlinischen Schulbuches mit allem Fleiß bekannt machen, als in welchem den Schulmeistern die Lehrart angewiesen wird, wonach das ABC, das Buchstabiren, Lesen, Auswendiglernen und Katechisiren bei der Jugend vortheilhaft zu treiben ist (§ 17)."

Im Winter sollen Vormittags 3 und Nachmittags 3 Schulstunden, im Sommer täglich 3 Stunden sein (§ 18).

In der ersten Vormittagsstunde wird

1) ein Lied gesungen, welches der Schulmeister langsam und deutlich vorsaget. Alle Monate aber wird nur ein Lied, welches von dem Prediger aufgegeben wird, und nicht zu lang oder unbekannt sein muß, erwählet und gesungen, damit es große und kleine durch das öftere Singen auswendig lernen. Dabei wird keinem Kinde erlaubt, bei dieser Arbeit sein Gesangbuch vor sich zu nehmen und aus demselben zu singen, weil solche nicht gehörig aufmerken, das Gesangbuch durchblättern und daher das Lied nicht lernen. Wollen sie aus dem Gesangbuch singen, so kann solches zu Hause geschehen.

2) Nach dem Gesang wird gebetet. Das Gebet aber verrichtet der Schulmeister entweder selbst, oder lässet ein Morgengebet, welches vorgeschrieben werden soll, und sich für Schulkinder schicket, von einem fertigen Lehrkinde langsam und deutlich vorlesen, dabei denn alle Kinder still sitzen und zuhören müssen. Darnach beten sie alle zugleich, doch andächtig und vor Gott ihre auswendig gelernten Gebetsformeln, ein Knabe lieset langsam, deutlich und laut den monatlichen Psalm und darauf wird geschlossen mit dem Gebet des Herrn. Wenn unter dem Gebet Kinder zur Schule kommen, so bleiben selbige an der Thür so lange stehen, bis das Gebet verrichtet ist, weil sonst die übrigen gestöret werden.

3) Nach dem Gebet wird ein Stück aus dem Katechismus, welches in der Ordnung folget, erklärt und zwar so kurz, daß alle sechs Wochen der Katechismus zu Ende gebracht werde. Bei dieser Arbeit wird es so gehalten: Das Stück, welches zu erklären, muß von einigen Kindern so lange hergesagt werden, bis es den Meisten wohl bekannt worden. Hernach werden anfänglich die Worte und darauf die Sache, welche in den Worten liegt, frageweise erläutert und mit Sprüchen aus der heiligen Schrift bestätigt. Endlich wird auch gewiesen, wie die Kinder die angehörte Wahrheit im Leben anwenden sollen.

In der andern Vormittagsstunde wird das Lesen, Buchstabiren und das ABC vorgenommen.

1) In der ersten halben Stunde lesen die fertigen Lesekinder ein und das andere Capitel aus dem neuen Testamente oder der

Bibel, bald alle zugleich, bald eine gewisse Anzahl, bald fährt einer oder der andere allein fort, welchen der Schulmeister dazu auffordert, damit sie in beständiger Aufmerksamkeit erhalten werden. Bald buchstabiren sie alle zugleich, bald muß einer und der andere im Buchstabiren fortfahren.

2) In der andern halben Stunde buchstabiren die eigentlichen Buchstabirkinder, bald zusammen, bald einer allein. Zuletzt wird ein Wort an die Tafel geschrieben und dabei dasjenige wiederholet, was zum Buchstabiren und Lesen nöthig ist. Unter dieser Arbeit werden die Größeren im Aufschlagen sowohl der Sprüche in der Bibel als der Lieder im Gesangbuche geübt, lernen ihre Wochensprüche und machen sich auch zuweilen die Namen der biblischen Bücher, wie sie auf einander folgen, bekannt, damit sie im Aufschlagen desto fertiger werden.

3) Die ABC-Schüler stehen oder sitzen in dieser Stunde mit ihrem ABC-Täfelchen vor der größern Tafel, lernen täglich etwa zwei Buchstaben und zwar außer der Reihe.

In der dritten Vormittagsstunde wird geschrieben und buchstabiret, ingleichen werden die Buchstaben gelernt.

1) Die größeren Kinder schreiben in der ersten halben Stunde und in der andern halben Stunde wird ihnen ihre Arbeit corrigirt. „Wobei noch dieses besonders zu bemerken, daß jederzeit die linke Seite des Papiers im Schreibebuche corrigirt werden muß, hingegen muß der Schüler auf der rechten Seite des Schreibebuches eben das Pensum, so zur Linken hingeschrieben war, wieder schreiben dergestalt, daß er dasjenige, was der Schulmeister zur Linken corrigirt hatte, nunmehr, da er eben dasselbe abermal schreibet, auch nach der geschehenen Correktur verbessert.“

2) Die Buchstabirer und ABC-Schüler werden mittlerweile in dem Buchstabiren exerciret und ihnen die Leseregeln bekannt gemacht, ihnen auch beim Corrigiren die Wochensprüche vorgesagt. Mit Gebet wird die Schule geschlossen und die Kinder „in der Stille nach Hause dimittiret. Der Schulmeister siehet ihnen nach, wie sie sich auf dem Wege betragen, damit sie nicht durch Leichtsinnigkeit und Bosheit in den Wind schlagen, was ihnen mit vieler Mühe beigebracht worden.“

In der ersten Nachmittagsstunde wird nach Gesang und Gebet der Inhalt der biblischen Bücher gelehrt und abwechselnd das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande vorgenommen.

In der andern Stunde lernen sie ein Stück aus dem Katechismus, endlich sagt ein jeder Haufe seinen Wochenspruch her, nämlich die Großen einen etwas weitläuftigen, die Mittleren einen mittelmäßigen und die Kleinen einen ganz kurzen. Auf diese Art lernen die Kinder wöchentlich ein Stück aus dem Katechismus und der christlichen Lehre im Zusammenhange, ingleichen drei Sprüche, und monatlich sowohl einen Psalm und ein Lied. In der andern halben Stunde ist wieder Lesen und Buchstabiren.

In der dritten Stunde wird theils gerechnet, theils geschrieben, unter welcher Arbeit die Mittleren im Buchstabiren, die Kleinen im ABC geübt werden.

Sonnabends werden in der ersten Stunde Sprüche, Psalmen und Lieder wiederholt, dann wird abwechselnd eine Geschichte aus dem alten und neuen Testamente erzählt und erklärt. „Bei den Größeren kann er die biblische Karte und deren Erläuterung zu desto besserem Verständniß der heiligen Schrift gebrauchen.“ Darauf wird das Evangelium und die Epistel gelesen und etwas an die Tafel geschrieben. „Beim Beschluß der Schule werden die Kinder herzlich ermahnet, den Sonntag wohl anzuwenden, in der Kirche sich still und andächtig zu beweisen und Gottes Wort zu ihrem Heil zu hören und zu behalten (§ 19)“.

Nicht allerhand verschiedene Bücher sollen in den Schulen gebraucht werden, darum werden als Schulbücher vorgeschrieben: „das neue Testament, die Gebetsübung genannt, darin nicht nur die Eintheilung eines jeden Buchs befindlich, sondern auch der Hauptinhalt eines jeden Kapitels in ein Gebet verfasset ist, um der Jugend an die Hand zu geben, wie sie die aus dem Worte Gottes gelesenen Wahrheiten in ein Gebet fassen und darüber Gott anrufen sollen; hiernächst die Hallische oder Berlinische Bibel; ferner der zergliederte sowohl als der erklärte Katechismus Lutheri; der Inhalt der biblischen Bücher; die christliche Lehre im Zu-

sammenhange; das berlinische Buchstabir- und Lesebuch; das Allgemeine von Gott, von der Welt und dem Menschen, und das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande in allerhand nöthigen und nützlichen Dingen (§ 20)."

Jedes Kind soll sein eigenes Buch haben; für die ärmeren werden Bücher im Schulinventar gehalten (§ 21).

„Die Disciplin muß weislich geschehen, so daß den Kindern die Eigenliebe als die Quelle aller Sünden entdecket und ihre Abscheulichkeit gewiesen, der Eigensinn oder Eigenwille mit Fleiß gebrochen, auch das Lügen, Schimpfen, Ungehorsam, Zorn, Zank, Schlägerei u. s. w. ernstlich, jedoch mit Unterschied und nach vorhergegangener genugsamer Ueberzeugung des geschehenen Verbrechens bestrafet werden. Wobei die Schulmeister in Züchtigung der Jugend sich aller ungeziemenden Heftigkeit, sündlichen Eifers und Scheltens enthalten und dagegen so viel möglich eine väterliche Bescheidenheit und Mäßigung dergestalt gebrauchen sollen, daß die Kinder wegen schädlicher Lindigkeit nicht verzärtelt, noch durch die übermäßige Strenge scheu gemacht werden. Wenn aber bei verübten größern Verbrechen und Bosheit andern zum Exempel eine größere und nachdrücklichere Bestrafung anzustellen sein möchte, sollen sie solche für sich nicht vollziehen, ohne es vorher dem Prediger anzuzeigen und seine Belehrung darüber einzuholen, der denn in solchen Fällen das Verbrechen der Kinder gründlich untersuchen und die Sache unpartheiisch zu entscheiden wissen wird, da denn die Eltern der Kinder aus unzeitiger Zärtlichkeit nicht widersprechen noch in die Schulsachen sich mischen müssen (§ 22)." § 23 schreibt die Sonntagsordnung für die Schulen vor, § 24 ordnet das Verhältniß der Schulmeister zu den Predigern, § 25 schreibt den Predigern vor, „daß sie die Schulen wöchentlich zweimal besuchen und nicht nur die Information des Küsters anhören, sondern auch selbst über den Katechismus und andere Lehrbücher Fragen bei den Kindern anstellen sollen, auch müssen sie monatlich in der Pfarrwohnung eine Conferenz mit den Schulmeistern halten. „Welcher Prediger aber wider Vermuthen in Besuchung der Schulen ꝛc. sich säumig oder nachlässig finden ꝛc. soll auf eine zeitlang cum effectu suspendiret oder auch wohl gar dem Befinden

nach seines Amtes entsetzt werden, allermaßen die Fürsorge für den Unterricht der Jugend ꝛc. mit zu den wichtigsten und vornehmsten Pflichten des Predigtamts gehört". § 26 befiehlt den Superintendenten und Inspektoren fleißige Inspektion und treue Berichterstattung, „um die untüchtigen Schulmeister dem Oberconsistorio anzuzeigen, damit der Unwissenheit auf dem Lande abgeholfen und dem Verderben der Jugend vorgebeugt werde."

Schon vor der Publication verhehlte man sich im Oberconsistorio nicht, welche große Hindernisse dessen Durchführung, hauptsächlich „wegen der gar geringen Besoldung und Emolumente der Schullehrer," finden werde. Und so zeigte es sich auch. Charakteristisch auch für die Zustände in der Altmark ist die Remonstration der Neumärkischen Regierung vom 27. Januar 1864, in der sie die Unmöglichkeit hervorhob, die Bestimmungen des Reglements auszuführen und zugleich den traurigen Zustand der dortigen Landschulen schilderte. Nirgends festes Gehalt, allenthalben Hirten oder Handwerker, die kaum lesen, geschweige schreiben, vielweniger Religionsunterricht ertheilen konnten, und schlechte oder gar keine Schulhäuser; das waren die Bestandtheile des abschreckenden Bildes. Aus dem Magdeburgischen gingen anonyme Klagen ein, daß das Reglement die Bauern aufsätzig mache, die nunmehr ihren Schulmeistern die Fixa entziehen wollten, wenn sie erhöhtes Schulgeld forderten. Durch diese Klagen und andere Hindernisse wurde eine allgemeine und nachdrückliche Durchführung verzögert und manche Bestimmung geändert.

Es zeigte sich aber auch bald die Nothwendigkeit, für die Stadtschulen in ähnlicher Weise zu sorgen. Dem Oberconsistorio ward die Untersuchung ihres Zustandes aufgetragen, weshalb die städtischen Akten z. B. auch in Osterburg aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts manches darauf bezügliche enthalten.[1]) Auch wurde festgestellt, daß künftig ohne Vorwissen und Approbation des Oberconsistorii kein städtischer Lehrer in der Churmark

1) Z. B. Ueber die Publication des General-Landschul-Reglements 1763; 1764 der Königliche Erlaß zur Verbesserung der Stadtschulen; 1769 Königl. Rescript, daß die Eltern in den 3 Sommermonaten ihre Kinder zweimal die Woche, sonst täglich zur Schule schicken sollen.

angestellt werden oder ascendiren könne. Diese Behörde sollte auch unfleißige, ungeschickte und unsittliche Schulmeister ohne Weiteres entsetzen können. Aber die Unwillfährigkeit der Patrone, Magistrate und Gutsherrschaften, des größeren Theiles der Geistlichen und selbst mancher Behörden, der Mangel an tüchtigen Schullehrern und an Bildungsanstalten für sie, und die geringe und armselige Ausstattung der Schulstellen hinderten die rasche und erfolgreiche Ausführung der wohlwollenden Absichten des Königs, der zwar zu helfen suchte, indem er der Churmark 100,000 Thlr. überließ, deren Zinsen zur Verbesserung der Schulstellen verwendet wurden, auch für Pommern Summen hergab, aus denen der Gnaden-Schulfonds entstand, aber doch nicht überall durchdringen konnte. Auf den Bericht, welcher ihm über den Fortgang erstattet wurde, erließ er am 2. Febr. 1769 eine Kabinetsordre, in der er sagt: „Meiner Einsicht nach kommt es bei diesem Mir so angelegenen Geschäfte hauptsächlich auf die Schulen auf dem platten Lande an. Hier sind solche am schlechtesten beschaffen, in den Städten hingegen möchte es damit wohl noch so taliter qualiter beschaffen sein. In Absicht jener muß nothwendig dahin gesorgt werden, daß die Kinder der Bauern und Landleute einen vernünftigeren und deutlicheren Unterricht in der Religion erhalten, damit ihr Verstand mehr aufgekläret und ihnen richtigere Begriffe von ihren Pflichten beigebracht werden mögen. Hieran mangelt es am meisten. Die mehrsten Bauernkinder bleiben darüber in der größten Unwissenheit und dieser Dummheit, um mich so auszudrücken, muß nothwendig am ersten abgeholfen werden. So viel hiernächst die Schulen in den Städten betrifft, so finde Ich sehr gut, daß die Aufsicht über solche den Bürgermeistern anvertrauet werde; und wenn von Zeit zu Zeit genau nachgesehen wird, ob der vorgeschriebenen Ordnung in allen Stücken, so wie es sich gebühret, nachgekommen und schuldigste Folge geleistet wird, so kann es auch nicht fehlen, daß auch diese nach und nach sich verbessern und die noch vorhandenen Hindernisse aus dem Wege geräumt werden. An einigen Orten und wo es dienlich und nöthig erachtet werden möchte, können auch gar füglich die reformirten und lutherischen Schulen mit einander vereinigt werden;

und lesen, schreiben wie auch die lateinische Sprache können auch die Kinder bei einem Religions-Verwandten so gut wie bei dem andern lernen. Ihr habt also nach diesen Grundsätzen Mir einen kurzen Plan zu entwerfen und einzusenden, und dabei Euer Hauptaugenmerk auf die Chur- und Neumark insbesondere Pommern zu richten."

„Indessen ist nicht wahrscheinlich, daß dem Könige die Schwierigkeiten der Ausführung in ihrem ganzen Umfange vorgetragen sind. Man scheint vielmehr ihm eine bessere Meinung nicht bloß gelassen, sondern auch beizubringen gesucht zu haben. Es findet sich wenigstens in dieser Hinsicht eine merkwürdige Correspondenz zwischen dem geistlichen Departement und dem Direktor des Consistorii in Stettin, worin unter den Fuß gegeben wird, die Schulverbesserungen hauptsächlich auf der Straße vorzunehmen, welche der König zu den Revüen zu nehmen pflege und hier die Dörfer, wo umgespannt werde, und die im Bezirk einer halben Stunde umhergelegenen, besonders zu berücksichtigen. So wird Fürsten, um es gelind auszudrücken, geschmeichelt!" [1])

1767 wurde im Kirchdorfe Klein-Dexen in der Inspektion Bartenstein ein Seminar errichtet, auch erließ der König 1770 an den Minister von Münchhausen einen Brief „über die Erziehung" [2]) mit dem Befehle, den Inhalt bei der Universität zu Königsberg zu berücksichtigen.

Am 9. Juli 1758 hatte nun der König eine Resolution erlassen, daß Schulmeister- und Küsterstellen nicht zu den mit Invaliden zu besetzenden kleinen Bedienungen gerechnet werden sollten. Allein in dem 1773 erworbenen Westpreußen lag die Schule noch ganz darnieder und um hier nur einigermaßen vorwärts zu kommen, waren auch Lehrer mit nur einiger Bildung genügend, so daß der König für dergleichen Stellen Invaliden für geeignet hielt. Es erschien nämlich unter dem 31. Juli 1779 an das Departement der geistlichen Sachen die Ordre, „daß, wenn unter den Invaliden sich welche fänden, die lesen, rechnen

---

1) Beckedorf, Jahrbücher II. S. 43.

2) Oeuvres IX. S. 113 ff.

und schreiben könnten und sich zu Schulmeistern auf dem Lande eigneten und sonsten gut schickten, sie dazu besonders an den Orten, wo der König die Schulmeister salarirte, employirt werden sollten." Man hat darin eine Abnahme des Interesses für die Schule gesehen, jedoch trifft, wie es scheint, Schleiermacher das Richtige, wenn er sagt: [1]) „So lange es noch fehlte an zweckmäßig gebildeten Elementarlehrern, war das durch die Tapferkeit erworbene Ansehen kein schlechter Ersatz für andere Vorzüge, und die Lebendigkeit, mit der das jüngste Geschlecht sich begeisterte für die Großthaten des Königs und seiner Heere, war der erste Keim des seit den Leiden des dreißigjährigen Krieges noch nicht wieder erwachten geschichtlichen Lebens." Auch aus dem Briefwechsel des Ministers von Zedlitz mit dem Domherrn von Rochow ersieht man, wie ernst es der König mit der Verbesserung des Schulwesens nahm. Für Schlesiens katholische Schulen, welche am 3. November 1765 ein katholisches Schulreglement erhielten, wirkte angeregt durch Hecker und die Berliner Realschule, der Abt Johann Ignaz von Felbiger zu Sagan mit Eifer in großem Segen. [2])

Wir werden später noch eine reiche Privatthätigkeit unter der Regierungszeit des Königs zu schildern haben und erwähnen darum, um die Rührigkeit auf pädagogischem Gebiete zu zeichnen, Einzelnes aus der großen Menge pädagogischer Unternehmungen. In Halle, Züllichau und Breslau erschienen in dem ersten Jahrzehnt nach dem Kriege wiederholt Anweisungen für Schulmeister, „wie die anvertrauete Jugend der niedrigen Schulen zur Gottseligkeit, Singen, Beten, Lesen, Betrachtung der Naturlehre, Gebrauch des Kalenders und anderen den Leuten in den Städten und auf dem Lande nöthigen häuslichen Wissenschaften gründlich und nützlich von ihnen anzuleiten sei." Rektor Vorheck zu Salzwedel, der in der Schule zu Klosterbergen emporgekommen war, gab von 1778 ab ein pädagogisches Museum heraus, in welchem auch das Verdienst eines Regenten um die Erziehung der Jugend

1) Gedächtnißrede auf Friedrich den Großen in der Akademie der Wissenschaften am 24. Januar 1821 gehalten.

2) Bormann, Brandenburger Schulblatt 1859: Die Berliner Realschule und die katholischen Schulen Schlesiens und Oesterreichs.

beredt geschildert wird. Vorheck ging 1780 als Rektor nach Bielefeld und wurde nachher Professor der Eloquenz in Duisburg. Ebenso ist hier zu nennen Joh. Georg Sulzer aus Winterthur, † 1779 als Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, welcher durch seine „vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder" (1745) viel Nacheiferungen erregte; er reorganisirte mit Spalding und Sack die Schulen zu Klosterbergen, Stettin und Stargard, entwarf eine neue Ordnung für die Akademie der Wissenschaften und für das Joachimsthalsche Gymnasium. Aehnlich wirkte C. F. Weiße (1726—1804) durch Uebersetzungen von Richardsons Tugendlehre, der Bibliothek für Jünglinge, durch seine eigenen Jugendschriften, den vierundzwanzigbändigen Kinderfreund, seinen Briefwechsel ꝛc. J. G. Büsch, geb. 1728, gest. 1800, gründete gemeinschaftlich mit Ebeling 1767 die erste Handelsschule in Hamburg, welche lange Zeit die Musterschule für Europa blieb und nach deren Vorbilde die Handelsschulen zu Magdeburg, Berlin und Elberfeld eingerichtet wurden. Fr. Gabr. Resewitz, 1729—1806, stellte in seiner Erziehung des Bürgers zuerst die Nothwendigkeit auf, Belehrungen über die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten in den Unterrichtskreis aufzunehmen.

In der Altmark war 1759 J. F. Hähn, welcher seit 1753 an der Heckerschen Realschule Lehrer gewesen war, Generalsuperintendent in Stendal geworden. Wie er früher der Schule eifrig gedient hatte, so nahm er sich auch in der Altmark der Gymnasien, Stadtschulen und des Landschulwesens ernstlich an. Johann Friedrich Hähn, war 1710 zu Baireuth geboren, wurde später Klosterprediger und Schulinspektor in Kloster Bergen unter Abt Steinmetz, wo er zugleich in dem eben erst gestifteten Schullehrerseminar des Klosters Unterricht in der Lehrmethode ertheilte, 1749 wurde er Feldprediger in Berlin und trat 1753 das Amt eines Schulinspektors an der Realschule unter Hecker an, nachdem er schon vorher kleine Schriften für Eltern und Kinder verfaßt hatte. Bis zum Jahre 1759 war er die Seele der Anstalt, gleichsam Auge, Ohr und Mund des Direktors. Seine Schulschriften, eine Zeitschrift (Agenda scholastica 1751), seine metho-

dischen Werke und Lehrbücher waren finanziell und in Beziehung auf den Unterricht von der höchsten Wichtigkeit. Sein redlicher Eifer und seine pädagogischen Gaben erwarben ihm sehr bald die Gunst der angesehensten Familien und selbst des Hofes. Daher wurde er beauftragt, den damals fünfjährigen Prinzen Friedrich Wilhelm, den Nachfolger Friedrichs II, der an Schwerfälligkeit und Undeutlichkeit der Sprache litt, das Lesen zu lehren. Mit Hülfe mehrerer von ihm ersonnener Kunstmittel (Bilder auf Papier, Modelle, Spielzeug) erreichte Hähn seinen Zweck in kurzer Zeit und bahnte sich dadurch den Weg zu weiterer Beförderung. Hähn ging ganz auf Heckers Ideen ein, und erfand zur Verwirklichung derselben die sogenannte Litteralmethode, für welche er alle Lehrgegenstände in tabellarische Form brachte: er gab in tabellarischer Form die Glaubenslehre der Christen 1754 heraus, und in demselben Jahre die Geometrie und lateinische Syntaxis, denen 1755 eine Tabelle, worauf die allgemeine Historie aller Reiche und Staaten in Asien, Afrika und Europa von Erschaffung der Welt bis auf Christi Geburt vorgestellt waren. Als Beispiel dieser Hähn'schen Tabellar- und Litteralmethode, die auch Felbiger in den katholischen Schulen einführte, diene folgendes:

Die christliche Lehre handelt man ab:

Ueberhaupt Hierher gehört, was jedem Christen	theils nothwendig zu wissen,	daß ein Gott sei, der Alles erschaffen ꝛc., daß Gott ein gerechter Richter.
	theils auch geboten und nützlich ist zu wissen	das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, den englischen Gruß.
Insbesondere Hierher gehört eine deutliche Erkenntniß dessen, was Christen	glauben hoffen lieben brauchen meiden üben gewärtigen sollen	was Gott geoffenbaret hat, was er durch seine Kirche zu glauben vorstellt ꝛc.

Nach der Buchstabenmethode:

II.

H. g. w. j. Ch.	t. n. z. w., t. a. g. u. n. i. z. w.	d. e. G. s. d. A. e. ꝛc. d. G. e. g. R. d. a. G., d. G. d. H., d. e. G.

J.

H. g. e. d. E. d. w. Ch.	g h l b m ü g. s.	w. G. g. h., w. e., d. s. K. z. g. v. ꝛc.

Der Lehrer sollte diese systematisirenden Ueberblicke ordentlich und deutlich auf eine große Tafel mit Kreide anschreiben, damit die Schüler sie ins Gedächtniß fassen; auch sollte der Lehrer sodann das Angeschriebene wo nöthig erläutern, Fragen darüber anstellen und machen, daß die Schüler Alles deutlich einsehen, und immer dafür sorgen, daß die Tabellen den Schülern eher beigebracht werden, als die Sachen, die sie betreffen. Nach der Buchstabenmethode sollte der Lehrer die Wörter der Sätze und der Tabelle nur mit den Anfangsbuchstaben auf der Tafel bezeichnen und dieselben mit Hinweisung auf die letztere so lange wiederholen, bis die Kinder im Stande sind, die Sätze aus der Erinnerung nachzusprechen. Um dem rein gedächtnißmäßigen Unterrichte zu steuern, schlug man diesen Weg ein, der Allgemeines vor das Einzelne, das Abstrakte vor das Conkrete setzte, man irrte sich und arbeitete gerade dem Gedächtnißwerk in die Hände und begründete einen trockenen Lehrmechanismus.

Hähn, welcher 1759 als Generalsuperintendent nach Stendal kam, schrieb selbst noch einmal 1777 eine Abhandlung von der Litteralmethode. In Stendal bekam er sogleich Arbeit mit der lateinischen Schule; denn der Magistrat wandte sich schon am 3. November 1759 an ihn, er möge einen Plan für die tiefgesunkene Stadtschule ausarbeiten. Da die Schulcollegen sich gegen Hähn in einer Conferenz willig zeigten, die neue Ordnung anzunehmen, so erklärte er sich bereit einen Plan zu entwerfen,

wenn sein Entwurf vorläufig vom Magistrat und dem Oberconsistorium gebilligt, die Ordnung und Direktion einem Einzigen überlassen würde, ohne daß derselbe Widerspruch und Einrede von andern, außer den Patronen zu befürchten habe, da oft die Pastoren widersprochen hatten, und endlich wenn für neu anzustellende Collaboratoren Gehalt bewilligt würde. Wir können hier nicht auf die Einzelheiten dieser Schulreorganisation eingehen und verweisen darüber auf das treffliche Buch von Götze,[1]) aber auf den Entwurf selber, den Hähn nun einreichte und mit dem seine Methode in die Altmark gewissermaßen officiell eingeführt wurde, müssen wir einen Blick werfen, zumal in demselben sich Hähn vielfach an Comenius anlehnt. Es heißt in diesem kurzen summarischen Entwurf von der Einrichtung guter Schulanstalten.

„Der Hauptzweck aller Schulen muß vor allem den Patronen, Lehrern und Schülern der Schule wohlbekannt sein und stets vor Augen bleiben, als das einzige Ziel, auf dessen Erreichung Alles sollte eingerichtet und angefangen werden. Ich bediene mich hierbei der Worte eines großen Schulmannes (Comenius), um mich kurz, aber vollständig auszudrücken. Dieser Mann trägt darauf an, man solle in Schulen aus Kindern Menschen zu erziehen suchen, welche

1) Corde pii, d. i. von Herzen fromme, gottselige und rechtschaffene Christen;

2) Mente sapientes, d. i. verständige, weise, kluge, vernünftige Menschen;

3) Moribus civiles, d. i. in ihrem ganzen Betragen manierliche, höfliche, wohlgesittete Personen;

4) Lingua facundi, d. i. gesprächige, beredte, der Sprache kundige und mächtige Männer;

5) Operibus potentes, d. i. zur Arbeit tüchtige, geschickte, aufgelegte Leute, welche der Arbeit gewachsen;

---

1) Ludw. Götze, Geschichte des Gymnasiums zu Stendal. Stendal, Franzen und Große. 1865. S. 127 ff.

6) Scientiis et artibus instructi, d. i. gründlich gelehrte und mit der nöthigen Erkenntniß solcher Dinge, die sie besonders wissen müssen, genugsam unterrichtete Menschen.

Das Mittel, diesen Hauptzweck glücklich zu erreichen, ist ein unter Gebet und Beistand Gottes der Jugend zu ertheilender, gründlicher, deutlicher, angenehmer, getreuer, sorgfältiger und vortheilhafter Unterricht. Hierbei aber ist gar vieles von Erheblichkeit zu bemerken.

I. Es müssen vor Allem die Schullektionen festgesetzt werden. Es werde getrieben:

1) Von Sprachen: die deutsche, die lateinische, die griechische, die hebräische, die französische.

2) Von Wissenschaften: die Theologie, Philosophie, Mathematik, Physik, Anatomie, Botanik, Diätik.

3) Von Disciplinen: die Historie und Geographie, sammt der Heraldik und Numismatik; die Kalli-, Ortho- und Epistolographie, auch Oratorie; die Antiquitäten, sowohl die römischen als die griechischen und die hebräischen; die Einleitung in die gesammte Gelehrsamkeit; die Einleitung in die heilige Schrift.

4) Von Künsten und andern nöthigen, nützlichen Sachen: die Zeichnungskunst, die Rechenkunst, die Handlung, die Oekonomie, die Erkenntniß von Gott, dem Menschen und der Welt.

II. Es sollte ein Cursus scholasticus angeordnet werden. (Er verweist auf sein Programm: „Von der Möglichkeit und Nutzbarkeit eines Curriculi scholastici“). Dazu wird erfordert:

a) Eine kluge Auswahl obiger Lektionen, welche nach der Beschaffenheit der Schüler, ihrer Jahre, Kräfte und künftigen Lebensart, die nöthigsten, die nützlichsten wären.

b) Eine vorsichtige Vertheilung dieser Lektionen, sowohl unter die Lehrer, die sie treiben sollen, als auch unter die Schüler und Klassen selbst.

c) Eine Subordination der Lektionen und der Classen, so daß in der untersten Classe nicht schon das getrieben wird, was in Prima erst vorzunehmen wäre; sondern das Leichteste vor dem Leichten, und dieses vor dem Schweren, dieses aber wieder vor dem Schwersten hergehe; folglich immer Grund gelegt werde,

worauf in folgenden Classen gebauet werde und also immer ein Lehrer dem andern in die Hände arbeite.

d) Eine Bestimmung und Einführung der Bücher und Autoren, welche in jeder dieser subordinirten Classen sollten zum Grunde geleget, damit stufenweise mit den Schülern einer nach dem andern desto vortheilhafter könne durchgegangen werden.

e) Eine richtige Determinatio und Absolutio pensorum, d. i. der Lehrer setzet sich nicht nur auf jedes neues halbes Jahr ein gewisses Stück vor, welches er mit seinen Scholaren durchgehen will, sondern wendet auch allen Fleiß und Geschicklichkeit an, das gewisse Stück Arbeit in der gewiß bestimmten Zeit zu absolviren und zu endigen.

f) Identitas methodi aber ist eines der nöthigsten Stücke bei diesem curriculo. Es ist sonst richtig: Methodus est arbitraria, aber der Lehrer nur allein arbeitet ohne Gehülfen; bei einer solchen Einrichtung aber, wo einer dem andern in die Hände arbeiten soll, wird einerlei Lehrart, versteht sich, nach den wesentlichen Stücken, als etwas nöthiges erfordert.

III. Es ist daher durch alle Klassen ein gewisser (bestimmter übereinstimmender) Methodus docendi[1]) einzuführen. Das Wesentlichste desselben ist:

---

1) In einem 1746 zu Kloster Bergen herausgegebenen Programm sagt Hähn über die Methode:

Methodus kann sein:

a. Historica: man erzählt die Historien ordentlich, zusammenhangend, langsam, flüssig, deutlich, munter, deutsch und wohlgesetzt, damit die Kinder es leicht verstehen, mit Lust anhören, besser merken, und ordentlich wiederholen können.

b. Methodus tabellaris folgte oder ging auch vorher, damit die erzählten Geschichten in ihrer natürlichen Verbindung an der Tafel gezeiget, den Kindern wohl eingeprägt, und sie die Sachen desto glücklicher in Verstand und Gedächtniß behalten können.

c. Methodus catechetica wäre vor allem nöthig, um Alles durch Fragen und Antworten gehörig zu wiederholen, ob die Kinder es gemerket und begriffen haben, genau zu prüfen, und, was sie noch nicht recht verstanden haben, ihnen noch besser zu erklären. Hierzu kommt:

1) Man stellet der Jugend eine jede Sache vor im Ganzen, nach ihrem Anfange, ihrer Mitte und ihrem Ende, mit allen ihren Haupt- und vornehmsten Nebentheilen, und ihrer natürlichen Verbindung und guten Ordnung, und gewöhnet die jungen Gemüther, die Kräfte ihrer Seele nach und nach besser zu gebrauchen und vernünftige Betrachtungen über solche Sachen anzustellen, welche sie mit Verstand erlernen sollen; denn in Schulen sollen keine Papageien, die nur etwas ohne Verstand herplaudern können, sondern vernünftige Menschen erzogen werden.

2) Man bewerkstelligt dies am leichtesten durch ausgearbeitete tabellarische Abhandlungen der Sachen, worinnen Kinder sollen unterrichtet werden: denn vermittelst dieser Tabellen kann man ihnen nicht nur den Anfang, die Mitte und das Ende einer jeglichen Sache, eines jeglichen Pensi vorstellig machen, sondern auch überall auf ordinem et nexum rerum, hauptsächlich aber auf rationem hujus ordinis et nexus führen, wie eine Sache aus der andern herkomme, und warum sie eben so und nicht anders beschaffen sein müsse.

3) Man bedienet sich der Litteralmethode, d. i. der Lehrart, da man ein ganzes Pensum in tabellarischer Ordnung bloß durch die Anfangsbuchstaben gewisser Hauptwörter mit der Kreide auf der Tafel anschreibt und den Schülern vor die Augen stellet. Man leitet ein Stück aus dem andern her, setzet das Hergeleitete mit einem Buchstaben an seinen Ort, fragt folglich, was der Buchstabe bedeute, in welcher Connexion die Sache mit den andern stehe, welches der Grund dieser Verbindung sei. Von dieser

---

d. Methodus pragmatica: denn man gäbe den Kindern auf, davon zu erzählen, zu colloquiren, zu peroriren, zu urtheilen, zu observiren und zu dociren, so viel sie wüßten und könnten.

e. Methodus sensualis, damit will ich so viel sagen, daß man ihnen, so viel als es sich will thun lassen, in Bildern, Kupfern, Bildhauerarbeit und andern lebhaften Vorstellungen von den Personen und Geschichten, welche in der Historie vorkommen, einen tiefen Eindruck zu machen suche.

f. Methodus ascetica, daß man selbst zu gewissen Stunden über diese oder jene wichtige Materie, welche Kindern vor allem anginge, eine eigentliche Erbauungsstunde anstellte, und alles in Saft und Kraft zu verwandeln suchte.

Lehrart ist ausführlich gehandelt worden in dem 2. 4.—6. Stück der Agendorum scholasticorum. Darauf berufe ich mich.

4) Man wendet also bei allen Lektionen die katechetische Lehrart sorgfältig an, leget aber den Schülern die zu ertheilende Antwort erst durch weisliche Fragen in den Mund, läßet sich nicht mit Ja oder Nein, sondern mit der Frage selbst oder mit einer eigenen guten Antwort es beantworten; locket durch leichte Fragen ihnen ihre eigenen Begriffe oder Gedanken heraus, bemühet sich, wo sie irren, alles in Liebe und Güte zu verbessern; lobet sie mäßig, wo sie gut geantwortet, bestrafet sie weislich, wo sie gar zu unbedachtsam gewesen, erhält sie durch beständige Fragen und Antworten in der Aufmerksamkeit, bei der Lust und guten Activität.

5) Man führt die Schüler bei aller Gelegenheit auf res et verba simul, so daß man ihnen nicht nur eine Menge Wörter oder Buchstaben an die Tafel male, oder ihnen die Wörter nur in das Gedächtniß bloß bringe, sondern man hat darauf zu sehen, daß sie von Sachen, welche durch die Wörter angezeigt werden, klare, deutliche, selbständige Begriffe erlangen; daß sie, so viel nur immer möglich ist, die sichtbaren materiellen Sachen in natura, es sei en gros oder en miniature zu sehen bekommen. Kurz, man führe die Jugend fleißig auf *αὐτοψίαν* oder die Art, sich durch den Augenschein von Sachen zu überzeugen. Von dieser Sache handelt abermals ein besonderes Programma.

6) Man bemühet sich, der Jugend genugsame bequeme Gelegenheit, Anweisung und Ermahnungen zu geben, Alles, was sie lernen, ad praxin zu führen und in succum et sanguinem zu convertiren. Auf solche Art wird man in der Schule eine der nöthigsten und wichtigsten Lektionen treiben. Diese ist das Arbeiten Lernen.

IV. Es käme aber hauptsächlich auf tüchtige, getreue, rechtschaffene Schullehrer an, wenn in dieser Sache etwas sollte gethan werden.

V. Es würden bei guten Schulanstalten, wo eine vernünftige und christliche Erziehung der Jugend geschehen sollte, gewisse Schulgesetze für Lehrer und Lernende ein sehr nöthiges, heilsames Werk sein, zumal, wenn sie

1) vernünftig und christlich abgefasset,

2) auf alle Personen und Fälle eingerichtet,

3) unter höherer Auctorität eingeführet,

4) zu gewissen Zeiten des Jahres solenniter vorgelesen und erkläret,

5) von Aufsehern und Lehrern sorgfältig darüber gehalten, und endlich

6) den Schülern bei aller Gelegenheit als die nothwendigsten, sichersten, besten Schranken nachdrücklich und liebreich vorgestellet würden, dadurch man sie vor unzähligen Ausschweifungen, Vergehungen, Sünden und Bestrafungen verwahren wollte.

VI. Es könnte noch gar vieles beigefüget werden,

1) von den Schul-Conferenzen;

2) von der Inspektion und Aufsicht über Lehrende und Lernende;

3) von den Klassen und Schulgebäuden;

4) von den Schulbüchern, welche zur Erreichung des Zweckes unumgänglich nöthig wären:

5) von den Actis examinatoriis et oratoriis;

6) von den erforderlichen Revenüen, eine hinlängliche Anzahl Docenten zu salariren.

Allein es sollte dies nur ein kurzer summarischer Entwurf solcher Schulanstalten sein, worin unter Gottes Gnadenbeistand zur guten Erziehung der Jugend hiesigen Orts etwas nutzbarliches könnte ausgerichtet werden."

Hähns Ansichten fanden Anklang und wurden in Stendal ausgeführt. Er selbst hatte zu den Zwecken des Unterrichts eine Anzahl Modelle und Maschinen auf seine Kosten anfertigen lassen. Es verdiente dies um so mehr Anerkennung, als er kein vermögender Mann war und sein mäßiges Gehalt in keinem Verhältnisse zu seiner hohen Stellung stand. Die Einrichtungen fanden Vertrauen, die verödeten Classen fingen an sich zu füllen, die Lehrer arbeiteten mit Lust. Aber der Abgang Hähns verhinderte, die Institutionen dauernder zu begründen. Sein Nachfolger, der Generalsuperintendent Werkenthin, obgleich ein wohlgesinnter Mann, konnte auch gegen den Einspruch der

städtischen Geistlichen die Einrichtung nicht erhalten und die Schule verfiel wieder.

Hähn war zu kurze Zeit in der Altmark, als daß sein Einfluß hätte allgemein auf die Gestaltung des Volksschulwesens einwirken können, obgleich sich z. B. auch in Osterburg zum Jahre 1761, in welchem Jahre ²/₃ dieser Stadt und auch der Thurm abbrannte, in den Akten des Magistrats Spuren seiner Sorge für die Schulen finden. 1762 schon wurde er zur Würde eines Abts des Klosters Bergen und Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen erhoben, aus welcher Stellung er indessen durch Cabinetsbefehl Friedrichs II im Jahre 1771 wieder entfernt wurde. Hähns Eigensinn und Herrschsucht, die seinem Wirken schadeten, scheint diese Maßnahme herbeigeführt zu haben. Indessen wurde er auf Verwendung seines früheren Schülers, des Prinzen Friedrich Wilhelm noch in demselben Jahre zum Generalsuperintendenten, Consistorialrath und Gymnasialdirektor zu Aurich ernannt, wo er 1789 starb.[1])

Die Stadtschule in Seehausen befand sich um die Zeit, da Hähn in die Altmark kam, in dem erbärmlichsten Zustande, da nach Winckelmanns Weggange das Conrektorat eilf Jahre unbesetzt blieb und der Rektor Paalzow sein Gehör verloren hatte, auch der Inspektor Schnakenburg sein Amt lässig handhabte. In einer Eingabe wegen Pensionirung des Rektors sagt der Magistrat selber: „Unsere Schule ist in so erbärmlichen Umständen, daß kaum 10 Kinder anjetzo darinnen sind, und diese 10 Kinder, da der Rektor taub, der Conrektor (1759 berufen, schon nach 5 Monaten verstorben) wieder verstorben, der Cantor schwächlich und kränklich, der Quartus vor einigen Wochen auch verstorben, bei so bewandten Umständen wenig lernen können.“ Ebenso schildert der neue Rektor Runde, welcher auf den Vorschlag des Rektors Miller am Halleschen Stadtgymnasium berufen war: „Die Verwirrung und das Elend der Schule ist nicht mit Worten zu beschreiben. Sie lag in den letzten Zügen und war mit Recht

1) Henke, Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Bd. II. S. 156 ff. 605 ff. IV. S. 599 ff.

eine schola desolata und dissoluta zu nennen. Es war kein Schatten einer Schulordnung und Zucht mehr da. Die Gesetze wurden in keinem Stück beobachtet. Aller Unterschied der Classen war aufgehoben." Von Schulgebeten war keine Rede, die Schüler waren verwildert, ihr Betragen roh: „unter dem ganzen Haufen waren etwa zwei, die etwas teutsch lesen konnten und ein wenig gesittet waren." Von dem Schulhause sagt er: „wo das Auge hinsahe, da fanden sich Spuren der Verwüstung, das größere Auditorium war öfters ein Behältniß für Futter und Hausrath gewesen, die schwarzen Tafeln waren zerbrochen, Tische und Bänke nicht im Stande."[1]) Christian Heinrich Runde, geboren zu Wernigerode, wo er unter dem tüchtigen Rektor H. K. Schütze das Lyceum besucht hatte, nahm sich der heruntergekommenen Schule mit Eifer an, suchte die Schulgesetze hervor, machte sie bekannt und hielt auf ihre Beobachtung, ließ Klassenzimmer und Geräthe wieder herstellen, machte wieder 2 Classen, schaffte verschiedene Ferien ab und suchte namentlich dem Unterrichte wieder aufzuhelfen. Allein er fand den heftigsten Widerspruch und verließ schon nach anderthalb Jahren die Stelle, weil, wie er klagte, „seines Bleibens nicht gewesen wäre und sich zu große Hindernisse gefunden hätten, gute Absichten ins Werk zu setzen und daß ihm dem Fremdling Unrecht angethan sei." Er wurde Pastor zu Berga, Räbel und Giesenslage 1761, wo er auch noch schriftstellerisch thätig war, indem er 1780 „die vornehmsten Wahrheiten des Evangelii Jesu Christi, zum Gebrauch seiner Pfarrgemeinden" in Lemgo erscheinen ließ, und 1783 eine Abhandlung schrieb: „Die gottesdienstliche Feier des Sonntags nach ihren Gründen und zur Beförderung einer zweckmäßigen Anwendung dieses uralten Feiertages der Christen," welche in Stendal gedruckt wurde.[2])

Glücklicher war um diese Zeit Salzwedel, wo der Inspektor Wilhelm Joh. G. Cleinow, geb. 1727 zu Osterwohle, ein tüchtiger

---

1) Dihle, Nachrichten über die Stadtschule zu Seehausen. S. 9.

2) Keßlin, Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode. S. 148.

Theolog, gelehrter Sprachkenner und Forscher in der vaterländischen Geschichte, sich der Schule mit großem Eifer annahm, wöchentlich wenigstens einmal den Unterricht in allen Klassen besuchte und gern in Prima unterrichtete. Er war zugleich bemüht bis an seinen Tod 1798, tüchtige Lehrer heranzuziehen.[1]) Auf seinen Betrieb kamen drei ausgezeichnete Rektoren nach Salzwedel. Der erste davon war Rudolph Friedrich Otto Heinzelmann, geboren 1738 zu Helingen bei der Wolfsburg. Er erhielt 1763 das Rektorat, welchem er 7 Jahre mit großem Ruhme vorstand. Hierauf wurde er Prediger in Crevese bei Osterburg, von woher ihn der Magistrat zu Salzwedel zum Inspektorat der Neustadt 1786 zurückberief. Dieses Amt verwaltete er bis zu seinem Tode 1805. Er stand bei seiner Gemeinde in hoher Achtung wegen seiner ächten Religiosität und seines aufrichtigen Gemüths. Einen großen Theil seines Lebens füllt die „Neue Uebersetzung und Bearbeitung der Bibel" aus. Sie wurde mit Sehnsucht erwartet, erschien aber zu spät und erhielt wegen der großen Breite der Darstellung und der vielen Hypothesen nicht den Beifall der gelehrten Welt, so daß nur 2 Bände gedruckt wurden. Dagegen hatten sich einige kleinere frühere Schriften großen Beifalls zu erfreuen. Der zweite Rektor war Peter Schaumann aus dem Holsteinischen, der Lehrer an den Franckeschen Stiftungen gewesen war, dann seit 1753 das Conrektorat in Salzwedel bekleidet hatte, dann 1756 Rektor in Husum wurde. Der Superintendent Cleinow berief ihn 1771 zum Rektorat nach Salzwedel, welches er bis 1778 mit großem Erfolge verwaltete. Der dritte vortreffliche Rektor, den Cleinow berief, war Dr. Christian Woltersdorff. Er war der älteste Sohn des Predigers Woltersdorff zu Schönebeck bei Osterburg, welcher von seinen vier Söhnen, die er bei einer Einnahme von etwa 200 Thalern studiren ließ, zwei unmittelbar zur Universität selbst vorbereitete. Unsern Christian, geb. 1758, gab er 1774 nach Salzwedel, um den Unterricht des

1) Danneil, Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. S. 297 ff. Ein anderer Kenner der vaterländischen Geschichte, ein geborner Altmärker, Caspar Abel, geb. zu Hindenburg, Herausgeber und Sammler von Urkunden starb 1763.

Rektors Schaumann noch eine Zeit lang zu genießen. Schon damals staunten die Primaner über die Masse seines Wissens. Cleinow nahm ihn bald in sein Haus auf als Aufseher seiner Söhne. Nach der Vollendung seiner Studien in Königsberg, wo auch Kant sein Lehrer war, wurde er Lehrer am Collegium Fridericianum. Schon hier erwarb er sich die Liebe seiner Schüler in hohem Grade. Einer derselben, der spätere Direktor im Ministerio der geistlichen Angelegenheiten, Nicolovius, hat ihm dankbare Liebe bis ans Ende bewiesen. Nachdem er dann 3 Jahre Rektor in Memel gewesen war, wurde er durch Cleinow zum Rektor nach Salzwedel berufen 1785. Er hat das Rektorat bis 1799 mit großem Ruhme geführt. Danneil, einer seiner Schüler, schreibt:[1]) „Sein Erscheinen machte einen starken Eindruck auf die Schüler; wunderbar fühlten sich alle zu ihm hingezogen, der mit außerordentlicher Lebendigkeit, einem Feuereifer für alle Unterrichtsgegenstände eine nicht geahnte Gründlichkeit und Freundlichkeit verband, den Fleißigen begeisterte, den Trägen heranzog. Wer das Glück gehabt hat sein Schüler gewesen zu sein, wird es nicht vergessen, was er ihm verdankt, und selbst der Träge und Unsittliche, dem er mit gewaltigem und erschütterndem Zorne entgegentrat, schätzte ihn dennoch sehr hoch.“ Außer den 26 wöchentlichen Lehrstunden gab er seinen Lieblingen wöchentlich noch mehrere Stunden Privatunterricht. Darunter litt seine Gesundheit, so daß er 1799 Diakonus an der Marienkirche wurde. Aber der Unterricht war ihm Bedürfniß geworden und er freute sich, mit seiner geliebten Schule in Verbindung bleiben zu können, indem er den ganzen Unterricht im Hebräischen und der Lektüre des neuen Testaments in Prima noch beibehielt. Seine Schüler zeichneten sich auch auf der Universität und nachher durch gediegene Kenntnisse und durch Eifer für das Hebräische merklich aus, was die vorgesetzte Behörde nicht selten rühmlich anerkannte. Er war ein edler Patriot, der mit warmer Liebe an seinem Fürsten hing, so daß ihn Preußens Unglück 1806 tief beugte. Mit jugendlicher Begeisterung feierte er die Befreiung des Vaterlandes von dem

1) Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. S. 315.

fremden Joche. Er feierte 1828 unter großer Betheiligung seiner Schüler sein 50jähriges Lehrerjubiläum, bei dem Behörden und gelehrte Körperschaften ihm manche Auszeichnung boten. Er starb den 7. September 1837. Seine Familie blüht aber noch in manchen Zweigen als eine Pastoren- und gesegnete Lehrerfamilie auch in der Altmark.

In Tangermünde hob sich die Schule seit 1768 unter dem Rektorate von Daniel Dunker, welcher 1780 als Rektor nach Salzwedel ging.

In Weferlingen stiftete der Markgraf Friedrich Christian von Baireuth und Kulmbach, welcher das Schloß besaß und 1769 starb, 100,000 Thaler für die Armen des Orts und 12,000 Thaler als Stipendien für studirende Söhne der Einwohner. Das sogenannte Baireuthische Gewölbe, wo er ruhet, ist eine Zierde des Orts.

In wie weit in Osterburg, in dessen Stadtarchiv sich auch das Königliche Rescript von 1769 findet, „daß die Eltern in den 3 Sommermonaten die Kinder zwei Mal die Woche, sonst täglich in die Schule schicken sollten," diesem Rescript nachgelebt wurde, läßt sich nicht ersehen.

In Gardelegen wirkte seit 1771 der Rektor Frenzel in großem Segen. Er war vorher Lehrer am Pädagogium zu Halle, wo er sich um Knapp und Aug. Herm. Niemeyer als Lehrer besondere Verdienste erwarb, so daß diese dankbaren Schüler, als Frenzel bei seinem Tode 1800 seine Familie in großer Dürftigkeit zurückließ, sich mit andern Schülern und Freunden des Verstorbenen vereinigten, um seine Hinterbliebenen kraftvoll zu unterstützen.

Auch ein neues Buchstabir-Buch und Lesebuch ließ der König 1773 einführen. Es war unter Approbation des Oberconsistorii in der Buchhandlung der Realschule erschienen und kostete nur 3 Pfennige.

In Seehausen ging noch einmal 1776 ein Schüler aus der Stadtschule auf die Universität. „Seit 30 Jahren," heißt es bei Erwähnung dieser Thatsache, ist die Schule hier immer so beschaffen gewesen, daß man nur einige leichte Autores erklärt hat:

die schwereren haben nebst den Schulwissenschaften hier nicht können vorgenommen werden, weil man keine Schüler gehabt hat, die dieses Unterrichts fähig gewesen wären." Dagegen hörte auch in diesem Jahre der Chor, welchen man 1774 aufs Neue mit der Schule verbunden hatte, wieder auf, da die Theilnahme für das Institut allgemein gesunken war, und schon 1775 war die Stelle des Baccalaureus mit einem Nichtstudirten besetzt worden.

Aus dem Jahre 1779 haben wir noch einige Anordnungen des Königs zu verzeichnen. Zuerst wurde von der Akademie der Wissenschaften, die die Einkünfte des Kalenderwesens bezog, auf des Königs Veranlassung ein Kalender ohne die Wetterprophezeihungen herausgegeben; aber der Versuch mißlang, da die Bauern einen solchen Kalender nicht haben wollten. Dagegen versuchte der König durch die Kabinetsordre vom 5. Septbr. der schon vielfach um sich greifenden Aufklärung zu steuern, indem er vorschrieb: „Auf dem platten Lande ist es genug, wenn die Leute ein biß'gen lesen und schreiben lernen; wissen sie zu viel, so laufen sie in die Städte und wollen Secretairs und so was werden." In demselben Jahre befahl der König, „eine gute teutsche Grammatik, die die beste ist, in den Schulen zu gebrauchen, es sei nun die Gottschedische, oder eine andere, die zum besten ist." [1]) In Folge dessen forderte der Minister von Zedlitz den gelehrten Sprachforscher Johann Christoph Adelung, geb. 1734 zu Spantekow in Pommern, welcher damals in Leipzig lebte, auf, eine deutsche Sprachlehre für Schulen zu schreiben. So entstand Adelung's erstes grammatisches Werk, seine „deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den Königlich Preußischen Landen. Berlin 1781." In demselben Jahre erschienen, wie Kants Kritik der reinen Vernunft, ist Adelungs Sprachlehre auch demselben preußischen Minister von Zedlitz gewidmet, wie das epochemachende Werk des großen Königsberger Philosophen.[2]) „Die deutsche Sprache," sagt Adelung in der Widmung, „auf deutschen Schulen

1) Preuß, Friedrich der Große. Bd. III. S. 116.

2) Rud. von Raumer, Geschichte der germanischen Philologie. 1870. S. 210 ff.

grammatisch zu lehren und zu lernen, dieser eines großen Königs und seines großen Ministers so würdige Gedanke verdient von der spätesten Nachwelt, welche erst den völligen Nutzen davon einärnten wird, mit der lebhaftesten Empfindung des Dankes verehret zu werden." In der Vorrede legt er dann die Ansichten dar, nach denen er die Grammatik der deutschen Sprache zu behandeln gedenkt. „Es gibt vornehmlich einen gedoppelten Weg, die Regeln einer Sprache vorzutragen und zu lehren: entweder, daß man dasjenige, was man in der Sprache bemerkt oder bemerket gefunden, unter gewissen allgemeinen, größtentheils von älteren Sprachlehrern entlehnten Rubriken neben einander stelle, ohne weiter zu untersuchen, was es ist, wie es ist, oder warum es ist; oder daß man das Wesen der Sprache in ihr selbst aufsuche, von allem, was in derselben vorkommt, deutliche Begriffe zu bekommen und zu geben suche, und den Ursachen nachforsche, warum das Veränderliche in der Sprache gerade so und nicht anders eingerichtet ist." Bisher habe man fast immer nur den ersteren, freilich leichteren Weg eingeschlagen. „Die Erlernung der Sprache ist dadurch ein bloßes Werk des Gedächtnisses geworden." Er selbst wolle nun den zweiten, freilich mühsamen, aber auch allein richtigen Weg betreten. Er steckt sich damit ein hohes Ziel, das er freilich nicht erreicht hat, aber doch gehört seine Sprachlehre, welche in Schulen vielfach gebraucht bis 1816 in 6 Auflagen erschienen, zu den Schriften, die besondere Vorzüge haben. Seine Schulgrammatik ergänzte er durch sein „Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen, Leipzig 1782." Hier giebt er die nähere Begründung. In seiner ausführlichen Behandlung der Orthographie legte er gegen Klopstock, der 1778 durch eine Abhandlung über die deutsche Orthographie alles Bestehende umstieß, besonderes Gewicht auf das Hergebrachte und erfreute sich auch hierin eines fast unumschränkten Ansehens bei seinen Zeitgenossen. Erst die Gebrüder Grimm brachen diese Autorität.

Sind wir bis jetzt immer der Thätigkeit ges großen Königs gefolgt, so ist es jetzt Zeit an die Arbeiten einzelner Männer für die Schule, die neben der amtlichen Thätigkeit und staatlichen

Sorge für die Schule in dieser Zeit sich besonders geltend machten. Besonders sind hier zu nennen der Freiherr Friedrich Eberhard von Rochow und die Philanthropen.

Friedrich Eberhard von Rochow,[1]) Erbherr der Güter Krahne, Rekahn, Gettin, Mesdunk u. s. w., geb. 1734 zu Berlin aus der uralten märkischen Familie von Rochow, zu der auch der Hauptmann der Altmark Hans von Rochow 1491 gehörte. Er wurde Offizier und machte die ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges mit. Wegen einer Verwundung mußte er den Abschied nehmen. In Leipzig hatte er Gellert kennen gelernt und war durch den Dichter auch mit andern Gelehrten bekannt geworden. Die Freundschaft blieb auch nach der Trennung von Leipzig. Rochow begab sich auf seine Güter, wurde Domherr in Halberstadt und vermählte sich 1759 mit Fräulein Luise von Bose, einer Tochter des herzoglichen Kanzlers zu Sachsen-Weißenfels. Seine Menschenliebe und fromme Wohlthätigkeit veranlaßten ihn auf Mittel zu sinnen, die Lage des gemeinen Mannes zu verbessern. Durch Basedow's Schriften angeregt, unterstützte er dessen Elementarwerk, suchte aber auch selbst pädagogisch sich zu bethätigen. Dazu drängten ihn besonders auch die Erfahrungen, welche er in den Hunger- und Krankheitsjahren 1771 und 1772 machte. Er nahm einen ordentlichen Arzt für die Einwohner auf seinen Gütern an, ertheilte freie Medicin, gab mündlich und schriftlich guten Rath, um der Seuche zu steuern; aber Vorurtheile und Aberglauben nebst gänzlicher Unwissenheit im Lesen und Schreiben machten fast alle seine guten Absichten nutzlos. Sie empfingen zwar die Mittel, die er bezahlte, nahmen sie aber nicht ein. Die einfachsten Vorkehrungen und Reinigungsanstalten waren ihnen theils zu mühsam, theils hatten sie solche vergessen und konnten das Schriftliche nicht lesen, dagegen brauchten sie Quacksalber und

---

1) Literatur: Beschreibung der von Rochow'schen Lehrart in Volksschulen, nebst Vergleichung derselben mit der Pestalozzischen und mit andern Lehrarten. Von C. F. Riemann, ref. Prediger zu Neu-Cüstrinchen. 4. Aufl. Berlin. 1809. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens I. S. 69. 123 ff. Beckedorff, Jahrbücher I. S. 286. Rönne I. S. 120. Thilo in Schmids Encyclopädie VII. S. 203 ff. Brandenburger Schulblatt. 1860. S. 286.

kluge Frauen, so daß viele starben. In tiefem Kummer über diese schrecklichen Folgen der Unwissenheit saß am 14. Febr. 1772 Rochow an seinem Arbeitstische und zeichnete einen Löwen, der im Netz verstrickt liegt. „So liegt auch,“ dachte er, „die edle, kräftige Gottesgabe, Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in ein Gewebe von Vorurtheilen und Unsinn dermaßen verstrickt, daß sie ihre Kraft so wenig, wie hier der Löwe die seinige, brauchen kann. Ach, wenn doch eine Maus käme, die einige Maschen dieses Netzes zernagte, vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich losmachen können.“ Er zeichnete auch die Maus hin, die schon einige Maschen zernagt hat. Da fuhr ihm der Gedanke durch die Seele: wie, wenn du diese Maus würdest! — Ja, ich will diese Maus sein, tönte es in ihm. Gott helfe mir! Und nun schrieb er gleich die Titel der 13 Kapitel, woraus sein Schulbuch für die Lehrer der Landleute bestehen sollte. Zu Mittag schon zeigte er seinen Plan dem Prediger Stephan Rudolph. Dieser billigte ihn und so erschien das Buch schon Ostern 1772 unter dem Titel: Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen. Berlin. Nicolai. Er wollte mit diesem Buche vorzüglich die Lehrer bilden. Auch verwandte er sich für sie in der Vorrede, daß ihr spärliches Einkommen wenigstens auf 100 Thaler gesetzt, der Unterricht aber unentgeltlich ertheilt würde. Durch dies Buch wurde Rochow bald berühmt und lange Zeit galt nur der für einen Kenner des Landschulwesens, welcher dasselbe studirt hatte.

Das Wort Jesu: Mich jammert des Volks, sagt Rochow, sei seine Berechtigung zu dem Versuche, den Bauer zu bilden, dessen Dummheit der Einrichtung des Staats nicht nützlich, sondern schädlich sei. Aber ohne Lehrer können die Kinder nicht lernen. Da aber die Besoldung eine so geringe für Lehrer ist, so wünscht er, daß sich für den Schuldienst Candidaten finden möchten, welche sich zu demselben mit eben dem frommen Enthusiasmus entschlössen, mit welchem andere für geringe Besoldung Missionarien unter den Heiden würden. „Ohne Schullehrer, die eigentliche Missionarien-Gesinnung haben, wird zur wahren Verbesserung der menschlichen Seelen nichts ausgerichtet werden. Wer

nicht von der heilbringenden Vortrefflichkeit der Lehre Jesu selbst ganz durchdrungen ist, wer das Wohl der Menschen nicht zeitlich wünschet, wird immer ein Miethling bleiben. Lesen, Schreiben und Rechnen bleibt am Ende der ganze Vortheil, den unsere Schulen stiften, zur Erweiterung des Reiches Gottes auf Erden ist wenig Hoffnung. Die Kälte, mit welcher die Miethlinge von der Religion sprechen, ist derselben schädlicher, als wenn sie gar davon schwiegen. Wen die Religionswahrheiten nicht selbst erwärmen, hat keinen Beruf, ein Lehrer derselben zu sein. Der enthusiastische Lehrer der Religion ist mir ehrwürdiger als der Lohnknecht, der dieselbe tagelöhnermäßig behandelt." Er habe den Lehrern nach seiner Einsicht eine gute Methode zeigen wollen. Darauf legt er den Plan seines Schulbuchs vor. In der Vorrede zur zweiten Auflage handelt er von dem katechetischen Unterricht. Er sieht dabei ab von der kirchlichen Bedeutung dieses Namens und versteht darunter nur den Unterricht durch bildende Unterredung. „Durch Unterredung lehrt man am sichersten, denn man hat durch Fragen Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu erforschen, die höchst nützliche Muttersprache gründlich zu lehren und gewöhnt ihn, weil er antworten muß, an das bei allem Unterricht unentbehrliche Nachdenken. Ueber dieses lernt er verstehen, seine Gedanken über das Verstandene auszudrücken, mit einem Worte, er wird verständig."

Das Schulbuch enthält 16 belehrende, volksthümlich und interessant geschriebene Vorträge über: 1) Aufmerksamkeit und Wißbegierde. 2) Ursache und Wirkung. 3) Vom Grunde. 4) Wahrheit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Irrthum; Glaube, Unglaube, Leichtgläubigkeit, Aberglaube. 5) Etwas von der menschlichen Seele. 6) Von der Religion. 7) Eine Tugendlehre nach der Bibel. 8) Von der Gesellschaft und Obrigkeit, von Gesetzen und Soldaten. 9) Vom Verhältniß. 10) Von der Höflichkeit im Umgange und in Reden, und vom nöthigen Briefschreiben. 11) Von der Zahlenkunst als einer Uebung des Verstandes. 12) Etwas von Ausmessung der Flächen und Körper und etwas Mechanik, dem ein Verzeichniß der gewöhnlichsten Maße und Gewichte vorgesetzt ist. 15) Vom Augenmaß und Betrug der

Sinne. 14) Von natürlichen Dingen zur Vermehrung nützlicher Erkenntniß. 15) Von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, und einige einfache Vorschläge, die verlorne Gesundheit wiederherzustellen. 16) Von der Landwirthschaft, worauf es bei allen Arten der Landwirthschaft ankommt. Alles war mit großer Einsicht behandelt, manches in mustergültiger Weise.

Zu gleicher Zeit erschien auch ein Lesebuch, das den Titel „Bauernfreund" führte, in der zweiten Auflage 1777 aber „Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen" genannt wurde. Es ist ein handlich kleines Ding, klein Octav mit 112 Seiten. Im Vorbericht sagt Rochow: „Wo dieses Buch zum Gebrauch in Schulen bestimmt wird, da muß es in jedes Schulkindes Händen seyn. Sonst könnten viel Kinder zugleich daraus nicht lesen lernen. Es setzt den Unterricht in der Buchstabenkenntniß voraus. Die Absicht des Verfassers ist: 1) Uebungen der Aufmerksamkeit, dadurch, daß wenn ein Kind laut liest, ein anderes Kind außer der Reihe, und oft mitten in der Periode, zum Fortlesen aufgerufen werde. 2) Sprachübungen und 3) Vorbereitungen zur christlichen Tugend durch dieses Buch zu befördern. Eine künstliche Erdkugel, ein Vergrößerungsglas und ein Magnet, welches alles doch nur sehr einfach und daher wohlfeil seyn kann, wird den nützlichen Gebrauch dieses Buches sehr erleichtern. Und alsdann, bis ein besseres da ist, kann es dienen, die bisherige große Lücke zwischen Fibel und Bibel im Unterrichte auszufüllen." Der Inhalt zeigt poetische und prosaische Stücke. Die beiden Gebete vom Anfange sind gut gemeint, aber etwas wässerig, die Erzählungen meist erfundene Moral- und Nützlichkeitsgeschichten, von denen man die besseren und kindlichen noch heute in Lesebüchern findet, z. B. die Apfelkerne („Die kleine Marie hatte einen Apfel gespeist und wollte soeben auch sechs Kerne desselben essen" ꝛc.). Alle Stücke sind auf das Landleben bezogen und auf die Verhältnisse zur Obrigkeit; auch enthält das Buch einige Stücke welt- und naturkundlichen Inhalts, z. B. das Gewitter, das Brennglas, der Magnet, Vorzüge des Landlebens, vom Wachsthum der Pflanzen, die künstliche Erdkugel oder der Globus, eine kurze Nachricht von der

Welt, von der Erde und den Geschöpfen, die darauf sind. Für die damalige Zeit bezeichnete das Buch einen enormen Fortschritt, den besonders der Minister des geistlichen Departements, Freiherr von Zedlitz erkannte, der mit Rochow in Briefwechsel trat, erkannte und vielfach bei ihm Raths sich erholte.[1])

Als 1773 sein alter Schulmeister zu Rekahn starb, ließ Rochow die Gelegenheit nicht vorbei seine Ideen ins Leben einzuführen. Heinrich Julius Bruns, in dem Dorfe Rohrsheim im Halberstädtischen geboren, in der Halberstädtischen Domschule bis in Prima unterrichtet, von 1765—1772 schon beständiger Haus- und Tischgenosse Rochow's als Musikus und Copist, hatte sich mit seinen Ideen größtentheils bekannt gemacht und durch seine Bibliothek auszubilden gesucht, war damals Cantor und Organist der Halberstädter Johanniskirche, er bot sich selbst zum Lehrer an und wurde mit einem Jahrgehalte von 180 Thalern in Rekahn angestellt. Dieser treffliche Mann wurde der Werkmeister, welcher die Rochowschen Ideen die ersten 12 Jahre ins Leben einführte. Er starb 1794 in seinem 48. Jahre. Rochow ließ ihm in seinem Garten ein Denkmal setzen mit der viel bedeutenden Inschrift: „Er war ein Lehrer." Auch auf seinen andern Gütern stellte er neue Lehrer, meist Schüler des Halberstädter Rektors Chr. Gottfr. Struensee, an, betheiligte sich auch als Domherr an der Gründung des Halberstädter Seminars (10. Juli 1778).[2]) Auf seinen Dörfern baute er neue Schulhäuser, sorgte für Lehrmittel. Besonders blühte die Schule in Rekahn auf. Die Schule war in 2 Klassen getheilt. Die kleinsten Kinder besuchten im ersten Jahre die Schule nur 1 Stunde täglich und erst nach und nach wuchs die Schulzeit. Der Unterschied zwischen Sommer- und Winterschule hörte auf, dagegen traten in der Ernte zwei mal 14 Tage Ferien ein. Außer zu aufrichtigen Christenleuten, sollte die Schulbildung die Kinder auch zu praktischen tüchtigen Menschen machen. Sein Kinderfreund verbreitete sich sogar in fremde Länder. Der

1) Literarische Correspondenz mit verstorbenen Gelehrten, erster Band von Fr. Eb. v. R. herausgegeben. 1798. Berlin und Stettin. Fr. Nicolai.

2) Dr. Steinberg, Geschichte und Statistik des Schullehrer-Seminars zu Halberstadt. Halle. Waisenhaus. 1871. S. 4 ff.

Rektor J. Gotthilf Lorenz von Cöpenik schrieb 1785 eine Anweisung zum Gebrauch desselben für Lehrer. Als Rochow dem Könige Friedrich Wilhelm III vorgestellt wurde, sagte ihm dieser: „Ich habe aus Ihrem Kinderfreunde lesen lernen.“ Noch 1830 gab ihn der Reg.-Rath von Türk neu bearbeitet heraus, welche Ausgabe Diesterweg in dem Wegweiser für deutsche Lehrer 1838 als zeitgemäß bezeichnet. Als weitere Hülfsmittel zum Unterricht gab Rochow 1783 heraus „Handbuch der katechetischen Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen.“ Im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle. Er sucht darin in vier Abschnitten, welche vom Lehrzweck, den Lehrmitteln, der Lehrordnung, Lehrart oder Methode handeln, auszuführen, daß durch eine wahre Aufklärung die wahre Verständigkeit erlangt werden müsse. „Aus früh genug und zweckmäßig geleiteter Denkkraft entspringen gute Grundsätze, aus diesen gute Handlungen. Erkenntniß giebt Tüchtigkeit. Wer deutlich und verständlich redet, wird leichter verstanden; wer der Sprache kundig ist und aufmerkt, kann etwas verstehen; wer es früh weiß, daß die Menschen durch ihre Verbindungen zu wechselseitiger Liebe verpflichtet sind und nur sofern Glückseligkeit genießen, als sie Gott und sich lieben, der wird kein Gottes- und Menschenfeind sein wollen und wer den Schaden böser Gewohnheit früh genug anschauend erkennen lernt, wird geneigt sein können, über sich zu wachen, und geschickt sich davor zu hüten. Dieses alles aber veranstalten und bewirken heißt: aufklären und Aufklärung befördern.“ Im Jahre 1786 gab Rochow den „Katechismus der gesunden Vernunft oder Versuch in faßlichen Erklärungen wichtiger Wörter nach ihren gemeinnützigsten Bedeutungen und mit einigen Beispielen begleitet zur Beförderung richtiger und bessernder Erkenntnis“ heraus, in welchem er 67 Begriffe z. B. können, wollen, lernen, Leib, Seele, denken ꝛc. nicht durch Definitionen, sondern durch Exempel verdeutlicht. 1789 erschien von ihm: „Eines hochwürdigen Domcapitels Verordnung wegen zweckmäßiger Einrichtung des domcapitularischen Schullehrerseminariums in Halberstadt,“ eine interessante Schrift, welche leider der Dr. Steinberg in seiner Geschichte des Schullehrer-Seminars zu Halberstadt zur Charakterisirung der

damaligen Verhältnisse übersehen hat. 1792 übersetzte Rochow Mirabeau's Discours über Nationalerziehung, schrieb ferner einen Versuch über Armenanstalten und Abschaffung der Bettelei, über das Creditwesen, einen Versuch über Bildung des Nationalcharakters durch Volksschulen, eine Geschichte seiner Schulen, 2c. Diese Schriften sind zwar rationalistisch gefärbt und tragen die allgemeine Geistessignatur ihrer Zeit, aber sie athmen Wärme für alles Edle und der Bibelfreund verleugnet sich auch in ihnen nicht.

Ueber den Erfolg der Rekahnschen Schulen urtheilte der Prediger Rudolph 1798: „die Leute seien bedeutsamer geworden, man könne sich mit ihnen besser unterhalten und sie seien weniger schüchtern als sonst. In sittlicher Hinsicht spüre man mehr, als auf andern Dörfern der Fall sein möge, äußere Zucht und Enthaltsamkeit von wilden zügellosen Ausschweifungen, hervorstechende Sittlichkeit sei aber noch nicht allgemein herrschend." Viele Fremde kamen, um „die hohe Schule zu Rekahn" zu sehen, und manche führten ähnliche Reformen in ihren Schulen ein.[1]) Das geschah vornehmlich in manchen sächsischen Theilen des preußischen Staates. Für manche Unterrichtsfächer, z. B. die Bedeutung der Poesie und des Gesanges die Jugend, sowie die erziehliche Macht des geschichtlichen Unterrichts fehlte Rochow das Verständniß, er suchte den Nutzen der Volkserziehung in der verständigen Entwickelung des Abstrakten, indem er der Meinung war, Verstandescultur bedinge die sittliche Kraft. Es war das eine Einseitigkeit, durch welche er seiner Zeit den Tribut abtrug, aber wenn auch im Laufe der Zeit für den Volksunterricht mehr Unterrichtsfächer und Höheres hinzuerworben ist, so darf doch das von Rochow angestrebte verständige Aneignen der Stoffe nicht wieder aus der Schule verschwinden. Der edle Mann starb am 16. Mai 1805 kurz vor dem Unglück seines Vaterlandes, das er so sehr geliebt. Sein hervorragendster Schüler war Dr. Joh. Friedrich Wilberg, der Lehrer Diesterwegs, den man also auch zur Rochowschen Schule zählen kann.[2])

1) Büschings Beschreibung seiner Reise von Berlin über Potsdam nach Rekahn vom 3.—5. Juni 1775.

2) Dr. Joh. Fr. Wilberg, Erinnerungen aus meinem Leben. Essen. 1836.

Wir haben schon bei Rochow einen Umschwung der Anschauungen kennen gelernt, der sich im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzog. Man bezeichnet ihn gewöhnlich mit dem Namen Aufklärung und hat davon der ganzen Periode, etwa seit der Mitte des Jahrhunderts, den Namen Aufklärungsperiode gegeben. Die Principien der Aufklärung machen sich nicht nur auf dem Gebiete der Theologie, sondern auch in der Politik, Jurisprudenz, Medicin, Kunst und Pädagogik als die Grundsätze des gesunden Menschenverstandes geltend. Ihre Vorkämpfer waren Christ. Thomasius, Wolff, Edelmann u. a. Der Pietismus konnte den Sturz des traditionellen Glaubens und der Herrschaft desselben über das Leben nicht aufhalten. Man suchte eine Neugestaltung aller Lebensverhältnisse und dieser Weltbeglückungsliberalismus mußte sich vor Allem zur Umgestaltung des Erziehungswesens berufen fühlen. Bei diesem Streben schritt man vielfach über die ersten Vorkämpfer der Geistesfreiheit fort; statt der Wolffischen Philosophie trat eine seichte Popularphilosophie ein, welcher das tiefere, auf die Ideen der Sachen eingehende Denken als Ueberspannung und die Macht unmittelbarer Begeisterung als Wahnsinn erschienen. „Es war die Zeit, wo Gottsched durch seine Anweisung zur Dichtkunst einen Anfänger in den Stand setzen wollte, in allen Gattungen der Dichtkunst untadelige Gedichte zu liefern; wo Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts schrieb, ein altmärkischer Prediger das ganze Frühjahr von der „tirillirenden Nachtigall und dem klappernden Storche“ predigte; wo der Superintendent Sadewasser in Gardelegen ein neues Gesangbuch einführen wollte, aber an der Zähigkeit der Altmärker scheiterte, und die Privatbeichte abschaffte; wo ein Lehrer der Altmark betete: „Du lieber Gott, — schreib Schulzen uff — wir danken dir, — du Flegel du;“ wo Adelung über den Nutzen der Empfindungen schrieb und Campe den Rheinfall bei Schaffhausen, der wenn er gerade flösse, so viele Sägemühlen speisen könnte, dem Jünglinge als Warnung vor unpraktischer Begeisterung vorhielt. Einer so in sich selbst über ihre Fortschritte vergnügten Zeit mußte es als überflüssig erscheinen, von der Vergangenheit zu lernen; das Studium der Alten sollte durch gemeinnützige Kenntnisse ersetzt werden. Aber

auch die praktische Abhängigkeit von der Vorwelt wie von der Mitwelt erschien dem selbstgefällig gespreizten Individuum unerträglich. Der Einzelne sollte von fremdem Willen unabhängig sein. Darum dachte man den Staat sich als aus der Verabredung der Einzelnen entstanden und suchte nun Alles nach dem eigenen Gutdünken zu verändern, nach dem individuellen Wohlsein zu verbessern. Salzmann hat die noch zu heilenden Gebrechen der menschlichen Gesellschaft in allen ihren Ständen, Verhältnissen und Einrichtungen dargestellt in dem vielgelesenen Romane „Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend“ (1784—1788). Geheime Gesellschaften, wie der Illuminatenorden und die von Dr. Bahrdt ins Werk gesetzte „deutsche Union“ sollten „nach dem großen Zwecke des erhabenen Stifters des Christenthums, Aufklärung der Menschheit und Dethronisirung des Aberglaubens und Fanatismus durch eine stille Verbrüderung Aller, die Gottes Werk lieben,“ durchsetzen. In Berlin, dem Centralpunkte der Aufklärung, wirkte unter dem Namen der Mittwochsgesellschaft die Gesellschaft der Freunde der Aufklärung, der Gedike, Teller, Zöllner u. a. angehörten, und sorgte die „neue deutsche Bibliothek“ unter Nicolai's Leitung für möglichst weite Verbreitung der Aufklärung. Für manche Schwachheiten und Aufgeblasenheiten wurden die Aufklärer schon damals freilich scherzhaft und ernsthaft von Schiller und Goethe, Fichte und Claudius u. a. abgefertigt, doch ist der Einfluß der Zeit im Guten wie Schlimmen heute noch zu spüren. Sie hat viel Seichtes an Stelle des Tiefsinnigen in die Köpfe des halbwissenden Publikums gebracht und so unendlich geschadet, aber es darf auch nicht vergessen werden, daß sie manches verrottete Alte verdrängt und dafür ein Neues, Lebensfähiges gesetzt hat.

Auf dem Gebiete der Pädagogik werden die Vertreter der Aufklärung meist mit dem Namen der Philanthropen (Menschenfreunde) bezeichnet, weil sie statt der strengen Disciplin der alten Schule eine mildere Zucht, und statt der angestrengten Arbeit des Lernens eine mühelose und freudevolle Aneignung der Stoffe erstrebte. Es sei erlaubt, hier auf das Erstere kurz einzugehen. In den Philanthropinen fand die alte strenge Schulzucht keine

Stelle. Da sollte alles durch Vernunftgründe bewirkt, alles auf den gesunden Menschenverstand und den guten Willen der Kinder gebaut werden. Ihren Jugendsinn ließ man gewähren; man berechtigte und förderte ihn. Selbst der Unterricht wurde zum Spiel. Strafen schienen ein fast unerlaubter Nothbehelf zu sein; der Ehrtrieb und die mannigfachsten Belohnungen sollten sie unnöthig machen. Diese Abweichung von dem Herkommen hatte ihren Grund in der verschiedenen Schätzung des Lehrers und Schülers. Die ältere Ansicht erklärte die Schüler als Kinder für geistig unmündig und sittlich schwach, daher vor Allem der Zucht bedürftig; den Lehrer aber achtete sie ehrwürdig und untadelhaft schon wegen seines Amtes und gestattete ihm deshalb eine unumschränkte Gewalt. Die philanthropische Ansicht dagegen behauptete besonders die Würde des Kindes, seine natürliche Unverdorbenheit und Fähigkeit zu allem Guten; diese dürfe der Lehrer nicht unterdrücken, er müsse vielmehr sich nach ihr bequemen, sie entwickeln, sie allein brauchen wie zur Bestimmung, so zur Erreichung seiner Zwecke. So mußte denn bei einer aus solchen Grundsätzen hervorgehenden Behandlung der Aufenthalt in der Schule wohl angenehm sein, während die frühere Strenge ihn oft zur Pein gemacht hatte; aber die alte Schule wird doch gelobt, charakterfeste, verleugnungsfähige, pflichtergebene und fromme Leute gezogen zu haben, ein Lob, welches den Philanthropinen im Allgemeinen nicht geworden ist. Es liegt das eben mit an der seichten Auffassung der menschlichen Natur, der sie sich schuldig machten, jedoch waren die Philanthropen in der Praxis öfter besser als in der Theorie, weil sie, selbst Fleisch und Bein, sich Kindern von Fleisch und Bein, die ihrer Theorie nicht entsprachen, gegenüber sahen. Im Allgemeinen darf jedoch nicht geleugnet werden, daß in der Ansicht der Philanthropen manches Richtige lag und daß der Streit der Meinungen die Ansichten gefördert hat.[1]) Wir sind in der theoretischen Erkenntniß der Sache weiter

1) Benutzt sind hier außer Basedow's, Campe's und Salzmann's Schriften, J. Leyser, Karl Friedrich Bahrdt, der Zeitgenosse Pestalozzis, sein Verhältniß zum Philanthropinismus und zur neuen Pädagogik. 2. Aufl. 1870. Raumer, Gesch. der Pädagogik II. Schmid, Encyclopädie. Salzmann's Leben von

gekommen. Der Streit in unserer Zeit ist nicht mehr ein Streit über das Wenig oder Viel, sondern ein Streit über den Geist der Zucht.

Der namhafteste Repräsentant des Philanthropinismus war Johann Bernhard Basedow, an den sich eine ganze Reihe Männer anschließen. Basedow war am 11. Septbr. 1723 zu Hamburg geboren. Er theilte mit Rousseau das Unglück, selbst ungewöhnlich schlecht erzogen worden zu sein, denn die Rohheit seines Vaters, eines Perückenmachers, die durch eine bis zum Wahnsinn melancholische Mutter nicht gemildert wurde, trieb ihn zur Flucht, so daß der Gedanke nahe liegt, wie Amos Comenius habe auch er auf eine bessere Erziehung darum gedrungen, weil er selbst in diesem Punkte so traurig vernachlässigt worden war. Später besuchte Basedow das Johanneum zu Hamburg, bewies ausgezeichnete Fähigkeiten, machte seinen Mitschülern die Schularbeiten und Gedichte, ertheilte Privatunterricht, dessen Ertrag er zu Ausschweifungen benutzte, so daß er es nicht zu einem geordneten sicheren Wissen brachte. Von 1744—1746 studirte er in Leipzig Theologie. Darauf nahm er eine Hofmeisterstelle an, zuletzt bei einem Herrn von Qualen in Holstein. Hier schrieb er 1752 seine Dissertation: De inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodo, durch welche die Richtung seines Geistes angezeigt wird. Er hatte die Experimente zu der hier aufgestellten Theorie, wie er in der Schrift rühmt, an seinem Zöglinge zu großer Zufriedenheit des Vaters gemacht und z. B. das Fahren benutzt, um bei dem Rade dem Knaben den Begriff des Cirkels beizubringen. Bei der Gouvernante des Hauses, die er heirathete, lernte er die französische Sprache. Durch die Vermittelung seines Principals erhielt er 1753 das Lehramt der

---

Ausfeld. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens I. S. 221 ff. Rönne, die Verfassung und Verwaltung des Preußischen Staates. Das Unterrichts-Wesen. I. Bd. Schwarz, Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik II. S. 131 ff. Roeßner, J. Bernh. Basedow als Kinderlehrer. Brandenb. Schulblatt 1860. S. 78 ff. Ebend. 1866. S. 378 ff. G. Kramer, Carl Ritter. Ein Lebensbild nach seinem handschriftlichen Nachlaß. 1. Band. Halle, Waisenhaus 1864. Göthe, Dichtung und Wahrheit. Buch 14.

Moral und der schönen Künste an der Ritterakademie zu Soroe; aber die in seiner Schrift: „Praktische Philosophie für alle Stände 1758“ und in seinen Vorlesungen vorgetragenen unkirchlichen Ansichten bewirkten seine Versetzung nach Altona 1761. Hier gab er 1764 seine „Philalethia. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Grenzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publico eröffnet“ heraus. Dieser folgten in demselben Jahre noch mehrere Schriften. „Methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft nach dem in der Philalethia angegebenen Plane.“ Diesem Buche schickte er voraus eine „Abhandlung von dem Unterrichte der Kinder in der Religion,“ in welcher er 9 Mängel der damaligen Unterrichtsweise angreift und dann seine eigenen Ideen entwickelt. Es ist viel Irrthum in dieser Abhandlung, aber auch manch treffender Gedanke. Basedow ist kein gewöhnlicher Freigeist, ihm ist die Religion das Allerheiligste, aber freilich in die Tiefe ist er nicht gedrungen. Das Buch selbst zerfällt in 2 Abschnitte, in deren erstem er von dem Menschen und der Welt handelt, wobei er von den Kräften der Seele, den Pflanzen, Steinen, Thieren u. s. w. spricht. Im zweiten Hauptstück behandelt er dann die natürliche Religion. Ehe er dann die Kinder weiter führen will, will er nun erst die Bibel lesen lassen. Und so gab er auch 1764 zugleich den „Methodischen Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der biblischen Religion zur fortgesetzten Ausführung des in der Philalethie angegebenen Planes“ heraus. Das Buch trägt als Titelvignette die aufgeschlagene Bibel mit dem Motto: Leset selbst! Auch hier hat er eine „Abhandlung von der Pflicht und Duldung der Paradoxie“ vorausgeschickt. Für sich beruft er sich den Angriffen gegenüber unter andern darauf, daß er ein weltliches Lehramt in der lutherischen Kirche habe und dasselbe nicht zur Ausbreitung seiner theologischen Meinungen gebrauche, von denen ein Theil den in unserer Kirche autorisirten Lehrsätzen nicht völlig gemäß sei. Aus beiden Büchern gab er dann einen Auszug „Grundriß der Religion, welche durch Nachdenken und Bibelforschen erkannt wird, in Fragen und Antworten nebst einigen Zusätzen.“ Er soll den Ungläubigen und

übelbelehrten Christen dienen, kurz zu übersehen, was Basedow selbst für Hauptwahrheiten in der Religion hält; ebenso sollen seine Oberen daraus ersehen, was er als einen mit der Zeit zu verbessernden Vorschlag für den Unterricht in der Religion macht, auch kann er andern als Leitfaden für den Unterricht dienen. Er sucht nicht den Schein der Orthodoxie, aber er hofft, daß „die ganze bessernde Praxis des Christenthums mit den vorgetragenen Lehrsätzen besteht und nach seinem Bedünken selbst durch die an sich geringe Paradoxie merklich erhöht wird." Der Grundriß geht aus von den verschiedenen Arten der Wahrheiten, kommt dann, wie die größeren Schriften, auf den Menschen nach Leib und Seele, die Welt und Gott zu sprechen. „Die Schulstunden mit Singen und Beten anzufangen ist fast allemal eine schädliche Gewohnheit. Denn eine Menge von Kindern, die vor Ankunft des Schulmeisters zusammengewesen sind, hat gemeiniglich nach ihren natürlichen Neigungen so irdisch gescherzt, daß sie unmittelbar darauf keine himmlische Gesinnung haben können." Dagegen will er auch bestimmte Gebetszeiten, Sonntagserbauung, Abendgebet und Tischgebet. Diese Schriften wurden besonders von den Hamburger Geistlichen, dem Senior Göze und Dr. Winkler, angegriffen und Göze hatte namentlich hervorgehoben, daß man mit dem Religionsunterricht, der kirchlichen Inhalt haben müsse, so früh als möglich anfangen und besonders die zartesten Kinder zum Gebet anhalten müsse. Gegen beide erließ Basedow noch in demselben Jahre 1764 Schutzschriften, auch beschäftigte er sich nun noch mehr mit theologischen Fragen und gab „Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit und die im Staate und in der Kirche nothwendige Toleranz", „Versuch über die Wahrheit des Christenthums als der besten Religion", „Hauptprobe der Zeiten in Ansehung der Religion, Wahrheitsliebe und Toleranz", „die Religion Israels in einem Auszuge ihrer heiligen Bücher, die altchristliche Religion in einem Auszuge aus den Evangelisten und Apostelgeschichten, Lehren der Apostel in einem Auszuge ihrer Briefe", „Versuch einer freimüthigen Dogmatik nach Privateinsicht", „ein Privatgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung" heraus. Doch faßte um das Jahr 1767 Basedow,

angeregt durch Rousseau's Emil, den Gedanken einen Plan zur Verbesserung des Schulwesens zu entwerfen. Damit kam er auf sein eigentliches Feld. Von dem dänischen Minister von Bernstorf aufgemuntert und unter Belassung seines Gehalts, seines Lehramts entbunden, konnte Basedow bereits 1768 mit seiner „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt" hervortreten, worin er zugleich den Plan eines pädagogischen Elementarwerks vorlegte. Er wandte sich direkt an Fürsten, Würdenträger, reiche Leute, reiste selbst im Lande umher, um seine Waare marktschreierisch auszubieten, so daß er 1771 von den vermögenden Männern, auf welche er vorzugsweise speculirte, 7000 Thlr. zusammengebracht hatte. Auf diesen Reisen lernte auch Goethe Basedow kennen, der in Frankfurt sehr gesucht ward. Er bewunderte seine Gaben, erzählte aber:[1]) „Mit seinem Plane konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal seine Absichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen; daß die alten Sprachen in der Gegenwart geübt werden sollten, schien mir lobenswürdig, und gern erkannte ich an, was in seinem Vorhaben zur Beförderung der Thätigkeit und einer frischeren Weltanschauung lag: allein mir mißfiel, daß die Zeichnungen seines Elementarwerks noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beisammensteht, und sie deßhalb, ungeachtet aller Mannichfaltigkeit und scheinbarer Verwirrung, immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk hingegen zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen neben einander steht; weßwegen es auch jener sinnlich-methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen."

„Viel wunderbarer jedoch, und schwerer zu begreifen als seine Lehre, war Basedow's Betragen. Er hatte bei seiner Reise

1) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Buch 14.

die Absicht, das Publicum durch seine Persönlichkeit für sein philanthropisches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüther, sondern geradezu die Beutel aufzuschließen. Er wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüther der Menschen, denen er eine Beisteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte sie ohne Noth, indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte." — „Basedow, viel zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen schlechten Tabak rauchte, fiel äußerst lästig, um so mehr als er einen unreinlich bereiteten, schnell Feuer fangenden, aber häßlich duftenden Schwamm, nach ausgerauchter Pfeife, sogleich wieder aufschlug, und jedesmal mit den ersten Zügen die Luft unerträglich verpestete. Ich nannte dieses Präparat Basedow'schen Stinkschwamm, und wollte ihn unter diesem Titel in der Naturgeschichte eingeführt wissen; woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung, recht zum Ekel, umständlich auseinandersetzte, und mit großer Schadenfreude sich an meinem Abscheu behagte. Denn dieses war eine von den tiefgewurzelten Eigenheiten des so trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangensten tückisch anzustechen beliebte. Ruhen konnte er niemand sehen; durch grinsenden Spott mit heiserer Stimme reizte er auf, durch eine überraschende Frage setzte er in Verlegenheit, und lachte bitter, wenn er seinen Zweck erreicht hatte, war es aber wohl zufrieden, wenn man, schnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab." Bedenkt man dies barocke Wesen Basedows, so wird man bei der Summe, die dennoch für seine Pläne zusammenkam, erkennen, wie sehr zeitgemäß diese Pläne waren und wie sehr sie das allgemeine Interesse erregten.

Als ersten Bestandtheil der elementarischen Bibliothek gab Basedow 1770 „das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker", wovon 1771 eine zweite, 1773 eine dritte Auflage nöthig wurde, heraus. Er widmete es dem König Christian VII von Dänemark, aber das hinderte ihn nicht zunächst in der darauf folgenden „spätesten Nachricht vom Elementarwerke"

die Kaiserin Katharina II von Rußland, welche 1000 Thaler gegeben hatte, zu beräuchern und dann erst Christian VII, welcher 900 Thaler gab, zu preisen. Auch veröffentlichte er darin die Namen der Beförderer des Elementarwerks, die ihm 8419 Thlr. 15 Gr. zusammengebracht hatten, und stellte eine Fortsetzung des Verzeichnisses in Aussicht. In der ersten Abhandlung des Buchs „von dem ganzen Vorhaben" sagt er: „Die Glückseligkeit und die Moralität des menschlichen Geschlechts kommt jetzund von einer Zeit zur andern in größere Gefahr und Abnahme. Hieran ist vornehmlich die sehr ausgebreitete Beschaffenheit desjenigen Standes Schuld, welcher aus Studirten und Gelehrten besteht und das moralische Salz des menschlichen Geschlechts wider die Fäulniß des Verstandes und Herzens entweder ist oder sein sollte. Dieses Uebel fließt größtentheils von den Universitäten her. Und dennoch ist es ein vergeblicher Wunsch, diesen unaufhörlichen Zufluß des gelehrten Standes mit einem Vortheile, der den Anstalten angemessen ist, zu verbessern, so lange die Gymnasien oder früheren Schulen der Studirenden nicht verbessert sind. Denn der Strom erhält sein Wesen von den Büchern, aus deren Zusammenflusse er entsteht. Die Gymnasien setzen niedrigere Schulen voraus, in welchen noch nicht entschieden ist, ob die Schüler studiren sollen. Diese Schulen stehen in sehr großer Disproportion mit den Einsichten, Bedürfnissen und möglichen Vortheilen unserer Zeiten. Also ist an gründliche Verbesserung der Gymnasien vor's erste nicht zu gedenken. Die gesitteten Bürgerschulen sind vielmehr das geliebte Augenmerk des Patrioten und des Menschenfreundes auf dem Throne, im Conseil, in der Studirstube, in den gemeinnützigen Gesprächen und in dem Gebete für das Beste des menschlichen Geschlechts und des Vaterlandes.

Die Schulen der gesitteten Bürger, aus welchen die meisten in das geschäftige Leben treten, bedürfen also einer gründlichen und fast gänzlichen Verbesserung. Aber dieselbe ist nicht möglich, so lange die üblichen Bücher und Methoden viele sehr ausgebreitete Fehler behalten." Die Bücher sind dem Wachsthum der Kinder nicht angemessen, sie machen das Lernen nicht angenehm und nützlich; die gemeinnützige Erkenntniß wird zu sehr vernachlässigt.

„Es fehlt die ganze Schulbibliothek, das ist, die ganze erwünschte Folge von Lehrbüchern, welche in dem Unterrichte von der Kenntniß des Alphabets an bis in die akademischen Jahre ein zur Weisheit und Tugend gerade fortlaufender Leitfaden sein können.“ Darum muß mit einer solchen Kette von Schulbüchern angefangen werden. Dann muß ein Seminar errichtet werden, in dem die bessere Methode geübt wird. Dadurch gelangen wir zu einer wahrhaften Verbesserung des Schulwesens, und die heilsamen Folgen werden in 12 Jahren sichtbar werden.

Das Elementarwerk soll nun der Anfang einer solchen Schulbibliothek sein, in dem ein jeder Gegenstand zu rechter Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät, für die Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder vorkommt. Es wird als das erste und bis ins dreizehnte oder funfzehnte Jahr zureichende Lehrbuch so vollständig sein, daß darin ein fruchtbarer Same zu aller Art von gemeinnützigen Erkenntnissen mit einer Oekonomie, die der Natur des Bodens gemäß ist, anzutreffen sein wird. Das Gedächtniß soll gewöhnt werden, zugleich dem aufwachsenden Verstande zu dienen, aber sich nicht die ganze Würde desselben anzumaßen. Das Buch soll praktisch geschrieben werden, daß im Mangel der Schulen und Hofmeister eine jede Mutter, welche verständig ist, oder es werden kann, den Weg eines angenehmen und nützlichen Unterrichts in den ersten Jahren der Kinder vollkommen gebahnt findet.“ Das erinnert an Pestalozzi. Die Kinder selbst sollen kein Spiel so lieben, als dieses für ihre Natur eingerichtete und mit lehrreichen Kupfern erläuterte Buch. Außer Lesen und gemeinnützigen Kenntnissen sollen auch Lateinisch und Französisch darin gelehrt werden. Er behandelt darauf besonders den Unterricht in Sprachen, die durch Sprachübungen von der ersten Jugend an so gefördert werden können, daß ein Kind vor vollendetem sechsten Jahre Deutsch, Lateinisch und Französisch verstehen und sprechen kann; aber er hält es für nützlich, daß ein Kind vor dem sechsten Jahre mit einer fremden Sprache nicht beschäftigt werde. Von dem grammatischen Unterricht hält er wenig. „Ja, ich bin der Meinung, man könne in einer Sprache ein meisterhafter Schriftsteller werden, ohne jemals etwas von der Grammatik

derselben zu wissen. Denn Vernunft und Reichthum an Erkenntniß und Worten lehrt uns vernünftig, und die Uebung des Geschmacks an guten Schriftstellern lehrt uns schön schreiben."

Von dem Verhältnisse weltlicher Schulen zu den Kirchen sagt er: „Juden, Mahomedaner und Christen in ihren verschiedenen Sekten oder Kirchen stehen sowohl unter sich selbst, als mit den eigentlichen Naturalisten über den Inhalt einiger sehr wichtiger Religionssätze in vollkommener Uebereinstimmung." Er will darum auch in seiner Schulbibliothek sich befleißigen, ähnlich wie die heutigen Vertreter der confessionslosen Schule, allen gerecht zu werden, er will keine auf Offenbarung beruhende besondere Moral vortragen, in der Geschichte Luther weder einen Glaubensverbesserer noch einen Ketzer nennen. Die Bibliothek soll überall „unentscheidend" sein und seine öffentlichen Schulen sollen von allen Religionsparteien benutzt werden können; es soll in ihnen nicht wie in den bisherigen Schulen die religiöse Grundanschauung in allen Fächern zu spüren sein. Er will nur solche Gedanken und Anschläge entdecken, welche von allen Kirchen keine betreffen, vielweniger beleidigen." Dabei wird er nicht müde zu wiederholen, daß er „alle Bedürfnisse der höheren Stände vor Augen habe", so daß man deutlich durchfühlt, er habe für das arme Volk kein Herz.

Von der körperlichen Erziehung, in welcher Beziehung Basedow durchaus nicht originell ist, sondern sich auf Rousseau und besonders auf Locke stützt und die diätetischen Regeln benutzt, welche nach Locke Dr. Zückert in Berlin aufgestellt hat, spricht er bei der Erziehung in gesitteten Ständen:¹) „Die Wiege ist überflüssig. Ein nach und nach kälteres Bad habe ich an sehr jungen Kindern mit Nutzen und ohne Gefahr gebrauchet. Sehr jung, doch nach und nach, habe ich sie zur rauhen Luft, zu nassem Wetter, und zur leichten Kleidung gewöhnt. Ich finde es wahr, daß sie vieles Schlafes bedürfen; aber, so bald als möglich, im anwachsenden Alter zum frühen Aufstehen gewöhnt werden müssen. Einige Uebung im Schwimmen halte ich für heilsam. — Ein

1) Methodenbuch S. 124 ff.

hartes Lager, dessen Beschaffenheit oft verändert wird, ist den Kindern heilsamer als weiche, zu warme und bequeme Federbetten. Traurigkeit, Furcht und Schrecken junger Kinder müssen sehr sorgfältig verhütet werden. Die einfachsten Nahrungsmittel sind die besten. Viel Salz hingegen, Gewürz, Wein und warmes Getränk sind schädlich. Nicht Fleisch vor dem dritten Jahre! Brot, Gemüse und Früchte müssen ihre gewöhnlichste Kost; dünnes Bier aber und Wasser ihr gewöhnlichstes Getränk sein. In der Nacht muß man ihnen weder zu essen noch zu trinken geben; wenigstens in ordentlichen Umständen und wenn sie nicht mehr Säuglinge sind. — Wenn sie nach einem Falle auf der Erde liegen, so ist keine Gefahr mehr, man hebe sie langsam und ruhig auf, wofern sie sich selbst nicht helfen, damit sie nicht ohne Noth erschrecken. Eine gesunde Luft in der Kinderstube ist ein wichtiges und dennoch oft vernachlässigtes Mittel der Gesundheit. Die Kinder lieben Bewegung und Geräusch; sie verabscheuen ein langes Stillsitzen und eine fortgesetzte Anstrengung der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses im Memoriren; daher kann man sie nur durch Zwang oder Kunst in früher Jugend zu diesen verdrieß- lichen Beschäftigungen gewöhnen. Dieses ist ein warnender Wink der Natur, welchem die Eltern und Aufseher selten folgen: aber durch diesen Ungehorsam zerstören sie nicht nur die Gesundheit, sondern schwächen auch die Verstandeskräfte der Ihrigen, und verhindern ihre natürliche Begierde nach Kenntniß und Einsicht, welche sonst zu rechter Zeit wirksam geworden wäre."

Die Befehle sollen den Kindern als vernünftig dargestellt werden, die Strafe soll man aufschieben, doch soll man auch durch einen dazu abgerichteten Bedienten hauen lassen können. „Soll die Ruthe alle ihre Kraft behalten; so muß sie kein Gegenstand des Spieles und Scherzes sein. Daher ist es rathsam, daß sie außer der Zeit des Gebrauches verschlossen und verborgen liege, und kein gewöhnlicher Zierrath der Kinderstube sein.[1]) Es giebt

1) Für die Schule ist das richtig, es muß nur im äußersten Nothfall zu ihr gegriffen werden; sie darf nicht als verlängerter Schulmeisterarm beständig paradiren; aber in der Kinderstube ist ein Blick hinter den Spiegel, wo

Eltern, welche ihre Kinder zwingen, die Ruthe oder diejenige Hand zu küssen, von welcher sie bestraft sind worden. Diese Ceremonie ist zu einer solchen Zeit mehrentheils heuchlerisch und lügenhaft: denn ein Kind kann in dem Augenblicke, da es den Schmerz der Strafe fühlt, schwerlich lieben. Aber es ist eine Regel der Klugheit, nach Ausübung schmerzhafter Strafe sich eine Zeit lang ernsthaft und kaltsinnig gegen die Kinder zu bezeigen. Wenn sie nun aus eigenem Triebe oder auf Anrathen anderer dieses Uebel durch Zeichen der kindlichen Unterwerfung und durch ein aufrichtiges Bemühen gefällig zu sein, zu endigeu wünschen; dies ist nützlich und lehret sie nicht heucheln. — Derjenige, welcher züchtiget, muß niemals seinen Proceß bei Widersetzung der Kinder oder wegen eines gewaltsamen Schreiens derselben verlieren. — Ist die Züchtigung angefangen, und hat sie nicht bis zur Entkräftung der Widerspenstigkeit gewirket: so muß man sie mehrentheils fortsetzen und sich, außer in ganz besonderen Nothfällen durch die Besorgniß, daß die Kinder in Epilepsie verfallen, oder durch Schreien ungesund werden könnten, welche mehrentheils eitel ist, nicht abschrecken lassen. Denn Kinder merken die Mittel ihrer Rettung mit der größten Scharfsichtigkeit, und werden auf diese Weise bald die Herren ihrer Eltern."

Complimente hält er für Verstellungen. „Bei dem anwachsenden Alter der Kinder machet ein weißes und ein schwarzes Buch; in jenes die vorzüglich guten, in dieses die vorzüglich bösen Handlungen derselben zu schreiben. Aus diesen Büchern leset ihnen zuweilen stückweise etwas vor."

Ausführlich behandelt er auch die Erziehung der Töchter, obgleich er noch keine Tochter erzogen, noch die Erziehung anderer anzusehen Gelegenheit gehabt hat, er folgt daher „einem schweizerischen Philosophen". Was er über Kleidung, Nahrung, Erziehung zur Arbeit, Häuslichkeit und Einfachheit sagt, ist noch heute lesenswerth, denn auch heute ist es noch nicht angenehm, wie er sich ausdrückt, „ein Mädchen in zwei Theile, wie eine Wespe

die Ruthe steckt, schon ein wirksames Zuchtmittel. Das ist die Anschaulichkeit auch in der Zucht.

getheilt zu sehen." Noch später, als seine Tochter aus der Pension zurückkam, hatte er die curiose Idee, eine Anweisung für seine Mitbürger zu schreiben, wie sie sich seiner Tochter gegenüber verhalten sollten, damit sie nicht verdorben werde. Nur mit Mühe konnte er davon abgebracht werden.

Vom Unterrichte gelten ihm als Hauptsätze: „Die Kenntnisse, welche ein Weiser den ersten Jahren der Jugend wünschen darf, müssen mit dem Zwecke der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältnisse stehen. Nicht viel, aber mit Lust! Nicht viel, aber in elementarischer Ordnung, die vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet und in der Grundlage keine Lücken [1]) und Schwächen bleiben läßt, welche mit der Zeit dem ganzen Baue schaden können! Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntniß, welche ohne Schaden niemals vergessen werden darf! Selbst alle nützliche Erkenntniß ist für Kinder nicht gleichzuschätzen, sondern diejenige, durch welche der wichtigere Theil ihrer Erziehung erleichtert und die ganze Lebensart ihres Alters ihnen lehrreicher werden kann, ist unter allen die nützlichste." Wahre oder erdichtete Erzählungen zieht er den Fabeln beim Unterrichte in der Moral vor, Märchen und Feenerzählungen will er gar nicht für Kinder. Großen Werth legt er auf Bilder. Von der Zeugung des Menschen muß man deutlich vor dem 10. oder 12. Jahre reden. Die Religion ist nützlich zur Wohlfahrt, darum muß auch Unterricht in ihr ertheilt werden, aber er räth dabei: 1) daß wir die Kinder keine Worte oder Sätze lehren, welche etwas zur Religion Gehöriges bedeuten, so lange sie entweder gar keine oder höchst falsche Begriffe damit verbinden. 2) Methodisch und elementarisch muß verfahren werden. Aus Furcht irgend eine Religionspartei zu verletzen, läßt Basedow im Elementarbuche den Unterricht in der Religion fort, will ihn aber besonders behandeln, wie er es schon 1764 gethan hatte. 3) Unvollständige Begriffe der Kinder sollen nicht abhalten. 4) Das Kind soll nicht eher beten, als bis es weiß, was Beten ist. 5) Das Kind muß bald wahre Vorstellungen von Gott erhalten besonders durch unser Beispiel und

1) Vergl. Pestalozzis Gesetz von der lückenlosen Fortschreitung.

Ansehen.[1]) Was er aber lehrt ist nur allgemeine Religion, in der die Hauptbegriffe: Gott, Tugend und Unsterblichkeit die Hauptsache sind.

In der ersten Ausgabe des Methodenbuchs giebt Basedow auch einen „Versuch eines Beitrages zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts der Prinzen". Verdrießliche Beschäftigung will er von dem künftigen Regenten fern halten, auch „muß er nicht mehr lesen, als erfordert wird, diese Fertigkeit zu erwerben und zu behalten. Mehr muß er auch nicht schreiben; wo er nicht große Lust dazu hat. Uebrigens kann er sich vorlesen lassen und dictiren. Und weil es nicht nöthig ist, daß ein Fürst im höheren Grade, als durch bloße Uebung möglich ist, orthographisch richtig schreibe oder die seltener vorkommenden Sprachfehler zu vermeiden wisse: so sind Paradigmata und Grammatik schlechterdings keine Beschäftigung für Prinzen." Verständig jedoch dringt er darauf, daß der Prinz die Landesproducte, Manufaktur und Landesart kenne. In der zweiten Auflage wurde dies Stück ganz weggelassen und „mit einer der Würde des Gegenstandes angemessenen Sorgfalt verbessert", als besonderes Werk herausgegeben unter dem Titel: Agathokrator: oder von Erziehung künftiger Regenten nebst Anhang und Beilagen. 1771. Das Buch ist in Form einer Geschichte, in welcher die Erziehung des Prinzen von Alethinien geschildert wird, geschrieben. Es enthält manchen beherzigenswerthen Gedanken, wenngleich Basedow den Staat nur als ein großes Schulhaus und Pensionat nach seiner Schablone auffaßt, in dem ein Edukationshandel 2c. angelegt wird. Interessant ist besonders die dritte Beilage: „Von einem zur Schulverbesserung erforderlichen neuen Seminar für Kinder Lehrer und künftige Bediente." „Ich verstehe unter Seminar," sagt er „einen Ort, wo unter der Aufsicht eines solchen Edukationsinspektors, welcher von der wesentlichen Beschaffenheit der Erziehung mit mir größtentheils einstimmig (oder besser) denkt, junge Lehrer, welche auf gewöhnliche Art studirt haben und in der bessern Methode geübt sein wollen, diese Uebung wirklich

---

1) Methodenbuch S. 327 ff.

erlangen können. In dem Seminar müßten nämlich zweierlei Kinder erzogen und unterrichtet werden, Pensionisten aus vornehmen Ständen für nicht karge Bezahlung und andere Kinder aus dem großen Haufen, welche man von Jugend auf als künftige Hausbediente in der Absicht erzöge und unterrichtete, daß sie durch ihr künftiges Verhalten die vernünftige Erziehung der herrschaftlichen Kinder nicht, wie bisher gewöhnlich ist, verhindern, sondern vielmehr befördern möchten." Von der Einrichtung sagt er:

1) Die Kinder beiderlei Art müssen so jung aufgenommen werden, daß man noch keine starken Verwöhnungen befürchten darf, also ungefähr siebenjährig.

2) Die Kinder müssen entweder alle männlichen Geschlechts sein, oder wenn, wie ich rathe, beide Geschlechter aufgenommen werden, so müssen auch noch eine deutsche und französische Hofmeisterin mit im Seminar arbeiten.

3) Die Kinder von allen Arten müssen in dem Seminar wohnen und von demselben auch Nahrung und Kleidung haben, um die Erziehung und den Unterricht zu erleichtern.

4) Das Seminar muß Kinder aus allen Kirchen aufnehmen und also nur für den weltlichen Unterricht derselben sorgen. Ueber die religiöse Erziehung bestimmen Eltern und Vormünder.

5) Das Seminar muß auf dem Lande, doch nahe bei einer größeren Stadt sein, in der es auch ein Haus besitzen muß, um das Landleben mit dem Stadtleben zum Besten der Erziehung einiger Kinder zuweilen auf kurze Zeit abzuwechseln. Aber diese Umstände des Orts gehören nicht zu den unentbehrlichen Vollkommenheiten.

6) Ein wesentliches Stück ist es, daß neben den ordentlichen Lehrern auch fremde junge Lehrer die Erlaubniß erhalten, einige Zeit Auscultanten zu sein und hernach mitzuarbeiten, ohne dafür etwas zu geben oder zu nehmen. Solche junge Männer, die aus der Fremde hergeschickt und welche von sehr begüterten Eltern ihren Kindern vielleicht mitgegeben werden, müssen in dem Seminar Wohnung, Unterhalt und Bequemlichkeit für billige Bezahlung

haben.[1]) Alsdann kann sich die Schulverbesserung sehr bald über viele Provinzen und Länder ausbreiten.

7) Dieses Seminar muß den ersten Vorrath von allen Sachen und Werkzeugen haben, deren Gebrauch zur Schulverbesserung gehört und deren Anschaffung durch den Edukationshandel erleichtert werden soll, und zwar in solcher Vollkommenheit, daß eine jede wohleingerichtete Stadtschule ein Beispiel daran nehmen könnte.

8) Unter den Pensionisten und den Kindern des großen Haufens müßte man in allen nöthigen Stücken einen großen Unterschied machen. Beide würden schon jung zu ihrer künftigen Lebensart gewöhnt. Die letzteren lebten weder so zierlich, noch so bequem; ihr Unterricht wäre weit eingeschränkter, sie müßten den Pensionisten aufwarten und sogar von ihnen einiges Unrecht leiden, obgleich die Pensionisten auf alle Art dazu angehalten würden, kein Unrecht zu thun, sondern sich bei den Aufwärtern Liebe und Achtung zu erwerben. Kurz die Einrichtung würde in allen solchen Stücken eine wahrhaftige Vorbereitung der Jugend zu ihrer künftigen Lebensart sein.

9) Alle Pensionisten würden zwar gleiche Bezahlung geben, dennoch bestimmte man den Adeligen vor den Bürgerlichen aus sehr guter Ursache einige Vorzüge, nicht, jene stolz zu machen und diese zu erniedrigen, sondern um von Jugend auf beiden Ständen ein vernünftiges Verhalten gegen einander zu lehren.

10) Es würde also in der Stiftung möglich sein, doch nur selten, die dem Adel zugestandenen Vorzüge durch Verdienste zu erwerben und wenigstens auf einige Zeit zu verlieren.

11) Die Kinder des großen Haufens könnte man auf mancherlei Art, welche bei den Pensionisten nicht so nützlich sein würde,

---

1) Als freilich Bahrdt 1775 vier Wochen das Philanthropin besuchte, sandte Basedow dem Herrn von Salis dafür eine Rechnung von über 100 Louisd'or, aber Bahrdt war auch kein billiger Gast. Er erzählt selbst: „Wir lebten alle Tage bei gutem Essen und Trinken in guter Gesellschaft. Wir spielten unser L'hombre. Wir tranken Malaga und rauchten Tabak dazu. Und alles, was Basedow that, um etwas gethan zu haben, bestand darin, daß er mich mit seiner eingebildeten Sprachmethode quälte und mir über dieselbe einigemal Etwas diktirte, was weder Anfang noch Ende hatte."

zu vorzüglichen Verdiensten in ihrem Stande zu bewegen suchen. Die größte Belohnung wäre z. E. zu gewissen Lehrstunden und sich darauf beziehenden Ergötzlichkeiten der Pensionisten zugelassen, auch wohl gänzlich in ihren Orden aufgenommen zu werden. Diese Hoffnung würde allen gegeben, aber nur an wenigen erfüllt, welche vorzügliche Naturgaben und Neigungen zeigten, daß man sie zu künftigen Lehrern dieses oder anderer Seminarien bestimmen könnte. Andere Belohnungen wären Geld, bessere Kleider 2c.

12) Im Nothfalle wäre es auch für die Pensionisten eine Strafe, auf einige Zeit zu bestimmten Verrichtungen der Bedienten gebraucht zu werden.

13) An Gartenarbeit und anderen Beschäftigungen, die zum Landbau gehören, müßten alle Antheil nehmen.

14) Für den Winter müßten einige Leibesübungen ausgedacht werden.

15) Wenn die Stiftung in Deutschland wäre, so müßten die deutsche, französische und lateinische Sprache in derselben zugleich drei Muttersprachen werden. Der Edukationsinspektor spräche lateinisch, eine der Hofmeisterinnen deutsch, die andere französisch, ebenso müßte der Unterricht, wenn drei Lehrer wären, in den verschiedenen Disciplinen in diesen Sprachen ertheilt werden.

16) Natürliche Religion, Uebung in der Tugend, Vorbereitung zu den Geschäften des Lebens und zu den Verhältnissen der Stände, nebst der von Gott der Jugend bestimmten Gesundheit, Munterkeit und Freude (nicht aber eine entbehrliche Vielwisserei) sollten immer als Hauptzwecke dieser Stiftung betrachtet werden. Daher würde man auch für Reinlichkeit besondere Sorgfalt haben.

Die Anstalt sollte ein Bild des Lebens sein und zu diesem vorbereiten, darum sollten auch nicht nur dem Verdienste, sondern dem Glücklichen, den das Loos traf, besondere Vergünstigungen zu Theil werden. Auch Säuglinge sollten in das Seminar aufgenommen werden, um an ihnen die Kinderpflege praktisch zu üben. Die Lehrer müssen Muster sein und auch ihre Kinder in derselben Weise erziehen. Der Vorsteher soll eine Art Majestät sein, die nur bei feierlichen Gelegenheiten sichtbar ist um zu lohnen

oder zu strafen; er kann ein jedes Kind aus dem Seminar entfernen und zwar ohne sich durch Ursachen zu rechtfertigen. „Daher muß die Ausschließung kein Schimpf sein. Ich würde z. B. ein großes Genie ausschließen, welches in einem gewissen Alter mehr sehen und schließen könnte, als ich wünschte, daß andere von ihm lernen könnten." Die Schwierigkeiten der Anlage hält er nicht für groß und meint, daß durch eine solche Stiftung sowohl Geld als Menschen ins Land gezogen würden, so daß in 20 Jahren das Land einige Hunderttausend Thaler schönes baares Geld gewonnen haben werde.

Die Zusendung des Agathokrator an den Prinzen Albert von Dessau trug dem Verfasser 100 Thaler ein, und in demselben Jahre wurde er von dem Fürsten Leopold Franz mit 1100 Thalern Gehalt, neben welchem er die dänische Besoldung von 800 Thalern beibehielt, zur Realisirung seiner pädagogischen Pläne nach Dessau berufen. Hier erschien 1774 in 4 Bänden das langersehnte Elementarwerk, „ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntnis, zum Unterrichte der Jugend, von Anfang bis zum akademischen Alter; zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister; zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntnis zu vervollkommnen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen, und mit französischer und lateinischer Uebersetzung dieses Werks." In sechs Dedikationen dankte er Fürsten „und dem Publikum der Leser" für mehr als 15,000 Thaler, womit sie das Elementarwerk befördert hatten. Beim Erscheinen des Werks fühlte sich freilich mancher getäuscht, aber auch so wurde trotz des hohen Preises von 12 Thalern 1785 eine zweite Ausgabe nöthig. Unterdessen war auch dem pädagogischen Normalbuch die Musteranstalt der neuen Pädagogik an die Seite getreten. Auch dazu hatte der edle Fürst von Dessau in reinem Interesse der Menschheit 12,000 Thaler nebst stattlichen Gebäuden und Gärten gegeben, und der 27. December 1774, der fünfte Geburtstag des Erbprinzen, konnte als Stiftungstag des vielverheißenden ersten Philanthropin's betrachtet werden, wenn auch zuerst die Zöglinge noch fehlten. Es sollte dies Philanthropin, wie Basedow im Agathokrator verheißen „Reiche für Geld zu Menschen bilden,

Aermere für wenig Geld, unter dem Namen Famulanten, zu Schullehrern" erziehen, und im folgenden Jahre hatten sich in der That 9 Pensionisten und 6 Famulanten eingefunden. Anfangs hatte Basedow nur drei Gehülfen: Wolke, Simon und Schweighäuser. Aber es offenbarte sich auch gleich Basedow's Schwäche. Er konnte wohl Lärm schlagen, aber er war zu einer gewissenhaften, besonnenen und ausdauernden Thätigkeit nicht fähig und bot in seinem unstäten und unsaubern Wesen, das den Uebergenuß geistiger Getränke als Reizmittel für seine durch tumultuarische Thätigkeit verbrauchten Kräfte bedurfte, kein pädagogisches Vorbild, so daß das harte Wort Herders: „Ihm möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen" viel Wahrheit hat, während Kästner's Epigramm:

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann;
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan.
Jetzt kauern hin zum lieben Kindlein
Die pädagogischen Männlein,"

doch nicht die Schwäche der Philanthropen trifft; denn auch Hamann, der sonst mit Herder darin übereinstimmte, man dürfe den jungen Eichen die Herzwurzel nicht nehmen, daß sie üppig in die Aeste schössen, hält es für das größte Gesetz der Methode, sich herabzulassen zu der Sprache und Seele der Kinder.[1]) Männer wie Garve, Iselin, Lavater, Kant, Nicolai, Oberlin im Steinthal und das große gebildete Publicum interessirten sich für das Philanthropin, nach dessen Muster der Freiherr von Salis in Marschlins in der Schweiz durch Dr. Bahrdt eine ähnliche Anstalt anlegen ließ. Andere, wie Dinters verdienstvoller Rektor Tobias Krebs in Grimma mit seiner: Vannus critica in inanes paleas Operis elementaris Basedoviani,[2]) der Rektor des Johanneums zu Hamburg Martin Müller und der Rektor zu Verden Joh. Christ. Meyer, geborener Wernigeröder[3]) verhielten sich kritisch, andere verwarfen das Unternehmen von vorn herein.

1) Hamann's Schriften II. S. 447.
2) Dinter's Leben. S. 32.
3) Keßlin. S. 84. 99.

Das Philanthropin selber hielt sich trotz der tüchtigen Lehrer Wolke, Olivier, Salzmann, Campe und Matthison nicht; auch die marktschreierischen Exameneinladungen und die pomphaften Schaustellungen bei den Prüfungen wollten auf die Dauer nicht verfangen. Schon 1776 mußte sich Basedow, um nur die Anstalt zu erhalten, von der Oberleitung zurückziehen, die Campe übernahm, durch dessen Eifer die Anstalt sich wieder hob. Aber Basedow riß die Leitung wieder an sich, mußte jedoch 1778 für immer zurücktreten. Mit dem Jahrs 1784 ging die Zeitschrift des Philanthropins, „die pädagogischen Unterhaltungen" ein, bis endlich auch die Anstalt selber an Siechthum endete. Basedow selbst wandte sich wieder der Abfassung theologischer Schriften zu und lebte bald in Dessau, Leipzig, Halle und Magdeburg. In letzterer Stadt gab er seit 1785 jährlich einige Monate Unterricht an einem Mädcheninstitute und starb daselbst plötzlich am 25. Juli 1790. Seine letzten Worte waren: „Ich will secirt sein zum Besten meiner Mitmenschen." Der unruhige Mann ruht auf dem Heiligengeistkirchhofe, wo Freunde und Schüler ihm ein Denkmal setzten.

Nur Einiges stehe hier zur Charakterisirung des Philanthropins. Basedows Tochter Emilie, die Wolke unterrichtete, wurde häufig als Wunderkind ausgestellt, um an ihr zu zeigen, was man vom Philanthropin zu erwarten habe. In dem Philanthropischen Archiv, welches Basedow zur steten Empfehlung des Instituts herausgab, ladet er ein: „Sendet Kinder zum glücklichen, jugendlichen Leben in gewiß gelingenden Studien. Diese Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformirt, aber christlich. Wir sind Philanthropen oder Cosmopoliten. Für die väterliche Religion eines jeden Zöglings sorgt die Geistlichkeit hiesigen Orts. Die natürliche Religion aber und Sittenlehre ist der vorzüglichste Theil der Philosophie, wofür wir selbst sorgen. Im Philanthropin ist anfangs erst Erbauung zum Glauben an Gott den Schöpfer, Erhalter und Herrn der Welt. Wenn wir aber erst eine, von geltenden Personen in allen Kirchen gebilligte allgemeine christliche philanthropische Liturgie haben, so versprechen wir auch eine allgemeine christliche Privaterbauung zu halten, welche wegen

Verschweigung der Unterscheidungspunkte weder einen Katholiken noch Protestanten oder Griechen ärgern muß. Bei dieser wird mit keinem Worte und keiner That etwas geschehen, was nicht von jedem Gottesverehrer (er sei Christ, Jude, Mohamedaner oder Deist) gebilligt werden muß. Memorirt wird bei uns sehr wenig. Zum Studienfleiße werden die Lernenden nicht gezwungen auch nicht durch Verweise. Doch versprechen wir durch die Güte unserer Lehrart mindestens doppelt so viel Fortgang in den Studien, als man in den besten Schulen, Pensionsanstalten oder Gymnasien gewohnt ist. Alles ist bei uns so vergnügt, daß niemand nach Hause zurückwünscht. An fünfzehn ist innerhalb eines Jahres nur selten Nothwendigkeit einer Strafe vorgefallen. Die Jugend lernt, ohne viel zu sitzen, mehr außer als in den Lehrstunden. Eine Sprache bei uns kostet, wenn sie nicht zur genauesten Richtigkeit durch grammatische Uebungen gebracht werden soll, 6 Monat, um in ihr, wie in einer Muttersprache etwas Gehörtes und Gelesenes verstehn und sie ohne Regel nach und nach auch selbst reden und schreiben zu lernen. Dann bedürfen wir noch 6 Monate grammatikalischer Uebungen. Zum Examen den 13. Mai 1776 kamen Nicolai und Teller aus Berlin, Plattner und Zollikofer aus Leipzig, aus Halberstadt der tüchtige Schulmann Struensee, aus Magdeburg Resewitz und Schummel, Campe aus Potsdam, Rochow aus Rekahn u. a. Schummel hat das Examen in „Fritzens Reise nach Dessau" beschrieben. Die Philanthropisten hatten alle abgeschnittene Haare, gingen ohne Halsbinde, mit offenem Halse, und das Hemd ist über das Kleid zurückgeschlagen. Struensee wollte das Examen nicht recht gefallen. Die Kleinen spielten Kommandirspiel, wobei lateinisch kommandirt wurde, Versteckspiel zur Einübung lateinischer Verse u. s. w. An einem Gemälde erklärte Wolke die Geburt des Kindes. Es wurde gerechnet mit armlangen Zahlen, gezeichnet, auch allgemein religiöse Feiern kamen vor. Im Französischen wurde ein Bild des Frühlings erklärt; lateinisch wurde ein historisches Examen über Alexanders Zug nach Indien gehalten, wobei ein „Vorreiter" besonders glänzte. Geographie und Naturgeschichte wurde nicht examinirt. Zwei größere Philanthropisten bewiesen den pythagoreischen Lehrsatz

und lösten eine trigonometrische Aufgabe. Zum Schluß führten die Kinder ein französisches und deutsches Lustspiel auf. Sonst ließ man im Philanthropin auch deutsche Ausarbeitungen machen, wofür nach Verhältniß ihres Werthes „Billete des Fleißes gegeben, wodurch der Verfasser sich goldene Punkte auf der weißen Meritentafel erwirbt." Auch Drechseln, Hobeln und Dreschen wurden unter den Lehrgegenständen aufgeführt. Ein gefährlicher Feind entstand dem Philanthropin 1779 in dem Breslauer Professor Schummel, welcher die vortreffliche Satyre: „Spitzbart, eine tragikomische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert. Parturiunt montes nascetur ridiculus mus." schrieb. Dies Buch ist besonders gegen Basedow gerichtet und versucht mit reicher Phantasie und bedeutender komischer Gestaltungskraft die luftigen Theorieen und Idealkrämer im Erziehungswesen in ihrer Blöße darzustellen.

Der Inhalt ist kurz folgender: Spitzbart, Inspektor und Pastor zu Rübenhausen, hat ein Buch geschrieben im Geiste Basedow's: Ideal einer vollkommenen Schule. Der Stadtdirektor Heineccius zu Arlesheim, ein Freund der neuen Pädagogik, dem das Buch in die Hand fällt, wird dadurch so erbaut, daß er sehnlichst wünscht der jetzige Schulrektor möge sterben, um die Schule reformiren zu können. Der alte Direktor stirbt, und obgleich man den Unterrektor Herz, einen erfahrenen Schulmann, für die Stelle wünscht, so erhält doch durch Heineccius das Direktorat Spitzbart. Triumphirend zieht der gefeierte Pädagog in die Stadt ein, aber die verheißenen Wunder bleiben aus; die Wirklichkeit bleibt tief unter dem Ideal. Ergötzliche Schulscenen spielen sich ab. Mehlmann der Magister der 6. Klasse führte immer den Stock, Spitzbart ist aber ein geschworener Feind aller körperlichen Strafen. Ohne zu beachten, daß es eine der ersten Regeln der Pädagogik sei, ja keinen Lehrer in Gegenwart seiner Schüler zu hofmeistern, las er dem Lehrer vor der Klasse seine herben Leviten: „Keinen Stock weiter! der Stock zeugt blos sklavische und niederträchtige Seelen. Ich will nicht, daß der große Basedow auch von meinen Schulanstalten sagen soll, daß sie vom Geschrei der Geschlagenen ertönen! den Stock her!" Mehlmann

überreichte ihn mit einer betrübten, kummervollen Miene. „Hiermit, lieben Kinder," sagte der Direktor, „befrei' ich euch von eurem bisherigen Zuchtmeister! Ich kenne andere Mittel, euch zum Fleiße und zur Ordnung anzuspornen, die euch mehr gefallen werden!" Er läßt Kuchen holen, um ihn als Prämie an die Fleißigen und Artigen auszutheilen. Ein Junge deklinirt Occiput, occiputis etc. Der Direktor merkt das Falsche nicht und spricht ihm die Prämie zu. Darüber geräth er mit Mehlmann in Streit. Er geht nun nach Quinta, aber noch ist er beschäftigt hier die Künste des Herrn Wensky zu bewundern, als in Sexta ein Höllenlärm sich erhebt, denn die „gottlosen Buben" haben den ganzen Kuchen aufgegessen und Mehlmann kann nicht wehren. Der Direktor eilt herzu: „Was ist da lange zu besinnen? Schlagen Sie drunter, daß die Flecken stieben!" schreit er mit Heftigkeit. So giebt Spitzbart, unwissend und unpraktisch, sich immer mehr Blößen, sein Ansehen sinkt, er wird Gegenstand des Spottes für seine Untergebenen. Jedermann nennt ihn: Dummbart. Da erscheint ein russischer Graf, der sein Buch gelesen, und übergiebt ihm seinen Sohn, dadurch steigt sein Ansehen wieder. Aber der junge Russe verführt seine Tochter und sein Sohn wird so gottlos und zuchtlos, daß er der Zucht eines abgedankten Feldwebels übergeben werden muß. „Der die ganze Menschheit erziehen will, kann nicht einmal seine eigenen Kinder erziehen." Durch Amtsüberdruß hat er sich ein Gallenfieber zugezogen, der Kummer über die ehrlose Tochter bricht ihm das Herz.

Das Philanthropin in Dessau, von dem Basedow schon abgetreten war, gab in den pädagogischen Unterhaltungen „des Instituts Erklärung über den Spitzbart," in der sie betonten, daß sich das Institut geändert habe und daß sie keine Pläne mehr machten, sondern ausführten und sich vor Ungeheuerlichkeiten hüteten. Auch ist in der That die Arbeit der Philanthropen nicht vergeblich gewesen. Man berücksichtigte die leibliche Erziehung, schaffte die fratzenhafte peinliche Kleidung ab, übte und härtete den Leib ab, sann auf Heilung der heimlichen Sünden. Um den Unterricht haben sich die Lehrer des Philanthropins manche große Verdienste erworben, wenn sie sich auch manchmal in den

Mitteln, Lernlust einzuflößen, vergriffen. Im Sprachunterricht schloß man sich an Comenius, die fremden Sprachen ließ man erst sprechend, dann lesend, dann grammatisch lernen; der Unterricht im Rechnen war gut und ebenso in der Geometrie; Geographie und Naturgeschichte schwach; die Geschichte nach dem Elementarwerk zu urtheilen confus; auch Belehrungen über Industrie gab es, und so wurde der Unterricht zum Leben wieder in lebendige Beziehung gesetzt. Das Hinausschießen über das Ziel, das Vertrauen allein auf die Methode ohne Rücksicht auf die Individualität des Erziehers und Zöglings, der einseitige aufklärerische Intellectualismus sind freilich große Schwächen, die andere Fehler z. B. unkindliche Reflexionen über die verschiedenen Funktionen des Leibes, weichliche und ängstliche Leibespflege, die alleinige Berücksichtigung des Nützlichen, Verachtung der klassischen Literatur und Poesie, Verkennen der pädagogischen Bedeutung des Christenthums, Mangel an Verständniß für die wirklichen Verhältnisse und Bedürfnisse des Volkes u. s. w. nach sich zogen; aber der Philanthropinismus hat das große Verdienst die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Erziehung gezogen zu haben und seine Vertreter, die nach der Auflösung der Dessauer Anstalt in alle Theile des Vaterlandes gingen, haben jeder in seiner Art die neuen Ideen ausbauend und den Unterricht bearbeitend viel Segen gestiftet. Von diesen Hauptvertretern müssen wir einige nennen.

Zuerst Christian Heinrich Wolke. Er war 1741 in Jever geboren. Erst im 20. Jahre wandte er sich zum Studiren, früher lernte er ohne Lehrer Zeichnen und Radiren. In fünf Semestern absolvirte er die Sprachstudien, ging dann 1763 nach Göttingen, wo er vorzüglich Mathematik, Naturwissenschaften und Französisch trieb, 1766 nach Leipzig, wo er in Mathematik und Latein Unterricht gab. Durch Busch kam er 1770 zu Basedow nach Altona, um ihm bei Ausarbeitung des Elementarwerks zu helfen. Basedow's kleine Tochter Emilie war damals drei Vierteljahr alt. Wolke machte nun täglich mit ihr kleine Uebungen. Sie konnte am Ende des dritten Jahres lesen. Im vierten Jahre lernte sie in 10 Wochen französisch sprechen. Er lehrte ihr Alles

spielend, auch Latein.[1]) Im Philanthropin war später Wolke einer der eifrigsten Arbeiter, ging aber später nach Rußland. Bis in sein hohes Lebensalter mit pädagogischen und sprachlichen Experimenten beschäftigt, starb er den 8. Jan. 1825 zu Berlin.[2]) Er hat sich mit rührendem Eifer, aber unglaublicher Verkennung seines Gegenstandes abgemüht, das Beste seiner herrlichen Muttersprache und seines geliebten Vatervolks zu fördern. Sein Hauptwerk auf dem sprachlichen Gebiete ist sein „Anleit zur deutschen Gesamtsprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (zu wenigst 120) tausend Sprachfehler in der hochdeutschen Mundart; nebst dem Mittel, die zahllosen, — in jedem Jahre den Deutschschreibenden 10,000 Jahre Arbeit oder die Unkosten von 5,000,000 verursachenden — Schreibfehler zu vermeiden und zu ersparen 1812," in dem er zahllose Sonderbarkeiten in Orthographie, Wortbildung und Verdeutschung zu Tage brachte.[3])

Joachim Heinrich Campe war 1746 zu Deensen im Braunschweigischen geboren, studirte in Halle Theologie und wurde 1773 Feldprediger in Potsdam, interessirte sich besonders für Pädagogik, wohnte auch 1776 dem öffentlichen Examen im Philanthropin bei. Da berief ihn der Fürst Franz von Dessau an diese Anstalt als Edukationsrath. Er übernahm 1777 die Leitung an Stelle Basedow's. Durch seine Umsicht und Besonnenheit blühte die Anstalt auf, als aber Basedow selbst wieder die Leitung ergriff, schied er aus. Er gründete nun selbst eine Erziehungsanstalt zu Trittow in der Nähe von Hamburg, welche er jedoch 1787 verließ, um dem Rufe des Herzogs Karl nach Braunschweig zu folgen, wo er im Verein mit Trapp und Stuve, welche das „Schuldirektorium" bilden sollten, das Schulwesen reformiren sollte, er wurde Schulrath und später Kanonikus. Da aber der Plan des Herzogs am Widerstande des Consistoriums und der Landstände scheiterte, so zog sich Campe, der durch pädagogische und schriftstellerische Thätigkeit ein bedeutendes Vermögen

1) Selbstbiographie Wolke's in Basedow's Schrift: Das in Dessau errichtete Philanthropinum. 1774.

2) Neuer Nekrolog der Deutschen Jahrg. 1825. S. 28 ff.

3) Rud. von Raumer, Geschichte der germanischen Philologie S. 489 ff.

erworben hatte, zurück. Er lebte seiner Familie, deren Leben so schön sich gestaltete, und wissenschaftlichen Arbeiten, verband sich 1797 mit mehreren Kennern der deutschen Sprache, unter denen auch Heinrich Christ. Wilh. Heinzelmann aus Salzwedel, später Pfarrer daselbst, sich befand, zur Herausgabe eines „deutschen Wörterbuchs zur Ergänzung und Berichtigung des Adelungischen." Das Werk kam aus Mangel an Theilnahme von Seiten des Publikums und durch die Erkrankung mehrerer Mitarbeiter zunächst nicht zu Stande. Aber Campe arbeitete fort, und so erschien 1801 zu Braunschweig das „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke." Einige Jahre später vereinigte er sich mit Th. Bernd und J. G. Radlof zur Herausgabe eines vollständigen Wörterbuchs der deutschen Sprache, das 1805—1811, als die Schmach des Vaterlandes sein treues deutsches Herz schwer bedrückte, in 5 Bänden erschien. Er beabsichtigte patriotisch die Sprache von Fremdwörtern zu reinigen und trifft, obgleich es ihm an Tiefe und Gründlichkeit fehlt und seine Grundsätze etwas übertrieben sind, öfters das Richtige; auch sucht er den Begriff des Hochdeutschen über Adelung zu erweitern und giebt daher mehr Wörter als dieser.[1]) Nach Vollendung dieser Arbeit verfiel er in geistige Schwäche und Apathie, in welcher er 1818 starb. Seine Schriften sind sehr zahlreich. Zu nennen sind hier: Das Braunschweigische Journal 1788 bis 1791, in dem er seine Erziehungstheorie auseinandersetzte, die „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens" (16 Bde. 1785—1791). Besonders wirksam waren seine Jugendschriften: „Neue Kinderbibliothek", „Merkwürdige Reisebeschreibungen", „Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend", „Väterlicher Rath für meine Tochter", aber sie leiden an pedantischen Reflexionen, sind oft seichtes Geschwätz und überpopulär langweilig. Und das gilt auch von dem Theile des berühmten Robinson, den Campe für besonders nützlich hielt, nämlich von den albernen Zwischenreden, während die Geschichte dieses Helden immer lebendig bleiben wird

1) Rud. von Raumer, Gesch. der germ. Philologie. S. 487 ff.

in den Herzen der Kinder, so daß wir Platens Wort in der verhängnißvollen Gabel „da ich stets bei Kindern lebte, blieb ich etwas länger jung," auf den lebenskräftigen Robinson in diesem Sinne anwenden können. Angeregt zur Bearbeitung des Buchs war Campe durch Rousseau und spricht sich selbst über seine Absichten in der Vorrede aus, er wollte unterhalten, Grundkenntnisse und gelehrte Vorkenntnisse beibringen, sittliche Lehren ausstreuen; aber gerade das Letztere ist das Schwächste am Buche und wird langweilig, während die Umkehr des Robinson bei Defoe, der in der Noth beten lernt, ergreifend geschildert ist. Aber auch so darf wenigstens ein Lehrer den Robinson nicht ungelesen lassen.

Christian Gotthilf Salzmann wurde den 1. Juni 1744 zu Sömmerda bei Erfurt geboren. Nach einer glücklichen Jugend im Vaterhause, besuchte er das Gymnasium zu Langensalza, kehrte aber dann einige Zeit ins Elternhaus nach Erfurt, wo sein Vater Pfarrer geworden war, zurück, hörte hier auch schon Vorlesungen und bezog dann die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Mit vieler Liebe trieb er hier auch Naturstudien. Nach beendigter Studienzeit half er seinem Vater im Amte und der Erziehung seiner Brüder, wurde dann 1768 Pfarrer in Rohrborn und heirathete hier die Tochter des Pfarrers Schnell, Sophie Magdalene, die ihm eine verständige Gefährtin und Gehülfin wurde. 1772 wurde er, als er gerade eine Reihe Verbesserungen im Ackerbau in seiner Gemeinde einführen wollte, Pfarrer in Erfurt. Er nahm sich hier der Schule treulich an, denn sie war in beklagenswerthem Zustande. „Die Mädchen unterrichtete eine alte Frau, die früher Gastwirthin gewesen und Wittwe des Mädchenschullehrers war. Der Himmelsweg und der Katechismus wurden ihnen eingebläut, während sie nebenher zur Unterhaltung allerhand Tändeleien trieben." Sein Bruder half ihm hierbei treulich und unter seinen eigenen Kindern sammelte er pädagogische Erfahrungen. Durch Weiße's Vermittelung erschienen damals seine „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde." Einen Theil des Honorars verwandte er zu Schulprämien für die Jugend. Allein durch seine Ansichten über Gegenstände der Religion, die er auch in der kleinen Schrift „Ueber die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion

beizubringen 1780" aussprach, zog er sich unter seinen Amtsbrüdern manche Feinde zu, die ihn wegen seiner neuernden Lehren heftig angriffen. Da erging der Ruf an ihn als Religionslehrer und Liturg in das Philanthropin zu Dessau zu kommen. Er reiste nach Dessau, um den Geist und die Einrichtung der Anstalt kennen zu lernen, und siedelte mit Familie im Frühjahr 1781 nach Dessau über. Vor dem Auszug „wurden den Kleinen die Haare verschnitten, Mützen und Zöpfe abgelegt und runde Hütchen aufgesetzt. Das war ein großes Fest für Alle. Der Vater erschien ohne die damals gewöhnliche Amtsperücke, und die Mutter trug statt der Frisur ihr natürliches, schön gelocktes Haar, wie auch Tante Hannchen." Die Geschäfte am Institute machten Salzmann viele Freude, die Zöglinge hingen mit Liebe an ihm und er fand manche Freunde. Von seinen Reden, die er im Betsaale gehalten hat, lassen uns die 1781 und 1783 erschienenen: „Gottesverehrungen, gehalten von Chr. Gotth. Salzmann" wieder einen Blick in die allgemeinen Gottesdienste der Anstalt thun.[1]) Auch sonst war Salzmann hier literarisch thätig. Er schrieb eine „Sammlung von Charaden für die Jugend," das erste Bändchen der „Reisen der Salzmannschen Zöglinge," den ersten Theil des „moralischen Elementarbuchs" und den Roman „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend," welcher das mannigfache Elend schildert, das die Menschheit durch die Schuld ihrer einzelnen Glieder drückt, und zugleich Mittel der Abhülfe zeigt. Dies Buch zeigt die große schriftstellerische Gabe Salzmanns, den edlen Schwung des Geistes und die produktive Lebendigkeit seiner Phantasie, so daß seine große Verbreitung und der Beifall, den es fand, nicht Wunder nimmt. Bei aller Thätigkeit nach außen aber vernachlässigte Salzmann, und dies ist die Stärke seines Wesens, durch welche er der große Erzieher geworden ist, seine Familie und die Erziehung seiner Kinder nicht, der Ehrenname, den er geführt, „Vater Salzmann," zeigt, wodurch er seine Erfolge

---

1) Bei einer Tochter, die Salzmann in Dessau geboren wurde, wählte er, um seine Duldsamkeit zu zeigen, einen Lutheraner, einen Katholiken und einen Reformirten zu Taufpathen.

errang; in diesem Sinne nahm er den Sohn seines Jugendfreundes Ausfeld an Kindesstatt an und später Karl Ritter unentgeltlich in sein Institut auf. Reisen nach Quedlinburg, Halberstadt, Barby, Rekahn u. s. w. zu bedeutenden Zeitgenossen erweiterten Salzmann's Gesichtskreis, aber die Verhältnisse am Philanthropin, wo 4 oder 5 Professoren gemeinschaftlich die Oberaufsicht führten, so daß selten über einen neuen Vorschlag Einmüthigkeit erzielt wurde und öfter Uneinigkeit entstand, verleideten ihm die Verbindung mit demselben. Er beschloß daher eine neue Erziehungsanstalt zu gründen, die zwar eine ähnliche Einrichtung wie das Philanthropin bekommen, sich aber dadurch von ihm unterscheiden sollte, daß 1) ein Oberhaupt das Ganze leitete; 2) die Zöglinge, so viel möglich, als Glieder der Familie betrachtet und behandelt würden, und 3) der Ort der Gründung auf dem Lande in hinlänglicher Entfernung von der Stadt wäre. Er kaufte zu diesem Zwecke 1784 das kleine Landgut Schnepfenthal, zwei Stunden von Gotha am Fuße des Thüringer Waldes. Hier entstand die berühmte noch heute blühende Salzmannsche Erziehungsanstalt, die für viele Zöglinge eine zweite Heimath geworden ist. Naturgemäßheit und Aufklärung, diese Angelpunkte der philanthropischen Pädagogik, bezeichneten auch Salzmanns Streben. Aber nirgends vielleicht als in Schnepfenthal kam Alles, was in der neuen Erziehung berechtigt war, zu einer so kräftigen Wirksamkeit und fand zugleich das in derselben liegende Bedenkliche so vielfache Compensationen. Der Grund davon lag vor Allem in der ganzen Persönlichkeit Salzmanns. In ihm vereinigten sich in seltenem Maaße die Eigenschaften, welche eine segensreiche Einwirkung auf die Jugend bedingen und sichern. Ein energischer Charakter, der allem Schein feind war, eine unerschütterliche Pflichttreue und unermüdliche Thätigkeit, warme Begeisterung für Menschenwohl waren die Grundzüge seines Wesens: sie ruhten auf lebendigem Gottvertrauen und der aufrichtigen Verehrung Jesu. Freilich war auch ihm das Wort von der Versöhnung durch Christum, der Gegensatz von Sünde und Gnade, und die heilige Schrift ihrem innersten Kerne nach unbekannt. Aber wie wichtig diese Mängel in ihrem Einfluß auf die Erziehung auch

sein mußten, so wurden sie doch in hohem Grade ergänzt durch die aufrichtige Frömmigkeit seines ganzen Wesens, durch die Reinheit seiner sittlichen Gesinnung und die ungefärbte Liebe und Herzlichkeit, mit welcher er den ganzen Kreis von Menschen, dessen Mittelpunkt er war, umfaßte. Wie zu einem Vater schauten seine Zöglinge zu ihm auf und lernten an seinem Vorbild. Dazu kam, daß er wie wenig Menschen die Gabe besaß, mit Kindern zu verkehren und ihre Herzen zu gewinnen. Auch die sehr glückliche Lage seiner Anstalt in ihrer Abgeschiedenheit von dem Verkehr der großen Welt in einer schönen Natur trug wesentlich dazu bei, nicht allein viele üble und hindernde Einflüsse von seinen Zöglingen abzuhalten, sondern auch viele Keime in ihren Seelen unmittelbar zu nähren und zu pflegen, welche die überwiegend auf die Entwickelung des Verstandes gerichtete Unterrichtsmethode unbeachtet ließ. Das Ziel, welches er sich bei der Erziehung der Jugend steckte, war, wie er sich in einer öffentlichen Anzeige höchst einfach und schlicht ausdrückte, gesunde, verständige, gute und frohe Menschen zu bilden, sie dadurch in sich selbst glücklich zu machen und zu befähigen, zur Förderung des Wohles ihrer Mitmenschen kräftig mitzuwirken. Auf die Erreichung dieses Ziels war das ganze Leben der Anstalt gerichtet. In leiblicher Beziehung wurde auf allerlei Weise, durch Einfachheit der Nahrung und Kleidung, Regelmäßigkeit der Lebensordnung, Gewöhnung an Arbeit, gymnastische Uebungen, Wanderungen und Reisen die Stählung und Uebung aller Kräfte angestrebt; auf dem geistigen Gebiete wurde durch Weckung und Schärfung der eigenen Beobachtung, Bildung und Uebung des Verstandes Selbständigkeit des Urtheils entwickelt. Hierbei wandte man sich mehr der Natur und den praktischen Zwecken des Lebens als idealen Zielen zu, namentlich traten die alten Sprachen sehr zurück. Vor Allem war die größte Sorgfalt auf die Entwickelung und Befestigung einer sittlich guten Gesinnung, des Fleißes und eines tüchtigen selbständigen Charakters gerichtet. Zu diesem Zwecke wurde jedem Zöglinge eine ununterbrochene liebevolle Aufmerksamkeit zu Theil und dienten manche besondere Einrichtungen Ordensfeste, Aufnahme in den Jünglingsstand, Wochencensuren, Fleißmarken 2c.,

die unter andern Verhältnissen bedenklich, in Salzmanns Händen aber von dem besten Erfolge waren.

Auch in Schnepfenthal setzte Salzmann seine literarische Thätigkeit fort. Er schrieb außer den Schriften, die sich auf Religionsunterricht beziehen, den Schnepfenthaler Gottesverehrungen, dem Himmel auf Erden, über die Erlösung der Menschen vom Elend durch Jesum, der Familie Ehrenfried oder über den ersten Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8—10 Jahren, dem Heinrich Gottschalk in seiner Familie oder erster Religionsunterricht für Kinder von 10—12 Jahren, dem als dritter Cursus im Religionsunterricht der Unterricht in der christlichen Religion folgte, auch eine Reihe von Volksschriften, „Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder", „Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher," „Krebsbüchlein" 2c. Aus einem segensreichen Wirken rief ihn am 31. October 1811 der Tod. Von seinen Mithelfern, Bechstein, Schmidt, Beutler, Solger, Ausfeld, Andre, Lenz, Reinhold verdient noch Joh. Chr. Fr. Guts Muths eine besondere Erwähnung. Er war 1759 in Quedlinburg geboren, war schon als Schüler Erzieher im Hause des Dr. Ritter, kam vielfach schon damals und auf der Universität durch die Philanthropen angeregt, mit seinen Zöglingen nach Schnepfenthal, wo er als Erzieher blieb. Er bildete vorzüglich die Gymnastik aus. Aus den ersten Anfängen schuf er nach und nach ein System, das er in seiner: Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen, 1793 herausgab. Sein „Turnbuch" 1817 in die Zeit der demagogischen Umtriebe fallend fand eine laue Aufnahme. Mehr Glück hatte er mit seiner Schrift: „Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden 1796." Außer der Gymnastik waren Geographie und Technologie die Hauptfächer, in denen er unterrichtete und die er als Lehrer und Schriftsteller mit glücklichem Erfolge förderte. So trug er durch sein „Handbuch der Geographie" zu einer gründlichen und naturgemäßen Methode des geographischen Unterrichts bei, und bereitete durch seine „Methodik der Geographie" andern ähnlichen Werken die Bahn.

Durch seine Zeitschrift: „Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesammte pädagogische Literatur Deutschlands," 1800 bis 1820 verschaffte er sich einen ausgedehnten literarischen Wirkungskreis. Er starb 1839.

Eine Zeitlang war auch Trapp aus Altona Lehrer am Philanthropin. Ihn berief der Minister von Zedlitz, welcher ein enthusiastischer Verehrer der Ansichten Basedow's war, 1778 nach Halle und stiftete für ihn eine eigene Professur der Pädagogik. Zugleich ward dem neuen Professor die Direktion eines pädagogischen Instituts übertragen, in welchem nicht bloß Knaben erzogen, sondern auch Lehrer gebildet werden sollten. Er schrieb und las über die neue Pädagogik, deren System er in dem „Versuch einer Pädagogik" darstellte. „Ein selbstgefälliges, flaches und beschränktes Räsonniren über Religion, Philosophie, Gelehrsamkeit, ein Erheben des Gemeinen und gemeines Verachten des Edeln tritt uns in diesem Buche überall entgegen." Im Jahre 1783 legte Trapp seine Stelle nieder, um eine Erziehungsanstalt zu übernehmen; der Amtsnachfolger dieses Widersachers klassischer Studien wurde der größte Philolog seiner Zeit, Fr. Aug. Wolf. Trapp starb 1817 als Vorsteher eines Privatinstituts zu Wolfenbüttel.

Auch ein Altmärker war Lehrer am Philanthropin, und nicht der schlechteste, Friedr. Gottlieb Busse aus Gardelegen. Er verdankte dem Rektor Schaumann in Salzwedel vorzüglich die Grundlage seiner mathematischen Kenntnisse, durch welche er so bekannt wurde. Als „Candidat der Pädagogie" wurde er 1778 Lehrer am Philanthropin und unterrichtete in der Mathematik mit großem Geschick. Er drang auf sauberes und genaues Zeichnen der Figuren, auf Anschaulichkeit und handgreifliche Beweise. Später wurde Busse Professor der Mathematik bei der Bergakademie in Freiburg und seine Lehrbücher fanden viel Anerkennung.

Ein anderer Lehrer des Philanthropins, Becker, lieferte eine Masse viel gebrauchter pädagogischer Schriften, von denen wir nur das Noth- und Hülfsbüchlein und die Jugendzeitung nennen. Ein anderer, L. H. Ferd. Ollivier aus der französischen Schweiz, der auch den König Fr. Wilhelm IV lesen gelehrt hat, machte

sich besonders durch sein „Ortho-epographisches Elementarwerk 1801—1808“ um den Leseunterricht verdient, dem er schon einen Vorbereitungsunterricht vorhergehen ließ.

Zu den Philanthropen gehört auch Karl Friedrich Bahrdt, der vielgewandte und endlich im Schmutz der Lüderlichkeit verkommene Theolog und Pädagog. Er war 1741 zu Bischofswerda in der Lausitz geboren. Durch Hauslehrer gebildet und schon als Knabe durch Bediente in die Geheimnisse des geschlechtlichen Lebens eingeweiht, kam er, nachdem er 2 Jahre die Schulpforta besucht, als Student der Theologie nach Leipzig. Kaum 20 Jahre alt hielt er Vorlesungen an der Universität und wurde Katechet, allein wegen Unsittlichkeit mußte er Leipzig verlassen. Durch Klotz wurde er Professor der biblischen Alterthümer in Erfurt. Hier verlor er in lockerer Gesellschaft allen Glauben und machte sich immer mehr los von den Banden der Sitte. Doch erhielt er durch Semler 1771 eine Stelle als Prediger und Professor in Gießen. Er hatte anfangs Glück. Als aber seine heterodoxen Schriften, z. B. „die neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen,“ ein seichtes Machwerk, deren Eitelkeit auch Göthe mit den Worten geißelte:

„Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
So redt' ich, wenn ich Christus wär!“ —

erschienen, zog sich über Bahrdt's Haupte auch hier ein schweres Wetter zusammen. Da nahte ihm unerwartet von einer Seite die Rettung, von wo er sie am wenigsten hoffen konnte. Herr von Salis berief ihn zum Direktor eines Philanthropins nach Marschlins in Graubündten. Nach einem kurzen Aufenthalte bei Basedow ging er 1775 in sein neues Amt. Er griff die Sache ernsthaft an, organisirte die Klassen, grenzte den Lehrstoff ab, ertheilte selber fleißig Unterricht. Im Herbst sollte eine Prüfung Statt finden, um das Publikum für die neue Anstalt zu interessiren. Keiner verstand es besser als Bahrdt Parade zu reiten. „Ich sah,“ sagt er, „die Unmöglichkeit, das Publikum mit lauter Wahrheit zu befriedigen; also beschloß ich, durch die Täuschung zu ersetzen, was an Wahrheit abging. — Mit einem Worte, ich machte es wie Basedow. Ich gab den Augen und der Phantasie

des Publikums, so viel ich geben konnte. — Ich präparirte meine Lehrer täglich auf diejenigen Lektionen, welche dem Publikum zur Schau gegeben werden sollten." Bei solchen Künsten war das Publikum erstaunt, aber die innere Unwahrheit verdarb die Anstalt, obgleich Bahrdt einen „Philanthropinischen Erziehungsplan" in deutscher und französischer Sprache erscheinen ließ, der auch wegen seiner gefälligen Darstellungsweise Aufsehen erregte. Das Glück eröffnete ihm eine neue glänzende Aussicht. Der regierende Graf von Leiningen-Dachsburg berief ihn 1776 zum Superintendenten nach Dürkheim. Das Leben als Geistlicher war ihm aber zu still, er träumte von pädagogischen Lorbeeren und Reichthümern. Darum bat er den Grafen, ihm das Schloß zu Heidesheim zur Gründung eines neuen Philanthropins zu überlassen. Schon im Herbst 1776 kündigte er die Gründung des Instituts, durch welches der Pfalz der Morgenstern der Aufklärung aufgehen sollte, ruhmredig an. Es sollte Buchdruckerei, Buchhandlung, Seminar und Pensionsanstalt für künftige Gelehrte, Kaufleute, Militärs u. s. w. zugleich sein. Das Lehrerpersonal war sehr zweifelhafter Natur. Große Feierlichkeiten, Reden, Bälle, Trinkgelage, von denen man erst wieder ausruhen mußte, um arbeiten zu können, eröffneten 1777 die Anstalt. Bahrdt's Talent, er suchte die sokratische Lehrart einzuführen, hielt die Sache einige Zeit; aber dann ging die Anstalt kläglich zu Grunde, denn er selbst und die Lehrer waren zuletzt durch ihre Liebesabenteuer in der ganzen Gegend verrufen. Bahrdt fand eine Zuflucht in Preußen und starb 1792 tief gesunken. Er nahm in der Pädagogik seinen eigenen Gang, bei welchem er das Gute von Basedow's Ideen im Auge behielt und dasselbe mit eignen Einfällen und Erfindungen verband. Er ist geschmackvoller als Basedow, hat in der Naturgeschichte, Geschichte und Geographie gesundere Ansichten, handhabt auch seine sogenannte Sokratik mit großer Meisterschaft; aber es fehlt ihm, was allein die Thätigkeit des Lehrers fruchtbar macht, das Herz für die Kinder und der gehaltene Sinn.

Wir wissen aus der Zeit des Philanthropinismus, der überall seine Verehrer hatte von vielen Philanthropinen und Philanthropinchen, die sich durch die Inschrift: „Auch hier ist ein

Philanthropin," kenntlich machten. Auch in der Altmark ist diese Periode nicht ganz spurlos vorübergegangen. Der Rektor Friedrich Rud. Walther 1775—1779 in Stendal, geboren 1741 zu Halle, hatte die Schriften der neueren Pädagogen eingehend studirt. Er betonte entschieden das Wesen der Schule als Erziehungsanstalt und empfahl die sokratische Methode im Unterricht. Seine Ausführungen erinnern am meisten an Basedow; aber er war zu vielseitig gebildet und zu selbständig, als daß er hätte seinen Wahlspruch: Prüfet Alles und das Beste behaltet! verleugnen und einem Zeitgenossen sclavisch hätte auf alle Wege und Abwege folgen sollen. Ueber „das Charakteristische der Sokratischen Lehrart" schrieb er 1778 ein Progamm, und legte in dem ersten Programm, welches er in Stendal herausgab 1775, seine pädagogischen Ansichten nieder unter dem Titel: „Die Schule im Monde."[1]) Es erinnert das prächtige Gebäude, das er im Monde sieht, mit der Aufschrift: „Hier überliefert jeder patriotische Bürger seinen Beitrag zum Schatze des Staats," vielfach an Balthasar Schupps Ambassadeur Zipphusius. „Dieses ist der einzige Weg," heißt es in der Schrift, „Kinder vernünftig zu erziehen, wenn man ihre sinnliche Erkenntniß nach und nach zu der vernünftigen erhebt, und da wir Mondbewohner, wir mögen auch noch so alt werden, nie ganz aufhören, sinnlich zu denken und zu handeln, so ist es die Pflicht derjenigen, die über das Beste des Staats zu wachen haben (denn die Erziehung ist bei uns eine öffentliche Staatsangelegenheit), dieser sinnlichen Erkenntniß eine Richtung auf das ernsthafte zu geben, um zu verhüten, daß dieselbe, weil sie doch nicht ganz ausgerottet werden kann, nicht ausarte." Die Aufschrift des Gebäudes bedeutet, daß jeder Mondbürger im 5. oder 6. Jahre sein Kind der öffentlichen Schule übergiebt, um es zu einem vernünftigen Bürger erziehen zu lassen. Bilder, welche die Wände schmücken, stellen die merkwürdigsten Auftritte der tugendhaftesten Personen, die in der Geschichte ihrer Religion vorgefallen sind, dar; diese werden den Jünglingen erklärt, um sie zum Religionsunterrichte vorzubereiten. „Da aber

---

1) L. Götze, Geschichte des Gymnasiums zu Stendal ꝛc. S. 173. 232.

die Erzählung der leichteste Weg sei, jemandem gute Wahrheiten einzuflößen, so würden ihnen diese Bilder mehr zur Erholung und zur Belohnung des Fleißes, als in gewissen festgesetzten Stunden erklärt." Unwürdige Zöglinge werden aus der Gesellschaft ausgeschlossen; Beleidigungen des Lehrers gelten als den Eltern angethan; alle Jünglinge gehen gleich gekleidet, weil man noch nicht weiß, welches Amt im Staate sie künftig verwalten werden, und weil sie alle gleiches Recht an den durch den Staat eingeführten Unterricht haben, so muß man ihnen den Unterschied, den Reichthum, hohe und vornehme Geburt 2c. macht, nicht merken lassen. In wie weit Walther diese philanthropischen Ideen verwirklicht hat, wissen wir nicht genau. Nach den Urtheilen seiner Zeitgenossen verstand er es sehr wohl, sich den gegebenen Verhältnissen zu akkommodiren, um das wirklich Erreichbare zu fassen. Er starb für die Schule zu früh schon 1779. Sein Nachfolger Casp. Christ. Conr. Brohm bis 1789, ein geborner Altmärker, hat nicht nur um die Stendaler Schulen, sondern als er 1795 Superintendent in Seehausen wurde, sich um die Hebung des Schulwesens dieser Stadt durch Abfassung von Lehrbüchern, durch Uebernahme einzelner Unterrichtsstunden u. s. w. verdient gemacht. Er starb 1830.

Ein kurzer Rückblick auf die Bestrebungen der erwähnten neuernden Pädagogen mag diese Zeit abschließen. Die wissenschaftlichen und sittlichen Mängel der Neuerer springen in die Augen; sie sind am stärksten in der Negation, während sie nur dürftig in ihren Positionen erfunden werden. Aber diese Männer hatten ihre unläugbaren Verdienste, sie haben eine Menge fruchtbarer Entwickelungskeime ausgestreut, neue pädagogische Untersuchungen veranlaßt und die geistige Regsamkeit gefördert. Sie haben freilich, statt eine gründliche Bildung zu gewähren, zur seichten Vielwisserei und zur absprechenden Anmaßung geführt; sie haben mit Vernachlässigung des Gedächtnisses und des positiven Wissens eine wesentliche Seite des Denkvermögens vernachlässigt, sie haben die klassische Bildung und die höheren Gefühle, das positive Christenthum in seiner erziehenden Kraft verkannt, sie haben den Segen der anstrengenden Arbeit verkannt, so daß

Schlosser mit Recht in seinen „Ephemeriden der Menschheit" sagt, daß man Emile erziehen wolle, starke Menschen, und doch jede Anstrengung scheue, daß in diesen philanthropinischen Jungen ein weichliches Geschlecht erwachse, voll kindischer Naseweisheit, unfähig, den Stürmen des Lebens eine feste Stirn entgegenzusetzen. Sie haben auch das Wesen der Strafe und des Spiels, wie das Commandospiel und viele Spiele Bahrdt's zeigen, verkannt, so daß Justus Möser mit Recht fragt: „Was kommt bei diesem unseren spielenden Lernen heraus? Seichtes Gewäsche, leichte Phantasieen und ein leerer Dunst, der Geist bleibt schwach, der Kopf hat weder Macht noch Dauer und Alles sieht so hungrig aus, wie die heiße Liebe eines verlebten Greises. Die Vorsicht hat dem Menschen Nichts ohne große Arbeit zugedacht, und wenn das Kind auch hundertmal weint und mit Strafen zum Lernen und zu Fertigkeiten gezwungen werden muß, so sind dies wohlthätige Strafen und die Thränen wird es einst seinen Lehrern danken." Auch heute gilt noch, daß nur ein Wissen und Können, das auf den Schweiß der Lehrzeit gebaut ist, wie ein Fels dastehen wird im Wogengebrause des Lebens. Aber die Philanthropen haben auch die Erziehung mit einem freieren Geiste belebt, der körperlichen Ausbildung Geltung verschafft, den todten Gedächtnißkram verbannt, die Schulstuben zu heitern Sitzen der Gesundheit, des Frohsinns und der Liebe gemacht. Freilich fehlte den meisten Philanthropen die rechte Liebe zu den Kindern des Volks und darum waren sie nicht im Stande eine eigentliche Volksschule zu schaffen, wie es die barmherzige Liebe Francke's und Pestalozzi's gethan hat.

Kapitel 12.

Die Zeit von 1786—1807.

Unter den Strebungen der Neuerer, die immer mehr Boden gewannen und gegen welche die Opposition der alten Orthodoxie und der alten Schule nur schwächlich und mit gebrechlichen Waffen auftrat, denn nur wenige der Streiter für den alten Glauben

schöpften so unmittelbar und so aus dem Volke wie der naive Wandsbecker Bote Matthias Claudius, war der Heldenkönig Friedrich, der Große, am 17. August 1786 zu Grabe gegangen. Ihm folgte sein Neffe Friedrich Wilhelm II in der Regierung. Wenn es nun an und für sich nicht leicht war, Nachfolger des großen Friedrich zu sein, so mußte es für den neuen König doppelt schwierig werden, da er bei aller Liebenswürdigkeit seines Charakters, bei seiner vielfach bewährten edlen Ritterlichkeit wenig geeignet war, die Rolle seines Vorgängers mit gleicher Würde fortzuführen. „Ihm fehlte jener eiserne Wille, der das unnachsichtlich durchsetzt, was er für richtig erkannt hat; ihm fehlte der unermüdliche Eifer, überall selbst zu sehen, zu loben und auch zu strafen; ihm fehlte endlich jene weise Sparsamkeit, welche auch mit geringen Mitteln haushalten und sie zu verwerthen weiß." Das zeigte sich auch auf dem Gebiete der Schulverwaltung. Anfangs folgte der König den Fußtapfen seines großen Vorgängers und richtete unter dem Einfluß des freisinnigen Ministers v. Zedlitz das Oberschulcollegium ein, trennte also in höchster Instanz die Schule von den geistlichen Sachen 1787. Nach der Instruktion [1]) sollte es die Lehrer vorschlagen, das Schulwesen ordnen, zweckmäßige Schulbücher einführen, die Lehrmethode überwachen, sich von dem Zustand der Schulen informiren, die Lehrer prüfen, Seminarien anlegen und Befehle in des Königs Namen ad mandatum speciale an alle Behörden erlassen können. Der Minister von Zedlitz mußte aber bald abtreten und Wöllner trat an seine Stelle, nur Fr. Gedike und Meierotto, tüchtige Schulmänner, blieben darin in erfolgreicher Thätigkeit. Gedike verfaßte nicht nur Lesebücher und Chrestomathien für die fremden Sprachen, die auch in der Altmark gebraucht wurden, sondern er behandelte auch das Lesenlernen und gab ein „Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen ohne ABC und Buchstabiren" heraus. Das Oberschulcollegium griff seine Thätigkeit gleich energisch an. Unter dem 8. November 1787 wurde Bericht über die Stadtschulen von

---

1) Rönne, das Unterrichts-Wesen des preuß. Staates. I. S. 76. Beckedorff, Jahrbücher. II. S. 83 ff.

den Inspektoren und Magistraten auch in der Altmark gefordert. Aus dem Berichte, den damals der Magistrat in Osterburg in tabellarischer Form erstattete[1]) erfahren wir, daß der Rektor A. F. W. Wolf, welcher 15 Jahre bei der Schule war, in Helmstädt, der Conrektor Heinrich, 10 Jahr im Amte, in Halle studirt hatte. Diese beiden Lehrer besaßen jeder Stube, Kammer und Küche im Schulhause und hatten die beiden Klassen, die allein vorhanden waren, zu besorgen. Einige Schulbücher waren zum Gebrauch der Lehrer vorhanden. Unterricht wurde ertheilt:

im Christenthum	6	Stunden	
im Lateinischen 1. Kl.	1	"	Nur in diesen Stunden waren die Klassen getrennt.
im Lateinischen 2. Kl.	6	"	
im Griechischen	2	"	
im Hebräischen	1	"	
im Französischen	2	"	
in der Geographie verbunden mit Historie	3	"	
in der Calligraphie u. Orthographie	6	"	
im Rechnen	5	"	
In beiden Klassen	52	Stunden.	

Davon hatte der Rektor 24, der Conrektor 28 Stunden. Bestimmte Cursus in den wissenschaftlichen Lektionen wurden nicht gehalten. Als Schulbücher werden angeführt: Ordnung des Heils; Luthers erklärter Katechismus. Erste lat. Klasse: Gedike, lat. Lesebuch; Muzelii Vestibulum; Phaedri Fabeln; Cornel. Nepos. Zweite lat. Klasse: Langens Grammatik und Esmarchs umgearbeiteter Speccius. Im Griechischen: Die Hallische griechische Grammatik und das neue Testament. Im Hebräischen: Heinersdorf's Grammatik. Im Französischen: Peplier's Grammaire und Gedikes Lesebuch. In der Geographie: Büsching's Auszug. Neben dieser Schule bestanden die Küsterschulen als die „kleinen" Schulen. In die große Schule wurden die Kinder aufgenommen, wenn sie wenigstens das Deutsche lesen konnten. Abgangs- und öffentliche Prüfungen wurden nicht gehalten; die Schule bereitete nur die Weiterstrebenden für die oberen Klassen höherer Schulen vor.

1) Magistrats-Akten in Osterburg.

Aus derselben Stadt erfahren wir von 1788: In der Geographie ließ man zugleich die Zeitung lesen; auch war ein besonderer Unterricht im Briefschreiben und Brieflesen eingerichtet, in dem die Schüler, damit sie mit fremden Händen bekannt würden, allerlei Briefe lesen mußten. Im Rechnen brauchte man Peschecks Anweisung und in der Naturgeschichte Büsching's kurzen Versuch. Bei der Uebung in der Orthographie wurden, wie der noch vorhandene Lektionsplan sagt, „theils moralische, theils auch Aufsätze aus der Historie oder Naturgeschichte diktirt." Gewöhnlich gab auch der Inspektor wöchentlich 2 Stunden selbst im Christenthum Unterricht.

Für die Schulenburgischen Lehrer sorgte in hochherziger Weise durch Legate die am 23. Juni 1787 zu Hannover verstorbene Christiane Lucie von Münchhausen, geborne von der Schulenburg, wie sie auch das Schullehrer-Seminar zu Hannover bedacht hatte.[1])

Nach einem freisinnigen Anfange schlug die Regierung schon 1788 unter dem Minister von Wöllner in die entgegengesetzte Richtung um. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß durch die Aufklärung viel Schaden angerichtet wurde; denn wenn auch in der Altmark Männer wie Joh. Ludolph Parisius, geb. 1760 zu Berlin, der 1786 Diakonus in Gardelegen wurde und später daselbst das Seminar begründete, behutsam zu Werke gingen und das Beste im Auge behielten, so verleitete doch auch hier der Nützlichkeitsschwindel den Generalsuperintendenten Silberschlag in Stendal das kostbare broncene Taufbecken und den silbernen Abendmahlskelch des Domes, beides Kunstwerke, als altes Metall zu verkaufen 1787.[2]) Am meisten litt der Religionsunterricht, da der Faden gesunder Entwickelung, wie er in der Katechese durch Spener und Francke angeknüpft war, abgerissen wurde und doch nichts Besseres dafür geboten werden konnte. Dazu kam, daß vielfach die Religiosität und die Sittlichkeit im Volke zerfiel. Dem

---

1) Danneil, das Geschlecht der von der Schulenburg. I. S. 196.

2) Altm. Verein. XIV. S. 96 ff. Götze, Geschichte der Stadt Stendal. S. 20.

allen glaubte man durch ein Religions-Edikt abhelfen zu können, welches am 9. Juli 1788 durch Wöllner erlassen wurde. Man bedachte nicht, daß Verordnungen und Befehle die Religiosität nicht herstellen, sondern den Zustand verschlimmern. In unserer Zeit würden die Kirchlichen über den Inhalt des Edikts sich nicht wundern, denn es verbietet nur die Verfälschung der Grundwahrheiten des Glaubens der Christen, es schützt die Confessionen in ihren Rechten, duldet die früher auch im Staate bestandenen Sekten, verbietet aber das Proselytenmachen besonders der Katholiken, ordnet zugleich an, daß bei den reformirten sowohl, als lutherischen Kirchen die alten Kirchenagenden und Liturgien beibehalten werden sollen und daß in dem Wesentlichen des alten Lehrbegriffes einer jeden Confession keine weitere Abänderung geschehe, da bereits „manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freiheiten in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Confession erlauben, Grundwahrheiten wegleugnen und in ihrer Lehrart einen Modethon annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, indem man längst widerlegte Irrthümer mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äußerst gemißbrauchten Namen Aufklärung unter das Volk auszubreiten sucht." Namentlich diese letzten Anordnungen und Auslassungen wurden mit Leidenschaft, Erbitterung und Hohn aufgenommen auch in den Schulen, auf die gleichfalls die neuen Anordnungen angewandt wurden. Aber das kann man keineswegs mit Recht sagen, daß nun die Bildung von Seiten der Regierung vernachlässigt worden sei; denn es wurden laufende Unterstützungen für die Hebung des Schulwesens gegeben, die Akademie der Wissenschaften wurde mit deutschen Gelehrten besetzt, die Akademie der Künste zweckmäßig erweitert u. s. w. Auch alte Verordnungen zur Hebung der Industrie wurden wieder erneuert und z. B. 1791 für die Altmark aufs Neue eingeschärft, daß die Küster- und Schulstellen nur mit solchen Personen besetzt werden sollen, welche die Maulbeerbaumzucht und den Seidenbau verstehn.

1794 am 5. Februar erschien das Gesetzbuch für den preußischen Staat, in dem auch des Schulwesens ausführlich gedacht

war [1]) und besonders der allgemeine Schulzwang ausgesprochen wurde. (Allgem. Landrecht. Th. II. Tit. 12. § 7 u. § 43.).

Um jene Zeit begann auch Heinr. Gottl. Zerrenner, geb. zu Wernigerode 1750, Generalsuperintendent im Fürstenthum Halberstadt seine schriftstellerische Thätigkeit „Predigten für die lieben Landleute", „Natur- und Ackerpredigten", „Volksreden für Landleute", „Volksaufklärung", „Volksbuch, ein faßlicher Unterricht in nützlichen Erkenntnissen" u. s. w. Sein „deutscher Schulfreund," fortgesetzt von seinem Sohne (geb. 1780 † 1852), erschien von 1791—1824 in 60 Bänden. Er enthält für die Schulgeschichte mancherlei Interessantes. Ebenso machte sich um diese Zeit als Jugend- und Schulschriftsteller Joh. Andr. Christ. Löhr, geb. 1764 zu Halberstadt, † zu Zwenkau bei Leipzig 1823, geltend. Er schrieb ein „ABC- und Lesebuch mit Bildern aus der Naturgeschichte", „ABC- und Bilderbuch", „Kleine Geschichten und Erzählungen für Kinder", „Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes", „Gemeinnützige Kenntnisse", „Elementarbegriffe", „der erste Lehrmeister" u. s. w. Keßlin zählt in „den Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode" von ihm 49 Schriften auf, von denen die Lesebücher bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts sich in den Schulen, namentlich im Süden der Provinz Sachsen hielten. Auch unseres geistreichen Jean Paul Friedrich Richters, der von 1787—1794 als Hauslehrer thätig gewesen war, Erziehlehre, die von der römischen mütterlichen Göttin, die sonst den Vätern Vaterherzen zu verleihen angefleht wurde, den Namen Levana trägt, erschien um diese Zeit. Dies Buch fand in den Kreisen der Gebildeten viel Anklang und bewegte so die Herzen durch seine geistreichen Ideen, denn es ist kein System, zur Theilnahme an der Erziehung. Was die Erziehung leisten kann und soll durch Anerkennung und Schonung der Individualität, durch Wachsenlassen, durch Anreizen des eignen Triebes, durch Pflege des knospenden Lebens, das wird in dem Buche treffend, anregend und belehrend ausgesprochen; aber es fehlt die tiefere Erkenntniß der menschlichen Natur und die

---

1) Ebmeyer, die preußische Elementarschule und ihre Lehrer. S. 2 ff.

nüchterne Einsicht in die christliche Heilslehre, obgleich Jean Paul so manches begeisterte Wort über Gott und Religion gesprochen hat. Die Lehrer sollen aber nicht vergessen, wie Jean Paul sich ihrer angenommen und durch Schilderung ihrer ärmlichen Lage kräftig um Abhülfe gerufen hat.[1])

Der Weihnachtsabend 1793 schenkte dem Vaterlande die edle Luise, welche an diesem Tage mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm vermählt wurde. Dieses edle Königspaar erhob der Tod Friedrich Wilhelms II am 16. Novbr. 1797 auf den Thron, auf dem sie viel gelitten und geduldet haben in den unglücklichen Tagen des Vaterlandes, aber auch reichen Segen erfahren und ausgestreut haben.

Friedrich-Wilhelm III theilte nicht die durch den Einfluß des Ministers von Wöllner unter seines Vaters Regierung aufgestellten und verfolgten Ansichten in Religionsangelegenheiten. Er entließ Wöllner und übertrug die Stelle dem Herrn von Massow, der in einer fast zehnjährigen Wirksamkeit manches Gute schuf. Gleich bei der Huldigung in Königsberg bestimmte der König die Donationsgelder von 33,000 Thalern zur Verbesserung der Landschulen. Der König selbst gab in der Kab.-Ordre vom 3. Juli 1798 zu erkennen, daß der Einfluß der Schulen auf die Wohlfahrt des Staates von höchster Wichtigkeit sei, daß man aber bisher nur den Gelehrtenschulen die Sorgfalt zugewandt und die Bürger- und Landschulen vernachlässigt habe, obgleich sie von der überwiegenden Menge gebraucht würden. Er meint, manche Gelehrtenschulen müßten in Bürgerschulen verwandelt werden, es müsse für tüchtige Lehrer gesorgt werden, auch müsse der Staat zur Hebung der Schulen Gelder zuschießen. Das Oberschulcollegium forderte darum, um die eigentlichen Bürgerschulen zu verbessern, Bericht über den Zustand der Schulen auch in der Altmark. Aus Osterburg erfahren wir bei der Gelegenheit, daß ein gewisser Gerhard eine Winkelschule halte, daß aber Rektor und

---

1) A. Hauber, in Schmid's Encyclopädie ꝛc. VII S. 155 ff. Excerpte aus der Levana giebt G. Wirth, J. P. F. Richter als Pädagoge, nebst einer Auswahl pädag. Kernstellen ꝛc. Brandenburg, 1863.

Conrektor schon 1794 über ihn geäußert haben, er „qualificire sich mehr zur Vieh- als Kinderzucht." In der großen Schule, welche nur noch eine Klasse hat und an der kein Sängerchor mehr vorhanden ist, der auch Bibliothek, Naturaliensammlung und Instrumente fehlen, soll die bis 1761 zum großen Brande im Gebrauch gewesene Prämien- und Büchervertheilung beim Osterexamen wieder aufgenommen werden. Die Schule lehrt nur noch Religion, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Rechnen, Deutsch, Lateinisch in 8 Stunden für die, welche Lust haben. Als Schulbücher erscheinen: Die christliche Lehre im Zusammenhange, Schrökh's Lehrbuch, Kunstmann's Erdbeschreibung, Koch's Elementarunterricht in der Naturlehre, Pescheck's Rechenbuch, Scheller's Grammatik der lat. Sprache und Gedike's lat. Lesebuch. Aufmunterungsmittel und Strafen sind Lob und Tadel, Hinstellen an die Thüre, der Stock. Neben dieser großen öffentlichen Schule, welche zu einer gewöhnlichen Volksschule heruntergesunken war, wie die zu Seehausen, während Tangermünde und Gardelegen nach der 1799 entworfenen Classificationstabelle noch Mittelschulen, die für die oberen Klassen gelehrter Schulen vorbereiteten, besaßen, war noch eine Küsterschule im Gange. Joh. Ad. Voigt, Küster und Kantor, unterrichtete darin im Lesen, Schreiben und in der Religion. Diese eine Klasse wurde von 58 Knaben und 44 Mädchen besucht und in 40 Stunden unterrichtet. Um die vielen Kinder übersehen zu können, hatte Voigt dieselben in 7 Abtheilungen vertheilt. Die erste machte jedes Mal den Anfang und las aus der Bibel, die zweite aus dem Evangelienbuche, während die erste schrieb. Die dritte bestand aus solchen Kindern, die einzeln, die vierte aus solchen, die zusammen aus dem Ev.-Buche buchstabiren. Die fünfte und sechste buchstabirten aus der Fibel und lernten Buchstaben zusammensetzen. In der siebenten lernen die Kinder das ABC. Auch ein siebenstufiger Stephanischer Leseunterricht, aber was für einer. Beim Anfange der Schule wurden allemal die fünf Hauptstücke und einige wichtige Beweisstellen der Bibel hergesagt und am Schlusse wurde mit der ersten und zweiten Abtheilung katechisirt. Von 10—11 und von 3—4 ist Privatstunde, wo im Lesen, Recht- und Schönschreiben und Rechnen

Unterricht ertheilt wird. Eine Abhülfe für die geringen Leistungen suchte der Superintendent Kober durch Trennung der Knaben und Mädchen herbeizuführen.

Aehnliche Ansichten, wie sie der König über die Verpflichtung des Staats zur Erziehung der Staatsbürger aussprach, hatte schon Dr. Heinrich Stephani in seinem Grundriß der Staatserziehungswissenschaft, die in Preußen auch durch von Massow manche Beachtung erfuhr, ausgesprochen, es sei daher hier kurz an diesen Schulmann, der 1761 geboren, vorzugsweise als Schulrath in Ansbach wirkte, erinnert. Er legte das Hauptgewicht darauf, daß die Volksschule als Staatsanstalt betrachtet und von sachkundigen Männern geleitet werde. Um die Verbesserung der Lehrzimmer, der Lehrmethoden, der Lehrergehalte und als Begründer der Lautirmethode hat er große Verdienste. Wegen eines Angriffs auf die lutherische Abendmahlslehre abgesetzt, starb er 1851.

Wir müssen rühmen, daß in der Altmark, wenigstens in den Städten, den Schulen ein warmes Interesse aufs Neue zugewandt wurde. In Stendal versuchte der Rektor Thormeyer die Schule auf alle Weise zu heben, freilich gerieth er dabei mit dem Generalsuperintendenten Jani in Streit, weil dieser bei seinen Klassenbesuchen in Gegenwart der Schüler die klassischen Studien, wie Thormeyer meinte, herabsetzte und „jeden Küster, der die christliche Lehre im Zusammenhange treibt, stillschweigend höher und wichtiger schätzte als den, der griechische und römische Heiden lieset." In Salzwedel gründete der Diaconus, spätere Superintendent und Consistorialrath Oldecop, ein Privatinstitut zur Ausbildung der Töchter aus den bessern Ständen 1800, das sich wegen der trefflichen Leitung bald großen Beifalls erfreute. Joh. Wilh. Fr. Oldecop, geboren 1770 zu Salzwedel, hat sich aber auch um das niedere Volksschulwesen so große Verdienste erworben, daß wir ihm noch öfter begegnen werden. Auch Tangermünde und Gardelegen hatte solche Töchterschulen, in denen auch Deklamation, Geographie, Geschichte, Physik, französische Sprache, deutscher Stil gelehrt wurden.

In den übrigen Theilen des Staates nahmen tüchtige Männer die Erziehungsangelegenheit kräftig in die Hand. In Halle

wirkte schon Niemeyer und sandte 1802 seine „Erfahrungen und Ideen eines preußischen Patrioten“ in das Oberschulcollegium. In Königsberg wirkte Scheffner, in Westphalen Natorp, in Berlin Ribbeck, Hanstein, Wilmsen, Gedike, Snethlage. Der König erließ auch schon 1803 an Gedike eine Kabinetsordre, auf seiner italienischen Reise hin und auch zurück Pestalozzi in Burgdorf zu besuchen und dessen Methode an Ort und Stelle zu studiren. Aber Gedike starb schon am 2. Mai. Beziehungen zu Pestalozzi knüpfte auch der Minister von Voß an und Joh. Ernst Plamann machte in Berlin einen thatsächlichen Anfang mit der Anwendung der Pestalozzi'schen Methode. Bald aber nahmen ganz andere Dinge die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch. Der unglückliche Krieg von 1806 und 1807 riß die Altmark, das älteste Stück der Monarchie, vom Mutterlande los.

Ehe wir daher weiter gehen, ist es hier Zeit eine kurze Umschau auf dem Gebiete der Schule zu halten, die erreichten Vortheile und die klaffenden Schäden derselben zu betrachten, um ein Urtheil zu gewinnen über das, was geleistet war und über die Riesenarbeit, die bis heute das Schulwesen so weit gefördert hat.

Man sollte denken, daß nach Ablauf des pädagogischen und aufklärenden Jahrhunderts, in dem von Regierungen und Privaten so viel Anstrengungen zur Verbesserung der Schulen gemacht worden waren, der Zustand der Volksschulen einigermaßen zufriedenstellend gewesen sei. Indessen war dem in der Altmark und auch anderwärts nicht so. Die Rochow'schen Schulen waren Oasen in der Wüste. Es gab nicht leicht eine grobe Unart, welche nicht in den Schulen gelernt wurde. Dazu trug sowohl die Unfähigkeit der Schulmeister als die Gleichgültigkeit der Pfarrer und die Furcht der höheren Stände bei, welche meinten, daß die willenlose Folgsamkeit der Bauern und Hintersassen aufhören möchte, wenn sie zu klug würden. Am meisten schadete aber die Bornirtheit der Gemeinden, indem die Bauern das ärgste Mißtrauen hegten, gegen die neue Kultur, die ihnen gebracht werden sollte. Und wie konnte das anders sein bei einem hörigen Bauernstande, der mit Lasten und Zehnten geplagt war, der an die Scholle gebunden in alter Weise hinlebte und auch hinleben wollte.

Als darum die Mädchen auch Schreiben lernen sollten, geriethen die Gemeinden fast in Aufruhr, da sie das Schreiben der Mädchen nur als Verführung zum Anspinnen von Liebeshändeln ansahen, oder wie ein alter Schulmeister sich ausdrückte, als „ein vehiculum zur Lüderlichkeit" betrachteten; und die altmärkischen Bauerjungen spotteten über ein schreibendes Mädchen: „Hartmanns Annelies ist eine rechte Schmierlies!"

Die meiste Schuld lag freilich an der miserabeln Stellung der Lehrer und an den elenden Leuten, die nach verfehlter Carriere aus Noth die Lehrerlaufbahn einschlugen, so daß verkommene Handwerker, entlassene Soldaten, verdorbene Gymnasiasten, Schreiber u. s. w. die Hauptvertreter des Lehrstandes waren. Zwar waren im Laufe der Zeit außer dem Seminar in Wesel, in den Franckeschen Stiftungen und auf der Lastadie in Stettin, eine Reihe Seminarien 1748 zu Berlin, 1751 zu Hannover, 1753 zu Wolfenbüttel, 1764 in Glatz, 1765 in Breslau (kath.), 1767 in Breslau (ev.), 1768 in Karlsruhe, 1770 in Würzburg, 1772 Klein Dexen (Ostpreußen), 1773 Helmstedt, 1776 Minden, 1778 Halberstadt, 1779 Idstein, 1780 Gotha, 1781 Cassel, 1783 Detmold, 1784 Cöthen und Stettin, 1785 Dresden, 1786 Ludwigslust, 1787 Altenburg, 1788 Weimar, Oehringen, 1790 Salzburg, 1791 Greifswald, 1792 Peterswalde, Stade, 1793 Greiz, 1794 Weißenfels, Hildburghausen, Friedrichsstadt Dresden, 1795 Dessau, 1796 Bückeburg, 1797 Freiburg, 1800 Mühlhausen, 1801 Oberglogau, 1802 Alfeld, 1803 München, 1804 Marburg, 1805 Bamberg u. s. w. gestiftet, aber es dauerte lange, ehe aus diesen Anstalten ordentlich vorgebildete Lehrer auch auf die Dörfer kamen. Die meisten Schulmeister hatten keine besondere Vorbildung für ihren Beruf erhalten, sie wurden, wenn sie sich um eine erledigte Schulstelle bewarben, in der Regel von dem Pfarrer oder Superintendenten geprüft und wurden angestellt, wenn sie nur das Versprechen gaben, sich nun die für einen Schulmeister nöthigen Kenntnisse aneignen zu wollen, und öfters entschied schon der einfache Wille des Patrons, der einen invaliden Bedienten versorgen wollte. War nun die Stelle erlangt, so ging der Schulmeister seinem Nebengewerbe nach, überließ öfter die Schule der

Frau oder einem halberwachsenen Jungen; denn, da die Stelle ihn nicht nährte, mußte er doch anderweitig zu verdienen suchen. Von den Bauern wurde der Schulmeister verachtet, denn er mußte bei Hochzeiten, Kindtaufen und Schmausereien die Speisen auftragen und die Gesellschaft erheitern und suchte von den fetten Brocken so viel als möglich mit nach Hause zu tragen. Es gab gewiß auch Lehrer, die in Ehren gehalten wurden, aber im Allgemeinen war es doch so, wie der altmärkische Bauer zu sagen liebte: „Der Schulmeister ist unser Knecht so gut wie der Hirte." Demgemäß wurde er auch gehalten, und öfter wohnten Lehrer und Hirte in der Altmark unter einem Dache. Da waren denn die Schulzimmer, zugleich Wohnraum, Werkstätte und Stall für das Federvieh, unreinlich, eng und elend, durch unreine Luft verpestet. Hier regierte der Schulmeister neben der Nadel und der Pfrieme den Stock, der bei dem gedankenlosen Schlendrian mit dem Religion, Lesen, Schreiben und das Einmal-Eins traktirt wurden, unentbehrlich war. Der Katechismus wurde sammt allen Erklärungen und Fragen wörtlich auswendig gelernt. Frug nun ein Revisor mit der Katechismusfrage: Ist mehr als ein Gott? so erfolgte die richtige Antwort: Nein; frug er aber: Wie viel sind also Götter? so blieb alles stumm, weil diese Frage nicht im Katechismus stand. Wir haben an diesen Zügen genug.

In den Städten sorgten die Küster für den ersten Unterricht, aber gleichfalls in kaum ausreichender Weise, wie wir oben bei Osterburg sahen und auch hier trat die Bildung der Mädchen sehr zurück. 1803 hatte Salzwedel bei 8 Geistlichen 6 Küster, die den eigentlichen Volksunterricht besorgten, bei einer Bevölkerung von 5124 Seelen und bei einem Betrieb der Branntweinbrennerei, der 411 Wispel Getreide in Spirituosen umwandelte.

Allerdings geschah auch in der Altmark Manches für Verbesserung der Lage der Lehrer. Erwähnt ist schon die Schulenburgische Stiftung für die Schullehrer zu Ahlum und Stöckheim 1785. In demselben Jahre gab Christiane Lucie v. der Schulenburg 450 Thlr., deren Zinsen zur Verbesserung des Schulwesens, zum Unterricht armer Kinder und zur Anschaffung der für dieselben erforderlichen Schulbücher in den Dörfern der schwarzen

Linie dienen sollten. Ebenso bestimmte Helena von der Schulenburg, geb. von Eimbeck, 1805 zu einem Fonds zur Unterstützung armer Küsterwittwen 100 Thlr. Das sind einzelne erfreuliche Züge, die sich leicht vermehren ließen. Auch die Lehrer erkannten unter der Leitung wackerer Geistlichen nach und nach, daß sie selbst im Stande wären, vielfach durch gemeinschaftliche Anstrengung sich selbst zu helfen. So entstanden die Lehrerwittwenkasse zu Osterburg 1801 und die Feuerversicherungsgesellschaft der Prediger und Lehrer 1807, aber viel blieb freilich noch zu thun und konnte bei dem Unglück, welches die Altmark nun betraf, nicht ausgeführt werden.

Nach den unglücklichen Schlachten von Jena und Auerstädt sah die unvergeßliche Königin Luise noch einmal die treue Altmark. Es war ein Abschiedsbesuch, denn im Frieden zu Tilsit wurde „det Ollendehl" des Königs, wie der Altmärker so gern seine Heimath nennt, von Preußen getrennt. Napoleon verwandte sie als Departement an der Elbe mit zur Bildung des neuen Königreichs Westphalen, mit dem er seinen Bruder Hieronymus ausstattete. Sie sollte jetzt die Erfahrung machen, wie ganz anders es sei unter einer Regierung zu leben, welche willkührlich Alles Feste und Dauernde im Lande, Alles, was sich im Laufe der Zeit zu einer gewissen Consistenz ausgebildet hatte, Alles, was in seinem Ursprunge an die Pflege und den segensreichen Schutz der alten väterlichen Regierung erinnern konnte, auszurotten suchte. Mit den kurzen Worten: „Der Code Napoléon soll vom 1. Januar 1808 an das bürgerliche Gesetzbuch des Königreichs Westphalen sein," wurde ein in Paris für Frankreich redigirtes Rechtsbuch ohne alle vorherige Prüfung der Verhältnisse und ohne alle Modification eingeführt. Es hörten damit die ehemaligen Reichsgesetze, besonderen Verordnungen, Observanzen u. s. w. auf. Nur das Kirchenrecht und Kriminalrecht blieben mehr oder weniger unangefochten. War nun auch in früherer Zeit öfter über die Zweckmäßigkeit der Regierungsmaßnahmen gestritten worden, so fühlten doch jetzt alle Wohlgesinnten tief den Schmerz von dem alten Mutterlande abgetrennt zu sein. Diesem Schmerze gaben auch patriotische Männer wie Brohm in Seehausen, Parisius in

Gardelegen, Oldekop und Jüngken 2c. in der Huldigungspredigt über Tit. 3, 1: „Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam seien," Ausdruck.

Wir leugnen nun nicht, daß die neue Regierung auch eine Reihe guter Einrichtungen traf, daß die Verwaltung schneller und präciser wurde und eine Reihe liberaler und zeitgemäßer Aenderungen namentlich auch in der Regelung der Verhältnisse des Bauernstandes an Stelle abgelebter Institutionen setzte. Die Rede aber: Napoleon hat uns die Freiheit gebracht, hat doch nur einen Schein der Wahrheit, denn neben der liberalen Lockerung und Wegräumung der Hörigkeitsverhältnisse und also gewissermaßen der Mittelinstanzen wurde von der Centralstelle aus eine solche Tyrannei geübt und so rücksichtslos über persönliche Verhältnisse disponirt, wie es früher nie der Fall gewesen war.

Das Schulwesen blieb in der alten Verfassung. Einzelne Männer nahmen sich aber ernstlich der Sache an. So legte der tüchtige Geschichtsforscher Johann Friedrich Danneil, geb. zu Kalbe an der Milde, seit 1805 Conrektor in Salzwedel, 1807 eine Sonntagsschule für unbemittelte Handwerkslehrlinge an, worin er im Schönschreiben, Rechtschreiben, Rechnen, Verfertigung kleiner Aufsätze unentgeltlich unterrichtete. In Stendal wirkte der Rektor Haake mit Ausdauer und Erfolg an der Hebung des Gymnasii und für das Volksschulwesen sorgten die Superintendenten Brohm, Jüngken, Oldekop, Parisius, Krause mit großem Eifer. Einzelne Geistliche und Schulmänner legten es auch wohl darauf an, Beifall und Gunst durch ihre Thätigkeit und ihre Schriften bei den Ministern zu erlangen, welche von Kassel aus regierten. Zerrenner in Magdeburg gab, um westphälisch-national zu wirken, einen „Westphälischen Kinderfreund" heraus und widmete ihn einem hohen westphälischen Beamten. Durch dies Buch, welches er später unter dem Titel „Neuer deutscher Kinderfreund" wieder erscheinen ließ, gewann er Ansehen und Stellung und einen großen Einfluß auf Lehrer und Schulen im Magdeburgischen. Die Schulen in Olvenstedt wurden durch die treue Arbeit des Superintendenten und Dompredigers Koch, der auch eine Gesanglehre nach Zahlen und eine Anweisung zu einem zweckmäßigen Schreib-

unterrichte herausgab, sehr gehoben. Es erschienen auch von dem Präfekten des Elbdepartements 1809 und 1811 Arrêtés in Betreff des Schulwesens, das Consistorium forderte auch von den Superintendenten Berichte und gutachtliche Vorschläge über Schulverbesserungen, aber es geschah nichts Durchgreifendes, obgleich der berühmte Geschichtschreiber Johannes von Müller, Staatsrath und General-Direktor des öffentlichen Unterrichts im neuen Königreich, den besten Willen zu Allem hatte. Nur einige Einzelheiten mögen hier noch stehen. Aus dem Stendal'schen Distrikt, wo Graf von der Schulenburg-Bodendorf Unterpräfekt war, wird aus dem Canton Osterburg gemeldet, daß 1808 vier Lehrer in der Stadt waren, von denen der Rektor Hahn 188 Thlr., der Conrektor Curdes 200 Thlr., der Kantor Voigt 233 Thlr., der neue Mädchenlehrer Ebers 162 Thlr. Gehalt bezog, während das Einkommen des Lehrers Gutenrath in Zedau, dem Filial von Osterburg, nur 26 Thlr. betrug. Der Rektor Hahn hielt damals noch Neujahrsumgang und berechnete seine Einnahmen daraus auf 14 Thlr. Mehrere Ortschaften beschwerten sich, daß sie ihre Kinder aus den Filialen oft ½ bis 1 Meile weit in die Pfarrdörfer schicken müßten. In Wolterslage hielten sich einige Hofbesitzer, weil der derzeitige Unterküster sich gar nicht mit der Schule befaßte, einen Privatlehrer, welcher wöchentlich 10 auch 12 Groschen, freien Tisch, Wäsche und Bett auf der Reihe erhielt. Die Leute aus Rethausen und Blankensee schickten ihre Kinder statt nach Königsmark nach Meseberg, weil, wie sie eingaben, dort die Kinder „gut unterrichtet und behandelt werden; der Schulmeister zu Königsmark aber, ein junger Mensch, dabei Commune- und Consumtionssteuer-Einnehmer auch Mairie-Sekretär ist, die Schule nicht abwarten und übersehen kann, da er so vielen Posten in seinem Wirkungskreise vorsteht." Das Schulgeld richtete sich noch nach der Anzahl der Unterrichtsgegenstände, die ein Kind in der Schule lernte. So wurde in Ballerstädt für ein Kind, das Schreiben lernt, wöchentlich 1 Groschen, für eins, das nur las, 6 Pf. bezahlt. In Königsmark kostete Schreiben, Lesen und Rechnen 1 Gr. 6 Pf., Schreiben und Lesen 1 Gr., Lesen 6 Pf. Da nun das Schulgeld wöchentlich bezahlt wurde, so

hielten die Eltern die Kinder, wenn ein Festtag in die Woche fiel, auch die übrigen Tage zurück, um das Schulgeld für eine Woche zu sparen. Das gab Anlaß zu allerlei ärgerlichen Beschwerden und Händeln.

An Schill's Erhebung und an dem Katte'schen Anschlage auf Magdeburg betheiligten sich auch Altmärker.[1]) Am Bürgerschießplatze in Stendal, wo jetzt ein schwarzes Eisenkreuz steht, fiel 1809 ein solcher, den die westphälischen Schergen gefangen hatten, „begeisterungsvoll dem alten Vaterlande treu durch ein Geschoß der fremden Tyrannei." Aber auch ruhige Bürger wurden durch das Spionirsystem beunruhigt und oft wegen der harmlosesten Aeußerungen in bittere Verlegenheit gesetzt. Es galt zu dulden und zu schweigen. Endlich aber wurde in den Befreiungskriegen, an denen die braven Altmärker — ich erinnere nur an Bülow von Dennewitz, geb. 1755 zu Falkenberg bei Osterburg — hervorragenden Antheil genommen haben, die Altmark der Fremdherrschaft ledig und die älteste Provinz wurde wieder mit dem Königreich Preußen vereinigt. Da jubelten die Treuen im Lande und sandten die wackern Patrioten die Superintendenten Parisius und Brohm nach Berlin um dem geliebten Landesvater Glückwunsch und Versicherung der Treue darzubringen. In einem Kabinetsschreiben vom 19. August 1814 an den thätigen Schulmann Parisius dankte der König und versprach, „daß die Beförderung einer zweckmäßigen und wohlthuend wirkenden Verfassung des Kirchen- und Schulwesens" ihm sehr angelegen sein werde. Und das that Noth, denn unter der Fremdherrschaft war die Altmark hinter den alten Provinzen, die in dieser Zeit Riesenfortschritte im Schulwesen gemacht hatten, zurückgeblieben. Ja es ist nicht übertrieben, wenn wir sagen, daß bis heute die Altmark die Folgen noch spürt, wenn auch der Schaden im Ganzen ausgebessert ist.

---

1) Aus Salzwedel 42 an Schills Zuge. Altmärk. Verein. XVI. S. 10.

Kapitel 13.

Die Zeit des Aufblühens der Volksschule 1817—1840.

Nach den schweren Erfahrungen von 1806 und 1807 erkannte König Friedrich Wilhelm III als besonders dringendes Bedürfniß, durch wahre Bildung und Erziehung der Jugend seinem Volke eine intellektuelle Hebung und sittliche Neugeburt zu bereiten, durch welche das ganze Volks- und Staatsleben gesichertere Grundlagen gewinnen und einen höheren Aufschwung nehmen könnte. Es galt dazu vor Allem die Bahn zu räumen von allerlei Hindernissen, welche wie die Erbunterthänigkeit die Ergänzung des Lehrerstandes durch gesunde Kräfte unmöglich machte. Am 9. October 1807 wurde die Erbunterthänigkeit aufgehoben, 1808 am 19. November wurde eine Städteordnung auf die Selbstverwaltung gegründet erlassen. Nun konnte die Schule gedeihen in Stadt und Land. Nun gewann, da nach des Königs ernstlichem Willen dem Volksunterrichte die größte Aufmerksamkeit gewidmet wurde, der Staat, der an äußerer Macht gesunken war, an innerer Macht und innerem Glanze. Die Königin Luise war auch auf dem Gebiete der Schulverbesserung und Volkserziehung das belebende Princip. Edle Männer, wie von Stein,[1]) v. Schön, Hardenberg, Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann, Boyen, Clausewitz, Schleiermacher, Fichte, E. M. Arndt, Herbart, Jahn u. a. arbeiteten auf den verschiedensten Gebieten des Lebens an der Volkserziehung. Der Königin Luise brach das Unglück das Herz am 19. Juli 1810, aber ihr Ausharren im Dulden wurde das hohe Vorbild, dem alle Besseren der Nation in jenen trüben Zeiten nachstrebten. Bei der Erneuerung des Schulwesens suchte man besonders Pestalozzi's Ideen in großem Maßstabe lebendig werden zu lassen. Es muß darum hier wenigstens in den Hauptzügen das Leben und Wirken dieses Liebeshelden des armen Volkes und der Kinder gegeben werden. Ein jeder Lehrer aber muß wenigstens eine ausführliche Biographie des Vaters Pestalozzi lesen und seine Hauptwerke studiren. Dazu erinnern wir

---

1) Pertz, Stein's Leben. Th. II. S. 186.

an die charakteristischen farbenfrischen Züge, welche J. Ramsauer in der Skizze seines pädagogischen Lebens mittheilt, an das mit ebenso viel Liebe als Verständniß aus lebendiger Erinnerung des Selbsterlebten entworfene Lebensbild, das Karl Blochmann zur Pestalozzifeier 1846 veröffentlichte; an den betreffenden Abschnitt in dem zweiten Theil der Geschichte der Pädagogik von K. von Raumer; an die Biographie Pestalozzis, welche Mörikofer in seinem Werke: Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts gegeben hat; endlich an die werthvolle Arbeit von H. Morf, Zur Biographie Pestalozzi's 1869.

Johann Heinrich Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 zu Zürich geboren. Kaum 6 Jahre alt verlor er seinen Vater, der Arzt gewesen war. In sehr beschränkter Lage wurde er von seiner stillen und frommen Mutter und einer treuen Magd Babeli, die auf Bitten ihres sterbenden Herrn ihrer etwas unpraktischen Herrin selbstverleugnend beistand, erzogen. Dieses Beispiel der Selbstaufopferung hat auf den geistig lebendigen und phantasiereichen Knaben einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, so daß er diese Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens öfter rühmte. Der Knabe war körperlich schwächlich, auch blieb seine Verstandesentwickelung und der Sinn für praktische Umsicht und Besonnenheit hinter der Entfaltung des poetischen Sinnes und des Herzens zurück. Sein rückhaltloses Vertrauen machte ihn nicht selten zum Gespött und Spielball seiner Jugendgenossen. Einige Monate verlebte er jährlich bei seinem Großvater, einem Landprediger, welcher den Enkel in die Häuser der Armen und die Schule mitnahm, so daß er so das Elend kennen lernte. Besonders jammerten ihn die armen Fabrikkinder. Allem Edlen zugewandt schloß er sich als Jüngling einem Freundesbunde an, den Lavater gestiftet hatte, um der Ungerechtigkeit zu wehren. Die Wirksamkeit seines Großvaters bestimmte ihn zu dem Wunsche als Prediger den Elenden helfen zu wollen, aber in seiner ersten Predigt blieb er, durch eigene Bewegung überwältigt, mehrere Male stecken. In Folge dessen gab er den geistlichen Beruf auf und widmete sich dem Studium der Rechte. Er hoffte dadurch zu hohen Aemtern zu gelangen und den Bedrückungen des armen

Volks wehren zu können. Bald aber erkannte er durch trübe Erfahrungen, daß er ohne berechnende Weltklugheit in diesem Zweige der öffentlichen Thätigkeit zu nichts kommen werde, er beschloß daher, da eine gefährliche Krankheit ihm außerdem das Studium verbot und er einen längeren Landaufenthalt nehmen mußte, durch Ackerbau und Jugenderziehung dem armen verwahrlosten Landvolke sein Leben zu widmen.

Er kaufte im Kanton Aargau eine wüste Landstrecke, erbaute darauf ein Landhaus, welches er Neuhof nannte 1767. Hier begann er die Landwirthschaft. 1769 verheirathete er sich mit der edlen Anna Schultheß, der Tochter eines reichen Kaufmanns aus Zürich. Bald jedoch brach über die jungen Eheleute die Noth des Lebens herein, denn die Krapppflanzungen gediehen nicht und Pestalozzi war kein Geschäftsmann. Trotz der größten Noth aber beschloß er mit seiner Landwirthschaft eine Armenanstalt zu verbinden. Er veröffentlichte einen Plan, der trotz des Mißtrauens gegen seine praktische Tüchtigkeit so sehr gefiel, daß er 1775 die Anstalt eröffnen konnte und bald 50 Zöglinge hatte. Im Sommer sollten diese Kinder vornehmlich mit Feldarbeit, im Winter mit Spinnen und andern Handarbeiten beschäftigt werden. Bei den Handarbeiten unterrichtete sie Pestalozzi gleichzeitig; Redeübungen waren vorwaltend. Bald aber merkte er, daß ihm das Herz mit dem Kopfe durchgegangen war; es fehlte ihm das technische Geschick und die Berechnungsgabe für die Verwerthung der Produkte, dazu waren die Kinder verwöhnt und entliefen, sobald sie neue Kleider erhalten hatten. So mußte er trotz der vielen Geldopfer, die seine edle Gattin brachte, 1780 die Anstalt auflösen, denn seine Vermögensverhältnisse waren gänzlich zerrüttet. Neuhof wurde verpachtet, die Bettelkinder kehrten in ihr Elend zurück. Das edle Werk welches später Fellenberg in Hofwyl in der Wehrlischule und Zeller in Beuggen ins Werk richteten mit gutem Erfolg, war hier aus Mangel an praktischer Befähigung für den Dienst im Kleinen gescheitert. Pestalozzi's Freunde hielten ihn für einen verlornen Mann.

Aber in der unfreiwilligen Muße ging sein Stern aufs Neue glänzend auf als Schriftsteller. Seine erste Schrift war „die

Abendstunde eines Einsiedlers" 1780, eine Reihe tiefernster Sätze über Menschenerziehung, die uns einen Blick in das kindlich fromme Gemüth des Menschenfreundes thun lassen. Um diese Zeit setzte die Helvetische Gesellschaft einen Preis auf die Abfassung des besten Volksbuches; Pestalozzi aber, den sein Freund, der Buchhändler Füßli, gerathen hatte, sich schriftstellerisch zu beschäftigen, schrieb dem Drange seines Gemüths folgend „Lienhard und Gertrud" 1781, worin er nicht nur lebendig und wahr das Elend der niederen Klassen schildert, sondern auch mit hoher Begeisterung die Mittel zur Abhülfe nachweist. Es ist ihm gelungen die liebevolle Sehnsucht seines Herzens, dem Volke zu helfen, durch dies Buch den Herzen anderer einzuflößen; zugleich hat er in dem Lichtbilde der Gertrud gezeigt, wie viel eine treue, fromme Mutter auch in den ärmlichsten Verhältnissen für die Erziehung werth ist. Sein Ruf als Schriftsteller verbreitet sich überall hin, aber noch 17 Jahre lebte er in Neuhof in der Stille und schrieb „Christoph und Else," das Schweizerblatt seit 1782 in mehreren Jahrgängen, „über Gesetzgebung und Kindermord," „Figuren zu meinem ABC-Buche," die sich meist auf Schweizer Zustände beziehen. 1792 besuchte er seine Schwester in Leipzig und lernte dabei auch Goethe, Herder, Wieland, Klopstock und Jakobi kennen, besuchte auch mehrere Seminare. 1798 erschienen seine „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts." Sein Wunsch aber nach einer festen Lebensstellung blieb unerfüllt. Da sprach er 52 Jahre alt, indem er dem alten Triebe seines Herzens folgte: „Ich will ein Schulmeister werden." 1798 war der Kanton Unterwalden von den Franzosen verwüstet worden, eine Menge vater- und mutterloser Kinder trieben sich verlassen und ohne Obdach herum. Legrand, ein Freund Oberlins, jetzt einer der Direktoren der Schweitzer Republik, forderte ihn auf, nach Stanz zu gehen und sich der Verlassenen anzunehmen. Pestalozzi ging und sammelte im Ursulinerinnenkloster ungefähr 80 solcher unglücklicher Kinder. Mit einer Ausdauer, welche nur die Begeisterung der reinsten Liebe verleihen konnte, stand er, nur von einer Magd unterstützt, unter dieser Schaar verwilderter, mit Ungeziefer beladener und kranker

Kinder, er lehrte sie und leitete sie wie ein Vater. Seine Schulstube war eine Scheundiele, eigentliche Lehr- und Lernmittel hatte er nicht, aber er sann unablässig darauf, an Alles, was in den Kreis trat, seine Unterweisung zu knüpfen, so daß die Kinder doch lernten. Ein Jahr hielt er hier aus; da zerstreute der Krieg seine Schaar wieder.

Aber Schulmeister wollte Pestalozzi nun bleiben. Durch wohlwollende Gönner erhielt er die Erlaubniß ohne Gehalt in einer Schule für kleine Kinder in Burgdorf als Unterlehrer seine in Stanz begonnenen Experimente im Elementarunterricht weiter zu verfolgen. Zuerst verachtete man ihn als einen überspannten Tropf; aber bald erstaunte man über die in der geistigen Entwickelung der Kinder wahrgenommenen Erfolge. Allein nach einem Jahr mußte er, weil seine Brust angegriffen war, diese Stelle niederlegen. Es begann eine neue Epoche in seinem Leben. Auf dem Schlosse zu Burgdorf hatte Fischer, Sekretär des Unterrichtsministers, ein Seminar errichten wollen und dazu den Lehrer Krüsi aus Appenzell nach Burgdorf gezogen, war aber vor der Ausbildung des Planes gestorben. Nun verband sich Pestalozzi mit Krüsi, Tobler aus Basel und Buß aus Tübingen und gründete 1801 auf dem Schlosse zu Burgdorf, das ihm eingeräumt wurde, ein Erziehungsinstitut, in welchem er die Ideen, die er seit Jahrzehnten gehegt, selbständig verwirklichen wollte. Neben praktischer Lehr- und Erziehungsthätigkeit schrieb er sein „Buch der Mütter oder Anleitung für Mütter ihre Kinder bemerken und reden zu lehren," und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten." Dies letztere Buch ist freilich eher ein wissenschaftliches Buch als eine Anleitung für Mütter. Er geht von dem Gedanken aus: das A aller Kenntnisse ist die Anschauung, das letzte Ziel der deutliche Begriff, entwickelt sodann die Entstehung aller unsrer Erkenntnisse aus Zahl, Form und Wort, so daß die Kinder stetig gelehrt werden müssen 1) jeden Gegenstand als Einheit d. h. von denen gesondert, mit denen er verbunden erscheint, ins Auge zu fassen, 2) die Form eines jeden Gegenstandes d. h. sein Maß und sein Verhältniß zu erkennen, 3) so früh als möglich mit dem

ganzen Umfange der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenstände bekannt zu werden.[1]) Es war eine schöne Zeit, die damals Pestalozzi in inniger Geistesgemeinschaft mit seinen Genossen und in reiner hoher Begeisterung durchlebte. 1804 wurde das Schloß Burgdorf zu andern Zwecken bestimmt und für das Institut von der Berner Regierung das Kloster Münchenbuchse nahe bei Hofwyl, wo eben Phil. Emanuel von Fellenberg eine landwirthschaftliche Armenschule gründete, überlassen. Fellenberg wa rein geborner Herrscher, so daß Pestalozzi's Lehrer diesem die Direktion übertrugen. Das schmerzte Pestalozzi tief und da auch die allgemein belebende Liebe und Wärme fehlte, die alle in Burgdorf so glücklich gemacht hatte, so ging er, obgleich in dem Institute gute Ordnung herrschte und man auch mehr lernte als früher, doch auf die Vorschläge der Stadt Iferten (Yverdun) ein und siedelte das Institut dahin über. Hier erlangte dasselbe den höchsten Glanz und Pestalozzi's Name eine europäische Berühmtheit; aus allen Ländern Europas kamen Zöglinge, welche erzogen werden; Lehrer, welche lehren lernen; Fremde, unter ihnen Kaiser und Könige, welche die Wunder der neuen Methode sehen und anstaunen wollten. Aber ein innerer Wurm nagte an dieser Blüthe und vernichtete sie, der Wurm der Selbstsucht, des Neides und Zwiespaltes unter seinen Gefährten, namentlich den beiden bedeutendsten derselben Niederer und Schmid. Einige Zeit waren die fremden Lehrer, die mit aller Begeisterung sich an ihn anschlossen, Blochmann, Krüger, Dreist, Henning, Kawerau u. a. ihm kräftige Stützen. Da aber Pestalozzi keine rechte Regierungsgabe besaß, so sank die Anstalt auch äußerlich, mehrere Lehrer trennten sich von ihm, ja mit Schmid kam er in Processe. Vergeblich suchte er 1817 mit Fellenberg sich zu vereinigen und in Clindy eine Armenanstalt zu gründen, die er bald mit der höheren Bildungsanstalt in Iferten vereinigen mußte. 1825 gab er auch diese Anstalt auf und zog zu seinem Enkel auf den Neuhof. Er starb in Brugg, wohin man ihn 2 Tage vor seinem Tode,

---

1) Vergl. Herbart, Ueber Pestalozzi's neueste Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrte. An drei Frauen. 1862. Werke Band 11. Zur Pädagogik. Th. 2

damit er den Arzt näher habe, gebracht hatte, am 17. Februar 1827 noch immer mit dem Gedanken beschäftigt, wieder eine Armenanstalt zu gründen. „Alles in seiner äußeren Erscheinung," sagt Blochmann, „kündigte eine Persönlichkeit an, in der alle Seiten der menschlichen Natur tönten und die zum Träger tiefgreifender Ideen bestimmt war. Die Liebe war recht eigentlich sein Lebenselement, der unversiegbare göttliche Trieb, der von Jugend auf all seinem Streben und Wirken Richtung und Ziel gab. Diese Liebe ergriff im täglichen Umgange Jeden, der ihm nahe trat, mochte er ein Hausgenosse oder ein Fremder, ein Reicher oder ein Armer, ein Hochgestellter oder Niedriger sein." Durch diese Liebe erfüllte er auch seinen schwierigen Beruf als Erzieher trotz der vielen Mängel. „Das that die Liebe," sagt er selbst, „sie hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaftig ist und das Kreuz nicht scheut." Pestalozzi war ein Christ, nicht in der begrifflichen Erkenntniß des Glaubens, aber in der demüthigen Nachfolge des armen Lebens Christi, reich an Gottesfurcht und den Werken selbstverleugnender Liebe an den geringsten Brüdern.[1]) Seine Schüler haben sich in dem Laufe der Zeit in zwei Heerlager geschieden, von denen das eine mit der kirchlichen Entwickelung mehr und mehr die Tiefe christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens in der Schule neben der Ausbildung der Methode gefördert hat,[2]) während das andere mehr die Methode

1) Lavater sagte von Pestalozzi: „Einen solchen Menschen, in welchem der Geist des Erlösers in Gesinnung, Wort und That sich so verherrlicht, habe ich noch keinen getroffen; einen besseren Jünger hatte Christus selbst zu seinen Lebzeiten nicht." Und Friedrich Wilhelm IV urtheilte über ihn: „Der Geist, in welchem Pestolozzi lebte und wirkte, war der des sittlichen Ernstes, der Demuth, der selbstverleugnenden Liebe, dieser christlichen Tugenden, welche er, von einem Höheren getrieben, sein ganzes Leben hindurch übte, wenn gleich ihm die klare Erkenntniß der Quelle, aus welcher er die Kraft dazu schöpfte, erst in späteren Jahren aufging. Denn aus seinem eigenen Munde vernahm Ich von ihm das Bekenntniß, daß er im Christenthum allein die Beruhigung für seine letzten Lebenstage gefunden habe, die er früher auf falschem Wege vergeblich gesucht."

2) Ramsauer, Blochmann, K. v. Raumer, K. Ritter, W. Stern, Henning, Harnisch u. a.

der einzelnen Fächer oft bis ins Kleinlichste ausgebauet hat, aber dem christlichen Glauben mehr und mehr entfremdet worden ist,[1]) so daß der Streit immer heftiger entbrennt. Wir wollen nicht richten. Nur das dürfen wir im Namen Pestalozzis aussprechen, daß der nicht sein Jünger ist, der selbstsüchtig das Seine sucht und nicht in selbstverleugnender Liebe ihm gleich dem Herrn nachwandelt im Dienste der Kleinen und Armen.

Dr. Franz Zoller [2]) stellt die Principien Pestalozzi's so zusammen: 1) Die Erziehungskunst ist die vom Menschen begriffene Natur; 2) die Methode muß daher eine organisch-genetische sein; 3) individuell wirken; 4) positiv sein; 5) lückenlos in fortschreitender Entwickelung; 6) die Entfaltung der Kräfte muß ihrer Anwendung vorausgehen; 7) sämmtliche Unterrichts- und Bildungsmittel müssen psychologisch begründet und bearbeitet werden; 8) die Erziehung muß die sittliche, geistige und physische Erziehung umfassen. Die Methode verwirft daher alle diejenigen Erziehungsmittel, welche die Sittlichkeit und Religiosität bloß von Außen an den Menschen zu bringen suchen, sie will vielmehr beide aus dem Innern des Individuums herauswachsen lassen.[3])

Die Hauptbedeutung Pestalozzi's liegt zunächst darin, daß er die hohe Bedeutung und Wichtigkeit, sowie auch die Schwierigkeit des Elementarunterrichts darstellte. Während man früher vielfach den Elementarunterricht als den geringeren gegenüber dem höheren Unterrichte anzusehen pflegte, wieß dagegen Pestalozzi die allgemeine Bedeutung desselben nach, indem der Elementarunterricht allem weiteren Unterricht zu Grunde liege. Besondere Verdienste erwarb er sich ferner dadurch, daß er auf die möglichst einfachen und leicht herzustellenden Mittel sann, um die einzelnen Unterrichtsgegenstände dem Kinde zur Kenntniß zu bringen, ebenso durch die Vereinfachung der Unterrichtsmethode. Endlich ist es als ein dauerndes Verdienst Pestalozzi's zu bezeichnen, daß durch

---

3) Diesterweg, Fröbel rc.

2) Pestalozzi und Rousseau. Frankfurt a. M. 1851.

3) Vergl. Kramer, Aug. Herm. Francke, Rousseau, Pestalozzi. Brandenb. Schulblatt. 1855. S. 3.

ihn und seine Bestrebungen die Liebe zum Lehrerberuf, die Hebung des Lehrerstandes und dessen Achtung und Anerkennung ganz besonders bewirkt ist. Ein solcher Mann verdiente die Inschrift, die man zur Säkularfeier 1846 auf sein Denkmal setzte: „Hier ruhet Heinrich Pestalozzi, geb. zu Zürich den 12. Jan. 1746, gest. in Brugg den 17. Hornung 1827, Retter der Armen auf Neuhof, in Stanz Vater der Waisen, in Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der neuen Volksschule, in Yverdun Erzieher der Menschheit, Mensch, Christ, Bürger, Alles für Andre, für sich Nichts. Friede seiner Asche."

Besonders war es unser preußisches Vaterland, wo man die Bedeutung Pestalozzi's für die Volksschule erkannte und zu benutzen suchte. In Berlin bestand schon eine Anstalt nach Pestalozzischen Grundsätzen von Plamann eingerichtet.[1]) Hier machten Kawerau, Dr. Wilh. Harnisch, Friedr. Friesen, Friedrich Ludwig Jahn ihre ersten Versuche als Lehrer. Hier hatte wahrscheinlich Fichte die bestimmten Eindrücke von der Bedeutung der Pestalozzi'schen Methode, nachdem er ihn schon früher persönlich hatte kennen lernen, empfangen, welche ihm Anlaß gaben in seinen tapfern „Reden an die deutsche Nation," mitten unter französischer Umgebung, den Deutschen Rettung vom fremden Joche zu versprechen durch eine Nationalerziehung, welche er als den Anfang einer gänzlichen Umschaffung des Menschengeschlechts bezeichnete, durch welche der Geist die volle Herrschaft über das Fleisch erringen sollte. Sie gaben ihm Anlaß, auf die Frage: „an welches in der wirklichen Welt schon vorliegende Glied die Ausführung der neuen Erziehung sich anknüpfen solle?" zu antworten: „an den von Heinrich Pestalozzi erfundenen, vorgeschlagenen und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausführung begriffenen Unterrichtsgang." Fichte vergleicht Pestalozzi mit Luther, besonders in seiner Liebe zum armen verwahrlosten Volke. Dem habe er zunächst helfen wollen, aber statt Volkserziehung habe er etwas Größeres, eine alle umfassende Nationalerziehung gegeben. Er kritisirt dann Pestalozzi's

---

1) Harnisch, Mein Lebensmorgen. S. 169 ff. Dr. Bredow, Ernst Plamanns Leben. 1836.

Methode, empfiehlt aber dringend die Entwickelung der körperlichen Fähigkeiten; auch um die ganze Nation kriegsfertig zu machen und dadurch die stehenden Heere zu beseitigen. Das Geschick, sich sein Brot zu verdienen, stellte er, wie Pestalozzi, hoch als Bedingung eines ehrenfesten bürgerlichen Daseins. „Ich hoffe, daß ich einige Deutsche überzeuge und sie zur Einsicht bringen werde, daß es allein die Erziehung sei, die uns retten könne von allen Uebeln, die uns drücken." Fichte's Worte machten einen tiefen Eindruck.

Um zunächst in kleinerem Umfange den Pestalozzi'schen Grundanschauungen über Erziehung und Unterricht in das Preußische Volksschulwesen Eingang zu bereiten, berief der König einen begeisterten Schüler Pestalozzi's, Zeller aus Würtemberg als Schulrath nach Königsberg. Dieser regte zwar feurig an in Schriften, z. B. seiner Schulmeisterschule, und in Versammlungen, die er mit Lehrern hielt, um sie für Pestalozzi's Ideen zu begeistern, war jedoch nicht für ruhige Ausführung geeignet.[1]) Darum sollte durch Söhne des eigenen Vaterlandes das in Aussicht genommene Werk gefördert und weiter ausgeführt werden. So sandte Preußen mehr als irgend ein anderer Staat junge Männer zu Pestalozzi, welche, wie der Chef des Unterrichtswesens, Freiherr von Altenstein, am 11. September 1808 an Pestalozzi schrieb, „den Geist Ihrer ganzen Erziehungs- und Lehrart unmittelbar an der reinsten Quelle schöpfen, nicht bloß einzelne Theile davon kennen lernen, sondern alle in ihrer wechselseitigen Beziehung und ihrem tiefsten Zusammenhange auffassen, unter Anleitung ihres ehrwürdigen Urhebers und seiner achtungswerthen Gehülfen sie üben lernen, im Umgange mit Ihnen nicht ihren Geist allein, sondern auch ihr Herz zum vollkommenen Erziehungsberufe ausbilden und von demselben lebendigen Gefühle der Heiligkeit dieses Berufs und demselben feurigen Triebe erfüllt werden sollen, von welchem beseelt Sie Ihr ganzes Leben ihm widmen." Diese jungen Männer brachten nun Pestalozzi's Ideen und Methode mit in die Heimath, bildeten dieselben weiter aus und verwertheten sie in ihren Aemtern als Direktoren und Lehrer an Seminarien

---

1) Harnisch, Mein Lebensmorgen. S. 155 ff.

und als Schulräthe für weite Kreise nach den Verhältnissen und Bedürfnissen ihres Vaterlandes. Diese Jünger Pestalozzi's waren Henning und Dreist aus Rügenwalde, Kawerau aus Elbing, diese drei später am Seminar zu Bunzlau,[1]) Kratz aus Winzig, Rendschmidt aus Rosenberg, Preuß aus Patzig, Steger aus Preußen, Marsch aus Schlesien, Ksionzek aus Ostpreußen, die beiden Brüder Bernhard aus Halle, dort am Waisenhaus thätig, Hänel aus Breslau, Titze aus Schlesien, Runge später in Potsdam und Bromberg, Baltrusch aus Ostpreußen.

Diese preußische Pestalozzi'sche Schule bemächtigte sich Alles dessen, was ihre Richtung förderte. Sie beachtete das Vaterländische, die deutsche Sprache, sowie die heimische Weltkunde und zwar stets vom pädagogischen und patriotischen Standpunkte, das Gesangwesen als ein Belebungsmittel für die Gemeinschaften, den Zeichenunterricht, welcher durch die besondere Zeichenschule von Peter Schmid in Berlin gefördert ward,[2]) die musikalische Bildung und regelmäßige Leibesübung durch Anschluß an Turnanstalten. Dabei war diese preußische Pestalozzi'sche Schule innerlich religiös und positiv christlicher als die Pestalozzi'sche Schule überhaupt, doch von verschiedener Färbung im Glauben. Welcher Fremde damals nach Preußen kam, der bemerkte, daß ein Lebenshauch wie der Geist Gottes über dem Volke schwebte. Auf Lehrer und Geistliche wirkten Ludw. Thilo in Frankfurt durch sein Buch: Ueber den pädagogischen Beruf des Geistlichen, B. C. L. Natorp von Potsdam aus, wo er mit Vincke Mitglied der Regierung war, durch Weisung, Vorbild und Schriften. Sein „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde 1811—1816“ war von der belebendsten Wirkung. Es entstanden neue Seminarien zu Braunsberg 1810, zu Karalene (1811),[3]) Breslau 1812, Marienburg (1814), Jenkau (1815), Bunzlau 1816,[4]) Cöslin 1816,

---

1) Stolzenburg, Geschichte des Bunzlauer Waisenhauses rc. S. 207—247.

2) Beckedorf, Jahrbücher I. S. 149. Gesichtspunkt, aus welchem Peter Schmid's Zeichnen-Lehrart zu betrachten ist. Harnisch, Mein Lebensmorgen. S. 191 ff.

3) Preuß, Das Schullehrerseminar in Karalene. 1861. Insterburg.

4) Stolzenburg, Geschichte des Waisenhauses zu Bunzlau rc.

Neuzelle (1817),[1]) Graudenz 1817. Das rege Leben in diesen Anstalten schildert Thilo, Preußisches Volksschulwesen nach Geschichte und Statistik, treffend mit den Worten: „In manchen dieser Anstalten wurde das Werk der Lehrerbildung mit vielleicht bisweilen übergreifendem Geiste oder in einseitigem Eifer, aber immer mit einem Ernste und mit einem Erfolge angefaßt, der diesen Anstalten allezeit zur größten Ehre gereichen und das Verdienst wird ungeschmälert lassen müssen, die unmittelbaren Hauptimpulse und Hebel zum Aufschwunge und die Grund- und Eckpfeiler zur Verfestigung des Volksschulwesens geworden zu sein, wie er nun in Großartigkeit am Tage und wie er vormals nie vorhanden, kaum denkbar gewesen ist. In diesen Lehranstalteu wurden Kräfte geweckt, Jünglinge gebildet, Männer in ihrem tiefsten Lebensgrunde für das Wohl des Volks ergriffen, Methoden ersonnen, Stoffe entdeckt, flüssig gemacht und erprobt, Lehrgegenstände der Volksschule eröffnet, auf Mittel zum Besten der Schulverwaltung hingewiesen, Einrichtungen vorgeschlagen, welche von einem Leben nie dagewesener Art unzweifelhafte Kunde geben. Man konnte nun die Schulen mehren, man bekam Lehr- und Schulbücher, rief Zeitschriften pädagogischen Inhalts ins Leben,[2]) begünstigte das Zustandekommen einer Literatur für den immer mehr ins Auge tretenden und sichtlich an Beeiferung, Bildung und Achtung gewinnenden Lehrstand, der vorher kaum gekannt oder genannt war.“ „Es war für die Damaligen auf dem Gebiete der Volksschule eine Lust zu leben.“ „Die Lehrer waren die Leute, welche es nicht lassen konnten, in Liebe für das Vaterland und für seine Herrlichkeit zu arbeiten. Sie wollten dabei auch essen und trinken u. s. w., und der Herzensprüfer weiß wohl, daß sie in der Schwachheit auch ihre Ehre suchten und oft gar lahme Werkzeuge für sein Reich waren; aber sie hatten ein Etwas, was die anderen nicht hatten, sie waren nicht bloß Unterrichter, und

---

1) Spieker, Das Königliche Schullehrerseminar und Waisenhaus zu Neuzelle 2c. Berlin. 1867. Wilh. Schultze.

2) „Der Schulrath an der Oder“ von 1814—1819 durch den kath. Seminardirektor Dr. Daniel Krüger und den evangel. Seminardirigenten Dr. Wilh. Harnisch in Breslau.

auch nicht bloß Schulmeister, sondern sie waren Volkserzieher ohne Demagogen, Volksfreunde, ohne Pöbelschmeichler zu sein, und hatten großen Einfluß auf die Gemüther."

Auch als Wissenschaft wurde die Pädagogik mehr als je angebaut nach den verschiedensten kirchlichen Richtungen und philosophischen Systemen und die Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer nach Pestalozzi'schen Principien bearbeitet. Einer der Ersten, um das Letztere hier gleich anzuschließen, der das Rechnen so in die Hände nahm, war Tillich in Dessau, Joseph Schmid bearbeitete die Geometrie in seiner Formen- und Größenlehre, die künstlerische Seite der Form faßte Joh. Ramsauer auf in seiner Anweisung zum Zeichenunterricht, Pfeifer und Nägeli bearbeiteten die Gesanglehre, Henning die Geographie u. s. w.

In der erstern Beziehung muß Joh. Friedr. Herbart, geb. am 4. Mai 1776 zu Oldenburg, genannt werden. Er war, nachdem er in Jena studirt und Fichte gehört hatte, eine Zeit lang Hauslehrer in der Familie des Herrn von Steiger, dem er von Zeit zu Zeit Berichte über seine Zöglinge und seine Thätigkeit als Lehrer abstattete, die kein Hauslehrer ungelesen lassen sollte.[1]) In Burgdorf lernte er auch Pestalozzi kennen. 1802 schrieb er über Pestalozzi's Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, und begann in Göttingen seine akademische Lehrthätigkeit, wo er gleich anfangs auch über Pädagogik las und 1806 sein Hauptwerk: „Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet" erscheinen ließ. Im Jahre 1809 folgte er einem Rufe nach Königsberg als ordentlicher Professor für Philosophie und Pädagogik. Er sollte den großen Immanuel Kant, welcher 1804 gestorben war, ersetzen. Während dieses Königsberger Aufenthalts erreichte Herbart den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit und seines akademischen Einflusses; er hielt Vorlesun-

---

1) Hartenstein, Herbarts Werke. Band XI. Zur weiteren Orientirung sowie zum Vorstudium für Herbarts Pädagogik sei hier verwiesen auf Dr. Strümpell, die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte, Herbart. Braunschweig. 1843, auf die betreffenden Artikel in Schmid's Encyclopädie, auf Waitz, Allgemeine Pädagogik, auf Dr. Ziller, Grundlegung der Lehre vom erziehenden Unterricht.

gen über Pädagogik, gründete und leitete ein pädagogisches Seminar und eine damit verbundene Musteranstalt für Erziehung und Unterricht und suchte so seine Ideen praktisch zu bewähren und geltend zu machen. 1833 ging er wieder nach Göttingen zurück, wo er am 14. August 1841 starb. In der neuesten Zeit wird seine Pädagogik immer eifriger studirt und ist mit Nachdruck als eine Gedankenschule, die der liberalen Gedankenlosigkeit die Thür verschließt, jungen Schulmännern zu empfehlen. Er hat in der Psychologie der Pädagogik eine neue Unterlage gegeben, das Geschäft der Erziehung nach den Begriffen der Regierung, des Unterrichts und der Zucht klar gelegt und besonders auch die erziehliche Seite des Unterrichts mit Energie hervorgehoben.

Friedrich D. E. Schleiermacher, geboren den 21. November 1768 zu Breslau, † 1833, wirkte als Professor in Berlin nicht nur durch seine theologischen sondern auch durch pädagogische Vorlesungen (Nachlaß. Zur Philosophie. 7. Bd.) für die wissenschaftliche Darstellung der Pädagogik. Die Erziehung soll den Menschen bilden für die eigenthümliche Beschaffenheit der verschiedenen großen Lebensgemeinschaften. Die Pädagogik ist eine rein mit der Ethik zusammenhängende, aus ihr abgeleitete Wissenschaft, der Politik coordinirt. Wenn aber dadurch die Jugend tüchtig gemacht wird einzutreten in das, was sie vorfindet, so soll sie auch tüchtig gemacht werden durch Entwickelung der Kraft und Freiheit in die sich darbietenden Verbesserungen einzutreten. Darum müssen die Erzieher und Lehrer, auch die Volksschullehrer die entwickeltsten und gebildetsten Leute im Volke sein, aber auch aus dem Volke, weil sie rein für dasselbe sind. Die Erziehung geht ursprünglich von der Familie aus. Durch die Schule darf daher das Band mit der Familie nicht zerrissen werden. Besonders gilt das bei der weiblichen Erziehung. Bemerkenswerth ist auch in dem heutigen Streit der Meinungen, was Schleiermacher als Aufgabe der Volksschule hinstellt. Das Gebiet der in der Volksschule mitzutheilenden Kenntnisse wird bestimmt durch den Grundkanon: „Alle Kenntnisse, die wir mittheilen, alle Fertigkeiten, die wir üben können, sind nur dann etwas wirklich Gewordenes, wenn sie im gemeinsamen Leben ein Wirksames bleiben.

Was aber am Endpunkt der Erziehung aufhört Einfluß zu üben, das ist nicht ein wirklich Erreichtes; es ist dann in Bezug auf das ganze Leben nur ein Schein." Nach diesem Kanon sind z. B. fremde Sprachen aus dem Bereiche des Volksschulunterrichts auszuschließen: denn was auf das Verhältniß eines Volkes und Staates zu einem anderen sich bezieht, das hat nur für diejenigen Interesse, welche irgendwie zu einer leitenden Thätigkeit im gemeinsamen Leben berufen sind. Auf der andern Seite darf auch der Unterricht sich nicht auf bloße Mittheilung der unentbehrlichsten Mittel des geistigen Verkehrs — Lesen, Schreiben und Rechnen — beschränken wollen. Dem Rechnen muß das Messen an die Seite treten; die Religion fordert Kenntniß der Geschichte, welche wiederum zur Basis Geographie fordert. Auch „alles, was die Natur darbietet, insoweit es sich unmittelbar an die Entwickelung und Ausbildung der Sinne anschließt und sich in der bestimmten Zeit bei den vorhandenen Hülfsmitteln in der Volksschule bis zur wahren Verstandesbildung durchführen läßt," ist ohne Rücksicht auf die gewöhnliche Theilung in Naturgeschichte und Naturlehre aufzunehmen. Von technischen Fächern im engeren Sinne gehört außer dem Gesange auch das Zeichnen, die Handarbeit, die Gymnastik in den Bereich der Volksschule.[1]) Ueber die religiöse Erziehung handelt Schleiermacher noch besonders in seinen drei wunderbar schönen Predigten über die christliche Kinderzucht, welche zu dem Vollkommensten gehören, was er als Prediger geleistet hat. In die Zeit der Befreiungskriege gehört sein berühmter Vortrag, welchen er am 22. December 1814 in der Akademie der Wissenschaften hielt, über den Beruf des Staates zur Erziehung.

In Halle wirkte anregend in verschiedenen Aemtern A. H. Niemeyer, geb. 1754. Er war seit 1799 Direktor der Franckischen Stiftungen, welche unter ihm zu neuer Blüthe emporstiegen. Als Halle westphälisch wurde und ihm der Eintritt in preußische Dienste ehrenvoll angeboten wurde, blieb er doch in seiner Vaterstadt, an der er mit inniger Liebe hing, um für sie zu wirken.

---

1) Dr. Eisenlohr, Die Idee der Volksschule nach den Schriften Dr. Fr. Schleiermachers. 1852.

Es gelang ihm die Universität zu retten und er selbst wurde 1808 Kanzler und Rektor der Universität, wurde 1813 als Geisel nach Frankreich deportirt, aber 1814 mit der Herstellung der Universität wieder eingesetzt und starb 1828. Von seinen pädagogischen Schriften sind außer seinen Lehrbüchern für den Religionsunterricht, „Katechetik und katechetische Uebungen 1789," „Handbuch für christliche Religionslehrer," „Populäre und praktische Theologie oder Materialien des christlichen Volksunterrichts" ꝛc., zu nennen das „Pädagogische Handbuch für Schulmänner und Erzieher," „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher," sein Hauptwerk, 1. Aufl. 1796, 8. Aufl. 1824; und „Ueber Philipp Melanchthon als praeceptor Germaniae." Niemeyer steuerte sicher durch die verschiedenen Parteien hindurch, indem er das Gute aller Schulen zu benutzen und die Fehler derselben zu vermeiden suchte und hat so von den Besten aller Zeiten gelernt und darum ist auch in seinen Grundsätzen der Erziehung ꝛc. eine in seltener Weise vollständige Uebersicht der pädagogischen Literatur gegeben. Nach seinem wissenschaftlichen Grundsatze: Prüfet Alles, das Beste behaltet! gab er nach dem wissenschaftlichen Standpunkte der Zeit eine systematische Darstellung desjenigen, was aus den Lehren der bisherigen Pädagogen von den verschiedenen Parteien als das Beste zu erkennen war, ohne neue Ideen zu erfinden. Dieser eklektische Standpunkt hat gerade seinem Werke eine weite Verbreitung gesichert und macht es für manche Seiten heute noch brauchbar; auch ist darin kein wesentliches Stück der Erziehung übergangen. Niemeyer's Schuleinrichtungen wurden vielfach als mustergültig nachgeahmt und seine imposante Persönlichkeit hat auf viele junge Männer fruchtbar eingewirkt.

In Süddeutschland wirkte Friedr. Heinr. Christian Schwarz, geboren zu Gießen am 30. Mai 1766, er trat als Schwiegersohn Jung-Stillings in innige Beziehungen zu den Stillen im Lande, besonders auch zu dem Grafenhause in Wernigerode. Neben seiner pfarramtlichen Thätigkeit beschäftigten ihn hauptsächlich Erziehungs- und Unterrichtsfragen. So erschien von ihm 1792 „Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung in Hinsicht auf die mittleren

Stände," in welchem er schon den von ihm später mit so viel Nachdruck vertretenen Gedanken, daß mit der Erziehung der Mütter alle Erziehung anheben müsse, aussprach. 1793 gab er ein Buch heraus unter dem Titel „Religiosität, was sie sein soll und wodurch sie befördert wird," welches in der 2. Auflage 1818 als „Katechetik oder Lehre von der Bildung und dem Unterrichte der Jugend für das Christenthum" erschien. In demselben trat schon bestimmt die Idee der nothwendigen Vereinigung von Christenthum und Erziehung hervor. 1797 erschienen seine Briefe „das Erziehungs- und Predigergeschäft betreffend," 1798—1800 „der christliche Religionslehrer und seine moralische Bestimmung" und 1802 in Briefen an erziehende Frauen der erste Theil seiner Erziehungslehre, welcher die Bestimmung des Menschen, 1804 der 2. Band, welcher die Entwickelung des Kindes bis zum 4. Jahre, 1808 der 3. Band, welcher die weitere Entwickelung und die Unterrichtslehre, 1812—1813 der 4. Band, welcher die Geschichte der Pädagogik enthält. Von diesem Werke erschien 1829 eine verbesserte Auflage und 1805 daneben das „Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik." Neben dieser reichen literarischen Thätigkeit hielt Schwarz als Pfarrer eine Erziehungsanstalt in seinem Hause, und später als Professor in Heidelberg ein pädagogisch-philologisches Seminar und trat in wirksame Beziehungen zu Pestalozzi, dessen Methode er empfahl und förderte in der Schrift: „Gebrauch der pestalozzischen Lehrbücher beim häuslichen Unterrichte," zu Savigny, Fr. Creuzer, Vincke, Daub, Marheineke, de Wette, Neander, Umbreit, Ullmann, Benecke, Voß, Fries, Hegel, Caroline Rudolphi, der geistvollen Erzieherin. Bis an das Ende seines Lebens war er unausgesetzt thätig in schriftstellerischen Produktionen auch für das Gebiet der Pädagogik, er gab die „freimüthigen Jahrbücher für Pädagogik und Schulkunde" heraus, schrieb 1832 zur Vervollständigung seiner Erziehungslehre „die Schule" und 1833—1834 die „Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik," welche in der Rede „Unsere Nationalbildung" (2. Bd. S. 1 ff.), manche wichtige Gedanken zum Verständniß der preußischen Regulative darbieten, indem sie die Geschichte und den Glauben der Väter als die Grundlage der

nationalen Bildung betonen. Er starb am 3. April 1837. Die Pädagogik war ihm wesentlich ein Theil der Ethik. Er suchte dabei von dem Mittelpunkte der menschlichen Natur auszugehen, um die bisherigen Einseitigkeiten zu vermeiden und das bisher Getrennte zu verbinden, und suchte alle Kräfte des Menschen, die der Erzieher durch gründliches anthropologisches Studium erkennen lernen muß, gleichmäßig in Anspruch zu nehmen. Wie er aber die religiöse Anlage als den tiefen und innersten Grund des menschlichen Wesens erkannte, so stellte er auch die religiöse Bildung in die Mitte der Erziehung. Der Zweck der Erziehung ist ihm im Allgemeinen die Veranstaltung, daß der Zögling das werde, was seine Bestimmung ist. Je nachdem diese gefaßt wird, ist der Zweck verschieden. Ihm aber scheint die menschliche Bestimmung dieses Dreifache zu vereinigen: Würde (Tugend), Tüchtigkeit, Glückseligkeit als das Ziel der Menschheit und jedes Menschen, so daß Gottähnlichkeit das Ziel wie der Erziehung so auch des Unterrichts ist, zu welchem Ziel sowohl der erziehende Unterricht durch die wahre erzeugende Methode, als auch die Erziehung, welche das Göttliche in dem Zögling herausbildet, hinstreben muß. Von dem frischen Leben, das in seinen Schriften weht, sind viele Erzieher ergriffen worden und haben, wie z. B. Curtmann, gestaltend auf die Entwickelung der neueren Pädagogik eingewirkt.

Nur vorübergehend sei hier nur noch an die beiden Katholiken Johann Michael Sailer, geb. 1752, † 1832 als Bischof zu Regensburg mit seiner Schrift: „Ueber Erziehung für Erzieher“ und Joh. Baptist Graser, geb. 1766, † 1841 zu Beireuth mit seinen Hauptwerken „Divinität oder Princip der einzig wahren Menschenbildung zur festeren Begründung der Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft“ 1811 und „die Elementarschule fürs Leben in der Grundlage zur Reform des Unterrichts“ erinnert, die von Pestalozzi nicht unberührt doch die Pädagogik in selbständiger Weise aufbauten. Einen großen Einfluß erlangte auch B. G. von Denzel, geb. zu Stuttgart 1773, welcher 1816 die Nassauischen Schulen organisirte und einen Lehrcursus für Lehrer in Idstein hielt, durch seine praktischen Schriften: „Die Volksschule, ein methodischer Lehrcursus“ 1817 und „Einleitung in die Erziehungslehre“ 1826.

Zu allen diesen verschiedenen Systemen, die zuerst dokumentiren, für wie wichtig in der Zeit die Pädagogik angesehen wurde, die aber doch nun auch im Gebiete der Schule sich Geltung zu verschaffen suchten, kamen nun die religiösen Strömungen hinzu. Die Freiheitskriege hatten in der hohen Begeisterung neben dem alten Rationalismus einem frischeren und tieferen Glaubensleben Raum geschafft, das allerdings zuerst, nachdem die erste Gluth der Begeisterung in den Kriegen aus seiner Weite und Breite durch das ganze Volk hin sich wieder mehr auf einen engeren Heerd beschränkt hatte, nur vereinzelt aber um so frischer sich regte und nach und nach im Kampfe mit dem Rationalismus erstarkte und mehr Boden gewann. Die Schule hat in diesem Kampfe geistlichen Lebens fast am längsten mit auf der Seite des Rationalismus gestanden, weil namentlich zwei Männer, Dinter und Diesterweg, anerkannt tüchtige Schulmänner, auch mit ihren rationalistischen theologischen Anschauungen die Lehrerwelt beherrschten, während ein dritter vortrefflicher Schulmann, Harnisch, als dessen Schüler sich viele tüchtige Lehrer in Schlesien und Sachsen gern bekennen, wohl als Methodiker anerkannt wird, aber doch in seinen religiösen Wegen nicht viele entschiedene Nachfolger fand; auch darum nicht, weil es namentlich bis in die funfziger Jahre unseres Jahrhunderts sehr schwer war für den Lehrer rationalistischen Pastoren gegenüber Christum zu bekennen. Die Pastoren unserer Zeit mögen diesen Umstand bei Beurtheilung des Lehrerstandes nicht übersehen, um nicht ungerecht zu sein. Dazu kamen die gewaltigen geistigen Kämpfe des jungen Deutschlands, der Strauß'schen Schule, des Materialismus, die ja auch die Lehrer berühren mußten, so daß man sich fast wundern muß, wie nicht noch viel mehr dem Nihilismus verfallen sind, sondern doch vom Rationalismus an bis zum freudigsten Bekenntniß des Sohnes Gottes alle Schattirungen des christlichen Glaubens ziemlich stark in der Lehrerwelt vertreten sind. Die Regierung hat, wie dies „die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in Preußen. Vom Jahre 1817—1868. Aktenstücke mit Erläuterungen aus dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. Berlin, Wilh. Hertz. 1869"

nachweist und wie dies der verdienstvolle W. Stolzenburg in seinen Beiträgen zur Geschichte der Regulative gezeigt hat, immer für die gesunde Weiterentwickelung der Schule gesorgt, hat dabei, wenn auch die jeweiligen Minister und deren Räthe verschiedenen Richtungen christlichen Glaubens zugethan waren, ihr namentlich den christlichen Mittelpunkt nicht rauben lassen, so daß auch das Urtheil Menzels über das Ministerium Altensteins, als habe es den kirchlichen Liberalismus provocirt, auf die Schule keine Anwendung findet.[1]) Die Gegensätze haben sich erst unter ihm und später auch in christlichen Kreisen mehr verschärft, namentlich auch durch die Einführung der Union am 31. October 1817, welche das neuerwachte Glaubensleben in verschiedene Wege trieb und zu verschiedenen Gestaltungen führte, welche noch jetzt mit einander ringen im Kampfe. Die Regierung ist auch in den Regulativen 1854, in denen sie aufs Neue den kirchlichen Charakter der Schule und den christlichen Unterricht betonte, nicht von den alten Traditionen der preußischen Schulverwaltung abgewichen. Es trat in ihnen nur das christliche Element klarer und schärfer hervor, als es in manchen Regierungserlassen der Vorzeit geschehen war; aber auch hierin läßt sich eben die Entwickelung zu größerer Klarheit aus den religiösen Kämpfen nachweisen. Daraus lassen sich aber auch die Angriffe erklären, die die Regierung erwarten mußte und die bis heute nicht ausgeblieben sind.

Wir haben oben gesagt, daß die Schule namentlich durch Dinter und Diesterweg unter der Herrschaft des kirchlichen Rationalismus gestanden habe. Auch in der Altmark ist dies der Fall gewesen, da der Gründer des Gardelegener Seminars, Parisius, in Dinter's Sinne lehrte und schrieb, so daß beider Schriften, Dinter's Schullehrer-Bibel und Katechisationen, Parisius' Katechismus, Materialien zu Katechisationen und Handbuch für Volksschullehrer beim Gebrauch der Bibel, lange Zeit die Fundgruben der Religionslehre der Lehrer bildeten. Wir müssen darum wenigstens einen kurzen Blick auf Dinter's Leben werfen.

---

1) W. Menzel, Was hat Preußen für Deutschland gethan? Stuttgart. 1870. S. 63.

Gustav Friedrich Dinter war am 29. Februar 1760 zu Borna in Sachsen geboren. Sein Gemüth fand frühe bei der Mutter, einer religiösen und klugen Frau, Nahrung, während er vom Vater, einem Rechtsgelehrten, den heiteren Sinn erbte. Schon auf der Landesschule Grimma erwachte in ihm die Lust am Unterrichten, so daß er dadurch bald einer der beliebtesten Obergesellen ward. Nachdem er seine Studien in Leipzig vollendet hatte, wurde er Hauslehrer. Ueber Universitätsstudien äußert er: „Es ist nicht nothwendig, daß dem Menschen Alles, was er wissen soll, in besonderen Lektionen vorgetragen werde. Reget nur die Kraft in ihm an, und zeigt ihm die Hülfsquellen; dann wird er durch sich selbst mehr werden, als alle Lektionen und Collegien aus ihm zu machen im Stande sind.“ 1787 wurde er Pfarrer zu Kitzscher bei Borna, wo er theils durch seine liebenswürdige Persönlichkeit, theils durch seinen Fleiß und seine Berufstreue, die ihn trieb die Predigt für die eine Stunde, welche der Landmann und Handwerker hat, um für die Fortbildung seines Verstandes, Willens und Gefühls etwas zu thun, sorgfältig auszuarbeiten, theils durch seinen praktischen Sinn viel Gutes wirkte. Orgelspektakel mit „Schulmeisterzwirn“ ließ er nicht zu, suchte vielmehr seine Bauern für das Feinere heranzubilden. Aus Campe's Seelenlehre lernte er die von ihm meisterhaft geübte Katechetik, die Menschenbildnerin, wie er sie nannte, und unterrichtete, da seine drei Schullehrer nicht mehr bildungsfähig waren, selbst mit. Dabei leitete er die Schüler an zu finden und erleichterte ihnen das Suchen, ohne zu geben nach dem Grundsatze: „Was der Lernende selbst finden kann, das soll man ihm nicht geben.“ Daneben nahm er, um bessere Lehrer zu bekommen, als die er täglich sah, heranreifende, talentvolle Jünglinge in sein Haus, reichte ihnen Alles — Wohnung, Kost, Unterricht, Bücher, Kleider — umsonst und bildete sie zu Schullehrern. Die tüchtige Bildung dieser jungen Leute machte Aufsehen, so daß Dinter 1797 durch den Oberhofprediger Reinhard Seminardirektor zu Friedrichstadt-Dresden wurde. Als solcher ließ er jeder Lehrkraft Gerechtigkeit widerfahren, gestattete die nöthige Freiheit, gab aber durch Arbeit und Liebe Lehrern und Schülern ein leuchtendes Exempel.

In Betreff der Seminarbildung war sein Grundsatz: „Nicht die Menge der Kenntnisse macht den tüchtigen Lehrer, sondern die Klarheit, die Bestimmtheit des Wissens und die Gewandtheit im Vortrage.“ Auf diese hielt er darum mit allem Ernst, wenn er auch weiter forderte, daß der Lehrer sein Gebiet beherrschen und in andern Fächern nicht von dem Bauer als Unwissender beschämt dastehen sollte. Nach einer bedeutenden Krankheit fand er es aber gerathen 1807 wieder als Landpfarrer nach Görnitz bei Borna zu gehen. Hier drängte ihn bald seine Liebe zum Unterricht eine Bildungsanstalt, eine Art Progymnasium, zu errichten. Auch als Schriftsteller wurde er nun bekannt. Seine wichtigsten Schriften, die sämmtlich bei Wagener in Neustadt an der Orla erschienen und noch heute weit verbreitet unter der Lehrerwelt sind, mögen hier stehen: „Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums,“ „Handbuch für Schul- und Hauslehrer, oder diejenigen, die es werden wollen,“ ein Buch voll Begeisterung für Erziehung und Unterricht, „Die vorzüglichsten Regeln der Pädagogik, Methodik und Schulmeisterklugheit,“ „Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik,“ klar, bestimmt und praktisch, aber jetzt überholt, „Die Schullehrerbibel,“ „Anweisung zum Gebrauche der Bibel in Volksschulen,“ „Unterredungen über den lutherischen Katechismus,“ in formaler Hinsicht noch heute mit Nutzen zu studiren, „Religionsgeschichte,“ „Rechnungsaufgaben,“ „Schulgebete,“ „Dinter's Leben von ihm selbst beschrieben; ein Lesebuch für Eltern und Erzieher, für Pfarrer, Schulinspektoren und Schullehrer,“ ein Buch, das er am Ende seines Lebens geschrieben hat, und in dem er um der Schwachen willen wohl besser Manches verschwiegen hätte, das aber für Pfarrer und Schullehrer des wahrhaft Lehrreichen, nicht blos des Interessanten, sehr viel bietet. Der Oberpräsident von Vinke in Münster machte die preußische Regierung auf Dinter aufmerksam und so wurde er 1816 nach Königsberg als Consistorialrath berufen.

Bei seinem Amtsantritte schrieb er dem Minister Altenstein: „Ich will jedes preußische Bauernkind für ein Wesen ansehen, das mich bei Gott verklagen kann, wenn ich ihm nicht die beste Menschen- und Christenbildung schaffe, die ich ihm zu schaffen

vermag." Er hat sein Wort in treuer Pflichterfüllung gehalten und viel zur Verbesserung des Schulwesens in jener Provinz gethan. Bei seinen Revisionen sah er immer zuvörderst darauf, daß das Wenige, was auch der unwissende und ungeschickte Lehrer leisten konnte, auch wirklich geleistet wurde. Wie ein Vater berieth er die Strebsamen, half und förderte, strafte aber auch ernst die Lässigen. Das Gebet in den Schulen hielt er hoch, auf den Ton im Lesen legte er hohen Werth als auf ein Zeichen des gebildeten Verstandes und Gefühles, aus dem Gesange beurtheilte er, ob der Lehrer ästhetische Bildung habe und geben könne oder nicht; öfter hielt er auch selbst Lektionen als Muster, nach denen der Lehrer sich bilden sollte. Auch als Professor der Theologie war er an der Universität thätig, so daß er öfter wöchentlich 83 Stunden arbeitete. Er lebte sehr einfach, strickte sich, da er unverheirathet war, seine Strümpfe selbst; einen namhaften Theil seines Einkommens verwendete er auf die Bildung junger Leute für den Lehrerstand. Eine Erkältung auf einer Revisionsreise brachte dem rüstigen Greise am 29. Mai 1831 den Tod.

Dinter ging von rationalistischen Principien aus, obgleich er selbst sich nicht zu den Rationalisten zählte. Die Erziehung soll dem Menschen zu seiner Bestimmung verhelfen und eine harmonische Ausbildung aller seiner Kräfte bewirken, sie muß ihn sittlich gut machen, während der Unterricht ihn aufzuklären, den Verstand zu schärfen und Kenntnisse mitzutheilen hat, welche dem Menschen helfen gut zu sein, gesund, brauchbar und zufrieden zu werden. Besonders bildete Dinter die formale Seite der Katechese, welche er als den Unterricht der Anfänger und Unwissenden durch Frage und Antwort auffaßte, weiter fort. Der Katechet muß nach ihm verstehen: 1) Fragen zu bilden, 2) gegebene Antworten zu benutzen, 3) die Aufmerksamkeit zu fesseln, 4) die Materie zweckmäßig zu wählen, 5) zu ordnen, 6) zu erklären, 7) zu beweisen, 8) anzuwenden, 9) vorzutragen. Besonderes Gewicht legte er auf die sokratische Methode, die Kunst, durch zweckmäßige Fragen den Lehrling so zu leiten, daß er das, was man ihm geben will, selbst finde. Durch Dinter ist die Katechese in der Volksschule bis ins Extrem allgemein Mode geworden,

aber zugleich verschwand aus den katechetischen Erläuterungen der specifisch christliche Inhalt, wie ein Blick in die damaligen Katechismuserklärungen zeigt, welche vorzüglich ausführlich das erste Hauptstück behandelten und besonders den 2. und 3. Artikel nur leichthin berührten. Die formale Seite der Katechese aber hat durch Hartung's Katechetenschule und Thierbach's Katechisirkunst immer mehr Ausbildung erfahren.

Neben Dinter erlangten Natorp und Zerrenner besondern Einfluß auch auf die altmärkischen Lehrer. Beide machten auf die Bell-Lancaster'sche Schuleinrichtung aufmerksam und so gelangten, wie wir sehen werden, auch diese Bestrebungen in die Altmark, wie auch später Jacotot, geb. 1770, † 1841, wenigstens für den Leseunterricht, und Fröbel, geb. 1782, † 1852, in seiner Sorge für die kleinen noch nicht schulfähigen Kinder nicht unbeachtet blieben. Das Einzelne werden wir im Verfolg der Geschichte sehen.

Durch die Befreiungskriege war auch die Altmark wieder zum Königreiche Preußen gekommen und Alles jubelte laut auf nach den Drangsalen des Kriegs. Lehrer und Prediger nahmen an den Lasten des Kriegs und an dem Jubel der Befreiung lebendigen Antheil. Die aufopfernde Liebe des Diakonus Krause in Salzwedel, der sich das eiserne Kreuz in den Lazarethen verdiente und später als Superintendent eifrig für die Schule arbeitete, die Jubelpredigten des Superintenden Brohm zu Seehausen 1813 und 1816,[1]) und des Sup. Parisius zu Gardelegen standen nicht vereinzelt, sondern waren nur hervorragende Stimmen und Züge dessen, was Aller Herzen bewegte. Von dem in der allgemeinen Begeisterung erwachten frischen Glaubensleben giebt die Stiftung der Bibelgesellschaften zu Stendal und Salzwedel Zeugniß (1814); sie traten beide als Töchter zu der Berliner Hauptbibelgesellschaft.[2]) Es galt vor Allem die materiellen Schäden des Kriegs zu heilen, aber auch mit allem Ernst an die Hebung des geistlichen Nachtheils

1) Götze, Geschichte des Gymnasiums zu Stendal. S. 233.

2) Vergl. Thilo, Geschichte der preuß. Haupt-Bibelgesellschaft. Berlin. 1864. S. 50 ff.

zu denken. Die Altmark war zurückgeblieben, das fühlte und sah man bei jedem Blicke auf die altpreußischen Landestheile, besonders im Schulwesen. Oefter versahen Knaben von 13 Jahren das Amt eines Lehrers. Wahrhafte Kindereien wurden nach der Aussage eines wahrhaftigen alten Lehrers damals in den Schulen getrieben, so daß z. B. rückwärts zu buchstabiren, a s as, d davor heißt das, e n en, F davor heißt Fen, e r er, st davor heißt ster, Fenster, für die größte Kunst galt. Dabei litten die Lehrer unter der Unreinlichkeit der Kinder, und sie selber waren meist verkommene Leute, deren Prüfungszeugnisse von einem Superintenden, in dessen Diöcese sie Anstellung suchten, meist so lauten: „N. N. hat heute die Prüfung für die Schule zu M. bestanden. Derselbe konnte ziemlich gut lesen, auch schreibt er eine leserliche Handschrift. Die Hauptstücke konnte er ohne Anstoß ansagen und singt auch einige Choräle.“ Der Superintendent Oldekop zu Salzwedel schildert das Schulwesen vor 1816 in einem Briefe an den Consistorialrath Zerrenner also: „Jede kleine Dorfschaft hatte ihre eigene Schule, aber es waren größtentheils sogenannte Reiheschulen. Nur in den Pfarrdörfern fand man festangestellte Küster und Lehrer und eigene Schulhäuser, beinahe in allen übrigen wurde die Schule in den Häusern der Dorfbewohner gehalten und das Local wechselte mit jeder Woche. Man hatte für dasselbe keinen andern Raum, als die Wohnstube des Landmannes, in welcher sich auch während der Schulzeit Herrschaft, Kinder und Gesinde befanden, die ihren gewöhnlichen Beschäftigungen oblagen. Wer die Schule im Hause hatte, speiste auch den Schullehrer. Dieser war oft ein verkrüppelter, zu schwerer Arbeit unfähiger Mensch, am häufigsten ein Schneider. Die Gemeinde miethete ihn gewöhnlich nur für einen Winter, gab ihm den kärglichsten Lohn, oft nur 3 Thaler, und dabei ward er mit Geringschätzung behandelt, denn jeder Hirte galt im ganzen Dorfe mehr, als er. Aber eben so gering waren die Forderungen, welche man an den armseligen Lehrer machte. Wenn er nothdürftig lesen, die bekanntesten Kirchenmelodien singen, die fünf Hauptstücke des kleinen Lutherischen Katechismus mit einiger Fertigkeit hersagen und allenfalls die Buchstaben mühselig schreiben konnte: dann besaß er

alle zu einem tauglichen Schullehrer nöthigen Qualitäten; mehr verlangte man in der Regel von ihm nicht. Denn man betrachtete den Schulbesuch der Kinder als eine Nebensache, mit der man die müßigen Stunden während der Winterzeit bequem ausfüllen konnte. An Sommerschule ward häufig gar nicht gedacht, und die Winterschule begann gewöhnlich erst mit dem Martinitage und war mit dem Anfang der Fasten beendet. Das General-Landschul-Reglement von 1763 schien beinahe vergessen zu sein, wenigstens ward es fast ganz außer Acht gelassen. So war es in der Regel in unserer ganzen Gegend und so blieb es bis zu dem Jahre 1816, wo eine neue Periode in der Verbesserung des hiesigen Landschulwesens begann." Wir können zu dieser Schilderung noch hinzufügen, daß es nicht an Beispielen fehlte, wo Altsitzer selbst Woche um Woche alternirend Schule gehalten und daß Viehhirten, welche im Sommer das Vieh hüteten, im Winter die Jugend unterrichtet haben. Die Privatpatronatsstellen wurden gemeiniglich Bedienten, Jägern und Einliegern zur Versorgung nach geleisteten Diensten zu Theil. Solche Lehrer gaben natürlich einen traurigen Unterricht. Nachdem die Kinder nach der alten Buchstabirmethode mühsam lesen gelernt hatten, worüber gewöhnlich 3—4 Jahre vergingen, wurden sie mit dem Lesen des Katechismus, der Psalmen und des neuen Testaments bis zu ihrem Austritt aus der Schule beschäftigt. Die verschiedenen Abtheilungen bestimmten sich nach den genannten drei Büchern. Nächst dieser Beschäftigung wurde dem mechanischen Auswendiglernen des Katechismus, der Psalmen, Sprüche und Lieder die meiste Zeit gewidmet. Da einer solchen geistlosen Beschäftigung oft die nöthige Aufmerksamkeit und der Fleiß der Schüler mangelte, so war der Stock der mächtige Zauberstab, der den Fleiß erregen und der religiösen Bildung Thor und Thür in den Kopf und das Herz des Zöglings öffnen mußte. Ueber die wohlthätige Einwirkung und den sichern Erfolg des Stocks war man so allgemein einverstanden, daß irgend ein Zweifel an diesem Talismanne der Erziehungskunst als Ketzerei erschienen wäre. Die Väter und Mütter, in deren Gedächtniß die Erinnerung an die in der Schule empfangenen Schläge sich festgewurzelt hatte, fanden es sehr natürlich,

ihre Kinder durch ein so einfaches Mittel gleichfalls erzogen zu sehen, und die Lehrer wußten nicht, daß Philanthropen existirt hatten, die den Stock verpönt und mit eßbaren Buchstaben zur Beschleunigung des Lesenlernens die Kinder gefüttert und die Fleißigen mit Orden ausgezeichnet hatten. Der Unterricht im Schreiben begann gewöhnlich mit dem 10. oder 11. Jahre des Zöglings; derselbe mußte die Schriftzüge seines Lehrers Jahre lang nachmalen, ohne nur das Geschriebene lesen zu lernen. Ein Inspektor, der auf die schlechten Formen aufmerksam machte, erhielt dabei wohl einfach die Antwort: „Wenn die Kinder nur so schreiben lernen, wie ich, so ist das gut genug.“ Die Mädchen lernten gewöhnlich nicht schreiben. Rechnen, und zwar ganz mechanisches Rechnen nach bestimmten Ansätzen, wurde außer dem Einmaleins, welches zum Katechismus gehörte, in besonders bezahlten Privatstunden, aber nur in einzelnen Schulen, gelehrt. Gesungen wurden nur Kirchenmelodien, denn die Volkslieder galten als Schelmenstücke, die nach der Meinung der Bauern nicht in die Schule gehörten; dabei war das Singen meist ein Schreien. Ein specieller Fall wird die Wahrheit des Gesagten erläutern. In Zedau verklagte der Küster Gutenrath 1815, nachdem er seit 1788 dort Lehrer gewesen war, den Ackermann Reinecke wegen 2 Thlr. 14 Gr. Schulgeld beim Kreisamtmann. Dabei erfahren wir über die Schulzustände Folgendes: Es war nur Winterschule, „zur Sommerschule haben sich keine eingefunden.“ Die Winterschule besuchten 18 Kinder, 10 Knaben, 8 Mädchen. Von diesen lernten 17 nur Religion, Lesen und Buchstabiren, 1 Knabe auch Schreiben. Rechnen wurde gar nicht gelehrt. Der Küster erhielt seine 2 Thlr. 14 Gr., aber die Bauern ackerten ihm nun den Acker nicht, eine Hülfe, die der Küster nicht entbehren konnte, so daß es darüber wieder zu Verhandlungen bei dem Magistrat in Osterburg kam.[1])

Zum Glück hatte die Altmark, als die Behörde 1816 das Schulwesen der Altmark zu organisiren begann, eine Reihe tüchtiger Landräthe und Superintendenten, welche sich der Schulen mit

---

1) Akten des Magistrats zu Osterburg.

Eifer annahmen und wo dies nicht der Fall war, da erinnerte wohl ein energischer Magistrat, wie zu Osterburg, die Säumigen an ihre Pflicht.[1]) Es begann nun ein frisches Leben in der Mark. Das Consistorium in Magdeburg, dessen Schulräthe Hahn und Zerrenner sich der Schulverbesserung eifrigst annahmen, schaffte die Reiheschulen, so weit es ging, ab, ließ Schulhäuser bauen, oder doch eigene Schulklassen einrichten, und die Schulzeit dem General-Landschul-Reglement gemäß bestimmen. Vergebens sträubten sich die Landleute gegen die festgesetzte Abhaltung der Sommer- und Winterschule, die Einführung der Präsentienlisten und die Bestrafung der pflichtvergessenen Eltern wirkte heilsam auf die Beförderung eines regelmäßigen Schulbesuchs, und allmählich brachten die sichtbaren Fortschritte der Kinder auch alle verständigen Eltern dahin, williger als sonst ihre Kinder zur Schule zu schicken. Auch die Lage der Lehrer wurde merklich verbessert; viele derselben erhielten, wo nicht das regelmäßige, doch ein erhöhtes Schulgeld, und ihre Stellung gegen die Gemeinde wurde vortheilhafter als zuvor. Schon 1825 berichtete daher Zerrenner überaus günstig über die Altmark:[2]) „Zu den Bezirken des preußischen Staats, in denen das Volksschulwesen in neueren Zeiten, und besonders seit 1816, bedeutende Fortschritte zum Bessern gethan hat, gehört unstreitig auch die Altmark. Es ist nicht zu leugnen, daß dieselbe noch jetzt gegen viele Provinzen, und namentlich gegen mehrere Theile der Provinz Sachsen, hinsichtlich des Volksschulwesens zurücksteht; allein wer es weiß, wie es dort vor 1816 besonders um die Landschulen stand, und ihren jetzigen Standpunkt betrachtet, wird gewiß die schnelle und glückliche Veränderung mit theilnehmender Freude bemerken. — Die Winterschule wird überall von Michaelis bis Ostern Vor- und Nachmittags regelmäßig gehalten und die Sommerschule, die Erntezeit ausgenommen, während welcher bloß Sonntags einige Schulstunden sind, in den mehrsten Dörfern täglich Morgens von

---

1) Akten des Magistrats zu Osterburg.

2) Zerrenner, Jahrbuch für das Volksschulwesen, I. Band. 2. Heft. 1825. S. 157 ff.

6 bis 9 Uhr, in andern, wo die Eltern durchaus der Hülfe der Kinder nicht entbehren können, wöchentlich 3 Tage in denselben Stunden. Der Schulbesuch ist durch die eingeführten Absentenlisten, welche von dem Schullehrer geführt und durch die Prediger an die Superintendenten und durch diese im Auszuge den Landräthen eingereicht werden, und durch den Ernst, mit welchem letztere sich der guten Sache annahmen und, wo Güte nicht half, die gesetzlichen Strafen verfügten, im Ganzen so regelmäßig geworden, daß in manchen Diöcesen Schulversäumnisse nur noch selten vorkommen. — Das Reiheschulehalten ist völlig abgeschafft; keine Gemeinde darf einen andern als einen geprüften Lehrer für ihre Kinder annehmen, keine ihn nach Willkür entlassen, und überall muß außer der Wohnstube des Lehrers noch eine besondere Schulstube vorhanden sein, deren Heizungsbedarf die Gemeinde zu beschaffen hat. Die ehemaligen Reiheschullehrer sollen nun, nach den Verfügungen der Königlichen Regierung eine besondere Wohnstube haben, es muß ihnen das reglementsmäßige Schulgeld und für die Speisung täglich 4 Groschen gezahlt werden, und dies sowie der Ernst, mit dem die landräthlichen Officien, Superintendenten und Prediger auf jede Weise das Emporkommen des Schulwesens förderten, hatte die Wirkung, daß bei weitem die mehrsten Gemeinden das Reiheschulwesen in ihrem Orte abschafften, sich ein Schulhaus bauten und eine eigene Lehrerstelle stifteten. — Was besonders die Fortschritte des altmärkischen Schulwesens aufhielt, war die schlechte Qualification der Lehrer, die größtentheils ohne alle Vorbildung ins Amt gekommen waren, ja von denen viele weder hochdeutsch sprechen, noch rechnen, noch orthographisch schreiben konnten." Neben dem Seminar zu Gardelegen, über welches wir dann im Zusammenhange reden werden, wurde hier auf mancherlei Weise nach Abhülfe dieses Mangels gesucht, namentlich wurden in allen Diöcesen Schullehrer-Conferenzen und Schulmeisterschulen errichtet; „der Unterricht in denselben wurde tüchtigen Predigern oder Schullehrern übertragen und in mehreren Diöcesen mit Lesegesellschaften verbunden, und alle Schullehrer wurden zum unausgesetzten Besuche der Conferenzen verpflichtet. Um diese wichtigen Institute in ihrer Wirksamkeit zu

beleben, ließ sich die Königliche Regierung zu Magdeburg selbst die Präsentienlisten, auch öfter Arbeiten der Schullehrer einreichen und ermunterte und unterstützte durch Gratificationen, Belobungen, zweckmäßige Schriften und dergleichen. Es ist in der That zu bewundern, was in den wenigen Jahren durch diese Institute, besonders in einigen Diöcesen, geleistet ist."

„In einer großen Anzahl sonst der erbärmlichsten Landschulen findet man jetzt in allen Lehrfächern der Volksschule einen sehr zweckmäßigen Unterricht, in ganzen Diöcesen findet man z. B. den mehrstimmigen Gesang nach Ziffern und Kirchenchöre in Orten, deren Lehrer früher nie eine Idee von Musik gehabt hatten,[1]) und besonders haben die Schullehrer-Conferenzen und Schulen auch die segensreiche Wirkung gehabt, die Schullehrer für ihren Beruf mit wahrhaft frommem Eifer zu beseelen. Wahrlich, rührend ist bei Vielen die fromme aufopfernde Treue, mit der sie in aller Demuth in ihren Schulen arbeiten und für ihre Ausbildung, bei ihrem kärglichen Einkommen, kein Opfer scheuen, rührend die Bereitwilligkeit und Lust, mit der sie daheim das Handwerk ruhen lassen und zum Theil meilenweit zu ihren Schulen und Conferenzen eilen, sich für ihr Amt geschickter zu machen. Daß dieser Sinn und Eifer großentheils die Frucht des Eifers und des christlich-treuen Sinnes der Superintendenten und Prediger ist, die nicht nur die Schullehrer-Bildungsanstalten leiten, sondern auch in ihren Ortsschulen regelmäßig selbst unterrichten, wird Jeder dankbar erkennen."

„In allen Schulen wird jetzt nach einem von dem Superintendenten der Diöcese bestätigten Lectionsplane unterrichtet und alle Kinder müssen ohne Ausnahme an allen Lektionen Theil nehmen; in allen Schulstuben sind schwarze Wandtafeln, in den mehrsten auch besondere Gesangtafeln; alle Schulkinder sind mit Schiefertafeln versehen, und in den mehrsten Schulen mehrerer Diöcesen findet man Stephani's Fibel, Zerrenner's Kinderfreund,

---

1) Vergl. Fr. Zimmer, der Gesang in der Altmark. Altmärk. Schulbl. 1869. S. 97 ff.

Parisius' Katechismus, Koch's Choralbuch, Vorschriften in Steindruck und dergleichen. Der Gesangunterricht wird nach der Anweisung des Consistorialraths Koch nach Ziffern ertheilt, und überall wird das Kopfrechnen tüchtig betrieben, sowie Unterricht in den gemeinnützigen Kenntnissen, in der Orthographie, im Briefschreiben, in der Bibelkunde, in der biblischen Geschichte und dergleichen ertheilt wird. Wer vor sechs Jahren die Landschulen dieser Gegend sah, wo in denselben das Lesen, häufig im elendesten Leierton, und das Auswendiglernen der Hauptstücke den ganzen Lehrplan ausmachte, der muß jetzt durch diesen Anblick auf das angenehmste überrascht werden. Daß freilich nicht alle Schulen gleiche Fortschritte machten, daß namentlich die nachblieben, wo die Lehrer nicht mehr bildungsfähig waren, daß eine Diöcese sich hier vor der andern auszeichnet, liegt in der Natur der Sache; aber im Ganzen hat das Volksschulwesen in den wenigen Jahren in der Altmark bedeutende Fortschritte zum Bessern gemacht, und die meisten Gemeinden fangen an, es einzusehen, wie nützlich die Schulverbesserungen sind, beweisen den Lehrern weit mehr Achtung und Vertrauen, benutzen die verbesserten Schulen williger und treuer und werden bereitwilliger, für ihre Schulen und deren Verbesserung kräftig mitzuwirken."

Bald nach dem Beginne der Organisation des Landschulwesens hatte in Salzwedel der Diakonus Fr. Christ. Krause, geb. in Jeggau 1768, welcher als Pfarrer in Breitenfelde die Schäden des Volksschulwesens hatte kennen lernen, als Assistent des altersschwachen Superintendenten Jüngken die Verwaltung der Superintendentur übernommen. Mit dem feurigsten Eifer und der unermüdlichsten Thätigkeit ergriff er die erwünschten Veranlassungen, welche ihm die Verordnungen der Behörde gaben, um das Landschulwesen zu verbessern. Er besuchte fleißig die Dorfschulen und arbeitete kräftigst dahin, zuerst bessere Schullokale herzustellen. Seine Arbeit blieb nicht vergebens. Es waren 1816 in der Diöces 143 Volksschulen vorhanden; allein unter diesen befanden sich 82 sogenannte Reiheschulen. Im Jahre 1824 waren bereits alle diese Reiheschulen abgeschafft, alle Schulen wurden in besondern Schulstuben gehalten, und fast alle Lehrer waren in ihrem Ein=

kommen bedeutend verbessert. In den sechs Jahren seiner Wirksamkeit von 1817—1823 waren in der Diöces 48 neue Schulhäuser und 18 neue Schulstuben erbaut und 53 Schulstuben neu und zweckmäßig eingerichtet und mit den erforderlichen Utensilien und Apparaten versehen. Mehrere Schulstellen erhielten eine ordentliche Dotation, andere vermehrtes Einkommen. Auch wandte er seine Bemühungen auf die Lehrer selbst, prüfte sie, und wenn es ihm auch nicht möglich war, alle untauglichen Subjekte zu entfernen, so wurden doch einige der Unfähigen entlassen und durch Fähigere ersetzt. Durch Conferenzen und Schulmeisterschulen suchte er die Lehrer weiter zu bilden; aber hier blieb noch viel zu thun übrig, als der eifrige Krause am 1. October 1823 als Superintendent nach Tangermünde versetzt wurde, wo er seine segensreiche Thätigkeit unermüdlich fortsetzte. Er starb aufrichtig betrauert am 10. November 1835. In Salzwedel erhielt er einen würdigen Nachfolger in seinem Freunde Johann Wilhelm Friedrich Oldekop, geb. zu Salzwedel am 2. August 1770.[1]) Er übernahm das Amt mit dem ernsten Vorsatz, das angefangene gute Werk eifrigst fortzusetzen. Er hatte schon früher als Superintendent der Neustadt den Elementar- und niederen Bürgerschulen zu Salzwedel eine neue Organisation gegeben, welche durch eine zehnjährige Erfahrung sich als zweckmäßig erwiesen hatte. Auch als Präses der vereinigten Synode Salzwedel hatte er mancherlei Vorschläge zur Verbesserung des Landschulwesens gethan und zu deren Ausführung in Verbindung mit seinem Freunde Krause hingearbeitet. Da er selbst seit dreißig Jahren ununterbrochen der Jugend von allen Ständen und Altern in der obersten Klasse des Gymnasiums, wie in den Bürgerschulen Unterricht ertheilt und sich als Ephorus der städtischen Schulen und Vorsteher einer höheren Töchterschule stets mit dem Schulwesen beschäftigt und diese Beschäftigung sehr lieb gewonnen hatte: so gewährte ihm die allerdings mühsame Aufsicht über die Landschulen und die bessere Gestaltung derselben viel Vergnügen. Er setzte die Bemühungen für die Verbesserung

---

1) Danneil, Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. S. 300 ff.

der Schullokale eifrig fort, und wurde dabei von den Landräthen von Meding und von Jagow kräftigst unterstützt. Die abgehaltenen Kirchenvisitationen gaben ihm Gelegenheit, sich von dem Zustande der Schulhäuser und Schulklassen durch den Augenschein zu überzeugen, und so gelang es ihm bis 1828 eine Reihe Schulhäuser und Schulklassen theils neu zu bauen, theils zu verbessern und zu vergrößern. Ferner wurden an sehr vielen Orten die alten Schulutensilien mit neuen vertauscht und vermehrt. Von den eingegangenen Schulstrafgeldern hatte schon Krause den Lehrern sowohl, als den Schulen und einzelnen ausgezeichneten Schulkindern Geschenke an Vorschriften, Kinderfreunden, Tafeln und andern nützlichen Schulbüchern gemacht, aber es waren schon manche wieder abhanden gekommen. Um die Erhaltung der den Schulen gegebenen Bücher, Vorschriften 2c. zu sichern, ließ nun Oldekop überall Verzeichnisse von den Schulinventarien in duplo anfertigen, eins davon der Superintendentur ausliefern, das andere aber von den Lehrern aufbewahren, um bei den Schulvisitationen die vorhandenen Inventarienstücke mit den Verzeichnissen vergleichen und die Berichtigung derselben bewirken zu können. Für die Schulen selbst hatte er in drei Jahren mehr als 300 Zerrenner'sche Kinderfreunde, über 150 Bibeln, welche die Salzwedel'sche Bibelgesellschaft schenkte, eine große Menge Gesangbücher, Landkarten, Vorschriften, Lese- und Rechentafeln angeschafft und vorzüglich zum Gebrauch armer Kinder bestimmt. Für die Lehrer besorgte er Engels Geist der Bibel, welches Buch ihm der Verfasser für die Hälfte des Ladenpreises überließ. Außerdem vertheilte er viele Hundert zweckmäßige Erbauungsschriften an fleißige Kinder.

Um die Lage und Verhältnisse der Lehrer zu verbessern, bemühte er sich, mehrere kleine Schulen benachbarter Dörfer zu vereinigen, stieß aber dabei auf große Schwierigkeiten, da die altmärkischen Landleute solchen Schulverbindungen abgeneigt sind. Dann suchte er das allgemein übliche Reihespeisen der Lehrer nach und nach abzuschaffen. Es gelang auch, an mehreren Orten die Gemeinden zu bewegen, daß sie statt der Naturalspeisung den Lehrern Brod, Getreide u. s. w. geben und ihnen ein

erhöhtes Schulgeld gewährten. Der regelmäßige Schulbesuch nahm zu, so daß die Zahl der strafbaren Eltern mit jedem Semester abnahm, besonders da die Landräthe mit Nachdruck straften. Oldekop versuchte aber auch sanftere Mittel, und benutzte zu diesem Zwecke vorzüglich die Schulvisitationen. Gern hielt er die Prüfungen der Schulkinder öffentlich und im Beisein der Eltern und suchte durch herzliche Ermahnungen und freundliche Belobung und Belohnung auf Jung und Alt wohlthätig zu wirken. Auch die verordneten Oster-Schulprüfungen beförderten den fleißigen Schulbesuch. Die Prediger hielten sie mit vieler Genauigkeit, größtentheils auf eine feierliche Weise und reichten dem Superintendenten vollständige Berichte über den Ausfall der Prüfung ein. Diesen mußten schriftliche Probearbeiten von allen dazu fähigen Kindern beigefügt werden. Der Superintendent Oldekop sah diese Arbeiten durch, belobte, tadelte und belohnte die besten mit kleinen Geschenken z. B. Schreibebüchern u. s. w. Jeder Prediger erhielt auch von ihm ein schriftliches Urtheil über das abgehaltene Examen, um dem Lehrer und den Schülern aus demselben das Erforderliche mitzutheilen. Dies wirkte heilsam, weckte den Ehrtrieb der Lehrer und Kinder, und selbst die Eltern freuten sich, wenn ihr Kind im Examen bestanden und wohl gar ausgezeichnet und belohnt war. So wurde der Segen der verbesserten Schulen allmählich mehr erkannt, so daß manche Landleute wohl damit zufrieden waren, daß ihre Kinder mehr lernten als sie. Von den unfähigen Lehrern mußte Oldekop mehrere entlassen. Um aber die im Amte verbliebenen Lehrer weiter zu bilden und auch andere junge Männer, welche Lust und Fähigkeiten besaßen, zu brauchbaren Lehrern für die kleinen Schulen zu erziehen, legte er nach einem Plane, den er 1818 auf der Synode vorgeschlagen und weiter ausgeführt hatte, Schulmeisterschulen in einzelnen Parochien an. In diesen Schulen gaben Prediger ihren und den benachbarten bereits angestellten, der Fortbildung noch fähigen Küstern und Schulhaltern wöchentlich 3—4 Stunden Unterricht in allen Lehrobjekten nach dem für die Schulen der Diöces entworfenen und bestätigten Lektionsplane, übten sie im Katechisiren und in der Anfertigung schriftlicher Aufsätze und leiteten sie zu

einer vernünftigen Lehrmethode an.[1]) Auch für diese Schulen wurden Präsentienlisten gehalten, und dem Superintendenten halbjährlich mit Bemerkungen eingereicht. Zugleich erhielt er schriftliche Arbeiten der Lehrer, welche er sorgfältig prüfte und beurtheilte, auch den Fleißigen ein nützliches Buch u. s. w. zur Ermunterung schenkte. 1828 existirten 6 solcher Schulen in der Ephorie Salzwedel. Eine dieser Schulen, die gewissermaßen noch heute besteht, nahm durch einen ehrwürdigen Lehrer Blenke einen erfreulichen Aufschwung. Es war Diesdorf, das ein Besucher aus dem Anfange der dreißiger Jahre eine liebliche Oase nennt, auf der man herrliche Weide fand. Der Ort ist nicht klein und hat mehrere eingepfarrte Dörfer und Filiale. Wegen der großen Schülerzahl war die Schule getheilte Halbtagsschule. Still und bescheiden wirkte Blenke bis zu seinem Tode 1836 hier in reichem Segen, indem er neben der Schule, die er zu verwalten hatte, auch Lehrer bildete. An diesem Werke nahm der Superintendent Oldekop thätigen Antheil. Er veranlaßte die Lehrer seiner Diöces, im Monat einige Male an bestimmten Tagen in Diesdorf die Schule zu besuchen, wobei er selbst nie fehlte und rathend und helfend seinem Blenke zur Seite stand. Oldekop hielt Vorträge über den Katechismus und pädagogische Fragen; Blenke hielt Katechisationen, die zur Zeit unvermeidlichen unmittelbaren Denkübungen, worin er dem Altmeister, Schulrath Hahn, nicht nachstand, gab Anleitung im Rechnen, deutschen Unterricht, wie damals Mode die Anfänge in der Grammatik nach Sönderop's (früher Seminarlehrer in Gardelegen, dann Pfarrer in Arendsee, Superintendent in Seehausen) kleiner deutschen Sprachlehre. Gesangübungen fehlten auch nicht. Diese Zusammenkünfte waren die Anfänge der Lehrerconferenzen, welche Oldekop nachher in der ganzen Diöces einführte.[2]) Viele Mühe hatte Blenke mit den jungen Leuten, die er zum Schulamt vorbereitete, da sie nach Talent und Vorbildung sehr verschieden waren. Seine Mühe

1) Vergl. über solche Schulmeisterschulen Harnisch, der Volksschullehrer. Band 2. Heft 2. S. 240.

2) Briefliche Mittheilung des Herrn Lehrers Mertens in Gardelegen, der Blenke's Schule 1833 besuchte.

wurde aber mit dem besten Erfolge belohnt, da die jungen Leute lebendigen Eifer zeigten. Durch sie verbreitete sich eine gute Unterrichtsweise und bessere Disciplin nach Blenke's Muster auch in andern Schulen. Die Zeitgenossen erkannten Blenke's Werth für die Altmark und suchten ihn fleißig auf. Neben der vollen Stundenzahl, die er in der Schule gab, ertheilte er seinen Schulaspiranten wöchentlich 16 Stunden. Er blieb dabei immer frisch und lebhaft, da er diese Eigenschaften von einem guten Unterricht forderte, hielt auf Klarheit der Erkenntniß, duldete keine gedankenlose Salbaderei, verlangte dagegen von seinen Schülern Raschheit im Denken und Kürze und Gemessenheit im Ausdruck. Bei den Unterrichtsversuchen der Präparanden hielt er auf strenge schriftliche Vorbereitung und ließ mit den Gegenständen nur alle Vierteljahre wechseln, um größere Gewandtheit zu erzielen. So hat er mit treuer Liebe bis an seinen Lebensabend Kinder gelehret und Lehrer erzogen zum Dienst der Kirche und der Gemeinde. Sein Nachfolger im Amte, Kantor Helling, setzte die Präparandenbildung fort. Die übrigen Schulmeisterschulen gingen nach und nach ein. Eine andere Einrichtung zur Hebung der Lehrerbildung durch den Pastor Leiß im Perwer und Pastor Lachmann in Kerkau geleitet, eine Lesegesellschaft, erhielt sich lange, so daß dadurch eine schöne Sammlung guter Schriften zur Kenntniß der Lehrer kam. Die Namen Oldekop und Blenke aber haben einen guten Klang in der Altmark behalten, sie erwecken noch heute dankbare Erinnerungen in vieler Lehrer Herzen und ihr Andenken soll auch gesegnet bleiben. An ihnen hat sich erfüllt: die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz.

Wir haben nun die Thätigkeit eines gleich ausgezeichneten Mannes, des Vaters des altmärkischen Seminars, Johann Ludolph Parisius zu schildern. Er war geboren 1760 zu Berlin, folgte als Knabe seinem Vater nach Gardelegen, wo er Schüler des tüchtigen Rektors Frenzel, den auch Niemeyer und Knapp als ihren Lehrer verehrten, wurde. In Halle bildete er sich zum Theologen und ward 1786 zweiter Diakonus der Marienkirche in Gardelegen. Hier stieg er in dem üblichen Stufengange weiter, ward 1806 Gehülfe des Superintendenten Sadewasser und nach

dessen Tode 1809 dessen Nachfolger. Als Superintendent hatte er in der unruhigen Zeit der Fremdherrschaft viel zu thun. Er hielt, um nur Einiges zu erwähnen, am 7. Febr. 1808 die Huldigungspredigt über den vorgeschriebenen Text Tit. 3, 1; er wurde als Vertreter der altmärkischen Geistlichkeit 1814 nach Berlin gesandt, um mit dem Superintendenten Brohm dem heimgekehrten Könige die Glückwünsche der Altmärker zu überbringen; er hatte während des Kriegs für Verwundete und Kranke gesorgt; seine Frau stand an der Spitze eines thätigen Frauenvereins, der 105 Mitglieder zählte und für Verwundete und Kranke arbeitete; er hielt die Gedächtnißfeier für die im Kriege Gefallenen am 4. Juli 1816, wobei er über 1. Makkab. 9, 10 und Jakob. 5, 11 predigte; er feierte in Kirche und Schule das Reformationsjubiläum am 31. Octbr. und 1. Novbr. 1817. Eine Hauptsorge für ihn war aber die Hebung des Schulwesens. Die große Stadtschule in Gardelegen hatte schon seit 1807 den Charakter einer höheren Bürgerschule erhalten. Bei der Reorganisation des Schulwesens 1816 entwarf nun Parisius für dieselbe einen Lehrplan und eine Schulordnung, welche vom Consistorium gebilligt und belobt wurden. Die Behörde schreibt unter dem 19. Novbr.: [1]) „Die Lehrgegenstände sind zweckmäßig gewählt und in die verschiedenen, sehr gut abgegrenzten Lehrstunden eben so richtig vertheilt, so daß die Fortschritte der Schüler gleichförmig werden können. — Sehr zweckmäßig wird der Unterricht in der Geographie gegeben, wie aus den uns mitgetheilten Kartenzeichnungen erhellt. Diese Uebungen, welche das Anschauungsvermögen beschäftigen und dadurch den reinen geographischen Vorstellungen Klarheit und Bestimmtheit geben, halten wir für einen wesentlichen Theil des Unterrichts. — Die Ideen und Vorschläge, welche Ew. Hochehrwürden uns über ein Seminar für Landschullehrer, das mit der Schule vereinigt werden könnte, vorgelegt haben, sind dem Zwecke einer solchen Bildungsanstalt sehr förderlich und mit reifer Erwägung aus der Natur derselben entlehnt.

1) Ich bemerke hier gleich, daß die folgenden Nachrichten über das Seminar meist den Akten des Seminars entnommen sind.

Wir werden diese Ideen und Vorschläge sorgfältig in dieser uns so wichtigen Angelegenheit berücksichtigen, und ersuchen Sie jetzt nur an Ihrer Schule mit dem darin bereits Begonnenen so zweckdienlich fortzufahren, wie Sie es unter den gegenwärtigen Umständen für thunlich halten." Parisius war nämlich in seiner Ephorie nicht nur darauf bedacht, neue Schulhäuser zu bauen, die Lehrerstellen zu verbessern, und Lehrervereine zu stiften, obgleich er bis 1825 8 neue Schulhäuser und 13 Schulstuben bauen ließ, 11 Lehrerstellen verbesserte, Schulbücher und Lehrmittel, die Stephanische Wandfibel, Landkarten, die Nicolaischen Wandvorschriften, Junker's kleines Schulbuch, Zerrenner's Kinderfreund, Koch's Choralbuch, Parisius' Katechismus anschaffte, die Lehrer in 11 Fortbildungsvereine und Lesecirkel theilte; sondern er sann auch darauf eine bleibende Lehrerbildungsanstalt zu stiften, da es ihm unmöglich erschien, an irgend eine Schulverbesserung zu denken, wenn es an tauglichen Schullehrern fehle. Dies brachte ihn schon früher auf den Gedanken, an der großen Stadtschule zu Gardelegen junge Leute, welche sich dem Schulfache widmen wollten, für ihren künftigen Beruf vorzubereiten. Er hatte die Freude, daß mehrere derselben im Amte sich bewährten. Er machte daher 1816 dem Consistorium den Vorschlag, mit der Stadtschule in Gardelegen ein förmliches Seminar zu verbinden; der Vorschlag fand Anklang, aber es fehlte an Mitteln. Endlich erhielt er am 10. December 1818 von dem Ministerium 50 Thlr. als jährliche Unterstützung. Dieselbe reichte freilich kaum hin, um 10 jungen Leuten aus der Umgegend, meist Söhnen armer Landschullehrer freie Schule in Gardelegen zu verschaffen und als Inventarium für 1818 den Theoretisch praktischen Unterricht im Zeichnen. Leipzig 1817 für 18 Gr. und zwei Malkasten für je 16 Gr. anzuschaffen. Die Namen der ersten 10 Zöglinge 1818 sind: 1) Christoph Maaß aus Gardelegen, 2) Wilhelm Schmidt aus Hemstedt, 3) Joachim Bismark aus Klenke (ging auf das Seminar in Magdeburg und ist nachher Kantor in Prester geworden), 4) Friedrich Vinke (Finke) aus Volgfelde, 5) Friedrich Draffehn aus Roxförde, 6) Johann Köler aus Kläden, 7) Benjamin Becher aus Gardelegen, 8) Christoph Lohmann aus Hemstedt,

9) Joachim Arndt aus Schmiesau, 10) Wilhelm Busse aus Weteritz. Zu diesen kamen Johannis 1818 hinzu folgende 3: Gottfried Reiher aus Jeggau, Ferchland aus Jerchel, Reineke aus Kroye im Hannöverschen. 1819 konnte zu dem Inventarium Zerrenner's Methodenbuch hinzugekauft werden, welches 1820 durch 3 Exemplare von Bädeker's kurzem und faßlichem Unterrichte in der einfachen Obstbaumzucht für die Landjugend, welche das Consistorium schenkte, vermehrt wurde. Da es den Eltern der jungen Leute zu schwer fiel, diese längere Zeit in der Stadt zu erhalten, so blieben die Zöglinge meist zu kurze Zeit, um genügend für ihr künftiges Amt vorbereitet zu werden. Indessen führte doch schon diese Anstalt den Namen eines Schullehrer-Seminars, wie aus einem Rescripte des Consistoriums zu Magdeburg vom 18. April 1820 hervorgeht, in welchem dem Superintendenten Parisius gemeldet wird, daß dem Consistorium daran liege, „das Schullehrer-Seminar" zu Gardelegen näher kennen zu lernen und daß zu dem Ende der Consistorial- und Schulrath Zerrenner den Auftrag erhalten habe, sich an Ort und Stelle nähere Kenntniß von demselben zu verschaffen und mit dem Vorstande darüber zu berathen, was zur Verbesserung dieser Anstalt vom Staate geschehen könne. Zerrenner kam am 6. Juni 1820 nach Gardelegen, unterrichtete sich am 7. von der Einrichtung der Anstalt und den Kenntnissen der Zöglinge, billigte den ihm von Parisius vorgelegten Plan für das Seminar und schrieb demselben unter dem 16. August 1821 von Halberstadt aus, daß das Königliche Ministerium den Plan überall genehmigt und die Zahlung der zur Ausführung nöthigen Gelder vom 1. Octbr. 1821 ab verfügt habe. „So ist denn wieder," sagt Zerrenner, „einer meiner heißesten Wünsche erfüllt, und ich weiß, daß Niemand mehr als Sie sich mit mir freut."

Die Nothwendigkeit eines Seminars für die Altmark und die Zweckmäßigkeit der Errichtung eines solchen gerade in Gardelegen stützte Parisius in seinem Plane auf folgende Gründe:

1) Es fehlt in der Gegend von Gardelegen sowie überhaupt in der ganzen Altmark und für dieselbe an einer Bildungsanstalt für künftige Schullehrer. Die nächsten Seminarien sind die in

Magdeburg und Halberstadt. Aber diese bilden theils keine hinlängliche Zahl von Lehrern, um aus denselben auch die Schulstellen der Altmark zu besetzen, theils würde der Aufenthalt in diesen großen Städten für altmärkische Schulpräparanden, die meist aus den ärmsten Klassen sind, nicht passend sein, noch würden sie die Kosten selbst bei dem Genusse von Beneficien tragen können, auch würden die daselbst gebildeten Seminaristen so armselige Stellen, wie es hier giebt nicht annehmen.

2) Die besondere Lage der Schullehrer in der Altmark und nicht weniger die Eigenthümlichkeit der Provinz macht auch eine besondere Anstalt für die Bildung der Landschullehrer in derselben nöthig, indem ein in Magdeburg oder Halberstadt gebildeter Schulamtscandidat in einer altmärkischen Schule ohne Zweifel nur geringen Nutzen stiften, auch weder sein Auskommen finden, noch in die hier erforderliche Lebensweise und in die Sitte und Denkart des altmärkischen Landvolkes sich finden wird.

3) Ein Seminar in einer kleineren Provinzialstadt gewährt außer andern Vorzügen, die eine solche Anstalt vor denen in größeren Städten hat, besonders auch den, daß die Seminaristen sich leichter erhalten können, da Miethe und Beköstigung wohlfeiler ist.

4) Gardelegen liegt ziemlich in der Mitte der Altmark, so daß die Seminaristen nicht gar zu weit von ihrer Heimath entfernt sind und also auch leichter die nöthige Unterstützung von ihren Eltern beziehen können.

5) In der Stadtschule zu Gardelegen wird von den ersten Elementen des Lesens und Schreibens an Alles gelehrt, was ein gebildeter Mensch in jedem Stande und derjenige, welcher studiren will, bis zu seinem Eintritte in ein Gymnasium lernen und wissen muß. Der künftige Lehrer findet also Gelegenheit, alle die Kenntnisse sich zu erwerben, welche er für seinen künftigen Beruf braucht. Es bedarf daher nur neben dem gewöhnlichen Schulunterrichte einer besonderen Anweisung und Uebung der Seminaristen in der Methodik und Katechetik, im Gesange, Clavier- und Orgelspiel; auch fehlt es ihnen in den Elementarklassen nicht an Gelegenheit, sich praktisch zu bilden.

6) Ein eigenes Lehrerpersonal braucht nicht angestellt zu werden, indem die bereits angestellten Lehrer der großen Stadtschule auch den Unterricht der Seminaristen in der Schule und in den besondern Lektionen recht wohl übernehmen können, und soll die Anstalt einst so erweitert werden, daß ein größeres Lehrerpersonal nothwendig erscheint, so sind noch 3 Prediger im Orte, die erforderlichen Falls dem Institute beitreten können, sowie ein Organist, der im Orgelspiel unterrichten kann.

7) Auch das Schullokal ist im Uebrigen ausreichend und es braucht nur noch eine neue Klasse für den besonderen Unterricht und die Uebungen der Seminaristen eingerichtet werden.

An Geldmitteln fordert Parisius:

I. Zur ersten Einrichtung des Seminars und zwar:		
1) Zur Anlegung einer besonderen Seminarklasse und Erbauung eines Holzgelasses	100	Thlr.
2) für einen Schulschrank zur Aufbewahrung von Büchern und andern Lehrmitteln	15	„
3) zu Schulutensilien	20	„
4) zur Anlegung einer Bibliothek	20	„
5) zur Anschaffung eines Positivs	100	„
6) zu Wandtafeln und Lehrmitteln	20	„
zusammen:	275	Thlr.
II. Zur Erhaltung des Instituts an jährlichen Kosten:		
1) Besoldungen:		
a) dem Superintendenten als Direktor für Aufsicht, Leitung, Rechnungsführung u. s. w. .	80	Thlr.
b) dem Rektor als Inspektor u. Lehrer d. Seminars	60	„
c) dem Conrektor als Lehrer	50	„
d) dem Kantor als Lehrer	50	„
2) Zur Unterstützung der Seminaristen. Angenommen, daß außer denen, die sich selbst erhalten können, 24 Unterstützung erhalten, nämlich alle 24 fr. Schule und 12 außerdem noch eine monatl. Unterstützung zur Miethe und Beköstigung à 2 Thlr. .	416	„
Latus:	656	Thlr.

	Transport:	656 Thlr.
3)	Zur Erhaltung des Lokals, zu den nöthigen Utensilien, zur Vermehrung der Bibliothek .	50 =
	Zur Heizung der Stube	10 =
	Dem Calfaktor	5 =
	zusammen:	721 Thlr.

Dagegen beantragte der Consistorialrath Zerrenner, indem er mit der Summe ad I sich einverstanden erklärte, ad II:

1)	an Besoldungen, und zwar:	
	a) für den Superintendenten als Direktor . .	100 Thlr.
	b) für den Rektor der Bürgerschule als Inspektor und Lehrer des Seminars	110 =
	c) für den Conrektor als Lehrer	100 =
	d) für den Kantor	100 =
2)	Unterstützungen für 10 Seminaristen à 20 Thlr.	200 =
3)	Zu Privatunterricht im Clavier- u. Orgelspiel	30 =
4)	Zur Erhaltung des Lokals, der Utensilien und Bibliothek	30 =
5)	Zur Heizung der Seminarklasse	15 =
6)	Zu außerordentlichen Ausgaben	20 =
	zusammen:	705 Thlr.

Als der Superintendent Parisius die vorläufige Nachricht von der Genehmigung seines Planes erhielt, gab er seiner dankbaren Freude in einem Briefe an den Consistorialrath Zerrenner rührenden Ausdruck. Er schreibt: „Wie sehr mich, mein hochverehrter Freund und Gönner, die vorläufig mir gütigst ertheilte Nachricht von der endlichen Realisirung unseres Wunsches in Betreff des Seminarii erfreut hat, kann ich Ihnen mit Worten nicht beschreiben. Ich danke Gott, der mich das erleben läßt, und preise die Vorsehung, die mich mit einem Manne in Verbindung kommen ließ, der mit heiligem Eifer das heilige Werk betreibt. Meine Dankbarkeit und Verehrung gegen Sie ist unbegrenzt, mit mir theilen mein Schwiegersohn (der Rektor) und die beiden Schulcollegen dieselbe Gesinnung, und gewiß wird jeder, der die Wichtigkeit dieser Anstalt für Volksbildung zu würdigen weiß, das

hohe Verdienst anerkennen, daß Sie Sich um das Schulwesen unserer Altmark, das, wie Sie selbst wissen, noch im Argen lag, erworben haben. Sie haben Sich dadurch unter uns ein Denkmal gestiftet, das nicht untergehen kann, und berechnet man den Lohn, der dem Menschenfreunde zu Theil wird, nach dem Segen, der aus seinem Wirken hervorgeht, wie groß ist da der Ihrige! Von den Lehrern, die hier, so Gott will, gebildet werden, geht der Segensstrom wie aus einem reichen Quell hervor und verbreitet sich weit und breit und von Geschlecht zu Geschlecht und erquickt und belebt, was fast verdorrt und erstorben war, und das ist — Ihr Werk. Mögen Sie Sich dessen lange, lange noch erfreuen, und möge unter dem Vielen, was Sie in Ihrem weiten und schönen Wirkungskreise schon Gutes und Herrliches geschaffen haben, und — wozu Ihnen Gott Gesundheit und Kräfte verleihe — künftig noch schaffen werden, auch dies Werk Friede und Freude, Trost und Zufriedenheit in Ihr Herz gießen und über Ihr Leben verbreiten.

Mir schenke Gott nun noch einige Lebensjahre, um mich der Begründung und des Auf- und Fortblühens dieser Anstalt, die mir so sehr am Herzen liegt, freuen zu können; er gebe auch mir Gesundheit und Kraft, und gebe mir Einsicht und Weisheit, um thätig und wirksam das Werk zu treiben. Ich fühle es ganz, wie viel mir anvertraut ist, aber ich werde auch thun, was möglich ist, um vor Gott und meinem Gewissen bestehen zu können — und so denken auch — das kann ich versichern — meine braven Mitarbeiter am heiligen Werke, darum wird, darum muß es mit Gott gelingen."

Unter dem 28. August 1821 verfügte das Consistorium zu Magdeburg die Einrichtung des neuen Seminars zu Gardelegen. Diese Stiftungsurkunde lautet:

„Indem wir Ew. Hochehrwürden im Auftrage des Königlichen Ministerii der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten die besondere Zufriedenheit desselben mit Ihren bisherigen Bemühungen für die Bildung künftiger Schullehrer zu erkennen geben, benachrichtigen wir Sie, daß das Königliche Ministerium auf unsern Antrag Folgendes zur Einrichtung eines Seminarii bewilligt hat.

Zu den Kosten der ersten Einrichtung des Seminars:

1)	Zur Anlegung einer besondern Seminar-Klasse .	100	Thlr.
2)	Zur Anschaffung eines Schranks für die aufzubewahrenden Bücher, Probearbeiten u. Lehrutensilien	15	"
3)	Zu Tischen und Bänken in der Seminarklasse .	20	"
4)	Zur Anlegung einer kleinen Seminarbibliothek .	20	"
5)	Zur Anschaffung eines kleinen Positivs	100	"
6)	Zu zwei schwarzen Wandtafeln und zu Lehrmitteln	45	"
	überhaupt:	300	Thlr.,

welche Summe sofort gezahlt werden kann, und haben wir wegen Einrichtung der Seminarklasse und Anschaffung der Utensilien dato das Erforderliche eingeleitet.

Für die Zukunft ist an jährlichen Fonds, und zwar fürs Erste auf so lange, als die Anstalt unter Ihrer Leitung bestehen wird, Ihnen, für die fernere Leitung der Anstalt eine Remuneration von 100 Thlr., so lange Ihr Verhältniß zu dieser Anstalt fortdauert, dem Rektor, welcher unter Ihnen als Inspektor, außer dem zu ertheilenden Unterrichte, die Aufsicht über die Anstalt führen kann 125 Thlr. und dem Conrektor und Kantor als Lehrern und zwar jedem 100 Thlr. jährlich bewilligt.

Zu Lehrmitteln für die Zukunft sind 25 Thlr. jährlich bewilligt.

Den Präparanden, d. h. denjenigen Seminaristen, welche noch den ersten und zweiten Cursus machen, ist ein freier Unterricht in der Bürgerschule zu bewilligen.

Den Seminaristen, d. h. denjenigen, welche den letzten eigentlich und unmittelbar auf das Lehramt vorbereitenden Cursus machen, ist ein Stipendium von 20 Thlr., im Ganzen also, da die Zahl auf 10 angenommen ist, 200 Thlr. als Unterstützung für sie bewilligt; zur Heizung der Seminarklasse sind jährlich 15 Thlr., zur Erhaltung des Zimmers und der Utensilien jährlich 10 Thlr. und ad extraordinaria, Prämien u. s. w. ebenfalls jährlich 10 Thlr. bestimmt.

Hiernach wird nun der Lehrcursus in diesem Seminar, wie in jedem andern, ein dreifacher sein. Der erste hat den Zweck,

den Unterricht der Volksschule, den der angehende Seminarist erhalten haben muß, zu ergänzen, und ihn in dem, was in derselben gelehrt wird, zur Festigkeit und Vollkommenheit zu führen. Der zweite soll den Seminaristen im Wissen und Können so viel höher führen, als der Lehrer über seinen Schülern stehen muß, wenn er mit Nutzen unterrichten und bei seinen Schülern die nöthige Achtung haben soll; wogegen der dritte Cursus die Bildung des Seminaristen vollenden und ihn geschickt machen muß, das Erlernte und in der Volksschule zu Lehrende auf die beste und bildendste Weise vorzutragen, wobei er zugleich auf seinen künftigen Kirchendienst vorbereitet, also recht eigentlich in seinen künftigen Wirkungskreis eingeführt wird. Dieser dritte Cursus schließt besonders auch die nöthigen praktischen Uebungen in sich. Die beiden ersten Cursus können die dortigen Seminaristen in der Bürgerschule machen, und werden daneben nur in einzelnen Lehrfächern einen besondern Unterricht bedürfen.

Für diejenigen, welche den letzten Cursus machen, und die eigentlich Seminaristen sind, sind 10 Stipendien, jedes zu 20 Thlr., bestimmt, und müssen die Subjekte, die diese Stipendien beziehen sollen, von dem Direktor des Seminars dem Consistorio vorgeschlagen werden, und erfolgt von demselben die Genehmigung. Ew. Hochehrwürden erhalten nun den Auftrag, nach diesen Bestimmungen einen vollständigen Lehr- und Unterrichtsplan sowohl für die Präparanden, als die eigentlichen Seminaristen zu entwerfen und schleunigst zur Prüfung und Bestätigung einzureichen, und dabei anzuzeigen, wie bei der dortigen Armen- und Bürgerschule die Seminaristen im praktischen Unterricht geübt werden sollen."

Magdeburg, den 28. August 1821.

Königlich Preußisches Consistorium der Provinz Sachsen.
D. Mellin.

Stiftungstag des Seminars als einer vom Staate fundirten Anstalt ist also der 28. August 1821 und als Gründer desselben sind der Superintendent Parisius und der Consistorial- und Schulrath Zerrenner anzusehen und zu ehren. Die ersten Lehrer des

Seminars waren außer dem Sup. Parisius, der damalige Rektor der Bürgerschule und Adjunctus ministerii, wie auch Nachmittagsprediger Krämer aus Bruchmachtersen, später Pastor in Eimersleben, der damalige Conrektor Sönderop, später Pastor in Arendsee, dann Superintendent in Seehausen, und der Kantor Plato.

Bei der Aufstellung des Lehrplans für das Seminar zeigten sich einige Differenzen in den Ansichten des Consistorii und des Superintendenten Parisius, welcher das Seminar in den beiden Untercursen zu sehr an die Bürgerschule angelehnt hatte. Das Consistorium fand es zwar sehr zweckmäßig, daß die Seminaristen einen großen Theil ihres Unterrichts in der Bürgerschule empfingen, übersah aber nicht, daß der Seminarist höchstens 2 bis 3 Jahre zu seiner Seminarbildung hatte und also nicht alle Klassen dieser Schule durchmachen konnte, daß er auch schneller als ein Kind fortschreiten konnte. Das Seminar wurde daher nach dem umgearbeiteten Lehrplan auf die Art mit der Bürgerschule in Verbindung gesetzt, daß die Seminaristen an dem Unterrichte der Schule in den für sie passenden Lektionen Theil nahmen. Sie sollten dabei nicht nur das, was künftige Schullehrer wissen müssen, sondern auch zugleich den durch die Klassen vorgezeichneten Stufengang und die Lehrweisen für die verschiedenen Lehrgegenstände, sowie die in jeder guten Schule nöthige Ordnung und Zucht kennen lernen. Ausgeschlossen waren sie von dem Unterrichte in der Mathematik, sowie in der lateinischen und französischen Sprache. Während dieser Lehrstunden sollten sie, wenn ein Lehrer disponible sei, besondern Unterricht empfangen, oder doch in der Seminarklasse unter Aufsicht eines besonders aus den Seminaristen zu wählenden Seniors für ihre Ausbildung berechnete Arbeiten anfertigen. Besondern Unterricht sollten sie in denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten erhalten, welche den künftigen Beruf des Schullehrers und Kirchendieners betreffen. Es waren dazu angesetzt:

3 Stunden Bibellesen mit Erklärungen,
3 " Religionsunterricht mit biblischer Geschichte,
3 " deutsche Sprache mit orthographischen u. Stilübungen,

2 Stunden Rechnen,
6 " Gesang und Orgelspiel,
1 " Vorlesen geistlicher Reden,
3 " Methodik und Didaktik.

Zur eigenen Uebung im Unterrichten wurden ihnen Schüler der 3. Klasse in einzelnen Lehrgegenständen überwiesen.

In Betreff der Aufnahme wurde vorgeschrieben:

1) Es solle niemand vor vollendetem 15. und nach vollendetem 18. Jahre in das Seminar aufgenommen werden. Aber unter den 10 Seminaristen, welche 1821 zum Stipendium vorgeschlagen wurden, waren 5 zwischen 24—29 Jahren alt.

2) Mit den Aufzunehmenden, die Zeugnisse guter Geistesanlagen und eines durchaus guten Verhaltens für sich haben müßten, solle eine sorgfältige Prüfung angestellt und niemand aufgenommen werden, der nicht mechanisch fertig lesen, leserlich zusammenschreiben und die 4 Species in gleichbenannten Zahlen fertig rechnen könne.

3) Alle Aufzunehmende sollten dem Consistorio angezeigt und die Bewilligung desselben zur Aufnahme nachgesucht werden.

4) Es sollten vorzüglich und wo möglich ausschließlich solche Subjekte aufgenommen werden, welche entweder schon ein Handwerk erlernt hätten, oder ein solches noch während ihres Aufenthaltes in Gardelegen erlernen wollten. Es waren aber schon junge Leute, die nicht Handwerker waren im Seminar und Parisius hatte auch solche mit zu Stipendien vorgeschlagen. Das Consistorium entgegnete: „Unter den zum Stipendio vorgeschlagenen Subjecten sind 5, die kein Handwerk lernen, was gegen die Bestimmung des Seminars ist.“ Parisius machte zu dieser Bestimmung die Bemerkung, „daß es bei dem geringen Einkommen vieler Landschullehrerstellen freilich nöthig ist, daß bei Annahme der Seminaristen darauf gesehen werde, daß sie ein Handwerk schon erlernt haben, oder noch erlernen, indessen dürfte es nicht wohl möglich sein, ausschließlich dergleichen Subjekte zu dem Stipendio in Vorschlag zu bringen, indem es doch einige giebt, die zu einem Handwerke keine Neigung haben und bei einem höheren Grade von Bildung gar wohl auf Stellen Anspruch machen

dürfen, wo sie — was doch immer besser ist — auch ohne Handwerk leben können, oder vielleicht als Nebenverdienst Ackerbau, Bienenzucht, Baumzucht oder dergleichen anständige Erwerbsmittel ergreifen können. Daß die Seminaristen an der Mathematik, am französischen und lateinischen Sprachunterrichte keinen Antheil nehmen sollen, ist schon immer von uns beobachtet, aber vielleicht von mir anzuführen vergessen. Indessen giebt es auch einige Seminaristen, welche schon früher die Schule besucht und in den angeführten und andern Kenntnissen solche Fortschritte gemacht haben, daß sie nach vollendeter Ausbildung wohl an Bürgerschulen angestellt werden können. Da sie hierzu bei uns alle Gelegenheit finden, so wird es ein Hochwürdiges Consistorium ohne Zweifel genehm halten, wenn solchen Subjekten verstattet wird, an den genannten Lectionen Theil zu nehmen." Darauf verfügte das Consistorium: „Daß junge Leute in das Seminar aufgenommen werden, die kein Handwerk lernen wollen, kann immer nur als Ausnahme gestattet werden, indem für solche junge Leute andere Seminare genug vorhanden sind." Gleichwohl wurde dieser Punkt bei der Aufnahme neuer Zöglinge niemals zur Bedingung gemacht und gerieth im Laufe der Zeit mehr und mehr in Vergessenheit. In dem Schülerverzeichnisse findet sich nur bis zum Jahr 1829 die Rubrik: Ob und welches Handwerk er erlernt. Danach waren von den 188 Zöglingen, welche von 1821—1829 das Seminar besuchten, 112 ohne Handwerk und nur 76 Handwerker, darunter 63 Schneider, 4 Leinweber, 2 Tuchmacher, 1 Hutmacher, 1 Sattler, 1 Schuhmacher, 1 Nadler, 1 Müller, 1 Drechsler und 1 Chirurg. Die Väter dieser Zöglinge waren von 91 Lehrer d. h. meist Schneider, von 11 Ackerleute, 2 Bauern, 8 Grundsitzer, 7 Schneider, 10 Arbeitsleute, 8 Leinweber, 5 Kossathen, 3 Altsitzer, 3 Tuchmacher, 2 Stellmacher, 2 Kaufleute, 2 Zimmermänner, 3 Müller, 1 Zimmermeister, 1 Gastwirth, 1 Förster, 1 Briefträger, 1 Soldat, 1 Oelschläger, 1 Rendant, 1 Gefangenwärter, 1 Gerichtsdiener, 1 Gärtner, 1 Weißgerber, 2 Gensdarmen, 1 Knopfmacher, 1 Schornsteinfeger, 1 Wundarzt, 1 Handschuhmacher, von einem Vater unbekannt, Großvater Prediger, 3 waren unehelich geboren.

Michaelis 1821 begann der Unterricht der Seminaristen nach dem von der Behörde genehmigten Lehrplane, von welchem aber in der Praxis in der Art abgewichen wurde, daß die Seminaristen statt in 21 Stunden, wie vorgeschrieben war, nur in 10 Stunden besondern Unterricht erhielten, weil theils die Masse der Unterrichtsstunden für die Mehrzahl der Seminaristen zu groß geworden sein würde, theils die Zeit und die Kräfte der Lehrer dazu nicht ausreichten. Ostern 1822 zählte die Anstalt bereits 30 Zöglinge, welche zwar, wie Parisius an Zerrenner schreibt, meist mit sehr dürftigen Kenntnissen angekommen sind, aber alle angestrengten Fleiß und Eifer zeigten und durch gutes Betragen Freude machten. Mehrere unter ihnen gaben gegründete Hoffnung, daß sie einmal recht brauchbare Schulmänner werden würden. Am 24. und 25. October dieses Jahres fand die erste Wahlfähigkeitsprüfung von 6 Examinanden Statt, deren 5 bereits früher als Reiheschullehrer Unterricht ertheilt und ihren kärglichen Erwerb dazu angewendet hatten, das Seminar zu ihrer Fortbildung zu benutzen. Nach dem Ausfalle der Prüfung, welche sich auf Religion und Bibelkunde, Lesen, deutsche Sprache, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Formenlehre, Gesang und Musik überhaupt, Methodik und Lehrgeschicklichkeit erstreckte, erhielt David Claus aus Gardelegen das Zeugniß: Sehr gut, die übrigen Christoph Eberhardt aus Dobberkau, Andreas Krüger aus Kleinau, Joachim Kerkau aus Brunau, J. Chr. Adam Schoof aus Dahlen, Heinrich Schulze aus Wenze wurden mit dem Zeugnisse: Gut entlassen. Mit der Leitung der Prüfung waren als Kommissarien von Seiten der Kirchen- und Schul-Kommission zu Magdeburg die Consistorial- und Schulräthe Matthias und Zerrenner beauftragt worden. Da aber letzterer durch Krankheit verhindert war, so wurde die Prüfung von dem Schulrathe Matthias allein abgehalten. Alle Prüflinge hatten zumeist ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Es möge darum die kurze Skizze über das Leben Johann Christoph Eberhardts hier stehen. Er war der Sohn des Schullehrers Eberhardt zu Dobberkau im Kirchenkreise Osterburg, hatte das Schneiderhandwerk gelernt und war bei der Prüfung 31 Jahr alt. Er hatte erst unter der

Westphälischen Armee gedient, ging 1813 zu den Oesterreichern über und machte den Feldzug gegen die Franzosen, zu welchem sein Vater noch 2 Brüder stellte und aus eignen Mitteln equipirte, mit und erwarb sich das Ehrenzeichen des Oesterreichischen Kreuzes. Nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt war, nahm er 1815 als Freiwilliger preußische Dienste und machte auch diesen Feldzug mit, so daß er bis 1817 im Dienst blieb. Er verwaltete dann ein Jahr lang die Schule zu Gr. Schwechten mit großer Treue und besuchte dann $1^1/_2$ Jahre das Seminar in Gardelegen, wo er sowohl durch seinen Fleiß, als auch durch sein anständiges, gesetztes und gesittetes Betragen sich das Lob und die Achtung seiner Lehrer erwarb. Er wurde nach bestandenem Examen interimistisch Lehrer in Kalbe a. d. Milde.

Das Seminar ging nun den geregelten Gang fort, die Unterhaltungsgelder wurden aus dem Studien-Fonds des Klosters Bergen gezahlt, die Frequenz der Anstalt stieg so, daß sie nach dem vom Sup. Parisius unter dem 19. Mai 1823 eingereichten ersten Jahresberichte bereits 45 Zöglinge hatte. Dieser Zudrang zu dem Seminar erklärt sich theils aus der im Publikum gewonnenen Ueberzeugung, daß hinfort nur tüchtig vorbereitete junge Leute Schulstellen erhalten würden, theils aus dem mit geringen Kosten verbundenen Aufenthalte in Gardelegen, dessen Bürger den herzlichsten Antheil an dem Gedeihen des Seminars nahmen und die Seminaristen durch Freitische thätig unterstützten. Dies bewog besonders die benachbarten Landschullehrer, ihre Söhne auf das Seminar zu bringen. Aus dem Jahresberichte von 1823 erfahren wir noch, daß die Seminaristen, obgleich sie an den Stunden der Bürgerschule Theil nahmen, doch getrennt von den Kindern saßen. In der Uebungsklasse waren zugleich alle Lehrapparate, wie sie in einer gut eingerichteten Landschule sein mußten, befindlich, daß die Seminaristen an ihr das Bild einer wohleingerichteten Schule hatten. Die Seminaristen wohnten zerstreut in anständigen Bürgerhäusern, gewöhnlich mehrere zusammen und wurden von den Lehrern inspicirt. In dem Sommerhalbjahre wurde die Zahl der Seminaristen besonders dadurch vermehrt, daß die Reiheschullehrer ihren im Winter erworbenen Verdienst

dazu benutzten, sich den Sommer hindurch im Seminar aufzuhalten, wo sie sich mit 2—3 Thalern monatlich erhalten konnten. Um keine verdorbenen Menschen zu erhalten, mußte jeder ein Zeugniß seines Predigers beibringen und der Superintendent Parisius forderte durch das altmärkische Intelligenzblatt die Prediger auf, bei Ausstellung dieser Zeugnisse strenge zu sein und jedem, der zum Schulamte nicht innern Beruf habe, abzurathen. Auf Anstand und gute Sitten, auf Reinlichkeit und Schicklichkeit wurde sehr gesehen. „Der Besuch öffentlicher Häuser, wo getanzt, getrunken oder gespielt wird," schreibt Parisius, „ist verboten, so wie jeder Umgang, der ihren Sitten und ihrem guten Rufe nachtheilig sein könnte. In einer kleinen Stadt ist es nicht wohl möglich, daß eine schlechte Aufführung lange verborgen bleiben könnte, zumal es den Seminaristen selbst zur Pflicht gemacht ist, unter sich darauf zu achten, daß keiner von ihnen irgend etwas vornehme, was der Anstalt zur Unehre gereichen könne. Auf Ordnung uud Pünktlichkeit in Allem, was Regel und Pflicht ist, wird strenge gehalten; gegen ihre vorgesetzten Lehrer müssen sie auch äußerlich Achtung und Bescheidenheit beweisen; sie werden zu dem, was man Subordination nennt, gewöhnt; Dünkel und Anmaßung werden nicht geduldet. Vor allen Dingen aber wird auf Weckung und Erhaltung eines frommen, religiösen Sinnes hingearbeitet. Die Religion wird nicht bloß als Sache des Verstandes, sondern auch als Sache des Herzens behandelt. Sie werden gewöhnt und angeleitet, Alles, was mit der Religion in Verbindung steht, mit Ernst und Würde zu behandeln; es wird ihnen bemerkbar gemacht, wie viel sie künftig als Kirchen- und Schuldiener zur Beförderung eines frommen Glaubens und christlicher gottseliger Gesinnung in der Schule und zur Erhöhung der Feierlichkeit beim öffentlichen Gottesdienst beitragen können und müssen. Der biblische Unterricht und jede Gelegenheit wird benutzt, ihnen Achtung und Ehrfurcht gegen die Bibel einzuflößen. Sie gehen regelmäßig alle Sonntage in die Kirche, wo sie sich still und anständig betragen. Gewöhnlich müssen sie am Montage das Thema oder einen kurzen Entwurf der Predigt bringen." Außer dem oben erwähnten Unterrichte wurde in einigen Stunden

des Sommerhalbjahrs auch Pomologie nach Bädeker's Unterricht in der Obstbaumzucht gelehrt. Zum praktischen Betriebe des Gartenbaues war ein Garten gemiethet, in welchem bereits 5 Schock junge Wildlinge gepflanzt und Kerne von allen Obstsorten gelegt waren. Der Superintendent als Direktor unterrichtete in der Religionslehre, Methodik, Katechetik, Disciplin und was zum Kirchendienst gehört. Der Rektor Kraemer unterrichtete im ausdrucksvollen Lesen und den Stilübungen, in der Bibelkunde und Pomologie; der Conrektor Sönderop, der eine kleine deutsche Sprachlehre geschrieben hatte, in der deutschen Sprache und in den Denkübungen; der Cantor Plato in der Gesanglehre. Ueber die Qualification der Neuaufgenommenen äußert sich Parisius: „Sie ist sehr verschieden. Die besten sind diejenigen, die früher die hiesige Schule besucht haben; oder aus derselben unmittelbar zu dem Seminar übergehen. Diese haben die nöthigen Vorkenntnisse und können es weiter bringen. Diejenigen aber, welche aus Landschulen, oder vielleicht erst, nachdem sie ein Handwerk gelernt, oder im Militär gedient haben, in das Seminar kommen, sind gewöhnlich in den meisten Fächern fast unwissend, und man muß schon zufrieden sein, wenn sie fertig lesen, etwas schreiben und rechnen können. Wenn diese es gleich durch angestrengten Fleiß immer noch weit genug bringen, so ist eine vollendete Ausbildung doch nicht zu erwarten. Nur so weit können sie gebracht werden, daß sie die nöthigsten Kenntnisse und Fertigkeiten in dem Grade erlangen, der erforderlich ist, um einer Landschule mit Nutzen vorzustehen, und fähig sind, sich selbst — besonders unter Anleitung des Predigers — weiter fortzubilden. Bemerken muß ich indessen, daß man von Leuten, die sich dazu entschließen, sich einem Stande zu widmen, der ihnen, wie es in der Altmark größtentheils der Fall ist, nur ein dürftiges Auskommen gewährt, und die außer ihrem Amte zu ihrer Existenz nothwendig noch Nebengeschäfte treiben müssen, unmöglich so viel verlangen kann, als dies bei einer günstigen Lage des Schullehrerstandes geschehen könnte. Dagegen ist es auch nicht zu verkennen, daß gerade diese Leute bescheidener, zufriedener, williger und lenksamer sind, als dies bei denen, die einen höheren

Grad der Bildung erhalten haben, oft der Fall ist, und daß sie — wie es die meisten Schulen meiner Diöces beweisen — auch genug leisten, zumal wenn der Prediger des Orts für ihre Fortbildung sorgt, und sich überhaupt der Schule thätig annimmt." 1823 am 16. Mai nahm auch der Oberpräsident der Provinz bei seiner Anwesenheit in Gardelegen von der Einrichtung des Seminars Kenntniß. Zur Förderung des Unterrichts im Gartenbau, den Parisius mit Recht für die Altmark, wo der Obstbau darniederlag, für sehr wichtig hielt, bewilligte die Kirchen- und Schul-Commission zu Magdeburg eine Unterstützung von 25 Thlrn. Zu der Prüfung, welche am 20. und 21. October unter dem Vorsitz des Consistorialraths Zerrenner gehalten wurde, hatten sich 22 Seminaristen gemeldet. Diese große Zahl erklärt sich daraus, daß die Königliche Regierung unter dem 23. Mai bestimmt hatte, daß sämmtliche Schulstellen, auch die der Reiheschullehrer nur mit Schulamtskandidaten besetzt werden sollten und daß daher ein großer Theil Reiheschullehrer den kärglichen Verdienst des Winters dazu anwendeten, den Sommer über das Seminar zu besuchen, aber zu arm waren, um sich länger erhalten zu können. Parisius gab diesen Leuten das Zeugniß des angestrengtesten Fleißes, erkannte aber, daß ihre Vorbildung nur mangelhaft sei, jedoch galt es, sich in die wirklichen Verhältnisse der Altmark zu schicken, um nur nach und nach weiter zu kommen. Der Ausfall der Prüfung entsprach auch den Erwartungen und dem Urtheile, welches Parisius über die Prüflinge hatte, denn 3 erhielten das Zeugniß gut, 5 ziemlich gut, 10 ziemlich dürftig und 2 dürftig. Durch ein Rescript des Consistorii vom 7. November 1823 wurde dem Superintendenten Parisius sowohl, als den Lehrern des Seminars, namentlich dem Rektor und Seminarinspektor Kraemer, die besondere Zufriedenheit des Ministerii der geistl. 2c. Angelegenheiten mit ihrem Eifer für das Gedeihen der so nützlichen Anstalt zu erkennen gegeben und zugleich die Anzeige gemacht, daß das Ministerium ein für allemal eine außerordentliche Beihülfe für das Institut zur Disposition gestellt habe. Diese außerordentliche Beihülfe bestand in einer Summe von 150 Thalern, welche das Consistorium zur Aufnahme und

Unterstützung noch mehrerer dürftiger Präparanden zu verwenden wünschte. Es wurden davon 21 Seminaristen mit einem außerordentlichen Stipendium unterstützt. Unter ihnen befand sich auch Büring, der schon das Seminar zu Hannover besucht hatte und sich im Katechisiren auszeichnete, so daß er die Privatübung der übrigen Seminaristen im Katechisiren zu leiten hatte. 1823 wurde im Schulhause eine 4. Klasse, die sogenannte Seminarklasse angelegt. Die Zahl der Seminaristen betrug 46 und stieg im Sommer 1824 auf 72, worunter sich 16 Reiheschullehrer befanden. Diese sollten jedoch nach einer Verfügung der Kirchen- und Schul-Kommission vom 14. Septbr. 1824 nicht als Seminaristen betrachtet und von der Theilnahme am Seminarunterrichte gänzlich ausgeschlossen werden, da es unmöglich sei, daß dieselben in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes die nöthige Ausbildung erhielten. Sie sollten daher ihre Reiheschulen noch ein Jahr ohne Prüfung verwalten dürfen, während der Zeit die Schulmeisterschulen gehörig benutzen und an ihrer Vorbereitung ernstlich arbeiten und nach Ablauf des Jahres zur Prüfung einberufen werden. In dem Jahresbericht konnte Parisius den Zöglingen was Fleiß, Ordnung und Sittlichkeit betraf, ein sehr gutes Zeugniß ausstellen. Er sagt dabei: „Bis jetzt hat sich unsere Erziehungsweise, wie ich glaube, insbesondere durch folgende Umstände als praktisch erwiesen:

1) Daß wir noch nicht nöthig gehabt haben, durch geschriebene Gesetze und durch Feststellung der damit verbundenen Strafen und Belohnungen oder durch andere jetzt nicht ungewöhnliche Zuchtmittel, Sittengerichte und Censuren, deren Wirksamkeit ich dahin gestellt sein lasse, Ordnung zu erhalten, daß sich vielmehr der Geist der Sittlichkeit durch Belehrung und Aufsicht, durch Uebung und Gewöhnung wie von selbst gebildet hat, und sich um so leichter erhält, da er der herrschende ist und jeder Seminarist in sich selbst Antriebe zu dem, was gut, recht und anständig ist, findet.

2) Daß, obgleich die Seminaristen schon erwachsene Leute sind, sie doch unter den übrigen Schülern, die größtentheils noch Kinder unter 14 Jahren sind, in Eintracht und Frieden die

Schule besuchen und bis jetzt keine Klage oder irgend ein Uebelstand aus dieser Vermischung entstanden ist, welches nicht möglich wäre, wenn sich die Seminaristen unter dem großen Haufen der Kinder nicht durchaus anständig, friedlich und freundlich betrügen. Beiläufig glaube ich bemerken zu müssen, daß dieses Beisammensein mit den Kindern auch aus dem Grunde für sie nützlich sein kann, daß sie lernen und geübt werden mit Kindern umzugehen, was für den künftigen Lehrer von großem Nutzen ist.

3) Unsere Seminaristen haben sich zu meiner Freude bei den Bewohnern der Stadt, in welcher die Erscheinung so vieler jungen Leute nicht ohne Aufsehen bleiben konnte, bis jetzt das ungetheilte Lob erworben, daß sie sich allenthalben still, anständig und bescheiden betragen." Als etwas Besonderes bemerkt Parisius auch an, daß ein taubstummer Knabe von 7 Jahren Gelegenheit gab, den Seminaristen zu zeigen, wie ein solcher Unglücklicher behandelt und unterrichtet werden müsse. Der Knabe besuchte die Armenschule, sprach schon einzelne Wörter und hatte die Buchstaben gelernt. Da Parisius selbst früher ein taubstummes Mädchen unterrichtet hatte, so daß sie sprach, las, schrieb, rechnete und nach erhaltenem Religionsunterrichte eingesegnet werden konnte, so war er mit diesem Unterrichte nicht unbekannt und es erschien ihm nicht unwichtig, daß auch Seminaristen damit bekannt würden, weil es doch solche Fälle gäbe, wo für Taubstumme in einer Gemeinde durch einen vernünftigen Schullehrer viel geschehen könne. Die Armenschule war die eigentliche Uebungsschule für die Seminaristen, die in derselben ausschließlich den Unterricht ertheilten. Mit derselben war noch eine Abendschule verbunden, für Kinder, welche in den Tuchfabriken arbeiteten und am Tage die Schule nicht besuchen konnten. In derselben unterrichteten täglich abwechselnd zwei Seminaristen und war ein Ordnungsmeister angesetzt, der das Ganze leitete und Bericht erstattete; außerdem waren die Seminaristen in den übrigen Schulklassen als Unterlehrer beschäftigt. Gegen die Mängel der Vorbildung war Parisius nicht blind. Er schaffte die Schrift: Landschullehrer-Seminare ohne direkte Vorbereitungsanstalten auf sie sind nichts als Treibhäuser. Ein Beitrag zur Beförderung des Volksschulwesens

zunächst des schlesischen. Görlitz 1822, für die Seminarbibliothek an und manche Ansichten dieser auch heute noch lesenswerthen Schrift klingen in seinem Berichte an. Unter den 23 Michaelis 1824 abgehenden geprüften Seminaristen, befand sich auch der spätere Seminarlehrer Wilhelm Busse, der bei den Lehrern der Altmark noch in gesegnetem Andenken steht. Parisius stellte ihm folgendes Zeugniß aus: „Wilhelm Busse, der Sohn eines Arbeitsmannes aus Netenitz bei Gardelegen, 21 Jahre alt. Er hat von seinem 14. Jahre an die hiesige Schule besucht und seit Errichtung des Seminars an dem in demselben ertheilten Unterrichte als Seminarist Theil genommen, daher er es bei guten Anlagen und großem Fleiße in den einzelnen Unterrichtsgegenständen ziemlich weit gebracht. Er ist $5^1/_2$ Jahre lang bei mir Schreiber und Amanuensis gewesen und hat daher Gelgenheit gehabt, das Schulwesen in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen, und da er die Schul- und Hülfsbücher für die meisten Schullehrer besorgt, auch Aufseher der Schullehrer- und Seminarbibliothek ist, überdies die Buchbinderkunst treibt, so hat er dadurch eine nicht geringe Einsicht in die Literatur des Schulwesens erlangt, auch fehlt es ihm, da er öfter als Gehülfe in den hiesigen Schulen gebraucht wird, nicht an praktischer Uebung. Die Orgel spielt er nicht, aber mit der Gesanglehre ist er bekannt. Sein Fleiß, seine Ordnungsliebe und seine gute Aufführung sind zu rühmen." Von den übrigen Geprüften nahm der Consistorialrath Zerrenner den Seminaristen Pielke zur höheren Ausbildung auf das Seminar nach Magdeburg.

Die geprüften Schulamtskandidaten erhielten nun auch zum ersten Male eine Instruktion, welche die Grundzüge der noch jetzt bestehenden Instruktion enthält. Das Seminar selbst gehörte der Frequenz nach gar nicht mehr zu den kleinen Anstalten, es hatte in drei Jahren 52 geprüfte Seminaristen entlassen und alle hatten gleich eine Anstellung gefunden. Von Ostern bis Michaelis 1824 waren 72 Seminaristen, im Winter 1824/25 40 Seminaristen im Seminar. Das Wohnen in der Stadt zeigte zuerst in diesem Jahre seine Schattenseiten, denn es erschwerte die Aufsicht, auch war es nicht immer zu verhüten, daß die Seminaristen in Häuser

kamen, in welchen sie von den Wirthsleuten schlecht behandelt wurden, oder sonst in unangenehme Verhältnisse mit andern Miethsleuten geriethen. Man suchte dadurch vorzubeugen, daß sie keine Wohnung beziehen durften, ohne bei dem Inspektor Kraemer dazu die Erlaubniß zu holen, und daß gewisse Häuser, in welchen Ordnung und gute Behandlung zu erwarten war, zu Wohnungen für Seminaristen bestimmt wurden und daß der Hausbesuch der Lehrer auch eine gewisse Ordnung des Lebens regelte. Man ersieht aus dem Berichte, wie an diesem Seminar aus den Erfahrungen, die man im Externat machte, naturgemäß sich das Internat entwickelte. Bei der Menge derer, die sich zur Aufnahme meldeten, wurde man strenger in den Anforderungen, darum fehlte es schon nicht an solchen, die städtische Schulen besucht hatten und also einer höheren Ausbildung fähig waren, auch nicht an solchen, die musikalisch gebildet waren und die Orgel spielten. Das Seminar hatte schon einen guten Ruf erlangt, so daß auch 1825 wieder ihm 150 Thaler außerordentliche Unterstützung für Seminaristen vom Ministerio überwiesen wurden, weil aber nicht alle abgegangenen Seminaristen die völlig genügende Qualification für alle Landschulstellen hatten, so sollte bei solchen dem Wahlfähigkeitszeugniß die Bemerkung hinzugefügt werden, „für solche Schulstellen, die mit Handwerkern zu besetzen sind."

Bei der vierten Wahlfähigkeitsprüfung 1825 wurden 18 Seminaristen, welche sämmtlich bestanden, und 14 Reiheschullehrer, welche nur 2 Sommer das Seminar besucht hatten, geprüft; von letzteren bestanden 8 dürftig, 6 wurden abgewiesen; doch erhielten sie, weil sonst ihre Stellen ganz unbesetzt geblieben sein würden und weil es ihnen bei gutem Willen und löblichem Charakter nicht an allen Kenntnissen mangelte, durch ein besonderes Zeugniß die Erlaubniß, ihre Reiheschulen einstweilen fortzusetzen. Bei dem Examen selbst stellte man, wie ein bei den Akten befindliches Schriftstück, „Fragen, welche bei der Wahlfähigkeitsprüfung den hiesigen Seminaristen zur augenblicklichen schriftlichen Beantwortung vorgelegt wurden (aufgesetzt von dem Seminarinspektor in Magdeburg.)" einen Vergleich zwischen den Leistungen der hiesigen

und Magdeburger Seminaristen an. Ich führe einige dieser Fragen hier an: Was versteht man unter den punischen Kriegen? Wie viele giebt es und wie lange dauerten sie? Wann, durch wen und unter wessen Regierung wurde dem weströmischen Reiche ein Ende gemacht? Wodurch hat der Papst Gregor VII sich ausgezeichnet? Wann, durch wen und unter wessen Regierung ging das oströmische Reich unter? Wer war der Stifter der Inquisition? Wie heißen die großen Flüsse Afrikas? Wie viel Quadratmeilen hat die Oberfläche Preußens? Wie viele Einwohner? Wie heißen die vorzüglichsten Inseln des Mittelmeeres? Welche Länder umfaßt die pyrenäische Halbinsel und wie groß ist jedes derselben? Was versteht man unter Rückgrad? Was ist Hausenblase? Was ist Wallrath und woher kommt er? Was sind Vögel? Was sind Polypen? Wo und wie wachsen die Korallen? Was ist die Ursache, daß bei einer Feuersbrunst Luft entsteht? Wir wissen nicht, wie der Vergleich ausgefallen ist.

Im Sommer 1825 belief sich die Zahl der Seminaristen auf 64, im Winter 1825/26 auf 40. Die Ursachen solcher Abnahme waren die durch das Amtsblatt veröffentlichten Bestimmungen daß die im hiesigen Seminar gebildeten Schulamtskandidaten ohne Unterschied der erlangten Qualification nur auf geringe Schulstellen, die mit Handwerkern zu besetzen seien, Anspruch machen könnten; ferner das Verbot, Reiheschullehrer in das Seminar aufzunehmen, und die Anstellung solcher Schulamtsbewerber, die ohne ein Seminar besucht und die Wahlfähigkeitsprüfung in einem Seminar bestanden zu haben, von Predigern und Schullehrern privatim vorgebildet waren. Natürlich blieben nun diejenigen, welche kein Handwerk gelernt hatten und welche Ansprüche auf besser dotirte Schulstellen zu erwerben wünschten, weg und viele hielten den Besuch des Seminars zur Erlangung einer kleinen Stelle nicht mehr für nöthig, indem sie mit geringeren Kosten und vielleicht auch in kürzerer Zeit dasselbe Ziel erreichen konnten. Parisius machte in seinem Jahresberichte vom 31. März 1826 auf die Nachtheile aufmerksam, die aus den angegebenen Maßregeln dem Seminar bereits erwachsen wären und für die Zukunft noch erwachsen könnten und trug der Behörde

die Bitte vor, daß der in den Wahlfähigkeitszeugnissen beigefügte Zusatz, nach welchem die hiesigen Seminaristen ohne Ausnahme nur für solche Schulstellen wahlfähig sein sollten, die mit Handwerkern zu besetzen sind, nicht möge beibehalten, sondern dagegen der Grad der von einem jeden erlangten Qualification genau in dem Zeugnisse möge angegeben werden. Ob und in welcher Art dieser Bitte Folge gegeben sei, geht aus den Akten nicht hervor, doch erhielten von den 1826 geprüften 10 Seminaristen 3 das Recht der allgemeinen Wahlfähigkeit mit der Censur ziemlich gut, während von 8 Prüflingen, die das Seminar nicht besucht hatten, nur 3 mit beschränkter Wahlfähigkeit dürftig bestanden und 5 wegen Unwissenheit abgewiesen wurden. Das Resultat dieser Prüfung liefert den Beweis, daß es dem Seminar möglich war, seinen Zöglingen die für jede Landschullehrerstelle erforderliche Ausbildung zu geben, zeigt aber zugleich, daß man Seitens der Behörde über die Stellung des hiesigen Seminars zu den übrigen Seminarien der Provinz noch zu keiner festen Ansicht gekommen war. Aeltere Zöglinge machten auch dem Consistorialrath Zerrenner den Vorwurf der Parteilichkeit gegen das hiesige Seminar, da er in Parisius einen gefährlichen Nebenbuhler gefürchtet habe für das Magdeburger Seminar. Parisius selbst wurde heiß in seinen Berichten und es ist für die gesammte Entwickelung der Seminarien seine Ansicht über den beregten Punkt zu hören: „Handwerker, welche das Ihrige gelernt haben, bleiben lieber bei ihren Handwerken, wodurch sie sich ohne Schulstellen natürlich besser nähren können, als mit einer Schulstelle, die vielleicht kaum 30 Thlr. einbringt, zumal da nicht nur unter den jetzt obwaltenden Umständen das Handwerk den Schullehrer nicht mehr ernährt, sondern auch die Vereinigung desselben mit einer Lehrerstelle bei dem höheren Standpunkte, auf welchem jetzt der Schullehrerstand gesetzt ist, und da die Schule keine Zeit mehr zur Abwartung des Handwerks übrig läßt, nicht wohl mehr passend sein dürfte. Ueberhaupt sind nur die Söhne der Schullehrer, welche bei ihren Vätern das Handwerk erlernt haben, für den Schullehrerstand brauchbar. Alle übrigen, welche auf andere Weise und in einer Stadt als Lehrburschen und Gesellen

ihre Laufbahn nach Handwerksgebrauch durchgemacht haben, sind in der Regel intellektuell und moralisch für den Schullehrerstand verdorben. Wir nehmen wenigstens solche Leute nicht mehr an, indem uns die Erfahrung gelehrt hat, daß sie gewöhnlich in ihren vorigen Verhältnissen und ihrem vorigen Umgange schon zu gemein und verdorben sind, als daß sie einer besseren Bildung fähig werden sollten und ihr Umgang sogar für die übrigen Seminaristen gefährlich ist. Eigentlich giebt es nur zwei Handwerke, welche für den Schullehrerstand als Nebenbeschäftigung passen, die Schneider- und Leineweberprofession, die übrigen erfordern entweder mehr Raum als gewöhnlich in einem Schulhause ist, oder sind zu geräuschvoll oder auch zu erniedrigend. Bei der jetzigen Lage der Dinge hören aber auch jene Handwerke für die Schullehrer von selbst auf. Denn ehemals hatten die Schullehrer das Meisterrecht und es durfte sich keiner im Dorfe setzen, der nicht gleichfalls das Meisterrecht erworben hatte, welches seine Schwierigkeiten hatte. Da konnte sich der Lehrer Gesellen und Lehrburschen halten und er nährte sich oft reichlich, weil keine Concurrenz ihn hinderte, wobei aber freilich die Schule versäumt wurde und die Sommerschule beinahe ganz ausfiel. Jetzt aber, wo jeder Geselle und sogar der Lehrbursche sich nur ein Patent lösen darf, um zu arbeiten, ist fast jedes Dorf mit solchen Patentschneidern überfüllt, die dem Lehrer das Brot nehmen und letzterer, da er bei der strengeren Schulaufsicht nur wenige Stunden zur Arbeit übrig behält, hat als Handwerker nichts mehr zu thun. Daher sind wenigstens in meiner Diöces nur noch sehr wenige Lehrer, welche das Handwerk treiben oder treiben können. Dagegen beschäftigen sie sich, seitdem dieser Nebenerwerb nicht mehr geht, mit der Bienenzucht, die nur etwa 8 Wochen im Jahre strengere Aufsicht fordert und in manchem Jahre wirklich einträglich gewesen ist. Einige fangen auf mein Anrathen auch an, sich mit der Baumzucht zu beschäftigen. Nur unter den Reiheschullehrern treiben noch einige das Schneiderhandwerk, indem sie in einem Hause, wo etwas zu nähen ist, ihre Werkstätte so lange aufschlagen, als es Arbeit für sie giebt, und dann in ein anderes Haus ziehen. — So wenig ich in der Bestimmung des Seminars,

hauptsächlich für niedere und schlechte Landstellen Subjekte zu bilden, irgend etwas Erniedrigendes finde, vielmehr gerade hierin das Segensreiche der Anstalt, wodurch Licht und Leben auch in die kleinen bis dahin vernachlässigten Schulen hingeleitet wird, anerkenne, so darf ich es doch pflichtmäßig meinen Oberen nicht verhehlen, daß die öffentlich ausgesprochene Bestimmung, nach welcher alle ohne Ausnahme, die hier frequentiren, unbedingt nur auf die sogenannten Handwerkerstellen, die schlechtesten Stellen des Landes verwiesen werden, nicht bloß auf das Publikum, sondern auch auf die Seminaristen und auf diejenigen, die sich dem Schulstande widmen wollen, einen sehr nachtheiligen Eindruck gemacht hat, so daß die jetzt hier frequentirenden, die entweder kein Handwerk erlernt haben — und das sind die meisten — oder doch in ihrer Bildung schon zu weit fortgeschritten sind, als daß sie sich zu den Geschäften des Handwerkers herablassen könnten, wenn es ihre Umstände erlaubten gern das Seminar verließen und ein anderes bezögen; diejenigen aber, welche sonst wohl das Seminar besuchen würden, nunmehr, da ihnen alle Aussicht zu einer ihren Kenntnissen angemessenen Versorgung verschlossen ist, davon abgeschreckt werden. Daß dies völlig auf Wahrheit beruht, erhellt auch unleugbar daraus, daß sich bis jetzt auf Ostern nur ein einziger zur Aufnahme in das Seminar gemeldet hat."

Im Seminar selbst, welches 1826 auch der Minister von Klewitz und der Präsident von Bismark besuchten, hatte man vierteljährliche Prüfungen eingerichtet und regelmäßige Conferenzen, in denen das Seminarleben, Erziehung und Unterricht der Zöglinge besprochen wurden, um die Lehrer in ihren Ideen und Ansichten auszugleichen und zu verhindern, daß jeder seinen eigenen Gang gehe. So wurde es möglich, daß sämmtliche Lehrer, ohne daß die Individualität des Einzelnen ganz unterdrückt wurde, auf einem Wege nach einem Ziele strebten. Außerdem hatte man im Wintersemester noch bestimmte Sprech- oder Unterhaltungsstunden angesetzt, in denen die Lehrer sich gesprächsweise mit den Seminaristen über solche Gegenstände unterhielten, die in den gewöhnlichen Lektionen entweder gar nicht vorkommen, oder doch

nicht ausführlich genug behandelt werden konnten, die aber für ihren künftigen Beruf von Wichtigkeit waren. Den Seminaristen mußte man bei dem ihnen übertragenen Unterricht alle körperliche Züchtigung untersagen, weil dies zu mancherlei Unannehmlichkeiten mit den Eltern Veranlassung gegeben hatte, aber auch weil sie lernen sollten, eine Schule durch andere Mittel als Stock und körperliche Züchtigung zu regieren und in Ordnung zu halten. Für den Seminargarten erhielt das Seminar 1826 von dem Garten-Ingenieur Lenné aus der Landesbaumschule zu Sanssouci 60 Stück veredelte Obstbäume, auch wurden zur Erweiterung der Baumschule und zur Unterweisung im Gartenbau 30 Thaler angewiesen.

Wie es scheint, war bei den bisherigen Wahlfähigkeitsprüfungen ein geringerer Maßstab angenommen worden, als in den anderen Seminarien der Provinz, wie dies auch die ursprüngliche Bestimmung des hiesigen Seminars und die ganze Einrichtung desselben mit sich zu bringen schien. Dagegen wurde nun durch eine Verfügung des Consistorii und Provinzial-Schul-Collegii vom 28. April 1827 in Folge einer Bestimmung des Ministers angeordnet, daß künftig die aus dem hiesigen Seminar abgehenden Seminaristen hinsichtlich ihrer Reife nach denselben Grundsätzen behandelt werden sollten, wie die auf den übrigen Seminarien. Es sollte ein allgemeines und umfassendes Urtheil über ihre Gesammtqualification durch die Ausdrücke: Vorzüglich, Gut oder Genügend (Nr. I, II, III) ausgesprochen und für das Zeugniß „Genügend" (Nr. III) von den Abgehenden gefordert werden:

1) daß er fähig sei nicht nur mechanisch fertig, sondern auch mit Ausdruck vorzulesen, so daß er namentlich eine geistliche Rede zur Erbauung der Gemeinde vorlesen könne;

2) daß er richtige Religionsbegriffe habe, mit der christlichen Religion vertraut und in der Bibel so weit bewandert sei, um sie beim Unterrichte gehörig benutzen zu können;

3) daß er sich in seiner Muttersprache geläufig, deutlich und richtig mündlich und schriftlich auszudrücken wisse, auch im Stande sei, einen schriftlichen Aufsatz aus dem Kreise des gewöhnlichen geselligen Lebens oder über ein leichtes religiöses Thema gehörig

geordnet, deutlich und richtig abzufassen und die Regeln der Orthographie und Grammatik, so weit sie für den Unterricht in der Volksschule nöthig sind, genau kennen und anzuwenden verstehe;

4) daß er die Rechnungsarten des gewöhnlichen Lebens mit Fertigkeit anwenden und überall Verfahrungsart, Regel und Grund angeben, auch einfachere Aufgaben im Kopfe rechnen könne;

5) daß er eine regelmäßige und deutliche Handschrift in deutscher und lateinischer Kurrentschrift schreibe;

6) daß er die bekannteren Kirchenmelodien mit Sicherheit aus dem Kopfe, die weniger bekannten mit Hülfe eines Choralbuches und die Liturgie nicht bloß mit Geläufigkeit selbst singen, sondern auch nach Noten oder Ziffern singen lehren könne;

7) daß er in der Geographie, Geschichte, Naturbeschreibung und Naturlehre wenigstens diejenigen Kenntnisse mit Klarheit und Sicherheit erlangt habe, die in niederen und mittleren Volks- und Bürgerschulen gelehrt werden müssen;

8) daß er bei jedem Lehrfache das zweckmäßigste Verfahren beim Unterrichte angeben könne und die Grundsätze und Regeln einer zweckmäßigen Schulordnung und Schuldisciplin kenne;

9) daß er sich in einer Probelektion über ein ihm aufgegebenes leichtes Thema planmäßig, verständlich und zweckmäßig mit Kindern unterhalten, sich ihnen gehörig mittheilen, vorgelegte Sätze zergliedern und leichte Begriffe entwickeln könne;

10) daß er den Grad allgemeiner Verstandesbildung erreicht habe, der zum bildenden Unterrichte und zur eigenen Fortbildung durchaus erforderlich ist;

11) daß er in der Formenlehre und im Zeichnen wenigstens einen guten Anfang gemacht habe.

In dieser Verfügung wurde zugleich noch die Hoffnung ausgesprochen, der Anstalt einen eigenen Lehrer auszuwirken, eine Hoffnung, die freilich erst mehrere Jahre später und unter veränderten Verhältnissen in Erfüllung ging. Man sieht aus der Verfügung, daß die Wünsche des Superintendenten Parisius Gehör gefunden hatten. Er wurde nun vom Prov.-Schul-Collegium aufgefordert deutlich und bestimmt in allen Lehrfächern

auch das Maß von Kenntnissen und Geschicklichkeiten anzugeben, welches von den in das Seminar Aufzunehmenden gefordert werde. Er sprach sich in seinem Berichte vom 14. Juni 1827 dahin aus, daß bisher ein fester Maßstab nicht angenommen worden sei und auch unter den obwaltenden Umständen nicht wohl habe angenommen werden können, indem das Maß der Kenntnisse sehr verschieden gewesen sei. Es könne nur ein Minimum angenommen werden, welches die Aufnahme bedinge, das sei nach der verschiedenen Vorbildungsart ein Dreifaches. 1) Von den Recipienden, welche bloß Unterricht in Landschulen empfangen hätten, und welche die Mehrzahl bildeten, werde nur gefordert, daß sie fertig lesen und ziemlich schreiben und rechnen können und daß es ihnen nicht an guten Anlagen und Fähigkeiten mangele. 2) Von denen, welche städtische Schulen besucht hätten, werde etwas mehr gefordert. 3) Solche, die ein Gymnasium besucht hätten, kämen selten und wären auch nicht geeignet, da sie meist dünkelhaft viel zu wissen glaubten, während es ihnen doch an Gründlichkeit auch in den Elementarkenntnissen fehlte. Man vergleiche damit das Minimum, welches 27 Jahre später die Regulative forderten, und man wird deutlich den Fortschritt für die Altmark erkennen. Im Jahre 1827 wurden die Seminarien veranlaßt, um der Gesundheit, des leiblichen Geschicks und des guten Anstandes willen geordnete Leibesübungen einzuführen, ohne jedoch durch besondere Kleidung an die frühere Turnerei zu erinnern. An Lehrbüchern wurden außer den von den Seminarlehrern selbst geschriebenen Zerrenner's und Dinter's Schriften, Heyse und Baumgarten nebst Wilmsen's Kinderfreunde im Deutschen, Stein und Bredow in der Geschichte, Holzhey in der Naturgeschichte, Gaspari und Selten in der Geographie, Maß und Ottemann in der Mathematik, Natorp und Koch im Gesange, Petiscus, Moritz und Schaaf in der Mythologie gebraucht, wozu im Winter noch Herr und Sickel in der Naturlehre kamen.

Zu der Michaelis 1827 im Seminar anzustellenden Wahlfähigkeitsprüfung hatten sich 20 Seminaristen gemeldet und der Sup. Parisius sah der Anberaumung des Termins zu dieser Prüfung, welche, wie er erwartete, unter Leitung des Consistorial-

raths Zerrenner ganz so wie früher abgehalten werden würde, entgegen. Da wurden plötzlich durch Verfügung der Regierung zu Magdeburg vom 12. September 1827 die Abiturienten angewiesen, weil die Seminaristen im Hauptseminar geprüft werden sollten und das hiesige Seminar nicht als solches angesehen werde, sich zur Wahlfähigkeitsprüfung am 17. September in Magdeburg zu stellen.

In Folge dieser Verfügung begaben sich die Examinanden nach Magdeburg, wurden aber nach der mit ihnen durch die Lehrer des dortigen Seminars angestellten Prüfung sämmtlich abgewiesen, ohne daß dem Superintendenten Parisius ein officieller Bescheid über den Hergang und Ausfall des Examens zugefertigt wurde. Die Schüler des Gardelegener Seminars glauben heute noch, Zerrenner habe dadurch das altmärkische Seminar gegen das Magdeburger heruntersetzen wollen. Es läßt sich das nicht entscheiden, da auch andere Gründe für einen solchen Vergleich der Leistungen sprachen, jedenfalls aber wurde der verdiente Parisius durch die ganze Art, wie man mit ihm dabei verfuhr, tief verletzt. Gegen diese Einberufung der Seminaristen nach Magdeburg und die Art, wie sie dort geprüft worden waren, erhob zuerst der Rektor Kraemer allein und dann sämmtliche Lehrer des Seminars Beschwerde beim Ministerium und traten durch die Einreichung der Censur und Qualificationstabelle über die in Magdeburg geprüften Zöglinge den Beweis an, daß diesen Unrecht geschehen sei. Das Ministerium gab unter dem 18. April 1828 den Bescheid: Es sei dem Pr.-Schul-Collegium zu Magdeburg, welches die Zöglinge des Seminars zu Gardelegen nach einem anderen als dem bisherigen Maßstabe prüfen zu müssen geglaubt habe, verstattet worden, dieselben nach dem bisherigen Maßstabe und in der vorigen Weise zu Gardelegen durch die Lehrer des Seminars selbst, jedoch in Gegenwart der verordneten Königlichen Kommissarien prüfen zu lassen und demgemäß auch in Absicht der am 17. Septbr. v. J. vorläufig Geprüften das Weitere baldigst zu verfügen. Das Ministerium hoffe, daß auf diese Weise die Prüfungsangelegenheit nach Bedürfniß erledigt werde und daß diese ganze Sache zu der sehr wünschenswerthen

bestimmteren Regulirung der Verhältnisse des Seminars im Allgemeinen Veranlassung geben werde.

Die in Magdeburg Zurückgewiesenen bestanden darauf am 8. und 9. Juli 1828 das Examen in Gardelegen. Mittlerweile hatte 1827 der Conrektor Sönderup das Seminar, an dem er von Anfang an mitgearbeitet hatte, verlassen. Er hatte in Halle studirt, hatte die Freiheitskriege mitgekämpft und war dann in Gardelegen Lehrer geworden. Sein Unterricht war, nach des Sup. Parisius Urtheil gründlich und zweckmäßig und trotz der straffen Zucht, die der willensfeste Mann übte, besaß er das Zutrauen und die Achtung seiner Schüler, welche seiner noch mit Liebe gedenken. Er hatte ein Trauerspiel, Seneca's Tod, geschrieben und eine kleine deutsche Grammatik, die noch jetzt hier und da in der Altmark gebraucht wird, verfaßt. Er folgte einem Rufe als Oberpfarrer nach Arendsee, wo er, wie der ehrwürdige Kantor Helling von ihm rühmt, der unter ihm zum Lehrer wurde, sich der Schulen treulich annahm, aber bald nach Seehausen als Superintendent versetzt wurde. An seine Stelle in Gardelegen auch am Seminar trat durch Verfügung vom 12. Decbr. 1827 der Conrektor August Brohm, geboren den 7. Mai 1805 zu Seehausen, welcher dem Seminar bis 1856 in segensreicher Wirksamkeit angehört hat. Durch das unglückliche Magdeburger Examen waren die Altmärker so abgeschreckt, daß sich kein einziger in das Seminar zur Aufnahme meldete, dagegen kamen nun Zöglinge aus dem Magdeburgischen und Halberstädtischen.

Die nächste Prüfung abgehender Seminaristen fand am 2. und 3. October 1828 Statt. 22 Seminaristen erhielten das Zeugniß der Wahlfähigkeit aber nur für Schulstellen der zweiten Klasse. Damit war das Seminar für lange Zeit definitiv ein Seminar 2. Ordnung. Dies Examen war das letzte, welches der Stifter des Seminars Parisius erlebte, er starb am 1. Jan. 1829. Die letzten Jahre hatten sein Herz verwundet, da er nicht erreichte, was er erstrebte, aber doch war dem Seminar seine treue Liebe geblieben und weil er wußte, was eine Stadt an einem Seminar habe, wünschte er auch in öfteren Schreiben an den Bürgermeister, daß das Seminar in Gardelegen erhalten bleiben möge. Auch

dieser Wunsch ist ihm nicht erfüllt worden und doch ist sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen, daß das altmärkische Seminar als ein vollgültiges Seminar gleichberechtigt unter den andern stehe. Parisius war ein milder Nationalist, das zeigt sich in seiner Amtsthätigkeit und seinen Schriften, die eine weite Verbreitung gefunden haben. Sie mögen hier außer seinen Arbeiten, die er in mehrere theologische und pädagogische Zeitschriften geliefert hat, angeführt werden:

1) Ueber theologische Gravität. Eine gekrönte Preisschrift. Leipzig. Crusius. 1791.

2) Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus. 6. Aufl. 1826. 1857 in Leipzig 19. Aufl. Der Generalsuperintendent Möller erklärte davon öffentlich, er sei des christlichen Wurzelstocks beraubt, 1845 aber wurde noch im Seminar danach unterrichtet.

3) Materialien zu Katechisationen nach Anleitung des Katechismus Lutheri. 3. Aufl. 1819. Von 386 Seiten, welche das Buch enthält, behandeln 260 Seiten das erste Hauptstück, so daß 126 für die übrigen vier Hauptstücke bleiben. Das Werk machte viel Aufsehen und ist lange im Gebrauch geblieben.

4) Ueber die Confirmation der Kinder und den Confirmandenunterricht nebst einigen Confirmationsreden. 3 Bändchen. 1814.

5) Biblische Sprüche, welche in D. M. Luthers kleinem Katechismus erklärt von J. L. Parisius befindlich und wie sie auf einander folgen nach den Fragen zusammengestellt sind. Leipzig 1817 bei Barth.

6) Handbuch für Volksschullehrer beim Gebrauche der Bibel in der Schule von Johann L. Parisius. Mit Karte von Palästina. Magdeburg. Heinrichshofen.

Ueber die Art der Arbeit im Seminar haben wir genug gehört, wir haben auch gesehen, daß Parisius kein Schwärmer war, sondern das Leben kannte, der darum auch zu Regierungsverordnungen, wie die vom 22. Octbr. 1822 „daß es nicht auf Viel und Mancherlei, sondern auf gründliches Wissen ankomme, daß das Nothwendige und Unentbehrliche zunächst und recht gelehrt werden müsse," von Herzen sein Ja und Amen sprach und diese Verfügung an seine Mitarbeiter mit den Worten übersandte:

„Insbesondere muß das, was von dem gründlichen Wissen und von der Erziehung zur Frömmigkeit, Gottesfurcht und christlichen Demuth als Grundlage aller Erziehung gesagt wird, auch ferner derjenige Gesichtspunkt sein, den wir bei dem Unterrichte und der Leitung der uns anvertrauten künftigen Volksschullehrer nie aus dem Auge verlieren dürfen, wenn unser Werk, wie bisher gedeihen und so segensvoll, als es begonnen, zum immer Bessern fortschreiten soll." Wir sehen freilich, wie auch die Schriften der Bibliothek, welche bis zu seinem Tode 1829 sich auf 152 Werke vermehrten, beweisen, daß er die einseitige Verstandeskultur begünstigte; er und seine Lehrer, welche „Declamiren und ausdrucksvolles Lesen" als besondere Unterrichtsgegenstände vom Sprachunterrichte losgelöst hatten, waren eben Kinder ihrer Zeit, aber er war ein treuer Mann und ein warmer Lehrerfreund, darum muß sein Andenken in der Altmark in Ehren bleiben.

Die Direktion wurde bis auf Weiteres dem Rektor Kraemer übertragen, während die Lehrstunden des Verstorbenen dessen Sohn, der Prediger Fr. Parisius, gegen eine Remuneration von 50 Thlrn. übernahm. Die Anträge auf eine zweckmäßigere Organisation des Seminars blieben lange Zeit ohne Erfolg und öfter schien sogar das Fortbestehen desselben sehr fraglich; doch wurde der eingesandte Lehrplan für das Sommersemester 1829 genehmigt, auch ein neuer Etat für 1830—32 gegeben, so daß hiernach wenigstens für die nächsten Jahre der Fortbestand der Anstalt gesichert schien. Wegen der dürftigen Vorbereitung der Präparanden wurden die Superintendenten und Geistlichen ermahnt mitzuhelfen, und dem Seminar wurde aufgegeben, auch über die Behandlung Scheintodter, über Giftpflanzen, tolle Hunde und Verhütung der Feuersbrünste den nöthigen Unterricht zu ertheilen, auch wurde das Seminar unter die specielle Inspektion des Generalsuperintendenten gestellt. Die erste Wahlfähigkeitsprüfung unter Kraemer's Direktion fand am 30. Septbr. und 1. Octbr. 1829 Statt. Der commissarische Bericht sprach sich über den Ausfall derselben sehr ungünstig aus und das Prov.-Schul-Collegium gab in Folge dessen dem Rektor die Weisung, ernstlich dafür zu sorgen, daß der Unterricht der Seminaristen nicht bloß das

Gedächtniß derselben in Anspruch nehmen und sich auf das Auswendiglernen beschränken, sondern wahrhaft bildend für dieselben sein solle. In derselben Zeit wurde auch die Führung eines Fortschrittsbuches (Klassenbuches) zur Controle der durchgearbeiteten Pensen angeordnet. Auf die nun von dem Rektor Kraemer in Folge mündlicher Verhandlungen dem Consistorialrath Zerrenner eingereichten Vorschläge zur besseren Einrichtung des Seminars genehmigte das Pr.-Schul-Collegium durch Rescript vom 7. December 1829 versuchsweise:

1) Die Aufnahme von 24 Seminaristen für einen zweijährigen Cursus,

2) die Ertheilung des Unterrichts durch die 5 Lehrer: Kraemer, Parisius, Brohm, Plato und Wilh. Busse,

3) die Remuneration des ꝛc. Parisius und Busse mit 50 Thlr. jährlich,

4) die gänzliche Trennung der Seminaristen von den Schülern der Bürgerschule in 22 besondern Stunden wöchentlich,

5) das Miethen eines Hauses zur Wohnung für sämmtliche Seminaristen und den Lehrer Busse,

6) das Miethen eines Zimmers für den Seminarunterricht,

7) die obere Leitung der Anstalt durch den Rektor Kraemer und den Wechsel in der täglichen Inspektion Seitens der übrigen Lehrer,

8) die Ausgabe von 20 Thlr. zur Miethe für das Unterrichtszimmer aus den Fonds des Seminars,

9) die Entwerfung eines Lehrplanes auf einen zweijährigen Lehrcursus durch die Lehrerconferenz.

Demgemäß wurde der neue Lehrplan entworfen und dadurch die gänzliche Lostrennung des Seminars von der Bürgerschule wenigstens eingeleitet. Der erste zweijährige Cursus, welche Cursusdauer bis 1851 blieb, begann mit den Michaelis 1829 eingetretenen 21 Seminaristen im Januar 1830.

Da der eingereichte Lektionsplan wieder ein buntes Allerlei zeigte, machte das Prov.-Schul-Collegium darauf aufmerksam, daß es nicht auf das Viele ankomme, sondern daß die Seminaristen das, was sie lernen, gründlich lernen und so mit vollem

31*

Bewußtsein auffassen, daß sie dasselbe als Lehrer zweckmäßig gebrauchen können. Um dem Rektor Kraemer Gelegenheit zu geben, andere Seminarien kennen zu lernen, und davon für das hiesige Seminar Nutzen zu haben, wurde ihm von dem Minister eine Reiseunterstützung von 50 Thalern bewilligt. Es war für alle erfreulich, daß schon das Examen 1831 sehr befriedigend ausfiel, so daß das Prov.-Schul-Collegium über die einsichtsvolle und treue Arbeit der Lehrer seine besondere Zufriedenheit aussprach. Auch war es Michaelis 1831 möglich geworden ein Haus zur Wohnung für die Seminaristen zu miethen, wozu die Regierung jährlich 100 Thlr. gewährte. Dieses, dem Tuchfabrikanten Fahrholz gehörig, wurde 1835 für das Seminar für 1700 Thlr. angekauft. Kraemer machte allerlei Versuche im Garten- und Seidenbau, so daß er 1833 1 Pfd. 19 Loth Seide einsenden konnte; das Seminar kam vorwärts, nur wurde gerügt, daß einzelne Seminaristen anfingen, sich auf eine kostspielige Weise nach Art städtischer Lehrer zu kleiden.

Eine frische Kraft hatte das Lehrercollegium an dem Lehrer Wilhelm Busse gewonnen, welcher nach dem Urtheil der Schüler lange Zeit die Seele des Seminars wurde. Er besaß umfangreiche Kenntnisse, kannte auch durch Parisius das Volksschulwesen sehr genau. Seit Michaelis 1827 Lehrer der ersten Volksknabenschule wirkte er mit reichem Segen. Am Seminar unterrichtete er in den verschiedensten Zweigen, Pädagogik, Katechetik, Naturgeschichte, Geographie u. s. w. Er war ein in der formalen Handhabung der Katechese sehr geschickter Lehrer, der durch Vorarbeiten bald in die Sache hineinzuführen wußte. Neujahr 1836 erfolgte mit 250 Thlr. Gehalt seine definitive Anstellung am Seminar, von welchem Kraemer als Pfarrer nach Eimersleben und Parisius abgingen. Es blieben Brohm als Dirigent, dessen Gehalt auf 200 Thlr. erhöht wurde, Plato und Busse, welchem letzteren, da die übrigen Lehrer in ihren Schulklassen noch unterrichten mußten, der größte Theil des Unterrichts und die Erziehung der Seminaristen im Seminargebäude zufiel. Es wurde nun nach der Weise des Magdeburger und Erfurter Seminars auch hier eine Seminarordnung eingeführt, welche am 12. September 1836

von dem Provinzial=Schul=Collegio bestätigt wurde und aus welcher die jetzige im Seminar geltende Ordnung sich herausgebildet hat. Alle jetzt bestehenden Seminarordnungen werden, da frühzeitig ein gegenseitiger Austausch derselben Statt gefunden hat, in den Hauptzügen ähnlich sein. Nach dieser Ordnung wohnten die 24 Seminaristen, welche damals das Seminar zählte, in 3 Stuben, je 8 unter einem Senior zusammen und waren genöthigt, diese Zimmer in größter Sauberkeit zu erhalten. Privatunterricht durften die Seminaristen nur mit Erlaubniß des Vorstehers ertheilen und mußten über die Verwendung des Verdienstes, sowie alles Geldes Buch führen und auf Verlangen Rechnung legen. Jeder Seminarist mußte an den Arbeiten für das Seminar, als Holzspalten, Graben im Garten u. s. w. Theil nehmen. Am Sonnabend Abend und am Sonntag durfte keine andere Musik als Choralspiel gehört werden; jeder Seminarist mußte wenigstens einmal des Sonntags dem Gottesdienste beiwohnen und in ein besonderes Heft die Themata und Dispositionen der gehörten Predigten eintragen und vorzeigen. Das Tabakrauchen, Kartenspiel u. s. w., ebenso der Besuch öffentlicher Häuser und Vergnügungsorte war gänzlich untersagt. Bei der Aufrechterhaltung der Ordnung unterstützten den Specialaufseher die Senioren, für welche eine besondere Unterweisung eingeführt wurde, in der es heißt: „Zur besseren Handhabung der Ordnung werden von dem Seminar=Lehrer=Collegio aus den tüchtigsten Seminaristen diejenigen zu Aeltesten gewählt, welche das volle Vertrauen der Lehrer haben. Ihr Amt ist ein Ehrenamt, deswegen erwarten wir, daß sie dasselbe mit allem Fleiß und Eifer führen in christlichem Sinne und brüderlicher Liebe zu ihren Stubengenossen, gleich fern von kleinlicher Angeberei als vom Gutheißen aller Unordnung, überall auf Ordnung, Thätigkeit und gesittetes Wesen ihrer Stubengenossen sehen. Sie handeln im Auftrag der Lehrer, daher werden sie einer Seits streng darauf halten, daß ihre Anordnungen unweigerlich befolgt werden, wobei sie sich der Beihülfe der Lehrer, besonders des Inspektors versichert halten können, anderer Seits nie jemand etwas gebieten, wozu sie keine Befugniß haben." Diese Ordnung, so urtheilt ein

alter Schüler des Seminars, war eine Wohlthat, denn sie verdrängte die alte Willkühr. Das Seminar entwickelte sich nun ruhig, wirkte auch durch die Theilnahme der Lehrer an den Diöcesanconferenzen befruchtend auf weitere Kreise; als Geschäftsführer des Superintendenten arbeitete Busse auch nach dieser Seite hin mit allem Eifer, wie er auch, um besser vorgebildete Seminaristen zu erhalten, eine Präparandenanstalt einrichtete und leitete. 1836 erhielt das Seminar ein Pianoforte und ein Clavier und einige physikalische Apparate und gedieh nach allen Seiten, so daß auch in dem Regierungsbezirk Potsdam gern Zöglinge desselben als Lehrer genommen wurden. Der Religionsunterricht wurde noch besonders von der Regierung betont und hervorgehoben, daß er nicht nur den Kopf, sondern vor Allem das Herz bilden solle. Der Bischof Draeseke, welcher das Seminar am 21. Febr. 1839 besuchte, äußerte sich zufrieden mit dem Streben der Lehrer dies Ziel zu erreichen; ebenso sprach der Oberpräsident Graf zu Stolberg, der am 15. Mai die Anstalt in Augenschein nahm und die Schreib- und Zeichenbücher der Seminaristen sich zeigen ließ, seine Anerkennung über das Gesehene aus. Der Seminarvorsteher Brohm machte im Herbst 1839 auf Veranlassung des Propstes Zerrenner eine Reise, um die Seminarien zu Eisleben, Weißenfels und Erfurt aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Die Erfahrungen derselben blieben für die Anstalt nicht ohne Frucht. Eine Durchsicht des Klassenbuchs zeigt, daß der Unterricht im Seminar die Lehrgegenstände methodisch richtig entwickelte und auch z. B. in der Geographie und Naturgeschichte zugleich Vorbild der Behandlung in der Volksschule war. Im Gesang wurde nach Ziffern und Noten gesungen, auch war eine Stunde für das Ariensingen angesetzt, welches sonst nicht in den Plan des Seminars gehörte. Am Orgelspiel nahmen nicht alle Theil und nur 6 Orgelspieler versuchten ein kleines Vorspiel selbst zu componiren. Bis zum Jahr 1840 hatten mit denen, welche 1839—41 im Seminar verweilten 336 Seminaristen das Seminar besucht, so daß also seit Parisius' Tode 148 dazu gekommen waren. Eine Profession ist seit 1829 nicht mehr verzeichnet. Unter den 148 Hinzugekommenen waren 67 die Söhne von

Lehrern, 16 von Grundsitzern, 12 von Ackerleuten, 8 von Kossathen, 7 von Schneidern, 5 von Arbeitsleuten, 4 von Schmieden, 2 von Schuhmachern, 2 von Gastwirthen, 2 von Invaliden, 2 von Executoren, 2 von Leinwebern, 2 von Zimmermännern, 2 von Müllern, 2 von Handelsleuten; von je einem war der Vater Gerichtsbote, Polizeidiener, Steuerkontrolleur, Musikus, Tuchmacher, Verwalter, Bäcker, Holländer, Tischler, Grenzbeamter, Kreisbote, Schäfer, Maurer.

Nach dem Lektionsplane vom Winterhalbjahr 1839/40 unterrichtete Brohm 2 St. Religion nach Zerrenner's biblischem Leitfaden und Parisius' Katechismus, 2 St. Bibelkunde nach Zerrenner's kleiner Bibelkunde für Volksschulen, 3 St. deutsche Sprache nach Scholz's Sprachschüler, also zusammen 7 Stunden; der Kantor Plato 2 St. Rechnen nach Scholz's Rechenbuch, 3 St. Gesang nach Koch's Choralbuch, 1 St. Generalbaß, 1 Stunde Geschichte nach Volgers' Leitfaden, also zusammen 7 Stunden; der Seminarlehrer Busse 2 St. biblische Erzählungen nach einem eignen Heft, 4 St. Schullehrerkunst nach Zerrenner's Methodenbuch, 4 St. Katechisiren, 3 St. Vorlesen (Bibel, Gesangbuch, Kinderfreund von Zerrenner), 1 St. Begriffsentwickelung nach Zerrenner's Schulbuch, 2 St. Geographie, 1 St. Naturbeschreibung, 1 St. Naturlehre, 1 St. Kalligraphie, 2 St. Formenlehre und Zeichnen. Die Bibliothek, welche bis 1840 auf 315 Werke angewachsen war, enthielt vorzüglich Arbeiten von Zerrenner, Diesterweg, Thierbach, Dolz, Denzel, Zimmermann und Harnisch. Das Ministerium schenkte unter andern auch Graun's Tod Jesu, Dr. Julius' Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten, Auswahl vorzüglicher Musik-Werke in gebundener Schreibart von Meistern alter und neuer Zeit, den historisch-geographischen Handatlas von Fischer und Streit, Crüger, Choralmelodien, Sammlung der besten Meisterwerke des 17. und 18. Jahrhunderts rc. herausgegeben von Franz Commer, Gebhardi's Orgelschule, Thilo, Spener als Katechet u. a.

Der Tod König Friedrich Wilhelms III. am 7. Juni 1840 schloß die Epoche der Schulentwickelung zwar nicht ab, aber in den maßgebenden Kreisen machte sich ein Umschwung der Ansichten

über das Volksschulwesen geltend, die bald auch in das praktische Leben der Seminarien und Schulen eingriffen. Es ist darum hier der Ort noch Einiges aus der Altmark und der Entwickelung der Pädagogik nachzutragen.

1828 war in Stendal der Missionsverein für die Altmark gegründet als ein Zeichen des neuen Lebens, aber es dauerte lange, ehe er zu der jetzigen Blüthe sich entfaltete und lange, ehe auch im Seminar davon Notiz genommen wurde. Auffällig ist es auch, daß das Seminar sich nicht in hervorragender Weise an dem altmärkischen Geschichtsverein, welcher am 10. Febr. 1836 besonders durch die Bemühungen des verdienstvollen Rektors Danneil in Salzwedel ins Leben trat, sich betheiligte. Dieser Verein zählte 1837 schon 271 Mitglieder, aber darunter nur einen Lehrer, der auch schon nach einem Jahre wieder ausschied. In Osterburg ließ sich der Superintendent Wolterstorff die Hebung der Schule sehr angelegen sein, aber wie schwer auch hier die Sache war, ersieht man aus den Akten des Magistrats, in denen sich Erklärungen widerwilliger Bürger finden, die anstatt ihre Kinder regelmäßig zur Schule zu halten, sie lieber „in Profaht" (Privatunterricht) gehen lassen wollen; andere suchten um das Schulgeld während der Ferien herumzukommen, andere weigerten sich noch, die Mädchen schreiben zu lernen u. s. w. Anderwärts ging es nicht besser, so daß man die Arbeit aller der Männer hoch in Ehren halten muß, denen es trotzdem gelang, die Schulstellen nach Weigelts Angabe in der Altmark bis 1838 so zu vermehren, daß in der Ephorie Betzendorf 34 Lehrer 1377, in der Ephorie Klötze 30 Lehrer 1211, Gardelegen 67 Lehrer 3014, Salzwedel 135 Lehrer 4832, Stendal 53 Lehrer 1779, Seehausen 43 Lehrer 1888, Tangermünde 58 Lehrer 2292, Werben 22 Lehrer 988, Osterburg 38 Lehrer 1065 Kinder unterrichteten.

Da das Seminar nicht genug gut vorbereitete Lehrer für alle Stellen liefern und nur alle 2 Jahre ungefähr 25 entlassen konnte, so blieb für Privatthätigkeit noch viel Raum. Nach dieser Seite haben zwei Männer als Lehrerbildner um die Altmark seit der Mitte der dreißiger Jahre sich hoch verdient gemacht, der

Lehrer Mertens in Gardelegen und der Kantor Helling in Diesdorf. Eine Lebensskizze dieser beiden Ehrenmänner darf darum hier nicht fehlen und sie soll zugleich zur Jubelfeier des Seminars die Anerkennung, welche das Seminar immer ihrem Wirken gezollt hat, öffentlich aussprechen.

Helling wurde am 20. Decbr. 1801 zu Althaldensleben geboren. Er besuchte zuerst die Elementarschule des Orts bis zur Confirmation. Seine Neigung ging darauf Lehrer oder Gärtner zu werden. Nach der Confirmation wurde er auf die lateinische Schule nach Neuhaldensleben gebracht, welche damals unter tüchtigen Lehrern neu aufblühte. Er verlebte dort die schönste Zeit seiner Vorbereitung. Die schöne Eintracht unter den Lehrern und Predigern war ihm ein leuchtendes Vorbild. Allein nach 4 Jahren wurde die Schule Bürgerschule und ein Lehrerwechsel fand Statt, so daß Helling in seiner Ausbildung gehemmt wurde, dagegen machte er schon hier pädagogische Bekanntschaften und wurde durch sie mit den Schriften eines Natorp, von Türk, Stephani und Zerrenner bekannt. 1822 ging er mit noch 6 Schülern aus Neuhaldensleben nach Magdeburg auf das Domseminar, welches mit dem Domgymnasium verbunden war. Hier wurden der Rektor Consistorialrath Matthias, Wiggert, Meyer und Sickel, später Seminardirektor in Erfurt, seine Lehrer, deren er noch mit Dankbarkeit gedenkt. Nach 1½ Jahren bezog er das Königliche Seminar, welches unter Zerrenner stand und bestand 1824 das Examen. Er wurde zunächst Lehrer in der Friedrichsstadt, dann Hülfslehrer am Seminar, so daß er in regem Verkehr mit Zerrenner blieb, der damals seine „Schuldisciplin" in Conferenzen mit den Lehrern vortrug. Allein es wurde Helling in der düstern Stadt nicht wohl und so ging er 1826 als Mädchenlehrer nach Arendsee, wo er im folgenden Jahre in Sönderop, der vom Seminar in Gardelegen hierher als Oberpfarrer kam, einen Schulinspektor erhielt, unter dessen Leitung er, wie er selbst sagt, zum Lehrer wurde. Trotz der vielen Schwierigkeiten, die er vorfand, er mußte eine Klasse miethen, hatte meist schlechte, enge Lokale, wurde die Schule seine Freude; hier besuchte ihn Zerrenner; hier lernte er im Verkehr mit Sönderop. Da brannte Arendsee 1831

zu zwei Dritttheilen ab, Sönderop verließ den Ort und er mußte in schwerer Zeit weiter arbeiten. Da er im Vereine mit Sönderop und den übrigen Lehrern schon in Arendsee Präparanden gebildet hatte, bestimmte man ihn für Diesdorf, um das Werk des seligen Blenke fortzusetzen. Er hatte in Arendsee eine Mädchenklasse von 90 Kindern gehabt, als er am 1. September 1836 in Diesdorf einzog, fand er eine Schule mit 150 Kindern, die sich im Laufe des Jahres auf 180 vermehrten, und ein durch Filiale erschwertes Kantoren-, Organisten- und Küsteramt, so daß er an einem Bußtage, wo 250 Kommunikanten waren 42 Verse ohne Orgel singen mußte. Trotzdem hat er 35 Jahre hindurch daneben noch Präparanden gebildet und seine Schule in gutem Stande erhalten. Er hatte meist 12—15 Präparanden, welche Reiheschullehrer waren und oft aus der Ferne zu ihm kamen, so daß sie, wenn sie bis in die Dunkelheit Unterricht empfangen hatten, noch einen 2—4stündigen Weg im Winter und Sommer zu machen hatten. In solcher Arbeit haben den eifrigen Mann die Regierungsräthe Hahn, Hennecke, Trinckler, Stiehl, Königk besucht und ihm ihre Anerkennung nicht versagt. In der Reihe der Jahre hat er 130 Zöglinge zu Lehrern gebildet, von denen 62 von seiner Schule aus das Examen bestanden, 30 noch das Seminar besucht und 36 sich in andern Schulen weiter gebildet haben. Unter viel Mühe ist dem treuen Lehrer nun der Abend gekommen, möge er ihm freundliche Feierstunden bringen für vielen Segen bis zu der Stunde, da die frommen und getreuen Knechte eingehen zu des Herrn Freude.

Mit Helling in gleichen Ehren steht reich verdient um die Lehrerwelt der Altmark Wilhelm Mertens, geboren den 25. October 1813 zu Jerchel bei Gardelegen. Sein Vater, welcher Lehrer war, hatte mit äußerer Noth bitter zu kämpfen. Da nahm sich der Pastor Röver in Calvörde des Knaben an, erzog ihn, schickte ihn in die Stadtschule daselbst uud ertheilte ihm Privatunterricht. Nach der Confirmation besuchte er von 1828 bis 1831 die große Stadtschule zu Gardelegen, wo er durch Privatstunden und Abschreiben unter vielen Entbehrungen sich erhalten mußte. Von Michaelis 1831—1833 besuchte er das

Seminar in Gardelegen. Nach bestandener Prüfung durchwanderte er die Altmark, um eine Stelle zu suchen. Er lernte dabei die Landschulen kennen und wurde besonders durch Blenke's Wirken in Diesdorf begeistert. Neujahr 1834 wurde er als zweiter Armenschullehrer in Gardelegen angestellt, so daß eine mühevolle Arbeit bei fast 200 Kindern seiner wartete. Als nach einem halben Jahre der erste Lehrer die Schule verließ, mußte Mertens in Ermangelung einer anderen Lehrkraft beide Klassen mit fast 300 Schülern übernehmen. Auf höheren Befehl mußte er daher einen Cursus im wechselseitigen Schulunterricht in Magdeburg durchmachen, um ihn als Nothbehelf einzuführen. Diese Lehrmethode brachte ihm, wie er selbst sagt, Gewinn, denn sie nöthigte ihn, sich in geordnete Lehrgänge einzuarbeiten, sie war aber zugleich Veranlassung, junge Leute, die ihm als Helfer dienten, zu Lehrern auszubilden. 1836 wurde er erster Lehrer der Armenschule und erhielt zugleich Unterricht an der Stadtschule, darum unterzog er sich noch der Prüfung zu Magdeburg. Die Seminaristen waren seine beständigen Zuhörer, da aber das Seminar nicht alle Schulpräparanden aufnehmen konnte, so traten zu seinen Helfern bald noch eine Reihe anderer junger Leute, die sich unter seiner Leitung zum Lehramte vorbereiteten und anfänglich in Magdeburg, später auch in Osterburg geprüft wurden. Die jungen Leute kamen aus den verschiedensten Lebensstellungen, oft schon aus Reiheschulen, denen sie vorgestanden hatten, aus dem Handwerkerstande u. s. w. In der Blüthezeit wurde die Anstalt von 24 und auch 32 Zöglingen besucht, so daß die Zahl der für wohlfähig erklärten Schüler von Mertens bis jetzt 235 beträgt, die in Stadt und Land in mehreren Provinzen Stellungen gefunden haben. Die Schulräthe Hahn, Zerrenner und Stiehl wandten der Anstalt ihre Gunst zu, revidirten sie wiederholt und wünschten ihren Fortbestand. Reichlich durch Unglück heimgesucht, an den Füßen lahm, sitzt der wackere Mann unter seinen Schülern von früh bis zum Abend und freut sich ihres Gedeihens, steht mit den meisten früheren Zöglingen noch in brieflicher Verbindung, um zu rathen oder zu helfen. So wirkt er in der Stille noch heute mit Eifer und der Herr hat ihn als Lehrer mit viel

Segen geschmückt, daß er, ob er gleich alt geworden, dennoch blühet, fruchtbar und frisch ist.

In der Provinz galt damals C. Ch. G. Zerrenner, geb. 1780 zu Magdeburg, seit 1816 Consistorial- und Schulrath Alles. Er war 1830 im Auftrag des Königs nach Holstein gegangen und hatte Einsicht von den nach den Grundsätzen des wechselseitigen Unterrichts eingerichteten Schulen genommen, welche Einrichtung er auch in Sachsen einführen wollte. Sein Methodenbuch für Volksschullehrer beherrschte die sächsischen Seminarien. Hauptgewicht legt er auf die Unterrichtslehre und behandelt daher speciell die Methoden, vereinzelt aber die verschiedenen Unterrichtsgegenstände zu sehr, so daß der Unterricht an innerem Zusammenhange verliert, indem er z. B. Lesen, Schreiben, Orthographie, Grammatik und Syntax auseinander hält. Dabei war sein Augenmerk darauf gerichtet die Köpfe zu erhellen, richtige Begriffe zu bilden, aber Kern und Kraft tieferer Erkenntniß fehlten. Aber er hat das große Verdienst, daß er strebenden Leuten Licht und Sonne zuführte, auch anderen Männern, wie Harnisch in Weißenfels, die selbständig andere Bahnen einschlugen, nichts in den Weg legte. Das Weißenfelser Seminar wurde unter Harnisch der Glanzpunkt der Provinz Sachsen. Hierher kamen, um preußisches Schulwesen kennen zu lernen, nicht nur Deutsche und Schweizer, sondern auch Norweger, Engländer, Franzosen und Amerikaner. Von Harnisch zahlreichen Schriften verdienen manche, z. B. das Handbuch für das deutsche Volksschulwesen, das Leben des 50jährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi, die Raumlehre, die deutsche Bürgerschule, Entwürfe und Stoffe zu Unterredungen über Luthers kleinen Katechismus, Mein Lebensmorgen, die Beachtung und das Studium des Lehrers. „Harnisch war," wie sein Freund Schmieder sagt, „wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen: Alles, was er begann das gerieth wohl, denn seine Herzwurzel senkte sich in den lautern Brunnen des ewigen Wortes."

Die Regierung schenkte fortwährend dem Unterrichtswesen große Aufmerksamkeit. Da die Masse der Arbeit für die Consistorien in Schulsachen zu groß wurde, wurde 1826 das Provinzialschulcollegium geschaffen, welches die Leitung des Gelehrten-

schulwesens und der Seminarien in den betreffenden Provinzen zu leiten hatte, während der Bezirksregierung die Leitung des gesammten niederen Schulwesens ihres Bezirks zugewiesen wurde. Jedes Schulcollegium erhielt neben einem die Sachen des höheren Schulwesens bearbeitenden Rathe, auch Räthe, welche mit dem Volksschulwesen genau bekannt waren. „Es ist Preußens Verdienst auch, bei der neuen Belebung des Volksschulwesens im Steinschen Geiste zuerst eigene Schulräthe ernannt und ihnen eine würdige Stellung gegeben zu haben.“ [1]) Das Ministerium Altenstein hat viel für die Schule gethan, es wollte auch in richtiger Beurtheilung der Verhältnisse, wie wir in dem Rescript an die Seminarien von der Gründlichkeit des Wissens sahen, das Nöthige vor dem Vielerlei besonders hervorgehoben wissen, drang auf Frömmigkeit und wollte den Geistlichen Einfluß auf das Schulwesen gestatten, wenn es auch das ganze Volksschulwesen mehr selbständig als in Verbindung mit der Kirche hinstellte. Der Minister von Altenstein selber bewahrte auch bei seiner großen Humanität stets die Gerechtigkeit gegen die, welche man als Pietisten bei ihm verschrie, aber es ist ihm nie klar geworden, daß die Volksschullehrer ohne eine tiefere positiv religiöse Bildung so gefährliche Leute werden könnten. Darum ließ er in der Schule den für die Volksschullehrer sehr bedenklichen Rationalismus, den Wurm, der die Blüthe der Schule benagte, hochkommen.

Kapitel 14.

Friedrich Wilhelm IV. Die Zeit bis zu den Regulativen 1840—1854.

Am 7. Juni 1840 bestieg Friedrich Wilhelm IV den preußischen Thron. Er hatte seines Vaters Pflichttreue und Seelenreinheit, seiner Mutter Hochherzigkeit und Geistesadel geerbt. Dazu besaß er umfassenden Verstand, schnell treffenden Witz,

1) Thilo, Preußisches Volksschulwesen nach Geschichte und Statistik. S. 211—235.

ungewöhnliche Redegabe, innige Gottesfurcht und feine Bildung. Aber er hat, so lange er die Krone trug, einen schweren, heißen Kampf zu kämpfen gehabt, weil er, um die Schäden der Zeit zu heilen, für die Kirche Christi und lebendiges Christenthum in die Schranken trat. Auch auf dem Gebiete der Volksschule entbrannte dieser Kampf heftig. Der hochgebildete König wollte nicht, daß einer der geringsten seiner Unterthanen in Erwerbung eines Gutes geschädigt werde, aber er wollte auch nicht, daß einer einen Stein statt des Brotes, eine Schlange statt des Fisches erhalten sollte. Zur Ausführung seiner Absichten, das Volksschulwesen von den krankhaften Elementen zu reinigen und demselben zu einem gesunden und fruchtbringenden Leben zu verhelfen, wählte er an Stelle des 1840 gestorbenen von Altenstein den Minister Eichhorn. Dieser Mann hat, weil das landläufige Urtheil bei der Schätzung der damaligen Schulbildung, Schul- und Seminarzustände Stimmen wie Harnisch in dem deutschen Volksschulwesen, Kurtmann „Die Schule und das Leben“ übersieht, viel leiden müssen, als habe er das Schulwesen und die Volksbildung mindern wollen. Allerdings vergriff er sich in der Wahl seines ersten Rathes Eilers, der das Volksschulwesen nicht aus eigener Erfahrung kannte, und auch die Aufhebung des Seminars in Breslau und Außerdienststellung Diesterwegs erfüllte die Gemüther mit Mißtrauen und gab viel Anlaß zu Streit und Parteiung.

Adolph Diesterweg, geb. 1790 den 29. October zu Siegen, wurde, nachdem er in Herborn studirt hatte, Lehrer zu Worms, Frankfurt und Elberfeld und 1820 Seminardirektor in Mörs, welches Seminar gerade das Reglement unter Altenstein erhielt, auf dem die Regulative 1854 weiter gebaut haben.[1]) Hier wirkte er 12 Jahre sehr segensreich, bildete tüchtige Lehrer und war auch schriftstellerisch thätig. 1832 ging er als Direktor nach Berlin und wurde 1847 zwar ohne Beeinträchtigung der Ehre und ohne Schmälerung des Gehalts zur Disposition gestellt. Diesterweg war ein hervorragender Lehrer, dessen Tüchtigkeit auch von solchen Schülern anerkannt wird, die nicht in seinen ratio-

---

1) Vergl. Beckedorff, Jahrbücher 1. Bd. S. 152—179. Regulative S. 3.

nalistischen Wegen gehen. Sein Hauptwerk, „Der Wegweiser für deutsche Lehrer,“ enthält vortreffliche Winke, auch sind seine Arbeiten über Geographie („Lehrbuch der math. Geographie“), Rechnen und Raumlehre sehr verdienstlich, während ihn sein Kampf mit Thiersch und „über das Verderben auf den deutschen Universitäten“ auf Gebiete führte, denen er nicht gewachsen war. Ebenso wirkte sein Rationalismus und sein abstraktes Ideal von Volksbildung verderblich. Bis zu seinem Tode war er ein Hauptführer der Opposition, die sich auch jetzt noch an seinen Namen angeschlossen hat, um die Schule der sogenannten kirchlichen Bevormundung zu entreißen und sie religionslos zu machen.

Die wichtigste Maßregel, welche unter Eichhorn 1842 ins Werk gesetzt wurde, war der Cursus, welchen die Kandidaten des evangelischen Predigtamtes am Seminar zu machen haben, um die Volksschule kennen zu lernen.

Das Jahr 1848 stürzte das Ministerium Eichhorn, aber es offenbarte zugleich eine solche Sittenlosigkeit und Urtheilslosigkeit der Massen, daß das Urtheil über den Werth der bisherigen Schule in urtheilsfähigen Kreisen sehr modificirt werden mußte. Das Schulwesen wurde öffentlich parlamentarisch verhandelt, so daß die Artikel 21—26 der Verfassungsurkunde die Grundbestimmungen für das Schulwesen enthalten. Die Lehrer petitionirten, auch die Regierung forderte ihren Rath, die liberalen Parteien suchten die Lehrer an sich zu ketten, theils durch Verheißung höherer Besoldung und Bildung, theils durch Versprechung freierer Stellung der Schule zur Kirche und der Einführung des allgemeinen Religionsunterrichts, um durch die Lehrer und die Schule das Volk zu beherrschen. Aber nach und nach gewann in dem Getriebe der Parteien der König festeren Halt, er ließ durch den Unterrichtsminister von Ladenburg eine Anzahl Seminardirektoren und Seminarlehrer nach Berlin kommen, um die Maßnahmen in Betreff der Lehrerbildung zu berathen. Der König selbst wies diese Männer auf die Schuld hin, welche die Seminarien durch Afterbildung, irreligiöse Menschenweisheit und aufgestutzte Scheinbildung an dem allgemeinen sittlichen Verderben hätten. Auch ein Unterrichtsgesetz wurde entworfen und

liegt jetzt mit dem Entwurfe der unter Altenstein gemacht war, gedruckt vor in dem Buche „die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in Preußen. Vom Jahre 1817 bis 1868. Aktenstücke mit Erläuterungen rc." zum Zeichen, daß in Betreff der Grundlagen des Unterrichts und der Volkserziehung die preußische Regierung dieselben Principien verfolgt hat, wie sie in den Regulativen klar und deutlich ausgesprochen sind. Bei den aufgeregten Parteileidenschaften aber war nicht daran zu denken, das Schulgesetz, welches die Schäden der Volksbildung hob und diese mit gesunden christlichen Elementen, die Familie, Beruf, Gemeinde und Vaterland durchdringen, erfüllte in Gemeinschaft mit den beiden Häusern des Landtags zu erlassen. Es mußte auf administrativem Wege geholfen werden und so erschienen 1854 am 1., 2. und 3. October unter dem Ministerium v. Raumer die von dem Geheimenrath Stiehl ausgearbeiteten Regulative für die Seminar- und Präparandenbildung und für die einklassige Elementarschule. Sie stellen das, was großentheils schon an verschiedenen Orten zur Anwendung gebracht, durch die Erfahrung günstiger Erfolge bewährt und nach sorgfältiger Prüfung als allgemein durchführbar erkannt war, zu allgemeinen Verordnungen zusammen. Sie halten dabei die für die preußische Gesetzgebung traditionellen entschieden christlichen Grundlagen und Ziele einer gesunden Volksbildung fest, wobei sie sich in vielen einzelnen Punkten mit den Ergebnissen der tüchtigsten Pädagogen Herbart, Waitz, Palmer, Kurtmann, Graefe u. s. w. berühren, und berücksichtigen gebührender Weise die Resultate, welche die reiche pädagogische Entwickelung unseres Jahrhunderts für wahrhaft methodischen Unterricht gewonnen hat. Ihr Verfasser ist ein Mann, der das Volksschulwesen in seltener Weise kennt, der auch, was sogar diejenigen, welche durch seine Anordnungen verstimmt worden sind, immer anerkannt haben, die Unterrichtsmethode kunstgerecht zu handhaben und die Unterrichtsstoffe lebendig und scharf, tiefsinnig und geistreich zu behandeln weiß. Er hat als Mitarbeiter eines Hauptvertreters der Pestalozzi'schen Schule Braun am Seminar zu Neuwied die Hohlheit der Methode an sich kennen gelernt, hat als Seminardirektor neben der Lehr-

tüchtigkeit auch christliche Erkenntniß und Frömmigkeit, ächte Vaterlandsliebe und nationale Gesinnung in seinen Zöglingen zu erziehen gesucht. Der Minister Eichhorn lernte ihn in den ersten vierziger Jahren auf einer Reise am Rheine kennen und zog ihn bald als Hülfsarbeiter für das Seminarwesen in sein Ministerium. Er hat in den verschiedensten Zeiten und unter den verschiedensten, einander ablösenden Ministern, unter Eichhorn, Graf Schwerin, Rodbertus, v. Ladenberg, v. Raumer, v. Bethmann-Hollweg und v. Mühler die Entwickelung des Seminar- und Volksschulwesens in Preußen in solche Continuität, Homogenität und Triebkraft versetzt, daß weder der Wechsel der Ministerpersönlichkeiten noch der sich ändernde Charakter in den Volksstimmungen einen merkbaren oder wesentlichen Einfluß geübt hat. Er ist der Mann gewesen, durch den die preußische Volksschule zu einem großen, einheitlichen staatlichen Organismus geworden ist. „Es ist das Verdienst von Stiehl's Bemühungen, die Schule, für die er im Stillen die Aufgabe, welche er aus der Zeit erschaut, die Mittel, die er aus Versuchen Einzelner erspäht, die Wege, die er als bewährt erkannt, das Ziel, das er erreicht sah, sicherer als zuvor gefunden hatte, auf die eine christliche und evangelische und vaterländische gemeinsame Basis durch das ganze Land gestellt zu haben. Sie hat durch ihn als Aufgabe erhalten, Jedem aus dem Volke einen bestimmten gemeinschaftlichen Inhalt zu erwerben und zu bewahren, ohne den weder die Bildung eines Volks als eines Ganzen, noch eines Einzelnen in ihm Halt oder Werth hat, weil in einer anderen nicht die Bürgschaft liegt, daß sie nicht das Volk um das geistige Erbe seiner Väter, d. i. um sein bestes Theil, bringen läßt. Die Gründlichkeit ernster Lehrerbildung ist geschützt und gesichert, die Volksschule hat ein gehaltvolles Ziel durch Stiehl erhalten und es ist gesorgt, daß diesem Ziele in allen Volksschulen von Memel bis Wesel zugestrebt wird. Diese Schule und ihre Jugend ist sich eines Gemeinbesitzes bewußt geworden, in welchem die Vorbedingung für alle und jede ächte deutsche Nationalbildung enthalten ist. Ohne Interesse für ein geistiges Gemeingut keine Hoffnung auf Nationalbildung! Wie die ersten Christengemeinden eins sind durch die Gemeinschaft am Evangelium, das sie besitzen,

so die evangelischen Volksschulen Preußens durch die eine Geschichte, die sie pflegen, nämlich die christliche, welche sich in ihnen zur deutschen und zur preußischen mit allen ihren Gaben und Kräften gestaltet und entfaltet." [1]) Stiehl hat zwar reichlich erfahren, was Harnisch 1841 in seinem „Standpunkt des preußischen Volksschulwesens" in Betreff der Verbesserung desselben gesagt hat: „Wer das Werk unternimmt, der darf für Spott nicht sorgen; denn man wird ihn leicht als einen Verfinsterer ausschreien und selbst die gegen ihn einnehmen, für welche er arbeitet;" aber er hat auch sich erfüllen sehen, was Harnisch hinzusetzt: „Wer aber mit Gott diese Arbeit unternimmt und mit Umsicht dabei beharret, dem wird sie gelingen," und hat die Freude gehabt, daß auch die Stimmen urtheilsfähiger Schulmänner in Sachsen [2]) und, nachdem die Scheidewand gefallen ist, in Süddeutschland die Tüchtigkeit der preußischen Schulen und den Werth der Regulative anerkannt haben.

Nach dieser kurzen Uebersicht über die allgemeine Verwaltung der Volksschule wenden wir uns wieder der Altmark zu. Am Seminar unterrichteten Brohm, Plato und Busse einmüthig weiter. Es blieben auch die alten Lehrbücher, nur Busch, Religionsgeschichte und Bormann's Stilübungen treten zunächst ein, indessen zeigte sich nach und nach auch in der Lehrweise der Einfluß der neuen Zeit, von der am meisten Brohm berührt wurde. Er wurde konkreter und positiv christlicher in seinem Religionsunterrichte. Anstatt der fortwährenden Erklärung von Sprüchwörtern und anderer abstrakter Aufsätze früherer Zeit, sehen wir als Aufsatzthemata: Altmärkische Sagen, Mein bisheriger Wohnort, Nächste Umgebung Gardelegens, Amtliche Schreiben 2c. auftreten und merken, daß er mehr und mehr mit den Kellner'schen Anschauungen über Sprachunterricht zusammertrifft. Das Jahr 1848 erregte auch die Altmark und Gardelegen tief. Busse namentlich suchte in den Versammlungen als Redner zu wirken und legte durch die Aufregungen, denen er sich aussetzte, den Keim zu

1) Thilo, Preußisches Volksschulwesen. S. 250 ff.

2) Schütze, Evangelische Schulkunde.

tödtlicher Krankheit. In dem Seminarklassenbuche spiegelt sich die Zeit nur durch einige Aufsätze: Ueber den Nutzen des Zeitungslesens und Beschreibung des Ausmarsches der ostpreußischen Landwehr, welche nach Gardelegen verlegt worden war, ab. Nach langwieriger Krankheit starb der Seminarlehrer Busse am 22. December 1851 im besten Mannesalter und hinterließ eine zahlreiche Familie. Er war ein treuer Lehrer; dies Zeugniß geben ihm seine Schüler, die freilich von ihm durch Diktion dickleibiger Hefte öfter geplagt waren. Er ging bis zu seinem Tode in den Wegen eines milderen Rationalismus und legte ein Hauptgewicht auf die formale Ausbildung in der Weise, daß sein Unterricht in der Schulmeisterkunst wesentlich an das Zerrenner'sche Methodenbuch, in der Katechetik an Hartung und Baumgarten neben Parisius sich anschloß; jedoch konnte es ihm doch auch passiren, daß er, weil er selber ein gewaltiges Gedächtniß besaß, Manches nur gedächtnißmäßig aneignen ließ und so an die Schüler starke Forderungen stellte. Indeß halten auch diejenigen seiner Schüler, die erst, „nachdem sie sich aus der rationalistischen Atmosphäre des Seminars herausgearbeitet hatten, Erleichterung gefunden haben," sein Gedächtniß in Ehren, weil er anzuregen und für den Lehrerberuf zu begeistern verstand.

Schon während Busse's Krankheit im Herbst 1851 trat der Candidat Brandes, welcher vorher Präparandenlehrer in Weißenfels gewesen war, als Lehrer in das Seminar ein. Er war mit großem Ernst und Eifer bemüht, die Unterrichtsweise des Weißenfelser Seminars hierher zu verpflanzen, schloß sich in der biblischen Geschichte, da kein biblisches Geschichtsbuch eingeführt war, eng an die Bibel an, behandelte zwar von Anfang an mit Recht auch die einzelnen Methoden der verschiedenen Unterrichtszweige, faßte aber die Schullehrerkunst tiefer auf, indem er das ganze Leben des Lehrers berücksichtigte. Auch die Kirchengeschichte wurde als besonderer Lehrgegenstand eingeführt. Ueberhaupt war das Jahr 1851 für das Seminar von besonderer Wichtigkeit, denn es trat nun, indem der Cursus dreijährig wurde, in die Reihe der Seminarien erster Klasse. Von 27 Seminaristen, die damals im Seminar waren, gingen 11 nach zweijährigem Kursus zu

Michaelis ab, die übrigen 16 blieben im Seminar, um sich Michaelis 1852 als Lehrer erster Klasse prüfen zu lassen und es traten zu ihnen noch 3 neue Seminaristen hinzu, mit denen der Cursus gleich dreijährig begonnen wurde, so daß nun der Unterschied zwischen Lehrern erster und zweiter Klasse fortfiel. Michaelis 1852 wurden wieder 22 Seminaristen aufgenommen, welche den Cursus bis Michaelis 1855 zu vollenden hatten. An Stelle des Lehrbuchs von Volger trat in der Geschichte das Lehrbuch der Geschichte von Dittmar. Der Präparandenbildung widmete der 1850 in Magdeburg eingetretene Regierungsrath Dr. Trinckler seine besondere Aufmerksamkeit. Es erging unter dem 22. Juli 1853 eine Cirkularverfügung an die Superintendenten, betreffend die Ausbildung der Präparanden durch Geistliche und Lehrer. Dieser folgte dann eine Instruktion für die Lehrer, welche sich bereit erklärt hatten, Präparanden zu bilden. Geistliche und Lehrer sollten vor Allem nur solche junge Leute annehmen, welche nach den Gesammtverhältnissen ihrer bisherigen Erziehung, ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit zu der Hoffnung berechtigten, einst tüchtige und würdige Mitglieder eines christlichen Lehrstandes zu werden. Solche junge Leute, welche keine christlich geordnete häusliche Erziehung genossen haben, und diejenigen, welche nicht aus Neigung, sondern nachdem sie etwa einen andern Lebensweg verfehlt haben, sich dem Lehrstande zuwenden wollen, sollten zurückgewiesen werden. Es wurden dann die materiellen Kenntnisse in biblischer Geschichte und Bibelkunde nach den biblischen Geschichten von Fiedler, den Bibelerklärungen von Lisco und Gerlach, im Katechismus nach Stier, Sander oder Jaspis, in den Kirchenliedern nach dem ursprünglichen Texte, Sprachunterrichte (Bohm und Steinert), Rechenunterrichte nach Hentschel's Rechenbuche, Formenlehre und Zeichnen, Geographie, Naturbeschreibung, Geschichte nach Kappe's, Geschichten aus der Geschichte und Vormbaum's, Erzählungen aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte, in der Musik, die in allen ihren Zweigen obligatorisch wurde, vorgeschrieben. Der religiös-sittlichen Bildung der Präparanden sollte die sorgsamste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Bei der Ungleichheit der Vorbildung war diese allgemeine Be-

stimmung des Maßes der Vorkenntnisse für das altmärkische Seminar von großer Bedeutung und zugleich wurden durch dieselbe die Bestimmungen der Regulative vorbereitet. Im Seminar selbst bereiteten sich wichtige Veränderungen vor. Es wurde im Sprachunterricht nicht allein mehr Grammatik getrieben, sondern es trat die Behandlung der Lesestücke des Lesebuchs in den Vordergrund, der naturkundliche Unterricht machte sich mehr vom trocknen Systematisiren los und wandte sich der sinnigen Betrachtung konkreter Erscheinungen zu, so daß auch die Naturstudien von Masius, welche er 1849 von Salzwedel aus veröffentlicht hatte, im Seminarunterricht eine Stelle fanden. An dem Unterrichte im Orgelspiel nahmen auch jetzt noch einzelne Zöglinge nicht Theil, doch wurde dieser Uebelstand mit dem Eintritt der Regulative beseitigt. Der Seminarlehrer Brandes ging am 27. Febr. 1854 als Pastor nach Letzlingen und an seine Stelle trat als interimistischer Lehrer der Candidat Wilda, welcher die Schulmeisterkunst nach Zeller's Lehren der Erfahrung vortrug und auch bei Besprechung der biblischen Geschichten die Kaiserswerther Bilderbibel auf der Unterstufe zu benutzen anfing. Wilda war ein geschickter Lehrer, war aber bei seinem freundlichen Wesen zu nachsichtig gegen die Seminaristen. Er ging Michaelis 1854 als Rektor nach Pasewalk, wo er auch gestorben ist. Der Kantor Plato hatte sich nur schwer in die neue Anordnung gefunden, ertheilte aber seinen Unterricht auch in der brandenburgisch-preußischen Geschichte mit dem alten Eifer und Feuer. Es war eine neue Zeit heraufgekommen, dazu verlor sich sein Gehör, so daß Plato bei seinem 50jährigen Jubiläum am 2. October 1854 in den Ruhestand trat. Er allein hat von den ersten Lehrern des Seminars so lange an dem Seminar gearbeitet, bis der heiße Wunsch des Superintendenten Parisius, daß das Seminar ein vollberechtigtes Seminar werde, sich erfüllte. Georg Plato war geboren den 30. Januar 1783 zu Groppendorf, wo sein Vater Lehrer war. Seine Vorbildung erhielt er auf dem Domgymnasium zu Halberstadt, wo er schon in die oberen Klassen eingerückt war und einen guten Grund in den alten Sprachen gelegt hatte. Da fand er bei einer Besuchsreise, auf der er seine Eltern über-

raschen wollte, seinen Vater im Sarge. Dieser herbe Schlag, der seine Aussichten auf Studiren vereitelte, bewog ihn, sich dem Soldatenstande zu widmen. Da aber in Magdeburg Mangel an Lehrern war, wurde er vom Commandanten, der seine Kenntnisse und Geschicklichkeit kannte, als Lehrer der Armenschule 1804 abcommandirt. Später ging er als Lehrer nach Oebisfelde und folgte Ostern 1813 dem Rufe als Kantor an die große Stadtschule nach Gardelegen, in welcher Stellung er auch als Lehrer an das Seminar trat und daran von 1821—1854 arbeitete. Plato war ein reichbegabter Kopf und ein tüchtiger Lehrer, sein Geschichtsunterricht namentlich war vortrefflich und im Rechnen war er Meister. Einer seiner dankbarsten Schüler urtheilt über ihn: „Selbst bei ausgezeichneten Menschen finden sich Mängel und unser Plato war davon nicht frei. Seine Bildung trug den Stempel seiner Jugendzeit und war daher in Hinsicht auf Religion eine mißliche, denn er hatte auf dem Gymnasium den christlichen Boden verloren. Unser Plato nährte daher nach dieser Seite hin nur Selbstgemachtes und übertrug dies auch gern im Unterrichte, so daß ihm deswegen der Religionsunterricht in seiner Knabenklasse entzogen werden mußte. Im Seminar war ihm das Rechnen, worin er, wie sein kleines Rechenbuch beweist, Meister war, Geschichte, Geographie und Musik zugetheilt. Sein Geschichtsunterricht war vortrefflich, man fühlte ein Miterleben in den Schilderungen heraus und daher war die Wirkung außerordentlich. In der Musik war er mehr Theoretiker als Praktiker, doch gab er eine Sammlung Choräle in Ziffern heraus. Er hatte Sinn für alles Naturwüchsige im Leben und in der Schule. Seine Darstellung war einfach, sein Ausdruck präcise, ungesucht, dabei lebhaft und anziehend. Ein Gespräch mit Plato war jederzeit interessant. Am liebsten war ihm eine Unterhaltung über Naturwissenschaften, und wenn im Verlaufe derselben sich Wißbegierde bei seinem Zuhörer zeigte, so strahlte sein Antlitz vor Freude. Sein Lebensgang hatte seinem Denken und Streben eine praktische Richtung gegeben, die sich auch in seinem Unterricht offenbarte." Seine zahlreichen Schüler im Rathe der Stadt bewilligten ihm das volle Gehalt als Pension, während die Staatsbehörde nur

im Stande war, da er nur als Hülfslehrer am Seminar angesehen wurde, ihm ein Geschenk von 50 Thalern und das allgemeine Ehrenzeichen als Anerkennung seiner treuen Dienste zu verleihen. Er starb in Gardelegen am 5. Decbr. 1867. 447 Seminaristen waren im Laufe der Zeit seine Schüler gewesen. Von 1841—1854 hatten 167 Seminaristen in fünf zweijährigen und zwei dreijährigen Cursen das Seminar besucht. Von den Vätern derselben waren 70 Lehrer, 14 Kossathen, 9 Ackerleute, 6 Handelsleute, 6 Leinweber, 6 Bäcker, 5 Grundsitzer, 5 Altsitzer, 4 Halbspänner, 3 Tischler, 3 Schmiede, 3 Arbeitsleute, 3 Zimmerleute, 2 Briefträger, 2 Schneider, 2 Schäfer, 2 Förster, 1 Bedienter, 1 Tuchmacher, 1 Steueraufseher, 1 Windmüller, 1 Sattler, 1 Musikus, 1 Mühlenbauer, 1 Krüger, 1 Schulze, 1 Schiffer, 1 Invalide, 1 Hutmacher, 1 Wirthschaftsinspektor, 1 Schuhmacher, 1 Drechsler, 1 Brauer, 1 Oelmüller, 1 Glaser, 1 Hirte, 1 Schieferdecker, 1 Garnweber; einer war unehelich geboren. Die Bibliothek des Seminars war bis auf 556 Werke angewachsen.

Kapitel 15.

Von dem Erlaß der Regulative bis heute.

Das Jahr 1854 bezeichnet durch die Regulative, welche am 1., 2. und 3. October dieses Jahres erlassen, bestimmten Halt in die preußische Schulverwaltung brachten, eine Epoche in der Geschichte der Seminarien und Volksschulen. Man hat oft in dem Streite um dieselben von den Gegnern der Regulative behaupten hören, daß die Seminarien nicht mehr von jungen Leuten aus denselben Ständen wie früher besucht würden, sondern daß sie sich aus niedrigeren Ständen rekrutiren müßten. Es liegt daher für mich die Veranlassung nahe, da andere Angriffe durch das vortreffliche Buch von Stolzenburg „Beiträge zur Geschichte der Regulative" widerlegt sind und ich mich hier auf die Angriffe gegen die christliche Bildung in den Seminarien und Volksschulen

nicht einlassen will, gleich hier, da ich eben die Uebersicht über das Herkommen der Seminaristen in den letzten 14 Jahren vor den Regulativen gegeben habe, auch, um aus den Akten jene Behauptung zu widerlegen, die Angaben über das Herkommen der Seminaristen aus den ersten 14 Jahren nach dem Erscheinen der Regulative anzugeben. Seit Michaelis 1855, wo die erste Aufnahme wieder Statt fand, bis 1869 haben das Seminar zu Gardelegen-Osterburg 236 Zöglinge geprüft entlassen; unter deren Vätern waren 40 Lehrer, 36 Kossathen, 30 Ackermänner, 12 Schneider, 11 Grundsitzer, 10 Halbackermänner, 9 Schuhmacher, 7 Altsitzer, 5 Handelsleute, 4 Tuchmacher, 4 Maurer, 4 Schäfer, 4 Handarbeiter, 3 Kaufleute, 3 Schlosser, 3 Stellmacher, 3 Holz- und Kornhändler, 3 Tischler, 3 Schmiede, 3 Gastwirthe, 3 Müller, 3 Förster, 2 Hutmacher, 2 Zimmermänner, 2 Klempner, 2 Kammerdiener, 2 Eisenbahnbeamte, 1 Uhrmacher, 1 Webermeister, 1 Grenzaufseher, 1 Ziegelmeister, 1 Gärtner, 1 Postbote, 1 Kanzleiinspektor, 1 Gensdarm, 1 Maler, 1 Chausseegelderheber, 1 Commissionär, 1 Steuermann, 1 Pächter, 1 Schleifer, 1 Glaser, 1 Färber, 1 Rentier, 1 Kreis-Wundarzt, 1 Bäcker; 4 Seminaristen waren unehelich geboren.

Michaelis 1854 traten zwei neue Lehrer, Zimmer und Thielo bei dem Seminar ein, sie haben beide bis heute mit großer Treue gearbeitet, so daß die jüngere Generation der altmärkischen Lehrerwelt mit tüchtiger Vorbildung ins Amt getreten ist und das Seminar von Jahr zu Jahr seine Anforderungen und Ziele hat höher stecken dürfen.

Friedrich Zimmer, geb. den 26. Febr. 1826 zu Gosserstedt in Thüringen, erhielt seine Vorbildung in der Heimath und besuchte dann das Seminar zu Weißenfels. Nach bestandenem Examen wurde er 1847 Lehrer an der dortigen Präparandenanstalt, welche damals 75 Zöglinge zählte. 1850 wurde er an Stelle des ausscheidenden Seminarlehrers Prange als Lehrer am Seminar selbst angestellt und hat im Umgang und in der Arbeit mit Wöpke, Hentschel und Schlunk viel Anregung erfahren. Schon hier hatte er einen Theil des Musik-Unterrichts, der später seine Haupt-

aufgabe am altmärkischen Seminar werden sollte. Michaelis 1854 wurde er an das Seminar nach Gardelegen berufen, wo er neben der Musik auch in Geschichte, Geographie, biblischer Geschichte und Schulkunde zu unterrichten hatte, bis durch später eintretende Lehrkräfte einige dieser Unterrichtszweige übernommen wurden und ihm die Musik als Hauptlehrgegenstand verblieb. Es war diese Aufgabe mit viel Schwierigkeiten verknüpft, da die Altmärker im Allgemeinen nur wenige musikalische Anlagen haben, aber er hat auch erfahren, daß die altmärkische Zähigkeit, wenn einmal Lust und Liebe geweckt ist, nicht unbedeutende Leistungen möglich macht. Die vorgesetzten Behörden haben seine erfolgreiche Thätigkeit gern anerkannt, so daß er im Winter 1863/64 zu seiner weitern musikalischen Ausbildung nach Berlin gesandt wurde. Seitdem nahm das musikalische Leben in der Anstalt einen noch höheren Aufschwung, wozu auch die Anregungen und Anschauungen, die er auf Seminarbesuchsreisen gewann, mit beitrugen. Er muß sich freuen, wenn er auf die musikalischen Leistungen vor 17 Jahren, wo von 22 Zöglingen nur 12 Orgel spielten, zurückblickt und bemerkt, daß heute durch seine Bemühungen im Seminar und auch auf Schulreisen durch die Altmark Frau Musika in der Altmark zu Ehren gekommen ist. Ein feiner musikalischer Sinn zeichnet seinen Musikunterricht aus und eine gute Methode und große Gewandtheit in der Form macht auch seinen Unterricht in den übrigen Fächern recht fruchtbar. Er hat ein Choralbuch für die Altmark, ein Schulchoralbuch in Gemeinschaft mit Pastor Sadewasser und Vierstimmige Choräle herausgegeben.

Heinrich Christoph Thielo, geb. den 13. October 1829 zu Großberndten bei Nordhausen, entschloß sich durch den Segen, den ein alter Lehrer, der im Dorfe Kinder und Kindeskinder lehrte, gestiftet hatte, angeregt schon früh zum Lehrerberuf. Er besuchte von 1845—1848 die Weißenfelser Präparandenanstalt, wo Prange, Scheibe, Bock, Hentschel, Hennicke und Schlockwerder seine Lehrer waren, und von 1848—1851 das dortige Seminar. Nachdem er dann kurze Zeit Hauslehrer gewesen war, kehrte er als Hülfslehrer in das Seminar zurück, wo er neben dem Unterricht in einer Klasse der Seminarschule auch im Seminar im

Rechnen und in der Musik zu unterrichten hatte. 1854 wurde auch er nach Gardelegen berufen, wo er zunächst in der deutschen Sprache, über deren unterrichtliche Behandlung auf der Mittelstufe er eine schätzenswerthe Abhandlung veröffentlicht hat, der Raumlehre, dem Rechnen und der Naturgeschichte zu unterrichten hatte, welche Fächer er auch später meist vertreten hat, wenn er auch vorübergehend in andern z. B. Musik, biblischer Geschichte u. s. w. zu unterrichten hatte. Später kam noch der Turnunterricht dazu, welcher Veranlassung wurde, daß ihn die Behörde im Winter 1861/62 auf die Central-Turnanstalt nach Berlin schickte, wo er Gelegenheit fand bei Kullack, Schneider und Grünwald sich musikalisch weiter zu bilden und in der Naturgeschichte seine Kenntnisse zu erweitern. Eine Seminarreise nach Schlesien, auf der er auch Böhmen besuchte, Reisen nach der Ostsee, Rügen, Thüringen, den Harz, den Rhein, die Schweiz und Oberitalien führten ihm neue Anschauungen zu, die er im Seminarunterrichte zu verwerthen wußte. Klares Denken und präcise Form, straffe Haltung und Energie haben seinen Unterricht und seine erziehliche Thätigkeit stets ausgezeichnet und ihn gerade in den Unterrichtsfächern, die er vertreten hat, recht erfreuliche Resultate erzielen lassen, wie seine straffe Zucht die Disciplin in der Anstalt wesentlich gefördert hat.

Mit diesen beiden Lehrern arbeitete der Superintendent Brohm noch bis Januar 1856 zusammen, wo er nach Wegeleben als Superintendent ging. Er starb daselbst 1869. Seine Mitarbeiter rühmen ihn als einen Biedermann, treuen und frommen Lehrer, der die hohe Achtung seiner Schüler besaß, der aber durch eine gewisse Steifheit doch seinen Zöglingen nicht recht innerlich nahe trat.

Gleich beim Eintritt der neuen Lehrer war unter Vorsitz der königlichen Räthe Hennicke und Trinckler ein Examen mit sogenannten Schulamtsbewerbern. Dies bot Gelegenheit in die Schulverhältnisse der Altmark einen Einblick zu gewinnen. Von 36 Bewerbern bestanden 18 nothdürftig das Examen. Solche Bewerber, welche kein Seminar besucht haben, sind seit jener Zeit alljährlich

am Seminar geprüft worden, doch ist ihre Zahl kleiner geworden und sie sind, da die Forderungen des Examens mehr und mehr gesteigert sind, auch für sie um jene Zeit bei dem Lehrer Lösener in Betzendorf und vorzüglich in den Schulen des Pastors Heyne in Salbke, des Organisten Mertens in Gardelegen und des Kantors Helling in Diesdorf mehr und mehr eine bessere Vorbereitung zu finden war, besser ausgebildet zum Examen gekommen. Freilich kann die Bewerberbildung nur ein Nothbehelf sein, den die Regierung durch Erweiterung und Vermehrung der Seminare zu beseitigen sucht, wenn auch nicht verkannt wird, welch großen Dienst die Bildner der Bewerber der Altmark geleistet haben durch Ausbildung brauchbarer Lehrer.

Das Seminar bestand Michaelis 1854 nur aus einer Klasse, die im letzten Seminarjahr stand und frisch anfaßte. Es wurde in der Schulkunde noch Bormann durchgearbeitet und in den übrigen Fächern das Material noch einmal übersichtlich geordnet und repetirt. Nachdem dieser Cursus abgegangen war, sollte nach den Regulativen die Reorganisation beginnen, denn der Minister hatte unter dem 6. October 1854 an das Prov.-Schul-Collegium in Magdeburg das Regulativ für den Seminarunterricht erlassen mit der Bestimmung, dasselbe vom nächsten Cursus ab für die betreffenden Seminarien zur Ausführung zu bringen. „Eine besondere Wichtigkeit," heißt es in dem Erlaß, „ist den für den Seminarunterricht zu gebrauchenden Lehrbüchern und Leidfäden beizulegen. Wünschenswerthes Ziel ist, solche für alle Unterrichtsfächer in der Art zu besitzen, daß sie in methodisch einfacher und richtiger Anordnung dem Zöglinge für das gedächtnißmäßig aufzufassende Material einen ausreichenden und sicheren Anhalt bieten, und den Lehrer in die günstige Lage versetzen, seine ganze Thätigkeit der Erklärung und Veranschaulichung, der Befestigung und praktischen Anwendung des Unterrichtsstoffes zuwenden zu können. Es darf mit Sicherheit erwartet werden, daß in nicht langer Zeit aus der Erfahrung der Seminarien selbst heraus zweckmäßige Lehrbücher werden zu Tage gefördert werden." Einstweilen konnten nicht überall entsprechende Lehrbücher bestimmt werden. In Gardelegen wurden einstweilen eingeführt außer

Bibel, Gesangbuch und Katechismus, Bormann's Schulkunde, Biblische Geschichte von Zahn, Spruchbuch von Theel, Hentschel's Lehrbuch des Rechenunterrichts, Sprachlehre von Bohm und Steinert, Lesebuch von Theel, Naturgeschichte von Grünwald, Wagner's Atlas, Daniel's Geographie, Rebling und Ritter, Choralbuch. Auch ein Lehrplan für das Seminar wurde entworfen.

Eine andere wichtige Bestimmung jenes Erlasses war die, daß das Seminarabgangszeugniß nur zur provisorischen Anstellung befähigen soll, die definitive Anstellung aber von der Ablegung einer zweiten Prüfung abhängig ist, die frühestens zwei Jahre, spätestens aber fünf Jahre nach der ersten abgehalten werden soll und in der unter angemessener Berücksichtigung der Zeugnisse über amtliche und sittliche Führung das Maß der materiellen, formellen und methodischen Fortbildung und der gewonnenen praktischen Selbständigkeit, die für eine definitive Anstellung erforderlich ist, zu erforschen ist. Diese Bestimmung hat die Bildungszeit der Lehrer wesentlich verlängert und hat, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß strebsame Naturen von selbst weiter arbeiten, doch vielen für die erste Zeit einen heilsamen Zwang zur Fortbildung auferlegt, durch den sie mehr und mehr Lust an selbständiger Arbeit gewonnen haben.

Michaelis 1855 hatten sich 31 Präparanden zur Aufnahme gemeldet, von denen aber nur 15 aufgenommen werden konnten. Um besser vorgebildete Zöglinge zu erhalten, vereinigten sich daher Zimmer und Thielo mit dem Pastor Schnakenburg und den Lehrern Fehling und Gutknecht zur Gründung einer Präparandenschule, welche bald 40 Zöglinge zählte. Michaelis 1856 wurde eine zweite Klasse aufgenommen, welche eben noch Raum in dem kleinen Seminargebäude fand, als aber Michaelis 1857 auch die dritte Klasse dazukam, mußte diese ausgemiethet werden und ebenso mußte ein Musiksaal in der Stadt gemiethet werden. Bis zu dieser Zeit hatten die beiden Seminarlehrer Zimmer und Thielo nach Brohms Abgange das Seminar allein verwaltet; als aber das Seminar die dritte Klasse erhielt und auch eine Uebungsschule, zu der das Lokal gleichfalls in der Stadt gemiethet war, ein-

gerichtet wurde, waren neue Lehrkräfte erforderlich. Es wurde darum Wilhelm Ferdinand Schaller zum Direktor der Anstalt berufen und zum Lehrer der Uebungsschule der Lehrer Brüller ernannt. Schaller, geboren den 28. Januar 1818 zu Wegeleben, war nach vollendeten Studien längere Zeit Hauslehrer, in welcher Stellung sich in ihm Liebe zum Unterrichten und der Entschluß, sich dem Lehramte gänzlich zu widmen ausbildete. Dazu trug viel bei die Anregung des Dr. Harnisch, welchen er in Elbei kennen lernte. Dieser bewog ihn auch 1853 als Rektor der Stadtschule nach Seehausen in der Altmark zu gehen, welches Amt er bis 1857 verwaltete. Während er selbst hier in treuer Arbeit weitere Einsicht in den Betrieb des Volksschulwesens gewann, so daß er noch heute mit Dank und Freude auf diese Zeit seiner Amtsthätigkeit zurücksieht, in welcher er durch große Bereitwilligkeit der städtischen Behörden wie durch treu verbundene Collegen in jeder Weise unterstützt wurde, so hat auch die Stadt Seehausen ihres wackeren Rektors, der ihr Schulwesen allseitig förderte, nicht vergessen und ihm ihr Vertrauen auch in seiner Stellung als Seminardirektor oft an den Tag gelegt. In Seehausen hatte ihn und seine Schularbeit der Regierungsrath Stiehl kennen und schätzen gelernt und berief ihn zum Direktor des Seminars nach Gardelegen, Schaller hat dem Seminar 9 Jahre mit großer Treue oft unter schwierigen Verhältnissen vorgestanden und wie er noch jetzt mit besonderer Liebe an dem Osterburger Seminar hängt, so gedenken seine Schüler des tüchtigen Lehrers mit dem klaren und feinen Unterricht mit besonderer Dankbarkeit und die Lehrer der Umgegend des Seminars, mit denen er nach der Verfügung vom 7. Mai 1858 Conferenzen zu halten hatte, um das Seminar im Zusammenhange mit der Volksschule und umgekehrt zu erhalten, danken ihm noch manche Anregung.

Die Behörde hatte den Plan, das altmärkische Seminar, welches Gardelegens Bürger mit so großer Liebe gehegt hatten, auch in seiner erweiterten Gestalt in Gardelegen zu belassen, allein bei den Verhandlungen wegen Ueberlassung eines Bauplatzes zeigten sich unüberwindliche Schwierigkeiten. Man dachte daher an eine Verlegung desselben in das alte Schloß zu Tangermünde

oder auch nach Hindenburg. Da gelang es den eifrigen Bemühungen des einflußreichen Landraths von Jagow, die Behörden für eine Verlegung des Seminars nach Osterburg zu gewinnen. Die Behörde dieser Stadt gewährte bereitwillig manche Vortheile und so wurde in den Jahren 1858 und 1859 hier durch den Baurath Rosenthal ein stattliches Seminargebäude im romanischen Stile gebaut, welches neben den 3 Lehrzimmern, eine Aula, die Wohn- und Schlafräume der Seminaristen, die Wohnung des Direktors und Hülfslehrer enthält, während im Nebenhause zwei Lehrerwohnungen, die Wohnung des Castellans und der Speisesaal Platz fanden; auch ein Seminargarten, für den die Landesbaumschule Pflanzen und Ziersträucher hergab, und ein Turnplatz wurden angelegt. Das Seminar wurde gut ausgestattet, erhielt 2 gute neue Orgeln, mehrere Pianos, einen Flügel, ein physikalisches Kabinet, eine Mineraliensammlung und andere gute Lehrmittel. Im Etat war die Summe für Unterstützung der Zöglinge auf 750 Thlr. erhöht und eine besondere Summe für Feste, Königs Geburtstag 2c. ausgeworfen, so daß man hoffen durfte, es werde sich das Seminar hier gedeihlich weiter entwickeln.

Im Herbst 1859 schied das Seminar von Gardelegen, wo es 38 Jahre bestanden hatte. Beiden Theilen that die Trennung weh, da im Laufe der Zeit sich gute Beziehungen ausgebildet hatten.

Am 6. October 1859 fand die Einweihung des neuen Seminars in Osterburg Statt. Aus Magdeburg waren zu der Feier der Oberpräsident von Witzleben, der Generalsuperintendent Lehnerdt, Regierungsrath Stiehl und Baurath Rosenthal erschienen. Außerdem wurden der Landrath Graf von der Schulenburg, die Geistlichkeit und die Behörden der Stadt geladen. Der Festakt begann mit dem Gesange: Ach bleib mit deiner Gnade 2c., worauf der Generalsuperintendent Lehnert die Weiherede hielt. Er hob besonders hervor, daß das Seminar sein solle eine Wohnstätte der Gottesfurcht, eine Pflanzstätte der christlichen Zucht und Sitte, eine Werkstätte heilsamer Erkenntniß und Bildung, eine Pflegestätte christlicher Liebe. Der Seminarchor sang darauf eine von

dem Seminarlehrer Zimmer componirte Festcantate, worauf der Regierungsrath Stiehl in seiner Rede, mit der er die Uebergabe der neuen Anstalt an den Direktor, die Lehrer und Schüler einleitete, mit großer Wärme der Verdienste der Stadt Gardelegen um das altmärkische Seminar gedachte. Der Direktor Schaller dankte den königlichen Behörden für die bereitete Wirkungsstätte und wies darauf hin, daß dieser Dank dem Sinne der Behörden gemäß sich am besten durch treue Pflichterfüllung bethätigen werde, welche die Hoffnungen, welche man von der neuen Anstalt für die Volksschule der Altmark hege, allein zu verwirklichen im Stande sei. Daran schloß sich der Vortrag des Psalms von Klein: Wie lieblich sind deine Wohnungen rc. Mit dem Gesange des Liedes: Nun danket alle Gott rc. schloß die erhebende Feier. Ein von der Stadt bereitetes Festmahl vereinte die Gäste bei einer frohen Tafel bis zum Abende, an dem Osterburg zum ersten Male seine Straßen beleuchtete und so auch einen Fortschritt auf einem andern Gebiete mit diesem Tage bezeichnete.

An die neue Anstalt trat bald auch noch ein neuer Lehrer, der Candidat des Predigtamts Karl August Bonath. Er war am 18. Juni 1829 zu Emden geboren, hatte in Halle Theologie und Geschichte studirt und hatte sich schon einige Zeit in Acken als Rektor in der Schule versucht. In ihm gewann das Seminar einen tüchtigen Erzieher, der durch zähe Energie und Consequenz sich bald die Achtung seiner Zöglinge erwarb. Er übernahm den Unterricht in der Geschichte und Geographie, in der deutschen Sprache und der Erklärung der Kirchenlieder und Perikopen. Für die Geschichte schrieb er ein Lehrbuch der deutschen Geschichte, das viel Anerkennung gefunden hat, war auch sonst literarisch thätig, indem er über Präparandenbildung in dem Schulblatt der Seminare Schlesiens und Vorträge über das deutsche Reich schrieb. Ostern 1868 ging er als Pfarrer nach Behnsdorf, da seine geschwächte Gesundheit ihn nöthigte, die aufreibende Thätigkeit am Seminar mit einer ruhigeren Stellung zu vertauschen.

Mittlerweile war auch in Osterburg durch Vermittlung des Regierungsraths Stiehl eine Präparandenanstalt entstanden. Er

hatte dazu den Lehrer G. Lehmann aus Groß-Wanzleben als Organisten nach Osterburg berufen. Dieser, geboren 23. October 1830 zu Magdeburg, hatte das Gymnasium in Salzwedel bis nach Secunda besucht, war dann im Magdeburger Seminar zum Lehrer ausgebildet und hatte dann mehrere Jahre in Wanzleben an einer ungetheilten Volksschule gearbeitet und erschien so nach seinem Bildungsgange und seiner Schulerfahrung der geeignete Mann zur Vorbildung von Präparanden. Es fanden sich bald einige junge Leute, die er anfangs allein unterrichtete, da aber ihre Zahl im zweiten Jahre auf 16 stieg, so trat der Rektor Koch als Lehrer mit ein. Die Regierung gewährte zur Anschaffung der Lehrmittel eine Beihülfe, so daß sich das Institut auch nach seinen Leistungen heben konnte. Da aber bei der eigenthümlichen Lage der Schulverhältnisse in der Altmark manche Präparanden mit nur schwacher Vorbildung in das Seminar kamen, so mußte an eine Vermehrung der Schülerzahl dieses Instituts gedacht werden, um das Seminar nicht sinken zu lassen und mehr und mehr den Forderungen des Regulativs zu genügen. So trat 1862 das Seminar in Verbindung mit der Anstalt, an der die Seminarlehrer einige Stunden übernahmen. Die jungen Leute, welche in diese Anstalt eintreten, sind freilich nach den verschiedenen Schulen, aus denen sie herkommen, sehr verschieden und oft nur kümmerlich geschult, aber es ist meist eine gute Kraft in ihnen, so daß sie sich bildungs- und leistungsfähig erweisen; sind sie auch öfter noch äußerlich unbeholfen, so sind sie doch auch sittlich nicht verdorben und gehören meist guten Bauer- und Handwerkerfamilien an, oder sind Lehrersöhne. Die Frequenz der Anstalt wird bezeichnet durch folgende Angaben: 1859 3, 1860 12, 1861 16, 1862 24, 1863 39, 1864 45, 1865 27, 1866 31, 1867 34, 1868 44, 1869 48, 1870 38 Schüler.

Während diese Anstalt für eine geeignete Vorbereitung sorgte, sorgte eine andere Vereinigung von Männern, daß das altmärkische Seminar namentlich auch von ärmeren Lehrersöhnen besucht werden könne. Der Generalsuperintendent Lehnerdt hatte nämlich bei seiner Anwesenheit zur Einweihung des Seminars die Aeußerung eines Lehrers zu seinem Collegen vernommen: „Es ist ein

schönes Gebäude, aber unsere Söhne werden da wohl nicht hineinkommen, denn das kostet zu viel." Das veranlaßte den edlen Mann durch fortgesetzte reiche Geldgeschenke der Wohlthäter des Seminars zu werden, um armen Lehrersöhnen den Besuch desselben zu ermöglichen. Der Landrath Graf von der Schulenburg, der Superintendent Buchholz, der Oberprediger Dr. Wolf, der Dr. med. Kirchner, der Seminardirektor Schaller nahmen sich der Sache weiter an und gründeten am 21. Februar 1860 eine „Gesellschaft zur Stiftung von Freistellen an dem altmärkischen Schullehrer-Seminar." Es sollten zunächst 400 Thaler gesammelt werden, deren Zinsen alljährlich vertheilt werden sollten. Sie sind schon lange gesammelt und mancher Seminarist hat schon der Gesellschaft dankbar zu sein. Durch das eifrige Bemühen des treuen Sup. Buchholz ist man bereits nahe daran, das erste Tausend als Stiftungskapital zu vollenden. Mögen alle Mitglieder der Gesellschaft ihren schönsten Lohn in dem Aufblühen des Seminars und der altmärkischen Schule zu Ehren Gottes erkennen und sich dieses Segens reichlich erfreuen!

Im Seminar wurde eifrig gearbeitet, der Lehrplan wurde entworfen im Anschluß an die Regulative mit Berücksichtigung der Erlasse, welche in Betreff der Weiterbildung derselben in Folge der Verhandlungen in den Kammern von 1855, 1859 und 1860 erschienen waren, auch wurde eine revidirte Seminarordnung eingeführt. Der Lehrplan setzt erreichbare Ziele, aber er verlangt, das haben alle, die im Seminar gearbeitet haben, bei den Revisionen erfahren, tüchtige Anstrengung, um den auf den vorgeschriebenen Gebieten belegenen Inhalt zu entwickeln, zum klaren Verständniß und zum Besitz der Zöglinge zu bringen. Ich habe, nachdem ich die Leistungen der Seminarien in zwei außerpreußischen Ländern, die in Deutschland das beste Schulwesen mit haben, eingehend kennen gelernt habe, die Ueberzeugung immer fester gewonnen, daß die preußischen Seminarien nicht zurückstehen.

An Stelle des abgegangenen Hülfslehrers Brüller trat 1861 der Hülfslehrer Ganz in das Seminar ein und übernahm die

Uebungsschule, welche aus einer gemischten Elementarklasse und einer Volksschule bestand. Außerdem ist aber das Seminar auch in Verbindung zu der städtischen Bürgerschule gesetzt, an der der Seminardirektor in Gemeinschaft mit dem Oberprediger die Inspektion führt, so daß die Seminaristen auch Einsicht in den Organismus einer mehrklassigen Schule gewinnen. Zu den sechswöchentlichen Cursen am Seminar erschienen nun auch Candidaten der Theologie und neben dem Abgangsexamen wurde auch das Examen pro rectoratu am Seminar abgehalten. Ostern 1864 wurde mit dem Seminar die ständische Taubstummenanstalt verbunden, als deren Dirigent der Seminardirektor eintrat. Als erster Lehrer wurde an dieselbe der Taubstummenlehrer Gotsch, ein Schüler des Inspektors Hill und der Berliner Taubstummenanstalt berufen, dem später bei wachsender Schülerzahl ein Hülfslehrer Bülow und nach dessen Abgange Fr. Hilger zur Seite trat. Im Seminar hat er die Methode des Taubstummenunterrichts zu ertheilen und die Uebungsversuche der Seminaristen in der Taubstummenanstalt zu überwachen. Um auch denjenigen Lehrern, welche auf dem Seminar nicht geturnt hatten, Anleitung im Turnunterricht zu geben, wurde vom Seminarlehrer Thielo am Seminar ein Turncursus gehalten. Ebenso besuchte der Lehrer der Centralturnanstalt Dr. Euler aus Berlin 1866 das Seminar, um sich von dem Betriebe dieses Unterrichts zu überzeugen. In Folge seines Berichts erhielt das Seminar einige neue Turngeräthe. Anregungen nach anderer Seite brachte der Besuch des Seminardirektors Schorn aus Pr. Eilau und des Seminarlehrers Back aus Neuwied. 1866 Ostern verließ der Hülfslehrer Ganz die Anstalt; der Hülfslehrer Gerecke trat an seine Stelle, und im August ging auch Direktor Schaller fort, um die Direktion des Seminars in Cöpenick zu übernehmen.

Zum Direktor wurde Dr. J. Ch. Gottlob Schumann berufen. Dieser, geboren den 3. Febr. 1836 zu Gröbitz bei Naumburg, war nach Vollendung seiner Studien in Greifswald und Halle, seit 1858 Lehrer und Waisenerzieher an den Franckischen Stiftungen in Halle, von wo er 1862 als Hofcaplan und Rektor nach Wernigerode berufen wurde. Hier hatte er die städtischen Schulen

zu reorganisiren und wurde dabei, weil in dieser Stadt das alte Gymnasium wieder erstehen sollte, auch mit dem Provinzial-Schulrath Dr. Heiland bekannt, der von der Einrichtung dieser Schule Kenntniß nahm. 1867 folgte er dem Rufe als Direktor nach Osterburg. Er fand reiche Gelegenheit zur Thätigkeit, denn neben der Arbeit im Seminar beanspruchte der eben beginnende Cursus der Candidaten neue Anstrengung. Aber gerade diese Cursen, die ich versuchte nach Kräften auch durch besondere Conferenzen nutzbar zu machen, sind mir immer eine besondere Freude gewesen. Im Seminar selbst lebte ich mich durch die Arbeit und die Conferenzen mit den Lehrern des Seminars bald ein, zumal in denselben nicht nur die gewöhnlichen Vorgänge im Seminar, sondern auch die ganze Seminarerziehung und der Seminarunterricht nach seinen einzelnen Theilen den Gegenstand der Besprechungen bildeten, um im Lehrercollegium ein einheitliches Wirken zu erzielen. Der Sommer schon brachte eine Seminarrevision durch den Regierungs- und Schulrath Königk, aus der der Direktor Manches zu lernen hatte. Die Conferenzen mit den Lehrern der Umgegend boten manche neue Anschauung und aus ihnen entwickelten sich freie Conferenzen, die bald zu einem Lehrerverein zusammenwuchsen, und freie Conferenzen mit den Seminarlehrern, in denen Herbart's Pädagogik studirt wurde. Ich bin für viele Anregung aus dem frischen Leben dieser Conferenzen den lieben altmärkischen Lehrern und Freunden herzlich dankbar. Ostern 1868 schied der Seminarlehrer Bonath aus, um als Pfarrer nach Behnsdorf zu gehn. Es wurde daher, um das Lehrercollegium zu ergänzen, der Seminarlehrer A. Volber berufen. Er ist am 4. Novbr. 1837 zu Estedt bei Gardelegen geboren. Durch den Pastor Wildberg vorbereitet, besuchte er von 1855—1858 das Seminar zu Gardelegen, wo seine jetzigen Collegen Zimmer und Thielo seine Lehrer waren, so daß also jetzt schon Lehrer und Schüler am Seminar zusammenwirken. Nachdem er dann 9 Jahre Lehrer in Jeetze gewesen war, wurde er Kantor und zweiter Knabenlehrer zu Seehausen, von wo er Michaelis 1868 an das Seminar gerufen wurde. Im letzten großen Kriege hat er als Landwehrmann mit vor Straßburg und Belfort gelegen und diese

Festungen bezwingen helfen. Nun ist er in die ihm liebe Friedensarbeit zurückgekehrt. Als Michaelis 1869 auch der Hülfslehrer Gerecke nach Elberfeld abging, trat an seine Stelle der Hülfslehrer Bosse, so daß das Seminar wieder rüstig mit frischen Kräften weiter arbeiten konnte. Im Zusammenhange mit andern Seminarien wurde das Seminar erhalten durch den Besuch der Seminarlehrer Doms aus Cöslin, Hahn aus Stade, Flügge aus Alfeld, Deicke aus Lüneburg, Groth aus Franzburg, Freyer aus Bromberg, der Direktoren Hardt aus Usingen, Dömich aus Homberg und Schollenbruch aus Neuwied. Der Direktor selber machte 1868 eine Seminarbesuchsreise, auf der er die Seminarien zu Berlin, Cöpenick, Neuzelle, Drossen, Bunzlau, Reichenbach und Dresden besuchte. Die auf dieser Reise gemachten Erfahrungen veröffentlichte er in seiner „Schulreise," gab auch „die Missionsgeschichte der Harzgebiete" heraus und einige Nummern eines altmärkischen Schulblattes. Für die nothleidenden Lehrer in Ostpreußen brachten die Seminaristen durch ein Concert 38 Thlr. zusammen, auch wurden in Verbindung mit dem Oberprediger Dr. Wolf die einige Zeit ausgesetzten Missionsstunden im Seminar wieder eingerichtet und das Seminar übernahm die Liturgie bei den Missionsfesten in Stendal 2c. Freudigen Herzens konnte der Direktor seiner Majestät dem Könige auf gnädige Erkundigung nach den Seminaristen bezeugen, daß sie gute Patrioten seien und sie haben diesen Patriotismus in dem jetzt vollendeten großen Kriege bewiesen. Eine Harzreise mit den Zöglingen des Obercursus in Gemeinschaft mit den Seminarlehrern, auf der Baudenkmäler, historisch merkwürdige Stätten und die bedeutendsten Höhen dieses Gebirges besucht wurden, brachte Lehrern und Schülern neben der Freude reichen Gewinn und lockerte nicht die Disciplin, sondern erleichterte die Erziehung. Als gemeinschaftliches Schulfest wurde der 3. Juli eingeführt und gefeiert. Da sich im Laufe der Zeit mehrere Mängel in den Baulichkeiten des Seminars herausgestellt hatten, wurden mehrere derselben beseitigt, wegen des Weiterbaues aber kam auch der Geheime Ober-Regierungsrath Stiehl selbst, um an Ort und Stelle von dem Bedürfniß sich zu überzeugen. Der Gartenbau wurde zweckmäßiger

geordnet, die Speisung vom Seminar übernommen, die Turngeräthe verbessert und aus den Präparanden eine Uebungsklasse für den Turnunterricht der Seminaristen gebildet; andere Vorschläge wegen der Krankenzimmer und der Uebernahme der städtischen Knabenschule mußten verschoben werden bis zur Erweiterung des Seminars. Nachdem der Direktor im Herbst 1869 noch mehrere altmärkische Schulen besucht hatte, wurde er um dieselbe Zeit von den beiden altmärkischen Kreisen Salzwedel und Osterburg zur Provinzialsynode gewählt, wo er versuchte sowohl für die Lehrer als auch den christlichen Charakter der Schule zu wirken. Im Februar 1870 wurde der Seminar-Religionsunterricht durch den General-Superintendenten Borghardt einer Revision unterworfen, welche sich auch auf die Seminarübungsschule und Taubstummenanstalt erstreckte. Die herzlichen Abschiedsworte des theuren Mannes, der der Altmark so innig verbunden gewesen ist, und der so bald abgeschieden, klingen noch in den Herzen aller Angehörigen des Seminars. Im April 1870 folgte der Direktor einem Rufe an das Seminar in Alfeld.

An seine Stelle trat als Direktor Heinr. Aug. Hugo Eckolt, geboren den 24. Oct. 1837 zu Ziesar. Er war nach Vollendung seiner Studien längere Zeit Waisenerzieher und Collaborator an der lateinischen Schule der Franckischen Stiftungen in Halle, seit 1865 Pastor in Calbe a. S. Er wird, nachdem der Krieg, welcher vielfach durch Entziehung der Lehrkräfte störend in das Seminarleben eingegriffen hat, durch Gottes Gnade unterstützt von treuen Lehrern die Aufgabe des Seminars immer gründlicher und tiefer erfüllen, so daß am Jubeltage der Anstalt sich mit einander freuen die jungen Zöglinge und die alten Schüler, die früheren Lehrer und die jetzt daran arbeiten, und immer neuer Segen ausgehe in die Volksschule von dieser Bildungsstätte christlicher Lehrer.

Es ließe sich ja noch viel schreiben über das innere Leben der Anstalt und über den Betrieb des Unterrichts, aber ich denke, wir lassen die unsere Anwalte sein, die unsere Schüler gewesen sind und die wir in treuer Liebe uns verbunden wissen. Aber

Eins darf nicht vergessen werden, der Dank, den das Seminar der Fürsorge der Behörden schuldig ist, zunächst den beiden Räthen, die noch zuletzt für dasselbe gesorgt haben. Der eine, der Geh. Reg.-Rath Dr. Trinckler, ist am 8. März dieses Jahres plötzlich entschlafen, aber sein Andenken wird auch am Seminar zu Osterburg, wie unter den Lehrern der Provinz im Segen fortleben, möge der andere, der Herr Reg.-Rath Königk, der unsere Angelegenheiten immer so mannhaft vertreten und uns allen ein so freundlicher Rathgeber und Helfer gewesen ist, unter Gottes Gnade immer reichere Früchte treuen Waltens in der Schule auch aus unserm Seminar sehen. Wenn dieser Dank mehr persönlicher Art ist, so hat eine Geschichte eines Seminars gerade in unserer Zeit noch eine andere Dankespflicht gegen die Schulverwaltung zu erfüllen, sie hat wenigstens gegen die ungegründeten Angriffe derer, welche behaupten, die Seminarien seien durch die Regulative losgetrennt von der Culturentwickelung unseres Volks, wenn sich auch nicht schon aus allen Jahrgängen des Centralblattes diese Behauptung als abgeschmackt erweisen ließe, aus den Akten des Seminars nachzuweisen, wie eifrig bemüht die Behörde gewesen ist, die wirklichen Schätze der Bildung den Seminarien auf allen Gebieten entweder geradezu zu schenken, oder doch zur Kenntnißnahme zu empfehlen. Ich führe wenigstens Einiges davon hier an: Für den Religionsunterricht das Gerlach'sche Bibelwerk, Stolzenburg, Preuß, bibl. Geschichte, Zeller, biblisches Wörterbuch, verschiedene Katechismusbearbeitungen u. s. w., die Karten von Palästina von Kiepert; für Musik: Rebling und Ritter's Choralbuch, Erk, deutscher Liederhort, Sering, Violinschule, Ritter, Handbuch für den Unterr. in der Harmonielehre, Wagner, musikalische Ornamentik, Jacobs, Wegweiser für Organisten, Mettner, liturgische Chöre, Schumacher, neue Orgelstücke, Commer, Werke des Orlandus Lassus, Grell, 23 Motetten, Sering, Choralfiguration, Gesangunterricht, Schwarz, System der Gesangskunst, Commer, musica sacra, Heinrich, Orgellehre, rhythmischer Choral rc.; für Geographie und Geschichte: Francke, Planigloben, Ratz, Reliefkarten, Giesebrecht, deutsche Geschichte, Karte der preuß. Geschichte, Berg, Hohenzollern, Crousaz, Landes- und Volkskunde des preu-

ßischen Staates, Guthe, Lehrbuch der Geographie, Grube, Charakterbilder, Kutzen, das deutsche Land, Fontane, Wanderungen rc.; für Schulkunde: Vormbaum, Schulordnungen, Pädagogische Encyclopädie von Schmid, Stiehl, Fortbildung der Regulative, Stolzenburg, Wangemann; Dr. Angermann, das Stottern, sein Wesen und seine Heilung, Thilo, Preußisches Volksschulwesen, Dr. Schneider, die Volksschule und die Schullehrerbildung in Frankreich, Hill, der Geistliche und Lehrer im Dienste der Taubstummen, Bock, Wegweiser für ev. Volksschullehrer, Winckelmann'sche Bilder; für Naturkunde: Erler, zur Physik, Karl Ruß, In der freien Natur, Schraube, Gesundheitslehre für Jedermann, Anleitung zur Pflege des Maulbeerbaumes und zum Seidenbau; für Turnen Schultze und Angerstein, Turnunterricht, Leitfaden für das Turnen, Neuer Leitfaden für das Turnen; für den Sprachunterricht: Münsterberger Lesebuch, Goltzsch, Anweisung für den Sprach- und Leseunterricht, Kehr, Theoret. prakt. Anweisuug zur Behandlung deutscher Lesestücke, Otto, Anleitung das Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts in der Muttersprache zu behandeln u. s. w. Aus dem Gebiete der Kunst wurden Gabers und Richter'sche Arbeiten, Andreae, (nach Martin Schöne) Christus am Kreuz, Bilder Brandenburger Fürsten empfohlen, die großen, sogenannten Huber'schen Holzschnitte geschenkt. Es konnte natürlich nicht die Absicht der Behörden sein, die Seminardirektoren und Seminarlehrer durch diese Hinweisungen und Empfehlungen erst in Zusammenhang mit der pädagogischen Literatur zu bringen, denn diese stehen als pädagogisch gebildete Männer mitten in der pädagogischen Entwickelung unserer Zeit; aber diese Weisungen sollten sie aufmerksam machen auf Seiten des Unterrichts, die sie vielleicht weniger berücksichtigt hatten, um die Arbeit der Seminare nicht der individuellen Auffassung allein anheim fallen zu lassen, sondern sie nach allen Seiten lebendig und fruchtbar zu machen. Bis Michaelis 1871 haben das Seminar besucht 705 Zöglinge, von denen bis jetzt 636 mit dem Zeugniß der Reife ins Lehramt abgegangen sind. Nimmt man hinzu, daß hier ungefähr 300 Bewerber und 50 Rektoren geprüft worden sind, so wird man ermessen können, wie viele geistige

Kräfte von hier aus in der Volksschule zur Verwendung gekommen sind.

Wer jetzt durch die Altmark reist, wird ein rühriges und rüstiges Leben auf dem Gebiete der Schule nicht verkennen können. Er wird zwar wie überall landschaftliche Mängel finden, gegen die gerade hier eifrigst anzukämpfen ist, z. B. ein vielfach monotones Lesen ohne gehörige Abwechselung in Höhe und Tiefe, beim Gesange eine breite Aussprache und Rauheit des Tons u. s. w.; aber die Altmark nähert sich immer mehr den übrigen Distrikten der Provinz Sachsen, in der bekanntlich die durchschnittliche Schulbildung am besten ist, da nach den statistischen Nachweisungen nur 0,17 % ohne alle Schulbildung beim Eintritt in das stehende Heer befunden worden, so daß die Provinz in dieser Beziehung nur von einem deutschen Lande von Württemberg übertroffen wird, welches nur 0,03 % ohne Schulbildung aufweist. Auch für die Aufbesserung der Lehrerstellen hat sich die Königliche Regierung eifrig bemüht, so daß zu hoffen ist, es werde auch hierin die Altmark mehr und mehr den günstiger situirten Gegenden der Provinz gleich kommen, so daß das Durchschnittsgehalt, welches ebenfalls in der Provinz Sachsen am höchsten von allen Provinzen sich mit 263 Thlr. beziffert, während Brandenburg nur 259 Thlr. und Hannover nur 195 Thlr. aufweist, immer höher werde.[1]) Von den Städten der Altmark hat Osterburg neben dem Seminar und der Taubstummenanstalt eine Bürgerschule mit 9 Klassen und 440 Schülern, eine einklassige Volksschule mit 59 Schülern, 2 Privattöchterschulen, eine Vorbereitungsanstalt für die oberen Klassen der Gymnasien, die unter Leitung des Dr. Wolterstorff sich eines guten Rufs erfreut und durchschnittlich 100 Schüler zählt. Gewiß reichlich Schulen genug für eine Stadt von 3461 Einwohnern. Salzwedel hatte schon 1865 außer dem Etat für das Gymnasium einen Etat für die städtischen Schulen mit 16 Lehrern von 4198 Thalern; Stendal hatte 1870 neben dem Gymnasium 5 städtische Schulen (eine höhere Töchterschule,

---

1) Siehe Jütting, Geschichte des Rückschritts in der Dotation der preußischen Volksschule. S. 12. 200.

Bürgerschule, Vorbereitungsschule, Freischule) mit zusammen 21 Klassen und 21 Lehrern und 7 Lehrerinnen; Seehausen hat das alte Stadtgymnasium mit löblicher Municifenz wieder erstehen lassen und hat sein Schulwesen trefflich organisirt; Gardelegen hat seine alte große Stadtschule neu organisirt, um auch höheren Ansprüchen zu genügen; Tangermünde hat eine mittlere Bürgerschule mit fremdsprachlichem Unterricht eingerichtet und auch andere Städte sind nicht zurückgeblieben.

Freilich wirken auch in unserer Zeit des Kampfes hier in der Altmark die Schulen nicht mehr in der Stille, in der die Schularbeit am besten gedeiht, bis sie an den Festtagen vollendet hervortritt. Die verwirrenden Stimmen tönen auch in die stillen Räume der Schule, und von den Männern, die sonst mit Sammlung, Innerlichkeit und Vertiefung an dem Aufbau der künftigen Geschlechter arbeiten, gilt schon längst, was von jenen Männern in Israel, die unter Nehemia am Tempel bauten, geschrieben steht: „Mit der einen Hand thaten sie die Arbeit, mit der andern hielten sie die Waffen.“ Aber es wird auch den Pflegern und und Erziehern der Jugend das Bewußtsein lebendiger, daß unsere Schulen Rüststätten sind, in welchen die Jugend gerüstet wird mit den Waffen des Lichts, damit sie dereinst als Männer Alles wohl ausrichten und das Feld behaupten. In solcher Zeit hat aber das Seminar die ernste Aufgabe der oberflächlichen Vielwisserei gegenüber die künftigen Lehrer des Volks durch gute Zucht und strenge Methode an ein gründliches selbstthätiges Arbeiten zu gewöhnen, sie werden dann auch weiter an ihrer Bildung arbeiten, wenn sie dem Seminar entwachsen sind. Es hat die Aufgabe, die Zöglinge durch Geschichte und Sprache zu dem Verständniß zu führen von dem geschichtlichen Grunde, auf welchem wir stehen und auf welchem die staatlichen und kirchlichen Verhältnisse der Gegenwart erwachsen sind. Vor allem aber trachte es danach, die Zöglinge mit Pietät und Liebe zu erfüllen für König und Vaterland, für die großen Männer unserer Geschichte, für die Thatkraft und Treue unserer Vorfahren, für den Ernst ihrer Weisheit, für die Tiefe ihrer Frömmigkeit, damit sie rechte Lehrer seien unseres Volkes, das den Beruf hat: „ein Hüter zu

sein unter den Völkern für Zucht und Sitte, für Gerechtigkeit und Hingebung, für Dichtung und Wissenschaft in ihrer stillen Innerlichkeit und für den Glauben der christlichen Kirche in seiner weltüberwindenden Herrlichkeit." Das walte Gott! Und so möge das Seminar in dem zweiten halben Jahrhundert immer fester sich gründen auf den Grund, der gelegt ist, welcher ist Christus und aus seiner Fülle und Lebenskraft immer reichlicher nähren die künftigen Lehrer des Volks mit ächter Volksbildung zum Segen der treuen alten Mark.

Register.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

Schumann, Johann C.

Die Geschichte des Volksschulwesens in der Altmark und des altmärkischen Schullehrer-Seminars zu Gardelegen-Osterburg im Zusammenhange mit d. altmärk. Cultur- u. Kirchengeschichte u. d. evang. Pädag

Halle 1871